875.1 .Q33W C.1
Marcus Tullius Cicero
Stanford University Libraries
3 6105 048 463 660

LIBRARY OF THE
Leland Stanford Junior University

875.1
Q33w

Digitized by Google

875.1
Q33w

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Marcus Tullius Cicero

von dem Redner.

Drei Geſpräche.

Ueberſetzt und erläutert

von

Friederich Carl Wolff.

THE
HILDEBRAND
LIBRARY.

Altona,
bei Johann Friedrich Hammerich.
1801.

Digitized by Google

LELAND STANFORD JUNIOR
LIBRARY
UNIVERSITY

A. 31945

Digitized by Google

Vorrede.

Ehe ich dieſe Ueberſetzung dem Publicum vorlege, halte ich es nicht für überflüſſig, mich über die Regeln zu erklären, nach welchen ich ſie gearbeitet habe. Der Kunſtrichter wird dadurch um ſo eher in den Stand geſetzt werden, über ihren Werth zu urtheilen.

Digitized by Google

Ich dachte mir für meine Ueberſetzung eine dreifache Claſſe von Leſern: ſolche, die mit der Sprache des Originals vollkommen vertraut ſind; ſolche, die ſich durch die Hülfe meiner Ueberſetzung das Verſtehen der Urſchrift zu erleichtern wünſchen; und endlich ſolche, die der lateiniſchen Sprache ganz unkundig ſind. Der Kenner ſollte, nach meinem Wunſche, durch die Aehnlichkeit der Abbildung mit dem Urbilde erfreut werden, der Anfänger aus der Ueberſetzung den Sinn und den Geiſt des Originals kennen lernen, der Unkundige ſich durch die eigene Anmuth des deutſchen Werkes, das er lieſt, angezogen fühlen. Um die Forderungen ſo verſchiedenartiger Leſer zu befriedigen, glaubte ich, mich der möglichſten Treue und Verſtändlichkeit, und einer edlen und wohlklingenden Sprache in meiner Ueberſetzung befleiſsigen zu müſſen.

Ich wünſchte treu zu überſetzen, nicht bloſs den nüchternen Gedanken, ſondern auch die Darſtellung deſſelben, das heiſst, die Worte ſelbſt, und zwar nach ihrer Ordnung und Verbindung, mit ihren Nebenbegriffen, nach ihrer Bildlichkeit, und nach ihrem Bau in Anſehung der Bewegung und des Wohllautes zurückzugeben, ſo weit der Genius unſrer Sprache es mir nur immer zu geſtatten ſchien. Die Darſtellung iſt das Characteriſtiſche, wodurch *ein* Schriftſteller

ſteller ſich von dem andern unterſcheidet. Mehrere Schriftſteller, die in ihren Grundſätzen nicht ſehr von einander abwichen, haben einerlei Gegenſtände bearbeitet; und doch glauben wir in jedem etwas Neues zu leſen, weil jeder ſeine Gedanken mit eigentümlicher Schönheit darzuſtellen verſtand. Die Schriftſteller aus den goldnen Zeiten des Altertums verwandten, wie wir wiſſen, nicht mindere, und, faſt möchte ich ſagen, gröſsere Sorgfalt auf die Darſtellung, als auf die Auswahl der Gedanken. Was würde von Homer und Virgil, was von Demoſthenes und Cicero übrig bleiben, wenn wir aus ihren Schriften nur den Inhalt, alles Schmuckes der Darſtellung beraubt, zurückliefsen? Unſre Kenntniſſe haben ſich unſtreitig in neuern Zeiten erweitert; aber die Kunſt, unſre Gedanken mit Lebhaftigkeit und Anmuth vorzutragen, werden wir noch lange von den Römern und Griechen erlernen müſſen. Und ſchon deshalb haben Ueberſetzungen aus den Alten ihren unverkennbaren Nutzen, weil ſie unſre Sprache bereichern, und uns Muſter zur Nachahmung aufſtellen; aber dieſen Zweck können nur ſolche Ueberſetzungen befördern, die ſich dem Original mit möglichſter Treue anſchlieſsen.

Doch wenn ich Treue von dem Ueberſetzer fordere, ſo verlange ich nicht, daſs er den Gedanken

des Originals grade in eben so viele Worte zusammendränge, als in der Urschrift stehen, dass er die Worte ängstlich in derselben Ordnung, wie dort, auf einander folgen lasse, nirgends ein Bild verwische, nirgends es mit einem andern vertausche, nirgends eine Periode zerstückele. Bei unsern Forderungen an den Uebersetzer müssen wir wohl bedenken, wie viel er zu erreichen vermag, ohne gegen andre eben so nothwendige Gesetze zu verstossen. Jede Sprache hat ihren eigenen Genius, das heisst, ihre bestimmte Wortfolge, ihre eigentümlichen Verbindungsarten, ihren besondern Periodenbau, ihre eigenen Bilder u. s. w. Auch der Uebersetzer muss diesen Genius ehren; er darf dem Sprachgebrauche wohl zu Hülfe kommen; aber willkührlich umändern darf er seine Gesetze nicht. Die Freiheiten ferner, welche dem Dichter bei Uebertragungen fremder Dichterwerke zustehen, sind dem Uebersetzer eines prosaischen Schriftstellers nicht in gleichem Grade vergönnt, und es fliesst schon aus der Natur der Sache, dass der Dichter in der Uebersetzung eines Dichters grössere Treue erreichen könne, weil er sowohl in der Wahl, als in der Stellung der Worte grössere Willkühr hat.

Treu übersetzen, heisst nach meinem Urtheile erstlich, den Gedanken des Schriftstellers richtig und bestimmt ausdrücken; denn wer dieses nicht einmal thut,

Digitized by Google

thut, hat auf den Namen eines Ueberſetzers gar keine Anſprüche.

Treu überſetzen heiſst zweitens, ſich im Ausdrucke der Kürze der Urſchrift befleiſsigen, und ſich beeifern, daſs man die Wortfolge des Originals, ſo viel möglich, erhalte. Ich ſage, *ſo viel möglich*, denn immer können wir dieſes nicht erreichen. Die alten Sprachen unterſcheiden ſich durch gedrängteren Ausdruck und freiere Wortfolge weſentlich von den neuern; und man würde unverſtändlich und unerträglich ſteif in ſeiner Schreibart werden, wenn man die Worte der Urſchrift zählen, und ihre Folge mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit zurückgeben wollte. Aber manches können wir doch auch in dieſer Rückſicht erreichen, wenn wir die Folge der Worte nicht gleich ſo annehmen, als ſie ſich uns bei der erſten Ueberſicht des Gedankens darbietet, und die Periode erſt nach langem Umherſinnen niederzuſchreiben wagen. Die Wortſtellung der Alten hat vor der unſrigen groſse Vorzüge, weil ſie die Worte, welche den Hauptbegriff ausdrücken, grade auf die Stelle zu bringen wiſſen, wo ſie am meiſten ins Ohr fallen. Was wir alſo von ihrer Wortſtellung nachahmen können, iſt offenbarer Gewinn für unſre Sprache. Bloſs um die Wortfolge des Originals zu erhalten, bin ich zuweilen in der Uebertragung einzelner Worte weniger treu gewe-

Digitized by Google

sen, und habe ich mitunter andre Verbindungswörter gewählt, als ich in der Urschrift fand.

Treu übersetzen heißt drittens, die einzelnen Wörter nach ihren Hauptbegriffen und Nebenbegriffen ausdrücken, die Bilder durch gleiche und ähnliche Bilder zurückgeben. Aber auch bei dieser Forderung muss man billige Rücksichten beobachten. Denn oft müssen die Worte und Bilder vertauscht werden, wenn entweder jene unedel, oder diese unsrer Sprache fremd sind, und es hiefse nicht, treu übersetzen, wenn man einseitig nur die Urschrift, nicht auch den Genius unsrer Sprache befragen wollte. Nicht selten fehlt es auch in unsrer Sprache an Wörtern, die den Wörtern der Urschrift genau entsprechen, und dann sind wir freilich genöthiget, zuweilen einen Nebenbegriff aufzuopfern, wenn wir es, uns durch weitläuftige Umschreibungen zu helfen, verschmähen. Zuweilen müssen wir ein an sich dem Originalausdruck entsprechenderes Wort blofs deswegen mit einem andern vertauschen, weil es nicht zu dem oratorischen Numerus paßt. Ueberhaupt müssen wir nicht an dem Buchstaben kleben; der Geist der Urschrift muss uns immer gegenwärtig sein; und wenn dieser in der Uebersetzung lebt, so werden wir immer treu übersetzt haben.

Treu

Treu übersetzen heißt ferner, keine Periode ohne Noth zerstückeln; denn der Bau der Perioden gehört zu dem Eigentümlichen eines Schriftstellers. Doch merke man wohl auf die Bedingung, welche ich hinzufüge. Denn es können allerdings Fälle eintreten, wo die Theilung der Perioden nothwendig scheint. Es giebt, besonders im Lateinischen, Perioden, die wir im Deutschen schwerlich nachahmen dürfen. Die Alten haben vermittelst ihrer Construction durch Mittelwörter, die wir, besonders von thätigen Zeitwörtern, nur selten gebrauchen dürfen, durch die Ablative, die sie auf einander folgen lassen, durch ihren Accusativ mit dem Infinitiv, vieles vor uns in dem Bau der Perioden voraus. Sie können daher lange Perioden bilden, die doch wohlklingend und von leichter Uebersicht sind. In unsrer Sprache dagegen, die aus Ungelenksamkeit kurze Perioden liebt, kann man diese selten zu einer beträchtlichen Länge ausdehnen, ohne dass sie dunkel und schwerfällig werden. Wo die Leidenschaft redet, sind freilich lange Perioden an ihrem rechten Platz, und einem Ueberfetzer von Ciceros oder Demosthenes Reden würde ich es kaum verzeihen, wenn er Perioden zerstückelte. Aber die ruhige Sprache der Abhandlung scheint, wenigstens im Deutschen, mit gar zu weit ausgesponnenen Perioden nicht verträglich zu sein. Ich habe es mir daher auch in seltenen Fällen erlaubt, weit ausgedehnte Perioden

Digitized by Google

des Originals in der Ueberſetzung zu theilen; aber ich habe mich bei ſolchen Gelegenheiten zugleich bemüht, die Folge der Gedanken und Worte, ſo viel möglich, in derſelben Ordnung, wie in der Urſchrift, zu erhalten.

Treu überſetzen heiſst endlich, den Rhythmus und Wohlklang der Urſchrift auch in der Ueberſetzung ausdrücken. Es iſt bekannt, wie vielen Fleiſs die Alten in ihren Schriften auf ſchöne Bewegung und auf lieblichen Wohllaut verwandten, und wie wenig ſie in dieſer Rückſicht unſern Schriftſtellern gleichen. Wollte der Ueberſetzer ſie hierin nicht nachahmen, ſo würde er ſein Urbild nicht treu ausgedrückt haben. Dies gilt nicht bloſs von Dichtern; dies gilt faſt in gleichem Grade von proſaiſchen Schriftſtellern; nur mit dem Unterſchiede, daſs der Dichter, der einen andern Dichter überſetzt, oft dahin ſtreben muſs, denſelben Numerus zu erreichen, den er in der Urſchrift vorfindet, da hingegen der Ueberſetzer eines proſaiſchen Schriftſtellers in dieſer Rückſicht gröſsere Freiheit hat, und ſeine Rhythmen ſelbſt wählen darf, wenn er nur die Regeln der Schönheit nicht verletzt. Der Ueberſetzer muſs alſo, welches überhaupt jeder gute Schriftſteller beobachten ſollte, dafür ſorgen, daſs die Wortfüſse ſich in ſeinen Perioden gehörig in einander miſchen, daſs nicht zu viel einſilbige Worte zuſammentref-

treffen, daſs keine ähnlichklingende Silben und Wörter zu nahe auf einander folgen, daſs alles rauhe Zuſammenſtoſsen und unangenehme Ziſchen vermieden werde, daſs ein Glied zu dem andern paſſe, und ſich leicht in das nächſte füge, und daſs beſonders die Ausgänge der Perioden mit Sorgfalt gearbeitet ſeien. Um in dieſer Rückſicht nicht zu verſtoſsen, weiſs ich kein beſſeres Vorſichtsmittel zu empfehlen, als daſs man ſich dasjenige, was man geſchrieben hat, mehreremale laut vorleſe; wo die Stimme ſich mit Mühe oder mit zu groſser Flüchtigkeit fortbewegt, oder unſer Ohr ſich beleidiget fühlt, liegt ſicher ein Fehler in Anſehung des Numerus und Wohllautes verborgen.

Das zweite und vielleicht das erſte Geſetz, das der Ueberſetzer unverrückt vor Augen haben muſs, iſt die Verſtändlichkeit. Denn wir ſchreiben ja, um verſtanden zu werden; und wozu ſollte eine Ueberſetzung nützen, die man erſt durch die Vergleichung mit dem Original verſtehen könnte. Zur Verſtändlichkeit wird erfordert, daſs die Perioden leicht zu überſehen, daſs die Glieder derſelben gut geordnet, daſs die Ausdrücke und Wendungen völlig deutſch, natürlich und von Steifheit entfernt, kurz von der Beſchaffenheit ſind, daſs ſie nicht zu kennbare Spuren der Uebertragung aus einer fremden Sprache an ſich haben. Doch macht nicht jede Abweichung von der Sprache des gemeinen

Le-

Digitized by Google

Lebens, jeder gewähltere Ausdruck, irgend eine Kühnheit in den Wendungen, die Schreibart dunkel. Die Rede wird vielmehr in dem Maafse deutlicher werden, je mehr sie die natürliche Folge der Gedanken zu erhalten strebt. So wenig der alte Schriftsteller in seinem Werke sich so ausdrückte, als man zu seiner Zeit in der Sprache des gemeinen Lebens zu reden pflegte, eben so wenig darf der Uebersetzer es auch thun; und man muss nicht gleich über Undeutlichkeit und Unnatürlichkeit klagen, wenn man irgendwo eine ungewöhnliche Wendung oder einen kühnern Ausdruck antrifft.

Der Uebersetzer muss sich endlich einer schönen Schreibart befleifsigen. Dahin rechne ich erstlich, dafs er immer eine edle Sprache rede, die sich vom Gemeinen und Unnatürlichen gleich weit entfernt hält, die weder über den Ton der Urschrift sich zu weit erhebt, noch unter denselben herabsinkt. Seine Ausdrücke und Wendungen ferner müssen allenthalben mit Sorgfalt gewählt, und nicht mit fremdartigen Wörtern, ich meine, mit Provinzialismen oder Wörtern des Auslandes, die sich nur zu häufig in unsre Sprache einschleichen, untermischt sein. Nirgends machen, nach meinem Gefühl, fremdartige Wörter, die der gute Schriftsteller überhaupt nach Möglichkeit zu vermeiden trachtet, einen widerlichern Eindruck, als in den Uebersetzun-

tzungen aus den Schriften ehrwürdiger Alten, besonders des Cicero, der selbst für die Reinheit seiner Sprache so gewissenhaft besorgt war. Ich habe es daher auch nicht über mich gewinnen können, die Wörter *Humanität*, *Urbanität*, *Eleganz*, *liberal* u. s. w., die freilich selbst bei guten deutschen Schriftstellern oft genug vorkommen, in meiner Uebersetzung zu gebrauchen, obgleich mir nicht unbekannt ist, wie arm unsre Sprache an Wörtern ist, die den Begriffen der angeführten einigermafsen entsprechen. In den Fällen, wenn mir ein solches vielumfassendes Wort der lateinischen Sprache aufstiefs, suchte ich mir den Hauptbegriff, den es an der Stelle, wo ich es fand, haben könnte, möglichst deutlich zu machen, und wählte hiernach jedesmal den Ausdruck. Es schien mir besser, etwas von dem Umfange des Begriffs in der Uebersetzung aufzuopfern, als gegen die Reinheit der Sprache und die Verständlichkeit zu fehlen. Aber nicht blofs die Worte müssen rein und edel, die ganze Rede mufs auch schön gemessen und wohlklingend sein, worüber ich mich schon oben erklärt habe.

Dies sind ungefähr die Regeln, welche mich bei meiner Uebersetzung leiteten. Ob sie selbst einigen Werth haben, und ob ich ihrer allenthalben eingedenk war, darüber geziemt mir das Urtheil nicht. Dafs indessen eine nach solchen Regeln gearbeitete Uebersetzung

tzung nicht gewöhnliche Anſtrengung erfordere, wird jeder, der die Sache auch eben nicht aus eigner Erfahrung kennt, mir gerne einräumen. Um ſo eher darf ich auf billige Nachſicht rechnen, wenn hier oder dort die Nachbildung weniger gelang, entweder weil die Schwierigkeiten für meine Kräfte zu groſs waren, oder meine Kraft bei der Anſtrengung ermattete. Oft lieſs ſich nicht alles zugleich erreichen; dann opferte ich das, was mir das minder Weſentliche ſchien, dem Wichtigern auf, wie z. B. die Kürze der Verſtändlichkeit. Redlichen Willen indeſs, es gut zu machen, und ämſigen Fleiſs wird man hoffentlich nirgends vermiſſen, und vorausgeſetzt, daſs man mir beides nicht abſpricht, wird mir jede Erinnerung, die mich eines Beſſern belehrt, willkommen ſein. An einzelnen Stellen freilich wird es leicht ſein, Fehler zu rügen; aber nur dem, der ſich das Ganze beſſer zu machen getraut, wird das Recht zuſtehen, über meine Arbeit ein verdammendes Urtheil abzuſprechen.

Meine Hülfsmitteln bei dieſer Arbeit waren Heinzens Ueberſetzung und eine franzöſiſche Ueberſetzung, die zu Lion 1691 gedruckt iſt, deren Verfaſſer ſich nicht genannt hat, und Wetzels Commentar. Die beiden Ueberſetzungen lehrten mich in den meiſten Fällen nur, wie ich es *nicht* machen müſſe, beſonders die franzöſiſche, welche mit groſser Nachläſſigkeit und Will-

Willkühr gearbeitet ist. Doch mit Dankbarkeit erkenne ich die Dienste, die mir Wetzels Commentar geleistet hat.

Die Anmerkungen, die ich meiner Uebersetzung beigefügt habe, sind für Anfänger berechnet. Sie enthalten gröfstentheils critische und historische Erläuterungen. Ihr Umfang hätte sich freilich leicht erweitern lassen, wenn ich zum Beispiel zwischen Cicero und andern Rhetoren Vergleichungen angestellt hätte; aber ich schränkte mich auf die unentbehrlichsten Anmerkungen ein, um die Anschaffung eines Werkes, dem ich ein grofses Publicum wünschte, zu erleichtern. Meine critischen Bemerkungen rechtfertigen nur solche Lesarten, die von dem Ernestischen Texte, nach welchem ich übersetzt habe, abweichen. Die scharfsinnigsten von diesen verdanke ich der Güte meines Freundes Vofs, der sie bei der Erklärung dieser Schrift in seiner Schule zu machen Gelegenheit gehabt hat.

Mit der Sorgfalt der Correctur, die ich wegen der Entfernung vom Druckorte nicht selbst habe besorgen können, wird der Leser im Ganzen sehr zufrieden sein. Doch haben sich einige den Sinn entstellende Druckfehler eingeschlichen, auf welche ich die Aufmerksamkeit um so mehr erregen zu müssen glaube, weil

Digitized by Google

weil nicht jeder sie auf den ersten Blick als Druckfehler erkennen dürfte. Dahin rechne ich folgende:

S. 13. Z. 8. von unten lies *Tribunat* statt *Tribunal.*
S. 16. Z. 11. v. u. l. *auszudrücken* st. *auszudrucken.*
S. 23. Z. 9. v. u. l. *ohne* st. *oder.*
S. 30. Z. 9. von oben l. *jemanden* st. *jemandem.*
S. 36. Z. 9. v. u. l. *Mnesarch, behaupteten* st. *Mnesarck behauptete.*
S. 38. Z. 8. v. o. l. *drückte er* st. *druckte er.*
S. 39. Z. 12. v. o. l. *niemanden* st. *niemandem.*
S. 46. Z. 12. v. o. l. *Weltherrschaft* st. *Wettherrschaft.*
S. 54. Z. 8. v. o. l. *wenigerer* st. *weniger.*
S. 59. Z. 15. v. o. l. *jemanden* st. *jemandem.*
S. 66. Z. 14. v. o. l. *mir* st. *uns.*
S. 105. Z. 12. v. o. l. *darreiche* st. *darreichte.*
S. 144. Z. 2. v. o. l. *Gedächtnifs* st. *Gedächtnitfs.*
S. 145. Z. 16. v. o. l. *eigenen* st. *einigen.*
S. 147. Z. 11. v. u. l. *Popilia* st. *Popilie.*
S. 156. Z. 8 v. o. l. *solchen* st. *solche.*
S. 157. Z. 13. v. u. l. *niemanden* st. *niemandem.*
S. 158. Z. 10. v. u. l. *von* st. *vor.*
S. 181. Z. 9. v. o. l. *Dialektiker* st. *Dialektiken.*
S. 184. Z. 9. v. o. l. *euch* st. *auch.*
S. 190. Z. 16. v. u. l. *gepflügt* st. *gebraucht.*
S. 221. Z. 7. v. o. l. *ausdrücken* st. *ausdrucken.*
S. 254. Z. 7. v. o. l. *denn* st. *dann.*
S. 266. Z. 5. v. u. l. *wann* st. *wenn.*
S. 351. Z. 4. v. u. l. *selbst* st. *selbst.*
S. 356. Z. 8. v. o. l. *konntest* st. *konnteft.*
S. 413. Z. 13. v. o. l. *welches* st. *welche.*
S. 420. Z. 8. v. u. l. *Klugheit* st. *Kunst.*
S. 425. Z. 10. v. o. l. *fast* st. *saft.*

Diese Druckfehler bitte ich den Leser vor dem Gebrauch meiner Uebersetzung zu verbessern.

Marcus

Digitized by Google

Marcus Tullius Cicero
von dem Redner.

Erſtes Geſpräch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Marcus Tullius Cicero
von dem Redner.

Erſtes Geſpräch.

So oft ich nachſinne und das Andenken an die 1
Vergangenheit erneuere, pflege ich diejenigen, mein Bruder Quintus (1), ſehr glücklich zu achten, die in den beſten Zeiten der Republik, unter dem Glanze der Ehrenämter und in der Blüte eines durch Thaten erworbenen Ruhms, ſo ihren Pfad durchs Leben fortwandern konnten, daſs weder die Verwaltung der öffentlichen Aemter ihre Sicherheit fährdete, noch die Zurückziehung ihr Anſehen minderte. Auch ich glaubte einſt, daſs für mich die Zeit kommen würde, wo ich mit allem Rechte und faſt mit einmüthiger Bewilligung auszuruhen anfangen, und meine Thätigkeit auf Wiſſenſchaften, die uns beide erfreuen, hinlenken dürfte, wenn ich die raſtloſe Arbeit der Marktverhandlungen und das Streben nach höhern Aemtern, endlich nach durchwanderter Ehrenbahn, und noch dazu im ſinkenden Alter vollendet hätte. Dieſe Hoffnung, worauf meine Gedanken und Abſichten gerichtet waren,

Digitized by Google

Marcus Tullius Cicero
von dem Redner.

Erſtes Geſpräch.

So oft ich nachſinne und das Andenken an die 1
Vergangenheit erneuere, pflege ich diejenigen, mein Bruder Quintus (1), ſehr glücklich zu achten, die in den beſten Zeiten der Republik, unter dem Glanze der Ehrenämter und in der Blüte eines durch Thaten erworbenen Ruhms, ſo ihren Pfad durchs Leben fortwandern konnten, daſs weder die Verwaltung der öffentlichen Aemter ihre Sicherheit fährdete, noch die Zurückziehung ihr Anſehen minderte. Auch ich glaubte einſt, daſs für mich die Zeit kommen würde, wo ich mit allem Rechte und faſt mit einmüthiger Bewilligung auszuruhen anfangen, und meine Thätigkeit auf Wiſſenſchaften, die uns beide erfreuen, hinlenken dürfte, wenn ich die raſtloſe Arbeit der Marktverhandlungen und das Streben nach höhern Aemtern, endlich nach durchwanderter Ehrenbahn, und noch dazu im ſinkenden Alter vollendet hätte. Dieſe Hoffnung, worauf meine Gedanken und Abſichten gerichtet waren,

Digitized by Google

haben, sowohl die gemeinschaftlichen gefahrvollen Zeiten, als meine eigenen Unfälle vereitelt. Denn in der Zeit (2), welche mir die ergiebigste Ruhe und Sorgenfreiheit zu versprechen schien, habe ich den Druck der Widerwärtigkeiten am lebhaftesten gefühlt (3), und gegen die wildesten Stürme den Kampf bestanden. Und so sehr sie ein Gegenstand meiner Wünsche und Neigungen war, ward jene Muse mir nicht vergönnt, um diejenigen Kenntnisse, die den Jüngling schon beschäfftiget hatten, bekannter zu machen, und unter den Unsrigen auszubilden. Denn mein früheres Alter fiel grade in die Zeiten, da die alte Staatsverfassung zerrüttet zu werden anfing (4), und in meinem Consulate gerieth ich mitten ins Gedränge der allgemeinen Verwirrung (5), und die ganze Zeit nach meinem Consulate habe ich jenen zerstöhrenden Wogen entgegengekämpft, die, durch meine Anstrengung vom Staate abgetrieben, auf mich selbst zurückgeströmt sind (6). Doch dieser schmerzlichen Ereignisse ungeachtet, und so beengt meine Zeit auch ist, will ich gleichwohl meiner Neigung nachhängen, und alle Muse, die ich bei den tückischen Anschlägen meiner Feinde, bei der Vertheidigung meiner Freunde, und bei meinen Arbeiten für den Staat erübrigen kann, vorzüglich zum Schreiben aufwenden (7). Deine Ermunterungen besonders, lieber Bruder, und deine Bitten sollen nicht fruchtlos sein. Denn ich wüsste niemanden, dessen Ansehen mehr bei mir gölte, als das deinige, und dessen Wünsche ich lieber befriedigte.

Jetzt

Jetzt muſs ich die Erinnerung an eine gewiſſe, 2
vor vielen Jahren mir mitgetheilte, Erzählung wieder aufwecken, die, wenn ſie gleich meinem Gedächtniſſe nicht mehr ſo ganz lebhaft gegenwärtig iſt, doch, wie ich glaube, auf dein Verlangen, die Meinungen der berühmteſten Redner über die ganze Kunſt des Vortrages kennen zu lernen, Beziehung hat (5). Denn du wünſcheſt, wie du oft geäuſsert haſt (weil doch die unvollendeten und rohen Gedanken (6), die mir im frühern Alter aus dem Handbüchlein entſchlüpft ſind, kaum ſo reifer Jahre und ſo vieler Erfahrungen, als ich aus öffentlichen Verhandlungen von ſo groſser Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit geſammelt habe, würdig ſein dürften), daſs ich über denſelben Gegenſtand ein mehr abgerundetes und vollendetes Werk ausgeben möchte. Auch pflegſt du zuweilen in unſern Unterredungen anders, als ich, zu urtheilen; denn indem ich behaupte, daſs nur die einſichtsvollſten Männer, die viele gelehrte Kenntniſſe beſitzen, Beredſamkeit erlangen können, willſt du von der Beredſamkeit alle tiefſinnige Gelehrſamkeit entfernt, und ſie als eine Gabe der Natur und der Uebung betrachtet wiſſen.

So oft ich auf groſse Männer und groſse Geiſteskräfte hinblickte, ſchien es mir (ob auch andern, weiſs ich nicht,) der Nachforſchung würdig, was doch die Urſache ſein möchte, warum in allen übrigen Dingen mehrere, als in der Beredſamkeit, die Bewunderung auf ſich ziehen. Denn wo immer du auch mit deinem Nachdenken verweilen magſt, wirſt du in jeder Art von Kenntniſſen, nicht bloſs in den

gemeinen, ſondern ſogar in den wichtigſten und ſchwierigſten, ſehr viele hervorragen ſehen. Denn wer dürfte, wenn er die Wiſſenſchaft berühmter Männer nach dem Nutzen und der Gröſse ihrer Thaten ermeſſen wollte, vor dem Redner dem Heerführer den Vorzug ſtreitig zu machen wagen? Und doch darf niemand zweifeln, daſs unſer Staat allein die vortrefflichſten Kriegsanführer in faſt unzählbarer Menge, und dagegen nur einzelne in der Beredſamkeit hervorragende Männer aufſtellen könne. Solche ferner, die durch Rathſchläge und Weisheit einen Staat zu regieren und verwalten wuſsten, ſind viele in unſern, mehrere in unſrer Väter und ſogar der Vorfahren Zeiten aufgeſtanden, da gute Redner ſehr lange nirgends, kaum aber in einzelnen Zeitaltern ſparſam erträgliche gefunden werden. Und glaubte jemand vielleicht, man müſſe lieber mit andern Anſtrengungen, wozu tiefere Kenntniſs und gewiſſermaſsen mannigfaltige Gelehrſamkeit erforderlich iſt, dieſe Kunſt des Vortrages vergleichen, als mit des Heerführers Ruhm und des guten Senators Verſtändigkeit: ſo wende er auf dieſe Arten von Wiſſenſchaften ſelbſt den Blick; dann wird er am leichteſten erkennen, wie klein die Anzahl der Redner zu allen Zeiten geweſen iſt.

3 Es iſt dir hinlänglich bekannt, daſs diejenige Wiſſenſchaft, welche die Griechen *Philoſophie* nennen, gewiſſermaſsen als die Schöpferin und Mutter aller übrigen geprieſenen Wiſſenſchaften von den gelehrteſten Männern betrachtet wird; und gleichwohl würde es ein ſchweres Werk ſein, alle die Männer nam-

Digitized by Google

namhaft zu machen, welche, ausgerüſtet mit einem reichen Schatze von Kenntniſſen, und bei der mannigfaltigſten und ausgedehnteſten Thätigkeit, ſich nicht bloſs in einem Theile der Wiſſenſchaft vervollkommneten, ſondern Gegenſtände aller Art mit Gründlichkeit unterſuchten, und mündlich oder ſchriftlich abhandelten. — Wem iſt es unbekannt, mit wie dunkeln Gegenſtänden die ſogenannten Mathematiker umgehen, wie entlegen, reichhaltig und abgezogen ihre Wiſſenſchaft iſt? Und demungeachtet ſind von dieſer Gattung ſo viele vollkommene Männer aufgeſtanden, daſs faſt niemand dieſer Wiſſenſchaft ſich mit einiger Anſtrengung befliſſen zu haben ſcheint, ohne es ſo weit darin gebracht zu haben, als er es ſelber wünſchte. — Wer hätte der Muſik, der Sprachkunde, wie die ſogenannten Grammatiker ſie ausüben, alle Kräfte gewidmet, ohne daſs er den faſt unendlichen Reichthum jener Künſte mit ſeiner Wiſſenſchaft vollſtändig umfaſst hätte (10)? — Mit Wahrheit glaube ich verſichern zu können, daſs unter allen denjenigen, die auf dieſe edlen Künſte und Wiſſenſchaften Fleiſs und Nachdenken verwandt haben, von ausgezeichneten Dichtern die geringſte Anzahl gefunden werde. Allein (11) ſo ſelten auch von dieſer Gattung ein vorzüglicher Geiſt aufſteht, ſo werden wir doch, wenn wir unſere und der Griechen Schätze ſorgſam nachſehen wollen, viel weniger gute Redner, als Dichter antreffen. — Und dieſes muſs um ſo wunderbarer ſcheinen, da die Kenntniſs der übrigen Künſte gewöhnlich aus entlegenen und verborgenen Quellen geſchöpft wird; der

Digitized by Google

Redner hingegen mit seiner ganzen Kunst sich nicht über die gemeine Erfahrung, nicht über der Menschen Sitte und Sprache erhebt; denn in den übrigen Wissenschaften nimt sich das vorzüglich aus, was sich von der Unerfahrenen Einsicht und Empfindung am weitesten entfernt; in der Uebung aber der Beredsamkeit giebt es beinahe keinen grösern Fehler, als von der üblichen Sprache des Lebens und dem Gemeinsinne des Volkes abzuweichen.

4 Und nicht einmal dieses kann man mit Wahrheit sagen, dass entweder mehrere andrer Wissenschaften sich befleissigten, oder durch gröseres Vergnügen, oder reichere Hoffnung, oder herrlichere Belohnungen zu ihrer Erlernung aufgemuntert würden. In diesem Staate selbst, (Griechenland will ich nicht einmal nennen, das sich immer das Vorrecht in der Beredsamkeit zugeeignet hat, noch jene Erfinderin aller Wissenschaften, Athen, wo die höchste Rednergeschicklichkeit erfunden, und zur Vollkommenheit gebracht ist,) in unserm Staate selbst sind wahrlich keine Anstrengungen lebhafter gewesen, als nach den Vorzügen der Beredsamkeit. Denn sobald die Herrschaft über alle Völker gegründet, und durch langen Frieden die Ruhe befestiget war, hoffte fast jeder Jüngling, der nach Ruhm strebte, ihn zu erringen, wenn er für die Beredsamkeit alle Kräfte aufböte. Und anfangs freilich, da man der ganzen Sache noch unkundig war, und weder eine zweckmäsige Ordnung in den Uebungen beobachtete, noch Regeln für die Kunst vermuthete, konnte jeder nur so weit kommen, als ihn Anlage und

und Nachdenken führte. In der Folge aber, da griechiſche Redner gehört, ihre Schriften bekannt, und ſie ſelbſt als Lehrer gebraucht wurden, entglüheten unſre Männer von unglaublichem Eifer, ſich in der Beredſamkeit auszuzeichnen. Die Gröſse, Mannigfaltigkeit und Menge von öffentlichen Verhandlungen jeder Art munterten ſie auf, mit jener Kenntniſs, die jeder durch eigenen Fleiſs gewonnen hatte, eine häufige Uebung zu verbinden, welche wirkſamer ſein dürfte, als alle Regeln der Lehrmeiſter. Und für dieſen Wettkampf waren die anziehendſten Belohnungen ausgeſetzt, Gunſt, Macht und Anſehen. Die Naturkräfte aber der Unſrigen (wie man aus vielen Umſtänden ſchlieſsen kann) ſind vorzüglicher, als bei allen übrigen Völkern. — Wenn man dieſes bedenkt, ſo darf man mit allem Rechte ſich wundern, warum die Geſchichte aller Lebensalter, Zeiten und Staaten, eine ſo geringe Anzahl von Rednern nennet.

Aber in Wahrheit, das Werk iſt gröſser, als die meiſten glauben, und mehrere Künſte und Wiſſenſchaften müſſen zuſammenwirken, um den Redner zu bilden. Denn da die Menge der Lernenden ſo beträchtlich, die Anlage der Befliſſenen ſo vorzüglich, die Mannigfaltigkeit der Uebungen ſo unendlich iſt; was könnte ſonſt wohl den Mangel guter Redner veranlaſſen, als die kaum glaubliche Gröſse und Schwierigkeit der Sache ſelbſt? Denn der Redner muſs nicht bloſs eine ausgebreitete Sachkenntniſs umfaſſen, ohne welche die Geläufigkeit der Worte eitel und lächerlich iſt, ſondern auch ſeiner Sprache

sowohl durch Auswahl als Stellung der Worte einen passenden Ausdruck mittheilen können; er muss alle Gemüthsbewegungen, welche die Natur dem Menschengeschlecht verliehen hat, auf den Grund kennen, weil der Redner seine ganze Stärke und Kunst, in den Gemüthern der Zuhörer die Leidenschaft bald zu stillen, bald zu erregen, verwenden soll. Hiermit muss ferner eine gewisse muntere und gefällige Laune verbunden sein, eine nicht gemeine Belesenheit, ferner Gegenwart des Geistes, um mit Leichtigkeit und Kürze zu antworten und zu reizen, und zugleich ein feines Gefühl und ein geläuterter Geschmack. Er muss ausserdem die ganze Geschichte des Alterthums und eine Menge von Beispielen inne haben, und nicht die Kenntniss der Gesetze und des bürgerlichen Rechtes vernachlässigen. Denn wozu soll ich von dem Mitausdruck des Körpers noch vieles reden, der durch Bewegung, Gebährden, Mienen, durch richtige Tonsetzung und Mannigfaltigkeit der Stimme, dem Gedanken nachfolgen muss. Wie schwer schon der äussere Vortrag allein ist, lehrt uns die wenig geachtete Kunst der Schauspieler, und die Bühne; denn wiewohl alle Gesicht, Stimme und Bewegung ausdrucksvoll zu machen sich beeifern, so ist es doch keinesweges unbekannt, dass es zu allen Zeiten nur wenige Schauspieler gegeben hat, deren Spiele man geduldig zusehen konnte. Was soll ich vom Gedächtnisse sagen, das alles in seiner Schatzkammer einschliesst? denn wenn dieses nicht die erfundenen Sachen und Worte aufbewahrt, so werden, wie wir leicht begreifen, dem Redner seine

son-

Digitized by Google

ſonſtigen Vorzüge, und wären ſie auch noch ſo groſs, von gar keinem Nutzen ſein.

Wir wollen daher aufhören, uns zu wundern, warum die Anzahl der Redner ſo geringe iſt, da die Beredſamkeit den Beſitz aller der Wiſſenſchaften und Künſte erfordert, die einzeln zur Vollkommenheit zu bringen, ſchon ein Groſses iſt; wir wollen vielmehr unſre Kinder ermahnen, und alle diejenigen, deren Ruhm und Würde uns theuer iſt, daſs ſie die Gröſse der Sache beherzigen, und andre Regeln, andre Lehrmeiſter und Uebungen gebrauchen, als ſie pflegen, wenn ſie das Ziel, wohin ſie trachten, erreichen wollen.

Nach meinem Urtheile wenigſtens wird ſich nie- 6
mand das höchſte Verdienſt eines Redners zueignen dürfen, wenn er nicht von allen wichtigen Gegenſtänden und Künſten ſich Kenntniſſe erworben hat. Denn aus Sachkenntniſs muſs die Rede hervorblühen, aus ihr den Reichthum ſchöpfen; denn, iſt ſie bei der Rede nicht die Quelle, ſo enthält ſie nur leeres, und, faſt möchte ich ſagen, kindiſches Geſchwätz. Doch will ich den Rednern, beſonders den unſrigen, die in einer ſo geräuſchvollen Stadt und im Gedränge ſo mannigfaltiger Beſchäfftigungen leben, keine ſo unermeſsliche Laſt aufbürden, daſs ich ihnen nicht, einiges nicht zu wiſſen, vergönnen ſollte, wiewohl der vollſtändige Begriff eines Redners, und die Aeuſserung ſelbſt, daſs man die Kunſt des ſchönen Vortrages beſitze, dieſes anzudeuten und zu verſprechen ſcheinen, daſs man über jede Sache, von welcher Art ſie uns auch vorgelegt wer-

werde, mit Anmuth und Fülle zu reden ſich geſchickt halte. Aber da ich nicht zweifle, daſs dieſes gar vielen eine unendliche und unüberwindliche Arbeit ſcheinen wird, und da ich ſehe, daſs auch griechiſche Männer, denen es eben ſo wenig an Naturanlage und Gelehrſamkeit, als an Muſse und Fleiſs mangelte, unter den Künſten ſchon eine gewiſſe Eintheilung gemacht, und nicht alle das Ganze bearbeitet, ſondern von den übrigen Arten des Vortrages den Theil der Beredſamkeit, der auf dem Markte bei gerichtlichen Verhandlungen oder bei öffentlichen Berathſchlagungen gebraucht wird, abgeſondert, und auf dieſes Gebiet allein das Feld des Redners eingeſchränkt haben; ſo will ich gleichfalls in dieſen Büchern nur das abhandeln, was dieſer Gattung von Beredſamkeit von den einſichtsvollſten Männern, nach ſorgfältigen Unterſuchungen, in mündlichen und ſchriftlichen Vorträgen faſt einmüthig zugeeignet iſt. Auch will ich nicht aus meiner kindlichen Unterweiſung die Folge der Regeln, wie ſie uns vormals mitgetheilt wurden, wieder hervorſuchen; ſondern lieber die Sachen ſo vortragen, wie ſie einſt, laut den empfangenen Nachrichten, in einer freundſchaftlichen Unterredung von unſern beredteſten und ehrwürdigſten Männern verhandelt wurden. Nicht als wenn ich die Regeln verachtete, welche uns griechiſche Redekünſtler und Lehrmeiſter mitgetheilt haben; aber da für jene allen der Zugang offen ſteht, und ſie durch meine Erläuterungen weder an Zierlichkeit des Ausdrucks, noch an Deutlichkeit gewinnen könnten, ſo wirſt du mir,

lie-

lieber Bruder, ohne Zweifel erlauben, dafs ich das gewichtvolle Urtheil der Männer, denen der höchste Ruhm in der Beredsamkeit von den Unsrigen zuerkannt ist, griechischer Weisheit vorziehe.

7 Als der Consul Philippus schon mit gröfserer Heftigkeit sich der Sache des Senates widersetzte, und des Drusus Tribunenamt, welches er, um die Gerechtsame des Senates zu vertheidigen, übernommen hätte, schon an Einfluss und Ansehn zu verlieren schien (*12*), soll sich Crassus (*13*), wie ich mich aus Erzählungen erinnere, zur Zeit der römischen Spiele, gleichsam um sich wieder zu sammeln, nach seinem Tusculan verfügt haben. Eben dahin kamen, erzählte man (*14*), auch sein Schwiegervater, Quintus Mucius (*15*), und Marcus Antonius (*16*), mit welchem Crassus sich immer über das Wohl der Republik zu berathen pflegte, und mit dem er in der engsten Vertraulichkeit lebte. Mit dem Crassus selbst hatten zwei Jünglinge die Stadt verlassen, des Drusus vorzügliche Freunde, von denen die Alten damals grofse Erwartungen hegten, dafs sie dereinst die Gerechtsame des Senates mit Nachdruck vertheidigen würden; Cajus Cotta (*17*), der sich damals um das Tribunal des Volkes bewarb, und Publius Sulpicius (*18*), der sich künftig, wie man glaubte, um dieses Amt bewerben wollte. Diese unterhielten sich am ersten Tage lange, bis nahe an Sonnenuntergang, (denn deshalb waren sie zusammengekommen) über die gegenwärtigen Zeiten und den ganzen Zustand der Republik. In diesem Gespräch wurde, nach Cottas Erzählung, von jenen dreien

Con-

Conſularen, wie aus göttlicher Eingebung, in trauriger Stimmung vieles vorherverkündiget; und in der folgenden Zeit hat faſt kein Sturm die Republik betroffen, deſſen Annäherung ſie nicht damals ſchon, ſo lange vor dem Ausbruche, vorausſahen. Doch nach Beendigung des ganzen Geſpräches, als man nach dem Bade ſich zu Tiſche gelagert hatte, ſoll Craſſus durch ſeine Freundlichkeit alle traurigen Erinnerungen aus dem vorigen Geſpräche verſcheucht, und ſo viel Heiterkeit, ſo viel muntere Laune gezeigt haben, daſs der Tag der Curie, das Gaſtmahl dem Tuſculan gewidmet zu ſein ſchien. Am folgenden Morgen, nachdem die Alten hinlänglich der Ruhe gepflegt hatten, wurde, erzählte Cotta, ein Spaziergang beliebt. Als man zwei- oder dreimal auf- und niedergegangen war, nahm Scaevola das Wort:

Warum, mein Craſſus, machen wir es nicht eben ſo, wie jener Socrates in dem Phaedrus des Plato? Der Gedanke fällt mir hier bei deinem Platanenbaum ein, der, um dieſen Platz zu beſchatten, ſeine aſtigen Zweige eben ſo ſchön ausbreitet, als jener, deſſen Schatten Socrates nachging, und der lange nicht ſo ſehr durch das Bächlein, das uns beſchrieben wird, als durch Platos Beredſamkeit ſeine Gröſse erlangt zu haben ſcheint. Was Socrates ſeinen Füſsen, die doch abgehärtet genug waren (19), zu gute that, daſs er ſich ins Gras hinſtreckte, und ſo jenes Geſpräch hielt, worin ihn, nach dem Ausſpruch der Philoſophen, ein göttlicher Geiſt zu leiten ſchien, dieſes darf ich meinen Füſsen ja wohl noch billiger vergönnen.

Wir

Wir wollen es lieber noch etwas gemächlicher haben, erwiederte Craſſus, und forderte Polſter. Hierauf lieſsen ſich alle auf den Sitzen unter dem Platanenbaum nieder.

Jetzt (damit nach der geſtrigen Unterredung 8
ſich aller Gemüther wieder aufheitern möchten) wurde vom Craſſus, pflegte Cotta zu erzählen, ein Geſpräch von den Uebungen der Beredſamkeit eingeleitet.

Sulpicius und Cotta (ſo eröffnete er das Geſpräch) ſcheinen mir nicht der Ermahnung, ſondern beide eines gemeinſchaftlichen Lobes zu bedürfen, weil ſie ſich in ihrer Kunſt ſchon ſo weit vervollkommnet haben, daſs ſie nicht nur Männern von gleichem Alter vorgezogen, ſondern ſogar mit ältern verglichen werden (20). Und wahrlich (fuhr er fort) nichts ſcheint mir ruhmvoller, als, ausgerüſtet mit der Kraft der Beredſamkeit, die Menſchen in der Verſammlung feſt halten, die Gemüther anlocken, die Neigungen, wohin man will, lenken, und wovon man will (21), abziehen zu können. Auch hat die Beredſamkeit bei jedem freien Volke, und am meiſten in friedlichen und ruheliebenden Staaten, immer geblüht, und immer geherrſcht. Denn was verdient mehr Bewunderung, als daſs aus der unendlichen Menge von Menſchen ein Einzelner auftritt, der die Gabe, welche die Natur allen Menſchen verliehen hat, entweder allein, oder doch nur mit wenigen zu gebrauchen weiſs? Oder was iſt für Ohr und Verſtand angenehmer, als eine Rede, die mit weisheitsvollen Gedanken und nachdrücklichen Worten

ten verſchönert und ausgeſchmückt iſt? Was könnte einen ſtärkern und erhabneren Eindruck machen, als einen Einzigen des Volkes Bewegungen, der Richter Gewiſſenhaftigkeit, des Senates Ernſt durch ſeine Rede umwandeln ſehen? Was iſt ferner ſo königlich (22), ſo edel und ehrenvoll, als den Flehenden Hülfe leiſten, die Betrübten aufrichten, Rettung gewähren, von Gefahren befreien, Menſchen im Staate zurückhalten? Und was wäre nothwendiger, als immer die Waffen in der Hand zu haben, womit man bald ſich (23) ſelbſt beſchützen, bald den Frevler angreifen, bald den Angreifer zurücktreiben kann? Es ſei denn! wir wollen nicht immer auf Markt, Gerichtsſtühle, Rednerbühne und Curie hinblicken; aber was könnte ſelbſt in ſorgenfreier Muſse erfreulicher oder menſchenwürdiger ſein, als eine Unterredung mit Anmuth und Sachkenntniſs zu führen? Denn hierin beſteht ja unſer erhabenſter Vorzug vor den Thieren, daſs wir uns miteinander unterreden, und durch Worte unſre Gedanken auszudrucken vermögen. Wer ſollte alſo nicht mit Recht dieſen Vorzug bewundern, es nicht ſeiner höchſten Beeiferung werth halten, daſs er in einer Vollkommenheit, wodurch allein der Menſch ſich über das Thier erhebt, die Menſchen ſelbſt übertreffe? Um aber der Beredſamkeit höchſtes Verdienſt zu berühren, welche andre Gewalt vermochte es, entweder zerſtreute Menſchen an Einem Orte zuſammenzuſchaaren, oder ſie aus dem Zuſtande der rohen Wildheit in eine geſellige und bürgerliche Verfaſſung hinüberzuführen, oder ſchon gegründeten

ten Staaten Geſetze, Gerichte und Rechte vorzuzeichnen. Ich übergehe die andern Vortheile, die beinahe unzählig ſind, und faſſe mich kurz: ausgemacht iſt es nach meinem Urtheile, daſs der vollendete Redner durch ſeine herrſchende Weisheit nicht bloſs ſein eigenes Anſehen, ſondern auch ſehr vieler einzelnen Bürger und überhaupt des ganzen Staates Wohlfart am vorzüglichſten befördere. — So beharrt denn, wie ihr angefangen, ihr Jünglinge, und bietet für die Wiſſenſchaft, der ihr euch widmet, eure angeſtrengteſten Kräfte auf, um euch ſelbſt berühmt, den Freunden nützlich und der Republik gewinnreich zu machen.

Hierauf nahm Scaevola mit ſeiner gewöhnli- 9
chen Freundlichkeit das Wort: In allem übrigen ſtimme ich dem Craſſus gerne bei, um nicht meines Schwiegervaters, des Cajus Lälius (24), oder hier meines Schwiegerſohnes Geſchicklichkeit oder Ruhm zu verkleinern; aber jene beiden Behauptungen fürchte ich dir nicht einräumen zu können: einmal, daſs du dem Redner das Verdienſt ſowohl der urſprünglichen Gründung der Staaten, als ihrer öftern Erhaltung zueigneſt; und dann, daſs du behaupteſt, der Redner ſei, auch ohne Rückſicht auf Markt, Volksverſammlung, Gerichte und Senat, jeder Gattung von Vorträgen und edeln Wiſſenſchaften vollkommen kundig. Denn, wer möchte dir einräumen, daſs entweder anfänglich das in Gebirgen und Wäldern zerſtreut lebende Menſchengeſchlecht nicht wahrſcheinlicher durch Rathſchläge verſtändiger Männer aufgemuntert, als durch den Zauber des

redneriſchen Wohllautes angelockt, ſich mit Städten und Mauern verſchanzt habe, oder die übrigen wohlthätigen Einrichtungen, um Staaten zu gründen und zu erhalten, nicht von einſichtsvollen und tapfern Männern, ſondern von Redekünſtlern und gefallenden Wortführern beſchafft ſein? Scheint dir unſer Romulus (25) ſeine Hirten und Flüchtlinge durch Beredſamkeit verſammelt, durch ſie mit den Sabinern Ehen geknüpft, durch Beredſamkeit der Angrenzenden Macht zurückgedrängt zu haben, nicht durch ausgezeichnete Einſicht und Klugheit? Wie? wird wohl bei Numa Pompilius (26), wohl bei Servius Tullius (27), wohl bei den übrigen Königen, die ſo viele vortreffliche Einrichtungen für den Staat gemacht haben, nur eine Spur von Beredſamkeit ſichtbar? Ferner nach Vertreibung der Könige (und ſelbſt dieſe ſehen wir durch den Verſtand, nicht durch die überredenden Worte des Lucius Brutus (28) bewirkt) treffen wir nicht von Zeit zu Zeit auf einſichtsvolle, aber der Worte unerfahrene Männer? Ja wollte ich mich auf Beiſpiele ſowohl in unſerm Staate, als in andern berufen, ſo könnte ich berühmte Redner genug herrechnen, die den Staaten weniger Vortheile, als Nachtheile gebracht haben. Aber (um nur Eines anzuführen) unter allen vorzüglichen Rednern, glaube ich, wenn ich euch beide, mein Craſſus, ausnehme, keine vortrefflichere gehört zu haben, als die beiden Semprone, Tiberius und Cajus (29), deren Vater (30), ein verſtändiger und ehrwürdiger, aber keinesweges beredter Mann, bei vielen Gelegenheiten, aber beſonders

ders als Cenſor für das Wohl der Republik gewacht hat. Und nicht durch den Strom einer künſtlichen Rede, ſondern durch Wink und Wort bewirkte er es, daſs das Geſchlecht der Freigelaſſenen in die Stadtzünfte verſetzt wurde, ohne welche Verfügung die Republik, welche wir jetzt kaum aufrecht erhalten, ſchon lange zu ſein aufgehört hätte. Aber ſeine Söhne, die ſo trefflichen, mit allen Hülfsmitteln der Natur und Gelehrſamkeit verſehenen Redner, haben, wiewohl ſie in einem Staate aufwuchſen, den ihr Vater durch weiſe Rathſchläge, ihr Groſsvater (31) durch Tapferkeit zur ſchönſten Blüte erhoben hatten, durch jene herrliche, von dir ſo genannte, Lenkerin der Staaten, durch Beredſamkeit, die Republik zerrüttet. — Weiter die Geſetze des Altertums und die Gewohnheiten unſrer Vorfahren, die Auſpicien (32), denen ſowohl ich als du, mein Craſſus, zum groſsen Heil der Republik vorſtehen, die Götterverehrungen und heiligen Gebräuche, endlich dieſe bürgerlichen Rechte, deren Kenntniſs ſchon lange, ohne den geringſten Ruhm der Beredſamkeit in unſrer Familie einheimiſch iſt (33): ſind etwa auch dieſe von dem Geſchlecht der Redner entweder erfunden, oder erlernt, oder überhaupt behandelt worden? Ich wenigſtens habe noch den Servius Galba im Gedächtniſſe, den unvergleichlichen Redner, noch den Marcus Aemilius Porcina und den Cajus Carbo ſelbſt (34), den du ſchon als Jüngling geſtürzt haſt, Redner, die alle der Geſetze unkundig waren, mit der Vorfahren Gebräuchen nicht Beſcheid wuſsten, vom bürgerli-

chen Rechte keine Kenntnifs hatten. Auch unfere Zeitgenoffen, wenn ich dich, mein Craffus, ausnehme, der du mehr aus eigenem Triebe, als weil es dir vom Redner zur Pflicht gemacht würde, das bürgerliche Recht von mir gelernt haft, find (man möchte fich zuweilen faft fchämen) in dem Rechte ganz unwiffend.

Die Aeufserung aber, die du am Schluffe deiner Rede mit fo vieler Zuverficht vorbrachteft: der Redner könne über jeden Gegenftand, von welcher Art er auch fei, mit der gröfsten Fülle von Worten und Gedanken reden: würde ich dir, wäre ich hier nicht in deinem Reiche, nimmermehr hingehen laffen; ich würde vielmehr gerne allen mit meinem Rathe beiftehen, die gegen dich einen Befehl zur Wiedererftattung vom Prätor auswirken, oder dich vor Gericht ziehen wollten, weil du fo verwegen fremdes Eigentum angetaftet haft. Rechten würden mit dir zuerft alle Pythagoräer und Demokriter (35), und die übrigen Naturforfcher würden, jeder für fich und die Seinigen, ihr Eigentum zurückfordern, Männer, die ihren Worten Anmuth und Nachdruck zu geben wiffen, mit denen du nach Rechtsform den Kampf kaum beftehen würdeft (36). Eindringen würden die Schaaren der Philofophen von oben herab, von Sokrates (37), ihrer Quelle, und dich überführen, dafs du nichts von den wahren Gütern des Lebens, nichts von den Gemüthsbewegungen, von der Menfchen Sitten und Pflichten gelernt, überhaupt nichts unterfucht habeft, nichts verfteheft. Und wenn alle mit vereinter Kraft dich be-

beſtürmt hätten, würden die einzelnen Familien noch beſonders gegen dich auftreten. Die Academie (38) würde ſich gegen dich erheben, um dich zu zwingen, was du geſagt hätteſt, ſelbſt zu läugnen. Meine Stoiker (39) würden dich in den Schlingen ihrer Dialektik und Fragen verſtrickt halten. Die Peripatetiker (40) hingegen würden unwiderſprechlich darthun, daſs die Hülfsmittel und Verzierungen ſelbſt, die du für eigenes Gut des Redners hältſt, von ihnen erborgt wären; ſie würden beweiſen, daſs Ariſtoteles und Theophraſt nicht nur beſſer, ſondern auch viel mehreres über dieſe Gegenſtände, als alle Lehrmeiſter der Beredſamkeit, geſchrieben hätten. Ich übergehe die Mathematiker, Grammatiker und Muſiker, mit deren Künſten eure ſo geprieſene Rednergeſchicklichkeit nicht einmal die entfernteſte Gemeinſchaft hat.

So groſser alſo und ſo vieler Dinge, als du, mein Craſſus, gethan haſt, dürft ihr euch, meines Dafürhaltens, nicht rühmen. Schon groſs genug iſt dein Verdienſt, wenn deine Kräfte es vermögen, daſs in Gerichten jede Sache, welche du vertheidigeſt, die beſſere und billigere ſcheint, daſs in Volksverſammlungen, und wenn die Meinungen geſagt werden, deine Rede die meiſten Herzen gewinnt: kurz, daſs die Verſtändigen die Kraft der Beredſamkeit, und die Einfältigen ſogar die Wahrheit in deiner Rede zu fühlen glauben. Wenn du noch aufserdem etwas vermagſt, ſo ſcheint mir dieſes nicht der Redner, ſondern Craſſus, durch eigene Geſchick-

Digitized by Google

lichkeit, die er nicht mit dem Redner gemein hat, zu vermögen.

11 Hierauf sagte jener: Ich weiſs es sehr wohl, mein Scaevola, daſs die Griechen über diese Dinge viel geredet und gestritten haben. Denn ich habe ihre berühmtesten Männer gehört, als ich in meinem Quästoramte aus Macedonien eine Reise nach Athen machte, wo damals, wie es hieſs, die Academie blühete, weil Charmadas (41), Clitomachus (42) und Aeschines (43) ihr vorstanden. Auch Metrodorus (44) war dort, der mit den andern ein fleiſsiger Zuhörer des Carneades selbst (45) gewesen war, eines Mannes, der sich, wie man erzählte, durch seinen lebhaften und schönen Vortrag so vorzüglichen Ruhm erworben hatte. Es blühete Mnesarchus (46), der Schüler deines Panätius (47), und Diodorus aus der Schule des Peripatetikers Critolaus (48). Auſserdem gab es noch viele andre berühmte und angesehene Philosophen, die alle vor meinen Augen fast einstimmig den Redner vom Staatsruder entfernten, von aller Gelehrsamkeit und Kunde der höhern Wissenschaften ausschloſsen, und ihn in den winzigen Bezirk der Gerichte und Volksversammlungen, wie in ein Werkhaus, verstieſsen und einzwängten. Aber ich konnte weder jenen beipflichten, noch dem ersten Erfinder solcher Behauptungen, Plato (49), der in der Gabe des schönen und passenden Ausdrucks unstreitig der erste ist, dessen Gorgias ich damals zu Athen, unter Charmadas Anleitung mit nicht geringem Fleiſse las; (in welchem Buche ich dieses besonders wunderbar fand, daſs

daſs Plato mir, während er die Redner verſpottete, ſelbſt der gröſste Redner zu ſein dünkte). Denn in Wortſtreitigkeiten tummeln ſich die Griechleine ſchon lange umher, nach Kampf begieriger, als nach Wahrheit. Geſetzt auch, wir wollten bloſs denjenigen für einen Redner gelten laſſen, der in Rechtsvertheidigungen, entweder vor Gerichten, oder vor dem Volke, oder im Senate, geſchickt reden könnte; ſo müſsten wir ihm doch ſelbſt in dieſer Geſtalt vieles einräumen und zueignen. Denn ohne viele Erfahrungen von öffentlichen Geſchäfften, ohne Kenntniſs der Geſetze, Sitten und Rechte, ohne Einſicht in die Natur und Gewohnheiten der Menſchen, kann nicht einmal hier der Redner ſeine Sachen klug und verſtändig ausrichten. Wer aber ſolche Kenntniſſe ſich erworben hat, ohne welche kein Redner nur die geringſte Rechtsſache geziemend vertheidigen kann: wie könnte man bei *dem* Kunde der höheren Wiſſenſchaften vermiſſen? Wenn du des Redners Gebiet auch nur auf die Kunſt des geordneten, ſchönen und reichhaltigen Vortrages einſchränkeſt: ſo möchte ich doch fragen: wie er ſelbſt dieſe oder diejenige Wiſſenſchaft gewinnen könnte, die du ihm nicht einräumſt? Denn Schönheit der Rede iſt undenkbar, wenn der Redner die Sache, wovon er redet, nicht gefaſst hat. Wenn alſo jener Naturforſcher Demokritus (50), wie man ſagt und ich ſelber glaube, einen angenehmen Vortrag gehabt hat: ſo gehörte die Materie, wovon er redete, dem Naturforſcher; aber die Schönheit der Darſtellung müſſen wir für des Redners Verdienſt

halten. Und wenn Plato (51) über Gegenstände, die mit bürgerlichen Streitigkeiten nicht die entfernteste Verwandschaft haben, mit göttlicher Anmuth geredet hat, welches ich zugebe; imgleichen wenn Aristoteles (52), Theophrast (53) und Carneades (54) die Gegenstände, die sie abhandelten, mit Beredsamkeit, anmuthig und zierlich vortrugen: so mögen die Sachen freilich, worüber sie handeln, zu einer andern Wissenschaft gehören: die *Darstellung* wenigstens ist doch aus der Kunst geschöpft, worüber wir uns unterhalten und nachdenken. Denn wir sehen, dass andre über dieselben Gegenstände nüchtern und geschmacklos reden, wie zum Beispiel Chrysippus (55), dem man grosen Scharfsinn nicht absprieht; und doch darf man nicht sagen, sie hätten der Philosophie kein Genüge geleistet, weil sie mit dieser zugleich nicht auch die davon ganz verschiedene Kunst des schönen Vortrages besassen.

12 Wo ist also die Verschiedenheit? oder wie willst du den reichen und vollen Vortrag der eben genannten von der Nüchternheit derjenigen unterscheiden, die ihrem Ausdrucke keine Mannigfaltigkeit und Schönheit mitzutheilen vermögen? Der einzige Unterschied besteht offenbar hierin, dass diejenigen, welche sich gut ausdrücken, zu der Sachkenntnis noch etwas Eigentümliches mitbringen, ich meine den geordneten und schmuckvollen Vortrag, der durch eine besondere Kunst gefeilt und geglättet ist. Eine Rede aber, der nicht Einsicht und Kenntnis der Sache zum Grunde liegt, muss entweder ganz undenkbar, oder einer allgemei-

Digitized by Google

meinen Verſpottung werth ſein. Denn was könnte man ſich Unſinnigeres vorſtellen, als einen leeren Schall von Worten, ſelbſt der beſten und zierlichſten, denen kein Gedanke, keine Kenntniſs zum Grunde liegt?

Ueber jeden Gegenſtand alſo, von welcher Art er auch ſei, und aus welcher Wiſſenſchaft er entlehnt wurde, wird der Redner, ſobald er ſich davon, wie von ſeines Clienten Sache, unterrichtet hat, beſſer und ſchöner reden, als derjenige, der die Sache ſelbſt erfand und ausbildete. Denn, wollte jemand behaupten, der Redner habe ein eigenes Gebiet von Gedanken und Sachen, eine eigene, gleichſam von den Schranken der Gerichte begrenzte, Wiſſenſchaft beſtimmter Gegenſtände: ſo würde ich freilich zugeben, daſs ſolche Gegenſtände häufiger in unſern Reden vorkommen; aber gleichwohl behaupten, daſs zu dieſer Wiſſenſchaft ſelbſt vieles erforderlich ſei, was jene Lehrmeiſter, die man Rhetoriker nennt, weder lehren, noch ſelbſt verſtehen. Denn wem wäre es unbekannt, daſs des Redners gröſste Stärke darin beſteht, die Gemüther der Menſchen entweder zum Zorn oder zum Haſs oder zum Schmerz aufzureizen, und von denſelben Bewegungen zur Sanftmuth und zum Mitleiden zurückzurufen? Wer alſo nicht die Naturen der Menſchen und die ganze Beſchaffenheit der menſchlichen Seele, und die Mittel, wodurch die Gemüther bald aufgereizt, bald wieder beſänftiget werden, tief durchſchaut hat, wird nimmer durch ſeine Rede das Ziel ſeiner Wünſche erreichen. Aber dieſe

ganze Wiſſenſchaft, glaubt man, ſei der Philoſophen Eigentum, und der Redner wird, wenn er mir folgen will, nichts dagegen einwenden; aber wenn er jenen die Sachkenntniſs einräumt, worin ſie ſich allein vervollkommnen gewollt haben: ſo wird er doch die Behandlung des Vortrages, der ohne jene Wiſſenſchaft unmöglich iſt, für ſein eigentümliches Geſchäfft halten; denn der eindringende und blühende Vortrag, der nach den Begriffen und Empfindungen der Menſchen ſich fügt, iſt, wie ich ſchon geſagt habe, das eigene Gebiet des Redners.

13 Daſs Ariſtoteles und Theophraſt über dieſe Gegenſtände geſchrieben haben, geſtehe ich ein; aber bedenke ſelbſt, lieber Scaevola, ob dieſer Umſtand nicht für mich beweiſet. Denn was der Redner mit jenen gemein hat, entlehne ich nicht von ihnen; ſie hingegen räumen ein, daſs für den Redner gehöre, was ſie hierüber abhandeln. Vor andere Bücher ſetzen ſie daher den Namen ihrer Wiſſenſchaft; dieſe hingegen werden von ihnen nach der Aufſchrift *rhetoriſche* genannt. Denn, ſollte der Redner zuweilen (wie es häufig der Fall iſt) Veranlaſſung haben, von den unſterblichen Göttern, von der Frömmigkeit, Eintracht, Freundſchaft, von dem gemeinſamen Rechte der Bürger, Menſchen und Völker, von der Billigkeit, Mäſsigkeit, Seelengröſse und jeder andern Tugend zu reden: ſo werden wohl alle Hörſäle und Schulen der Philoſophen zu ſchreien berechtiget ſein: ihnen ſei dieſes alles entwendet, der Redner habe nichts damit zu ſchaffen? Gerne will ich es ja jenen verſtatten, ſich über

über alle Gegenſtände von dieſer Art in ihren Winkeln, um ſich die Muſse zu vertreiben, mit einander zu unterreden; aber dieſes Verdienſt werde ich doch dem Redner zuerkennen und vorbehalten, daſs er dieſelben Sachen, die jene in einer wäſſerichten und kraftloſen Sprache abhandeln, mit Nachdruck und Anmuth, wie ſichs gebührt, vortragen könne. Eben dieſes führte ich den Philoſophen ſelbſt zu Gemüthe, als ich in Athen war. Denn hiezu nöthigte mich unſer Marcus Mareellus (55), der jetzige Aedilis Curulis (56), der gewiſs, wenn er nicht grade die Spiele anſtellte (57), unſrer gegenwärtigen Unterhaltung beiwohnen würde, und ſchon damals im zarten Jünglingsalter dieſer Wiſſenſchaft beſonders ergeben war.

Immerhin alſo! Was die Abfaſſung der Geſetze, den Krieg, den Frieden, die Bundesgenoſſen, Staatsgefälle, das bürgerliche Recht, nach Verſchiedenheit der Stände und Alter, betrifft, ſo mag man gerne, unter den Griechen (58) dem Lykurg oder Solon (59), (wiewohl jene ſchon, nach meinem Urtheile, für beredte Männer zu achten ſind) gröſsere Kenntniſs zueignen, als dem Hyperides und Demoſthenes (60), die es in der Beredſamkeit ſchon zur höchſten Vollkommenheit und höchſten Ausbildung gebracht haben, oder unſre Decemvirn (61), von denen die Geſetze der zwölf Tafeln herrühren, und die nothwendig ſehr einſichtsvolle Männer geweſen ſein müſſen, wegen ihrer Wiſſenſchaft dem Servius Galba (62) und deinem Schwiegervater Cajus Lälius (63) weit vorziehen, die ſich bekanntlich ausgezeich-

gezeichneten Ruhm in der Beredſamkeit erworben haben. Denn nie werde ich läugnen, daſs einer in der Wiſſenſchaft, auf deren Erforſchung und Uebung er ausſchlieſslich den Fleiſs verwendet, ſich eine eigentümliche Fertigkeit erwerben könne; aber einen vollkommnen und ausgebildeten Redner werde ich nur *den* nennen, der über alle Gegenſtände mit Mannigfaltigkeit und Reichtum zu reden vermag.

14 Häufig kömmt auch in den eigentümlichen Sachen des Redners, die niemand ihm abſpricht, etwas vor, das die Markterfahrung, die ihr dem Redner allein bewilliget, nicht hergeben kann, ſondern aus irgend einer ſchwereren Wiſſenſchaft geſchöpft und entlehnt werden muſs. Denn ich frage: Könnte ein Redner entweder *für* oder *gegen* einen Heerführer reden, ohne Erfahrung vom Kriegswesen, ja häufig ſogar ohne Bekanntſchaft mit Ländern und Meeren? Könnte er vor dem Volke von Geſetzen, deren Annahme er entweder befördern oder verhindern will, oder im Senate von allen Angelegenheiten des Staates reden, ohne eine vollſtändige Kenntniſs und Einſicht von Staatsverfaſſungen zu beſitzen? Könnte ſeine Rede ſich an die Begriffe und Empfindungen der Menſchen anſchlieſsen, ihre Leidenſchaften bald entflammen, bald dämpfen (worin der Redner ſeine Hauptſtärke beweiſet), ohne alle Entdeckungen erforſcht zu haben, welche die Philoſophen über die Naturen und Sitten der Menſchen vortragen? Vielleicht überzeuge ich euch, vielleicht auch nicht; doch meine Gedanken will ich euch ohne Bedenken mittheilen (64). Die Kenntniſſe in

der

Digitized by Google

der Naturlehre, Mathematik und in den andern Künſten, deren du eben gedachteſt, ſind unſtreitig das Eigentum derer, die ſich damit vorzüglich beſchäfftigen. Will aber jemand dieſe Künſte in einer Rede erläutern, ſo muſs er bei des Redners Geſchicklichkeit Hülfe ſuchen. Denn, iſt es zum Beiſpiel wahr, daſs jener Baukünſtler Philo (65), der den Athenern eine Rüſtkammer verfertiget hatte, in einer vortrefflichen Rede dem Volke von ſeiner Arbeit Rechenſchaft gegeben hat; ſo dürfen wir nicht glauben, er habe dieſes mehr durch die Kunſt des Baumeiſters, als des Redners, vermocht. Und hätte unſer Marcus Antonius je für den Hermodor (66) von dem Schiffsbaue geredet, würde er nicht, nachdem jener ihm die Sache verſtändiget hätte, von einer fremden Kunſt mit Anmuth und Reichtum geredet haben? Auch Aſklepiades (67), unſer Arzt und Freund, machte damals, als er die übrigen Aerzte durch Beredſamkeit beſiegte, nicht von ſeiner Arzeneiwiſſenſchaft Gebrauch, ſondern von ſeiner Beredſamkeit. Nicht ohne Schein, aber gleichwohl unwahr iſt jener Ausſpruch (68), den Sokrates im Munde zu führen pflegte: *Alle wären für die Sachen, die ſie verſtünden, beredt genug.* Mehr Wahrheit enthält dieſer: *Niemand kann weder über die Sache, die er nicht verſteht, noch, wenn er ſie auch auf das beſte verſteht, aber die Kunſt, eine Rede zuſammenzuſetzen und auszuſchmücken, nicht gefaſst hat, ſeine Kenntniſs mit Beredſamkeit vortragen.*

Will man alſo von der ganzen und eigentümlichen Geſchicklichkeit des Redners eine vollſtändige Er-

Erklärung geben, so wird der Mann, nach meinem Urtheile, auf den ehrwürdigen Namen eines Redners gerechte Ansprüche haben, der über jede ihm vorkommende Sache, die er vortragen soll, mit Einsicht, Ordnung, Schönheit und aus freiem Gedächtnisse zu reden, und den Eindruck der Rede durch einen würdevollen äusserlichen Anstand zu erhöhen vermag. Sollte indessen der hingeworfene Ausdruck *über jede Sache* jemandem zu unbestimmt scheinen, so mag er ihn, so sehr er will, einschränken und bestimmen; nur lasse er die Behauptung gelten: dass der Redner, wenn er auch die Kenntnisse, die zu den übrigen Wissenschaften erforderlich sind, nicht besitzt, und nur das versteht, was sich auf Gerichtshändel und gerichtliche Gewohnheiten bezieht, gleichwohl jede Wissenschaft nach ihrem ganzen Inhalt, wenn er darüber reden sollte, und sich vorher durch die Kundigen hätte belehren lassen, viel besser vortragen könne, als diejenigen selbst, denen diese Wissenschaft eigentümlich angehört. Sollte zum Beispiel unser Sulpicius hier über das Kriegswesen reden, so würde er meinen Verwandten Cajus Marius (69) um Rath fragen, und wenn dieser ihn belehrt hätte, so würde er das Erlernte so vortragen, dass Cajus Marius selbst urtheilen dürfte, Sulpicius verstünde die Sache viel besser, als er selber. Sollte er aber über das bürgerliche Recht reden, so würde er mit dir Rücksprache halten, und dich, so einsichtsvoll und erfahren du auch in deiner Wissenschaft bist, in den Sachen selbst, die er von dir erlernt hätte, durch die Hülfe der Beredsamkeit übertref-

treffen. Sollte der Fall eintreten, daſs er über die Natur der Menſchen, über ihre Laſter, über die Begierden, über die Mäſsigung, Enthaltſamkeit, Traurigkeit, über den Tod reden müſste: ſo würde er vielleicht, wenn er es für nöthig hielte (denn ſolche Kenntniſſe muſs der Redner eigentlich ſchon ſelbſt beſitzen), bei dem Sextus Pompejus (70), der groſse Einſichten in der Philoſophie hat, Belehrungen ſuchen. Kurz, er würde über jede Sache, nach eingezogner Belehrung, viel anmuthiger reden, als derjenige ſelbſt, von dem er den Unterricht empfangen hätte. Doch, da die Philoſophie in drei Haupttheile zerfällt, in die dunkele Naturlehre, in die ſpitzfindige Dialektik, und in die Lehre von den Pflichten und Sitten: ſo wollen wir es, wenn meine Stimme gilt, dem Redner nicht verargen, wenn er aus Liebe zur Gemächlichkeit die beiden erſten Theile andern zur Bearbeitung überläſst; aber den dritten, der immer zur Redekunſt gehört hat, müſſen wir für ihn aufbewahren; denn ſonſt bliebe für den Redner nichts übrig, worin er ſich auszeichnen könnte. Den Theil alſo der Philoſophie, der ſich mit den Sitten und Pflichten beſchäfftiget, muſs der Redner gründlich erlernen; die übrigen Kenntniſſe, wenn er ſie auch nicht erlernt hat, wird er doch, im nöthigen Falle, durch die Beredſamkeit anmuthig vortragen können, ſobald er ſich durch andre die nöthigen Einſichten erworben hat. Denn, konnte 16
Aratus (71), wie die Gelehrten wiſſen, ohne daſs er von der Sternkunde eigene Kenntniſſe hatte, in ſehr ſchönen und vortrefflichen Verſen den Himmel und

die

die Geſtirne beſchreiben; konnte Nikander von Kolophon (72), ohne ſich im geringſten mit dem Landbau beſchäfftigt zu haben, bloſs durch ſein Dichtertalent, nicht durch die Kunde des Landweſens, von der Landwirthſchaft ein vortreffliches Werk vollenden: warum ſollte denn nicht auch der Redner ſolche Gegenſtände, die er nur für eine gewiſſe Sache und auf kurze Zeit erlernt hat, mit groſser Beredſamkeit vortragen können? Denn mit dem Redner iſt der Dichter am nächſten verwandt, der, ob er gleich durch das Silbenmaafs ein wenig gebundner iſt, doch deſto freier die Worte wählen kann, und dagegen viele ähnliche und faſt dieſelben Schönheiten mit jenem gemein hat. Wenigſtens iſt er darin dem Redner beinahe gleich, daſs er eben ſo wenig, als jener, ſich ſein Recht von gewiſſen Schranken begrenzen und einſchlieſsen läſst, über welche er nicht, nach freier Willkühr, mit ſeinem reichen Talente hinausgehen dürfte. — Denn warum ſagteſt du, mein Scaevola, du würdeſt, wäreſt du nicht in meinem Reiche, die Behauptung nimmermehr gelten laſſen, daſs der Redner in jeder Art des Vortrages und in allen Theilen menſchenwürdiger Wiſſenſchaften vollkommen geübt ſein müſſe? Nie wahrlich hätte ich die Behauptung geäuſsert, wenn ich mich ſelbſt für das Vorbild hielte, das ich aufſtelle. Aber was Cajus Lucilius (73), der gegen dich einigen Groll hegte, und deshalb meinen Umgang weniger ſuchte, als er wünſchte, übrigens aber ein gelehrter und ſehr gebildeter Mann war, von den Dichtern (74) zu ſagen pflegte, ſcheint mir auch auf den

den Redner anwendbar; denn nach meinem Urtheil kann niemand zu der Zahl der Redner gehören, der ſich nicht durch alle, eines freien Mannes würdige, Kenntniſſe vervollkommnet hat. Denn, ſollte er dieſe Kenntniſſe auch in ſeinen Reden ſelbſt nicht gebrauchen, ſo giebt es doch Spuren und Merkmale genug, wodurch er verräth, ob er in denſelben unwiſſend oder bewandert iſt. Denn ſo wie die Ballſpieler, obgleich ſie beim Spiele ſelbſt nicht die eigentlichen Kunſtgriffe der Ringſchule gebrauchen, doch durch ihre Bewegungen ſelbſt verrathen, ob ſie das Ringen gelernt oder nicht gelernt haben; und ſo wie diejenigen, welche etwas formen, obgleich ſie dann von der Mahlerkunſt ſelbſt keinen Gebrauch machen, doch nicht undeutlich zu erkennen geben, ob ſie das Mahlen verſtehen oder nicht: ſo dürfte auch der Redner, ſelbſt in den Reden, die er vor Gerichten, vor den Volksverſammlungen und dem Senate hält, ſollte er auch von den übrigen Künſten keinen Gebrauch machen, bald verrathen, ob er ſich bloſs in dem Kreiſe der Schulübungen herumgetrieben hat, oder ob er, ausgerüſtet mit allen achtungswürdigen Wiſſenſchaften, die Rednerbühne betritt.

Hierauf ſagte Scävola lächelnd: Mit dir, mein 17
Craſſus, mag ich nicht länger den Kampf verſuchen; denn ſelbſt in der Widerlegung deſſen, was ich behauptet habe, gebrauchſt du einen eignen Kunſtgriff; du räumſt es ein, daſs die Wiſſenſchaften, die ich dem Redner abſpreche, ihm nicht gehören; und doch wendeſt du nachher, ich weiſs nicht wie, die Sache ſo, daſs der Redner ſie alle wieder als ſein

Eigentum erhält. Dieſelben Grundſätze, die mir Panätius (75) mitgetheilt hat, äuſserte ich auch, als ich nach Rhodus gekommen war, gegen den berühmten Lehrer der Beredſamkeit, Apollonius (76); aber dieſer antwortete nur, wie gewöhnlich, durch Spott und Verachtung gegen die Philoſophie, und was er ſagte, war mehr witzig, als gründlich. Du hingegen haſt in deiner Rede keine einzige Kunſt und Wiſſenſchaft verachtet, ſondern ſie alle dem Redner als Begleiterinnen und Dienerinnen zugeordnet. Und gewiſs, ſollte ein einziger Mann dieſe Wiſſenſchaften alle umfaſſen, und damit die Gabe der lieblichſten Beredſamkeit vereinigen: ſo würde ich freilich nicht umhin können, dieſen einen groſsen, bewundernswürdigen Mann zu nennen. Aber wenn irgendwo ein ſolcher Mann lebt, oder gelebt hat, oder überhaupt nur möglich iſt: ſo würdeſt du wahrlich allein ein ſolcher ſein können; denn nach meinem und aller Urtheil haſt du den übrigen Rednern (unſre Freunde hier müſſen mir die Freimüthigkeit nicht verargen) kaum noch ein neues Lob zu erringen übrig gelaſſen. Aber wenn dir ſelbſt zur vollſtändigen Kenntniſs der Gerichtshändel und Staatsſachen nichts mangelt, und du gleichwohl die Gelehrſamkeit, die du von dem Redner verlangſt, nicht erreicht haſt, ſo möchte ich doch fürchten, daſs du dem Redner gröſsere Vorzüge beilegſt, als die Sache und die Wahrheit es geſtatten.

Hierauf ſagte Craſſus: Vergiſs nicht, daſs ich nicht von *meiner*, ſondern des *Redners* Geſchicklichkeit ſpreche. Denn wie viel kann ich wiſſen

oder

oder gelernt haben: ich, der ich eher zum Handeln, als zum Lernen Veranlaſſung fand, ich, dem die unaufhörliche Thätigkeit vor Gericht, auf der Bahn der Ehre, in der Verwaltung des Staates, in der Vertheidigung der Freunde, die Kräfte früher aufgezehrt haben, ehe ich nur einmal die Wichtigkeit der Sache zu ahnden vermochte. Wenn *ich* dir alſo ſchon eine ſo vorzügliche Gröſse erreicht zu haben ſcheine, da mir doch, wäre es auch eben nicht alle Anlage, wie du meinſt, doch wenigſtens die Gelehrſamkeit, die Muſse und wahrlich auch der unverdroſſene Eifer zum Lernen gefehlt haben: was würdeſt du urtheilen, wenn ſich vielleicht mit einer noch gröſsern Anlage alle die Wiſſenſchaften, die mir abgehen, vereinigten? Wie groſs, wie bewundernswürdig müſste dir erſt ein ſolcher Redner erſcheinen?

Jetzt nahm Antonius das Wort: Ich gebe dir 18
freilich Recht, mein Craſſus, in dem, was du ſagſt, und ich zweifle nicht, daſs der Redner einen reicheren Vortrag haben würde, der alle Künſte und Wiſſenſchaften ihrem ganzen Inhalte und Umfange nach erlernt hätte. Aber zuerſt hält es ſchwer, daſs wir es dahin bringen, beſonders bei unſerer geſchäfftsvollen Lebensweiſe; und dann ſteht auch zu befürchten, daſs dieſe ausgebreitete Gelehrſamkeit uns zu weit von jener Uebung der Beredſamkeit abführen dürfte, die wir vor dem Volke und auf dem Markte zu gebrauchen pflegen. Denn eine andre Art des Vortrages ſcheinen diejenigen zu haben, deren du eben gedachteſt, wenn gleich auch ſie über

Gegenſtände der Natur und Menſchheit ſich mit Würde und Schönheit ausdrucken können. Es fehlt freilich ihrem Ausdruck nicht an Schimmer und Anmuth; aber er trägt noch zu viele Spuren der Kunſtſchule und Feile (77), als daſs er dem Ohre des groſsen Haufens, und auf dem Markte gefallen könnte.

Ich ſelbſt habe freilich erſt ſpät und oberflächlich die griechiſche Gelehrſamkeit kennen gelernt (78); doch bin ich als Proconſul, auf meiner Reiſe nach Cilicien, auch nach Athen gekommen, wo ich, weil die ſtürmiſche Witterung die Abfahrt nicht geſtattete, mehrere Tage verweilte. Dort hatte ich täglich die gelehrteſten Männer um mich, beinahe dieſelben, welche du oben genannt haſt. Da ſich bei ihnen, ich weiſs nicht wie, das Gerücht verbreitet hatte, daſs wir beide, ich und du, alle Rechtshändel von einiger Wichtigkeit zu führen pflegen: ſo benutzte jeder die Gelegenheit, mich, nach ſeinen beſten Einſichten, von den Pflichten und den Eigenſchaften eines Redners zu unterhalten. Einige unter ihnen, zum Beiſpiel der obengedachte Mneſarch (79) behauptete, die von uns ſo genannten Redner wären nichts anders, als gewiſſe Lohndiener mit einer fertigen und geläufigen Zunge; ein Redner wäre, auſser dem Weiſen, niemand; und die Beredſamkeit ſelbſt wäre eine Tugend; und wer *eine* Tugend beſäſse, hätte ſie alle, und alle wären einander vollkommen gleich; folglich beſäſse der Beredte alle Tugenden, und wäre zugleich ein Weiſer. Doch dieſe Folgerung war mir zu ſpitzfindig

und

und kahl, und vertrug ſich zu wenig mit meiner eignen Art zu denken. Viel ausführlicher redete Charmadas (80) über dieſelben Gegenſtände; nicht daſs er eine eigne Meinung geäuſsert hätte (denn dies iſt ja von Alters her die Sitte der Academiker, daſs ſie nur die Behauptungen anderer zu widerlegen ſuchen), aber er gab es doch deutlich genug zu verſtehen, daſs die ſogenannten Redekünſtler und Lehrmeiſter der Beredſamkeit ganz unwiſſende Menſchen wären, und daſs niemand Rednergeſchicklichkeit erlangen könnte, der nicht die Erfindungen der Philoſophen wohl gefaſst hätte.

Gegen dieſe Behauptungen ſtritten andre Athe- 19
ner, wohlgeübte Redner, und in Staatsſachen und Rechtsſtreitigkeiten erfahrene Männer; unter andern mein Gaſtfreund Menedemus (81), der neulich in Rom geweſen iſt. Dieſer behauptete, der Redner beſitze eine Art von Klugheit, welche die Grundſätze erforſche, nach welchen die Staaten gegründet und regiert werden müſsten. Die Rede eines Mannes von ſo ausgebreiteter Gelehrſamkeit, der eine ſo groſse faſt unglaubliche Mannigfaltigkeit von Kenntniſſen aller Art in ſich vereinigt, reizte den nie verlegenen Charmadas zum Widerſpruch. Alle Theile, ſagte er, dieſer Staatsklugheit ſelbſt müſsten aus der Philoſophie entlehnt werden, und von dem, was ein Staat über die unſterblichen Götter, über die Erziehung der Jugend, über die Gerechtigkeit, Standhaftigkeit, Enthaltſamkeit und Mäſsigung bei allen Schickſalen verordnen müſſe, und was die übrigen Dinge beträfe, ohne welche die Staaten

entweder gar nicht beſtehen, oder nicht wohlgeſittet ſein könnten, fände man nirgends Belehrung in den Schriften der Rhetoren. Wenn jene rhetoriſchen Lehrmeiſter eine ſo mannigfaltige Kenntniſs der wichtigſten Gegenſtände in ihrer Wiſſenſchaft umfaſsten: warum, fragte er, wären denn ihre Bücher mit Regeln über Vorreden, Ausgänge und ſolcherlei Poſſen (denn ſo druckte er ſich aus) angefüllt, und dagegen ſo durchaus leer von allen Vorſchriften über die Einrichtung der Staaten, über die Abfaſſung der Geſetze, über die Billigkeit, Gerechtigkeit, Treue, Bezähmung der Begierden, Bildung der menſchlichen Sitten? Ja ihre Regeln ſelbſt verſpottete er, und ſuchte zu beweiſen, daſs ſie nicht nur von der Staatsklugheit, die ſie ſich anmaſsten, nichts verſtünden, ſondern nicht einmal die Beſchaffenheit und die wirkſamſten Mittel der Beredſamkeit ergründet hätten. Denn die Hauptſache beim Redner, glaubte er, wäre, daſs er zuerſt denen, vor welchen er aufträte, ſo ehrwürdig erſchiene, als er es ſelber wünſchte (dies könnte er aber nur durch einen achtungswürdigen Lebenswandel bewirken, worüber jene rhetoriſchen Lehrmeiſter gar keine Vorſchriften ertheilten) und dann daſs er den Gemüthern ſeiner Zuhörer diejenigen Empfindungen und Geſinnungen einflöſsen könnte, die er ihnen einzuflöſsen die Abſicht hätte (dieſen Zweck aber könnte der Redner auf keinem andern Wege erreichen, als wenn er wüſste, durch welche Dinge, durch welcherlei Mittel, durch welche Art des Vortrages die Gemüther der Menſchen bald nach dieſer, bald nach einer

einer andern Seite gelenkt werden; und dieſe Kenntniſſe müſſe man aus der verborgenſten Tiefe der Philoſophie ſchöpfen, wovon (82) jene Redekünſtler nicht einmal die Oberfläche berührt hätten). — Dieſe Aeuſserungen verſuchte Menedemus mehr durch Beiſpiele, als Gründe zu widerlegen. Durch viele herrliche Stellen aus den Reden des Demoſthenes, die er aus dem Gedächtniſſe anführte, bemühte er ſich zu beweiſen, daſs jener wohl die Mittel gekannt hätte, um die Gemüther in jede Art von Bewegung zu verſetzen: welche Kenntnis Charmadas niemandem ohne Bekanntſchaft mit der Philoſophie zutraue.

Hierauf erwiederte jener: Er läugne nicht, daſs Demoſthenes mit einer groſsen Staatsklugheit groſse Rednergeſchicklichkeit vereiniget hätte; aber, er möchte dieſe Vorzüge ſeiner eigenen Geiſteskraft verdanken, oder dem Plato, deſſen fleiſsiger Zuhörer er bekanntlich geweſen wäre (83); nicht davon, was jener gekonnt hätte, wäre die Rede, ſondern von dem, was die Rhetoriker lehrten. Oft ging er in ſeinen Behauptungen ſo weit, daſs er die Kunſt der Beredſamkeit ganz wegläugnete, und zwar aus dem Grunde, weil es jedem von uns natürlich wäre, uns mit ſchmeichelnden und freundlichen Worten denen zu nähern, die uns Bitten gewähren ſollten, die Gegner durch Drohungen zu ſchrecken, vorgefallene Begebenheiten zu erzählen, unſre Meinungen durch Gründe zu bekräftigen, die Einwürfe zu widerlegen, und endlich durch Flehen ein Uebel von uns abzuwenden, und über Ungerechtigkeit oder

Unglück uns zu beklagen. Aber dies wäre ja alles, was die Redner zu thun hätten. Die häufige Uebung ſchärfe die Verſtandeskräfte, und befördere die Leichtigkeit des Ausdrucks. Hierauf ſuchte er ſeinen Beweis durch eine Menge von Beiſpielen zu unterſtützen. Denn erſtlich, ſagte er, hätte kein einziger Schriftſteller der Kunſt, der es auf Schönheit gleichſam angelegt hätte, kaum leidliche Beredſamkeit gezeigt, wenn man auch von Corax und Tiſias (84), die man bekanntlich für die erſten Erfinder dieſer Kunſt hielte, zu zählen anfienge. Dagegen wuſste er eine ſehr groſse Anzahl von den beredteſten Männern namhaft zu machen, welche jene Regeln nie erlernt, und überhaupt nie zu wiſſen verlangt hätten: unter welchen (ich weiſs nicht, um meiner zu ſpotten, oder weil er es vielleicht glaubte und gehört hatte) er auch mich nannte, der ich, obgleich ich nie die Beredſamkeit nach Regeln geübt hätte, doch, wie er meinte, kein verächtlicher Redner wäre. (In ſeinen Aeuſserungen über mich gab ich ihm gerne Recht in dem, was er von meiner Unwiſſenheit geſagt hatte; aber das andere glaubte ich ablehnen zu müſſen; denn, ſagte ich, er ſchiene entweder meiner zu ſpotten, oder ſelbſt im Irrtume zu ſein.) Wiſſenſchaft, fuhr er fort, wäre nur für ausgemachte, ganz ergründete, auf Einen Zweck hinzielende, untrügliche Wahrheiten gedenkbar. Alles aber, was die Redner abhandelten, wäre ſchwankend und ungewiſs, da ſowohl die Redenden ſelbſt die Sachen, die ſie vortrügen, nur halb verſtünden, als auch die Zuhörer von der Beſchaffenheit wären, daſs

daſs man ihnen keine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, ſondern nur auf eine kurze Zeit entweder falſche oder doch wenigſtens dunkle Ueberzeugung mittheilen wollte. Um mich kurz zu faſſen: Ich glaubte damals durch Charmadas überzeugt zu ſein, daſs es überhaupt keine Redekunſt gebe, und daſs niemand, ohne die Lehrſätze der berühmteſten Philoſophen zu kennen, auf die Geſchicklichkeit eines guten und reichen Vortrages Anſprüche machen dürfte. Bei dieſer Gelegenheit redete Charmadas oft mit Bewunderung von deinen Talenten, und äuſserte, daſs er an mir einen gefälligen Zuhörer, an dir einen muthigen Gegner gefunden hätte.

Grade durch dieſe Meinung verleitet, äuſserte 21
ich ungefähr um dieſelbe Zeit in einer kleinen Schrift (*55*), die meinem Wunſche und Wiſſen zuwider bekannt geworden und vielen in die Hände gekommen iſt, den Gedanken, daſs ich wohl einige *beredte Männer*, aber noch keinen einzigen *Redner* gekannt hätte; denn *beredt* hieſs mir derjenige, der mit einigem Scharfſinn und ziemlicher Deutlichkeit, vor Menſchen von mäſsigen Einſichten über alltägliche Dinge reden kann; aber ein *Redner* nur ein ſolcher, der durch ſeinen Vortrag alles, was er wünſcht, ſo erheben und ausſchmücken kann, daſs es allgemeine Bewunderung erregt, und der alle Kenntniſſe, die mit der Beredſamkeit einige Verbindung haben, mit ſeinem Verſtande durchſchaut, und in ſeinem Gedächtniſſe aufbewahrt. Freilich iſt dieſe Vollkommenheit, ich geſtehe es, ſchwer für uns zu erreichen, da uns, ehe wir noch einmal zu lernen

anfangen, ſchon die Arbeiten der Ehrenämter und Rechtsvertheidigungen kaum aufathmen laſſen; aber gleichwohl dürfte die Vorſtellung eines ſolchen Redners nichts Widerſprechendes und Unnatürliches haben. Ich wenigſtens, wenn mich die Muthmaſsungen nicht täuſchen, die mir die Geiſteskräfte der Unſrigen einflöſsen, halte es nicht für unmöglich, daſs einſt einer aufſteht, der, wenn er bei einem gröſsern Eifer für die Wiſſenſchaften, als wir bisher gezeigt haben, mehr Muſse und reifere Fähigkeit zum Lernen hat, und mit noch gröſserer Anſtrengung ſich dem Hören, Leſen und Schreiben gewidmet hat, zu einem ſolchen Redner ſich ausbildet, als wir ihn ſuchen, der mit Recht nicht bloſs *beredt*, ſondern im vorzüglichen Sinne ein *Redner* genannt zu werden verdient: wie indeſſen, nach meinem Urtheile, unſer Craſſus hier ſchon iſt, oder ein andrer ſein dürfte, der, ihm ähnlich an Geiſteskräften, ihn vielleicht noch um ein weniges überträfe, weil er mehr, als dieſer, gehört, geleſen und geſchrieben hätte (86).

Hierauf nahm Sulpicius das Wort: Wider mein und Cottas Erwarten, aber ſehr nach unſer beider Wunſch, hat es ſich gefügt, daſs ihr auf dieſes Geſpräch, mein Craſſus, gefallen ſeid. Damals, als wir hierher kamen, machte uns die Hoffnung, daſs wir, während ihr über andere Gegenſtände euch beſprächet, gleichwohl manches Denkwürdige aus eurer Unterhaltung auffaſſen könnten, ſchon kein geringes Vergnügen; daſs ihr euch aber ganz in ein Geſpräch über dieſe (wie ſoll ich es doch nennen?)

Wiſ-

Digitized by Google

Wiſſenſchaft, Kunſt oder Fertigkeit vertiefen würdet, ſchien für unſre Wünſche beinahe zu kühn. Ich wenigſtens, der ich für euch beide die gröſste Hochachtung, und für den Craſſus beſonders noch ſo vorzügliche Liebe gehegt habe, daſs ich mich nie von ſeiner Seite entfernte, habe doch nie ein Wort über die eigene Beſchaffenheit der Beredſamkeit aus ihm hervorlocken können, ſo oft ich es auch ſowohl ſelbſt darauf anlegte, als durch Druſus verſuchte, da du hingegen, lieber Antonius, (ich will die Wahrheit bekennen) dich nie meinen Nachforſchungen und Fragen über dieſen Gegenſtand entzogen, und mir häufig deine für die Beredſamkeit gemachten Bemerkungen mitgetheilt haſt. Jetzt, da ihr beide eine Unterhaltung über die Gegenſtände, worüber wir Belehrung wünſchen, eingeleitet habt, und Craſſus ſelbſt zu dieſem Geſpräche die veranlaſſende Urſache iſt: ſo erzeigt uns immer die Gefälligkeit, für uns eure Gedanken über die Beredſamkeit noch weiter ins Einzelne zu entwickeln. Sollte es mir gelingen, die Gewährung dieſes Wunſches zu erlangen, ſo werde ich deiner Lehrſchule vielen Dank wiſſen, und das Gymnaſium deines Tuſculans der Academie und dem Lycäum weit vorziehen.

Hierauf erwiederte jener: Nicht ſo, mein Sulpicius! wir wollen lieber den Antonius bitten, der eben ſo geſchickt iſt, deine Wünſche zu befriedigen, als er es gerne zu thun pflegt, wie ich aus deinen Aeuſserungen höre. Ich in Wahrheit, gerne bekenne ichs, habe mich immer vor dieſer Art von Unterhaltung geſcheut, und deine dringenden Bitten 22

ſchon

ſchon oft abgelehnt, wie du nur eben ſagteſt. Und dieſes pflegte ich nicht aus Stolz oder Unfreundlichkeit zu thun, nicht weil mir deine rühmliche und edle Wiſsbegierde miſsfällig war, zumal da ich bei dir eine ſo ausgezeichnete Anlage und Fähigheit zum Redner bemerkte; ſondern wahrlich aus Unerfahrenheit in ſolchen Vorträgen, und aus Unkunde der Sachen, die gleichſam kunſtmäſsig gelehrt werden.

Hierauf ſagte Cotta: Da du dich einmal überwunden haſt, welches uns immer das ſchwerſte ſchien, dich überhaupt in ein ſolches Geſpräch einzulaſſen: ſo könnte es nur unſere Schuld ſein, wenn wir dich, ehe du alle unſre Fragen beantwortet haſt, aus unſerer Gewalt entlieſsen.

Vermuthlich doch nur, ſagte Craſſus, über ſolche Dinge, wie es in der Formel für anzutretende Erbſchaften lautet: *worin ich es wiſſen und können werde* (87).

Hierauf jener: Ei freilich! denn was du nicht weiſst und kannſt, wird wohl niemand ſo unverſchämt ſein, daſs er es überhaupt zu können und zu wiſſen verlange.

Wohlan denn! unter der Bedingung, daſs ich freimüthig geſtehen darf, nicht zu können, was ich nicht kann, und nicht zu wiſſen, was ich nicht weiſs, habt ihr die Erlaubniſs, mir, nach Belieben, Fragen vorzulegen.

Zuerſt alſo, ſagte Sulpicius, wünſchen wir über dasjenige, was Antonius eben geäuſsert hat, deine Gedanken zu vernehmen: ob du glaubſt, daſs die Beredſamkeit eine Wiſſenſchaft ſei?

So?

Digitized by Google

So? ſagte Craſſus; ihr wollt mich einem müſsigen, ſchwatzhaften, vielleicht gelehrten und beleſenen Griechen gleichſtellen, daſs ihr mir eine ſolche Schulfrage vorlegt, damit ich meine Kräfte daran übe? Auf ſolche Unterſuchungen, meint ihr, hätte ich meinen Fleiſs und mein Nachdenken verwendet? Solltet ihr nicht wiſſen, daſs mir immer die Unverſchämtheit der Männer lächerlich ſchien, die auf ihrem Lehrſtuhl, umringt von einer zahlreichen Verſammlung, jeden, der Luſt hat, auffordern, ihnen eine beliebige Frage vorzulegen? Der Leontiner Gorgias (88) ſoll dieſe Gewohnheit zuerſt eingeführt haben, dem es ein wundergroſses Unternehmen und Verdienſt zu ſein dünkte, wenn er auf alles, was man von ihm zu hören wünſchte, immer die Antwort bereit zu haben erklärte. In der folgenden Zeit wurde dieſe Gewohnheit ſehr gemein, wie ſie es noch heutiges Tages iſt; und keine Sache iſt ſo vielumfaſſend, ſo unerwartet und neu, worüber dieſe Art Menſchen, wie ſie ſich rühmen, nicht alles ſagen könnten, was ſich darüber nur ſagen läſst. Hätte ich, mein Cotta und Sulpicius, gewuſst, daſs ihr an ſolchen Dingen Vergnügen fändet; ſo hätte ich einen Griechen herausgebracht, um euch durch ſolche Vorträge zu beluſtigen. Doch das lieſse ſich vielleicht noch jetzt ausführen. Denn bei Marcus Piſo (89), der ſchon als Jüngling die Beredſamkeit liebt, und nicht verächtliche Anlage beſitzt, und für mich immer viel Ergebenheit bewieſen hat, können wir den Peripatetiker Staſeas (90) antreffen, den ich ſehr wohl kenne, und der, nach dem einſtim-

ſtimmigen Urtheile der Kundigen, einer der erſten in ſeiner Gattung iſt.

23 Verſchone uns doch, ſagte Mucius, mit deinem Staſeas, mit deinem Peripatetiker! du muſst den Jünglingen willfährig ſein, mein Craſſus, die nicht die alltägliche Geſchwätzigkeit eines unerfahrenen Griechen, nicht aus der Schule ein Liedlein begehren, ſondern einen Mann um ſeine Meinung befragen, dem hohe Weisheit beiwohnt, einen Mann, der nicht in elenden Büchern, ſondern in den wichtigſten Verhandlungen, in dem Mittelpuncte der Wettherrſchaft und des Ruhmes, ſich als den verſtändigſten und gröſsten Redner bewieſen hat, deſſen Vorbilde ſie nachzueifern wünſchen. Und ſo ſehr ich auch immer deine faſt göttliche Stärke in der Beredſamkeit bewunderte, ſo habe ich doch deine Beredſamkeit nie lobenswerther gefunden, als deine gefälligen Sitten. Dieſe zu zeigen, iſt jetzt die ſchicklichſte Zeit; denn es geziemt dir nicht, ein Geſpräch abzulehnen, wozu dich zwei ſo viel verſprechende Jünglinge auffordern.

Gerne will ich denn, erwiederte jener, unſern Jünglingen willfährig ſein, und es mich nicht verdrieſsen laſſen, mit wenigen Worten, nach meiner Weiſe, über alles, was ſie zu wiſſen verlangen, meine Gedanken zu eröffnen. Was alſo die erſte Frage betrifft (denn es wäre nicht recht, wenn ich deine Wünſche, mein Scävola, nicht ehren wollte), ſo antworte ich, daſs, nach meinem Urtheile, die Beredſamkeit entweder gar keine oder eine ſehr unvollkommene Wiſſenſchaft iſt, und daſs der ganze Streit

Streit unter den Gelehrten auf ein Wortgezänk hinausläuft. Erklärt man den Begriff der Wiſſenſchaft ſo, wie Antonius eben, daſs ſie nur völlig ergründete, über allen Zweifel erhabene Wahrheiten enthält, bei denen die Willkühr der Meinung gar nicht ſtatt findet: ſo ſcheint es nicht, daſs eine Wiſſenſchaft der Beredſamkeit gedacht werden könne. Denn von mannigfaltigem Inhalte ſind alle Arten von öffentlichen Vorträgen, und eingerichtet nach den Faſſungskräften des groſsen Haufens. Will man aber die Zuſammenſtellung von Bemerkungen, welche einſichtsvolle und erfahrene Männer für die Uebung und Geſchicklichkeit der Beredſamkeit gemacht, geſammelt, aufgezeichnet und der Deutlichkeit wegen in gewiſſe Claſſen und Abtheilungen gebracht haben, wovon ich die Möglichkeit einſehe, Wiſſenſchaft nennen: ſo begreife ich nicht, warum die Beredſamkeit, freilich nicht im ſtrengſten Sinne, aber nach der gewöhnlichen Art zu denken, nicht eine Wiſſenſchaft genannt werden dürfte. Aber was ſie auch ſein mag, ſelber Wiſſenſchaft, oder etwas der Wiſſenſchaft Aehnliches, man muſs ſie nicht verachten, aber ſich zugleich wohl merken, daſs es andre wichtigere Dinge giebt, die zur Erlangung der Beredſamkeit förderlich ſind.

Hierauf äuſserte Antonius: er gebe dem Craſ- 24
ſus in dem, was er behauptet, vollkommen Recht, weil er die Wiſſenſchaft der Regeln weder zu ſehr erhöbe, wie diejenigen thäten, welche die Rednergeſchicklichkeit ganz von Regeln abhängig machten, noch ſie auf der andern Seite ganz verachtete, wie die

die Philosophen zu thun pflegten. Aber, sagte er, ich glaube, mein Crassus, unsre Jünglinge würden es dir sehr Dank wissen, wenn du ihnen erklären wolltest, welche Hülfsmittel du für den Redner noch wichtiger hältst, als selbst die Regeln der Kunst.

Das will ich wohl; es ist ja doch einmal der Anfang gemacht. Nur bitte ich euch, dass ihr meine Thorheit nicht weiter bringt. Doch werde ich auch schon selbst auf mich Acht geben, dass ich mich euch nicht als einen Lehrmeister und Redekünstler zeige, sondern nur als einen einfachen Römer, der durch die gerichtlichen Verhandlungen einige Uebung erlangt hat, und auch sonst nicht ganz unwissend ist, übrigens aber nicht aus freiem Antriebe seine Weisheit auskramt, sondern sich nur zufälliger Weise in ein solches Gespräch mit euch verwickelt sieht. Nur Eines macht mir Kummer. Wenn ich sonst einmal mich um ein Ehrenamt bewarb, so pflegte ich, sobald ich mich bei dem Volke für das Amt empfehlen wollte, immer vorher den Scävola mit den Worten von mir zu entlassen: *Ich wollte jetzt eine Thorheit begehen,* (darunter verstand ich die einschmeichelnde Bewerbung, die selten gelinget, wenn man sich nicht zu Thorheiten herabwürdiget) *er sei aber der einzige Mann, in dessen Gegenwart ich am wenigsten eine Thorheit begehen möchte.* Und grade diesen Mann hat das Schicksal mir jetzt zum Zeugen und Zuschauer meiner Thorheiten gemacht. Denn was kann unvernünftiger sein, als über das Reden viel Worte zu machen, da

das

das *Reden* an ſich ſchon unvernünftig ſein dürfte, wenn es nicht nothwendig iſt?

Fahre du nur fort, ſagte Mucius; denn die Verantwortung, welche du befürchteſt, will ich über mich nehmen.

Nach meinem Urtheile nun, ſagte Craſſus, iſt zuerſt die natürliche Anlage zur Beredſamkeit das Unentbehrlichſte; und jenen Schriftſtellern der Kunſt, deren Antonius oben erwähnte, hat es, glaube ich, nicht ſowohl an Kenntniſſen und Regeln für die Beredſamkeit gemangelt, als an Naturanlage. Denn Seele und Geiſt müſſen ihre Kräfte mit Leichtigkeit gebrauchen können; die Seele muſs Scharfſinn zum Erfinden, Fruchtbarkeit zum Entwickeln und Verſchönern, und ein ſtarkes und treues Gedächtniſs haben. Glaubte auch jemand, er könne ſich durch Hülfe der Kunſt dieſe Fähigkeiten erwerben (welches falſch iſt; denn wir können ſchon zufrieden ſein, wenn wir ſie nur durch die Kunſt erwecken und aufregen können; ſie einzupflanzen und zu ſchenken vermag die Kunſt nicht, da (91) es Naturgaben ſind); was wird er von jenen Vorzügen ſagen, die ohne allen Zweifel dem Menſchen angeboren ſind? Dahin rechne ich eine geläufige Zunge, eine wohlklingende Stimme, eine ſtarke Lunge und Bruſt, und überhaupt eine vortheilhafte Bildung des Geſichtes und des ganzen Körpers. Freilich behaupte ich nicht, daſs die Kunſt nicht etwas abfeilen könne (denn wohl bekannt iſt es mir, daſs ſelbſt das Untadelhafte ſich durch Kunſtfleiſs verbeſſern, das minder Vollkommne einigermaſsen wenigſtens ab-

ſchleifen und veredeln laſſe), aber einige haben eine ſo ſtotternde Sprache, eine ſo miſstönende Stimme, ſo häſsliche Gebährden und ſo plumpe Bewegungen des Körpers, daſs ſie, trotz ihrer unverächtlichen Anlage und Kunſterfahrenheit, ſchon deswegen unter den Rednern keinen Platz verdienen können. Andre hingegen haben in dieſer Rückſicht ſo viel Geſchick, ſo viele Naturgaben, daſs ſie zu Rednern nicht geboren, ſondern, ich möchte ſagen, von einem Gotte gebildet ſind. Eine ſchwere Laſt und ein kühnes Werk (92) übernimt der, welcher verlangt, bei tiefem Stillſchweigen aller, über die wichtigſten Gegenſtände, in einer zahlreichen Verſammlung allein gehört zu werden. Denn faſt niemand iſt zugegen, der nicht ſchärfer und genauer an dem Redenden die Fehler bemerkte, als ſeine Tugenden.

Doch ſage ich dieſes nicht in der Abſicht, um junge Männer, denen vielleicht eine Naturvollkommenheit fehlt, ganz von dem Streben nach Rednergeſchicklichkeit zurückzuſchrecken. Es iſt ja bekannt genug, wie ſehr dem Cajus Cölius (93), der mit mir von gleichem Alter iſt, und der zuerſt in ſeiner Familie die Conſulwürde erlangt hat, ſelbſt die mittelmäſsige Beredſamkeit, die er ſich erworben, zur Erreichung der höchſten Ehrenämter beförderlich geweſen iſt. Nicht weniger bekannt iſt es, daſs Quintus Varius (94), ein plumper und häſslicher, der mit euch von gleichen Jahren iſt, ſich bloſs durch ſeine Rednergeſchicklichkeit, wie geringe ſie auch ſein dürfte, viele Gunſt im Staate erworben hat.

Aber

Aber da wir des Redners Bild zu entwerfen 26
wünschen, so müssen wir einen fehlerlosen, ganz vollkommenen Redner aufzustellen suchen. Denn sollte gleich die Menge der Streitsachen, die Mannigfaltigkeit öffentlicher Verhandlungen, und die Rohheit unsers Markthaufens sogar den schlechtesten Rednern Gehör verschaffen; so müssen wir demungeachtet unser Vorbild aufzusuchen nicht unterlassen. Wird nicht bei andern Künsten, die nicht auf einen unentbehrlichen Nutzen, sondern nur auf eine freie Belustigung der Seele abzwecken, mit grosser, fast übertriebener Strenge geurtheilt? Denn die Streitsachen und Zwistigkeiten, welche die Menschen auf dem Markte auch unvollkommene Redner zuzulassen nöthigen, zwingen sie nicht, auch auf der Bühne schlechte Schauspieler zu dulden. Der Redner muss also grosse Sorgfalt anwenden, nicht dass er denen ein Genüge leiste, die wohl zufrieden sein müssen, sondern dass er denen bewundernswürdig scheine, die frei urtheilen.

Und verlangt ihr doch meine Meinung zu wissen, so will ich euch, meinen innigsten Freunden, etwas anvertrauen, was ich immer verschwiegen, und verschweigen zu müssen geglaubt habe. Selbst die besten Redner, so leicht und schön sie sich auch auszudrücken wissen, scheinen mir gleichwohl, wenn sie nicht mit Schüchternheit die Rednerbühne betreten, und im Anfange der Rede einige Verlegenheit verrathen, beinahe unverschämt. Doch ist dieser Fall auch so leicht nicht möglich. Denn je besser der Redner ist, desto grössere Besorgnisse erregen

bei ihm die Schwierigkeit des Vortrags, die mannigfaltigen Erfolge der Rede und die Erwartungen der Menschen. Wer aber nichts, was der Würde der Sache, der Würde des Rednernamens gemäfs ist, nichts, was gehört zu werden verdient, auszudenken und vorzutragen vermag, der scheint mir, und sollte er auch mit Furchtsamkeit auftreten, gleichwohl unverschämt. Denn nicht dadurch, dafs wir uns schämen, sondern durch die Unterlassung dessen, was ungeziemend ist, müssen wir den Namen der Unverschämtheit vermeiden. Wer aber ohne alle Schüchternheit auftritt (wie ich das bei manchen wahrnehme), den halte ich nicht blofs des Tadels, sondern sogar der Strafe würdig. Ich wenigstens pflege es sowohl an euch zu bemerken, als auch an mir selbst häufig zu erfahren, dafs ich im Anfange der Rede erblasse, und in der ganzen Seele und an allen Gliedern erzittere. Als Jüngling aber (95) wurde ich bei einer begonnenen Anklage durch die Furcht so aller Besinnung beraubt, dafs Quintus Fabius mir keinen gröfsern Dienst erzeigen konnte, als da er die Versammlung entliefs, sobald er mich von Furcht ermattet und entkräftet sah.

Jetzt äufserten alle ihren Beifall, winkten sich zu, und fingen an, sich unter einander zu besprechen. Denn Crassus hatte wirklich eine ungewöhnliche Schüchternheit, die gleichwohl seiner Rede so wenig schadete, dafs sie vielmehr, als ein Kennzeichen der Bescheidenheit, ihr sogar zur Empfehlung gereichte. Endlich nahm Antonius das Wort.

Oft

Oft habe ich, mein Craſſus, eben die Bemer- 27
kung gemacht, daſs ſowohl du, als alle vorzüglichen Redner, wiewohl mit dir, nach meinem Urtheile, niemand zu vergleichen iſt, im Anfange der Rede einige Schüchternheit verrathen. Als ich den Urſachen nachdachte, warum doch der Redner, je vortrefflicher er wäre, deſto mehr Furchtſamkeit äuſserte, fand ich dieſe beiden. Einmal glaubte ich, hätte der Redner, belehrt durch eigene Erfahrung und durch Kenntniſs der menſchlichen Natur, eingeſehen, daſs zuweilen bei den gröſsten Rednern der Erfolg des Vortrages nicht ihren Wünſchen ent- 28
ſpräche; und deshalb fürchtete er, ſo oft er redete, nicht mit Unrecht, was zuweilen geſchähe, könnte auch jetzt geſchehen. Die andre Urſache iſt von der Beſchaffenheit, daſs ſie mich oft zu Klagen veranlaſst. Wenn in andern Künſten geſchickte und berühmte Männer einmal ihre Sachen weniger gut, als gewöhnlich, gemacht haben; ſo ſucht man die Urſache hiervon bald in dem üblen Willen, bald in einer Krankheit des Künſtlers, welche ihn verhinderte, die ihm ſonſt wohl mögliche Vollkommenheit zu erreichen. *Roſcius* (96), heiſst es, *hatte heute keine Luſt zu ſpielen*, oder: *man merkte es ihm an, daſs er ſich beim geſtrigen Schmauſe den Magen verdorben hat.* Der Redner hingegen, an dem man einen Fehler bemerkt hat, ſcheint allen immer aus Unwiſſenheit gefehlt zu haben. Die Unwiſſenheit aber geſtattet keine Entſchuldigung der Art, weil es nicht glaublich ſcheint, daſs einer entweder, weil er ſich den Magen verdorben hatte,

oder weil er es ſelber wollte, ſich als einen Unwiſſenden gezeigt habe. Der Redner alſo muſs ein ſtrengeres Urtheil befürchten. Denn ſo oft er redet, ſo oft wird über ihn geurtheilt, und obgleich man den, der einmal im Gebährdenſpiele gefehlt hat, nicht eben gleich des Gebährdenſpieles ganz unkundig hält: ſo richtet man doch über den Redner mit weniger Billigkeit; denn wer einmal beim Reden zum Tadel einige Veranlaſſung gab, auf dem haftet, wenn auch nicht auf immer, doch wenigſtens auf lange Zeit die Meinung des Unverſtandes.

28 Auch in Rückſicht auf jene Aeuſserung, daſs der Redner in vielen Dingen, wenn die Natur ihm ihre Gaben nicht verlieh, vom Lehrmeiſter keine groſse Unterſtützung erwarten dürfe, kann ich dir meinen Beifall nicht verſagen. Deshalb gefiel mir jener berühmte Lehrer der Beredſamkeit, der Alabandenſer Apollonius (97), ſo beſonders, weil er, obgleich er für Geld unterrichtete, doch nicht geſtattete, daſs diejenigen, denen er kein Talent zur Beredſamkeit zutraute, bei ihm ihre Mühe verlören, ſondern ſie von ſich entlieſs, und jeden zu der Kunſt, wofür er ihn geſchickt hielt, anzutreiben und zu ermuntern pflegte. Denn zur Erlernung der übrigen Künſte iſt es hinreichend, wenn man nur einem Menſchen ähnlich iſt, und dasjenige, was gelehrt, oder auch wohl, wenn einer von langſamen Begriffen iſt, eingezwungen wird, mit dem Geiſte auffaſſen, und mit dem Gedächtniſſe feſthalten kann. Man verlangt keine geläufige Zunge, keine Leichtigkeit des Ausdrucks, kurz, nicht ſolche Gaben, die wir uns

Digitized by Google

uns nicht ſelbſt mittheilen können, eine vortheilhafte Geſtalt, Geſichtsbildung, Stimme. Von dem Redner hingegen darf man den Scharfſinn der Dialektiker, Gedanken, die der Philoſophen, Worte, die beinahe der Dichter nicht unwürdig wären, das Gedächtniſs der Rechtsgelehrten, die Stimme der Tragödienſpieler, und faſt eben ſo ausdrucksvolle Gebährden, wie bei den gröſsten Schauſpielern, fordern. Denn bei andern Künſtlern gefallen alle einzelnen Vorzüge, worin ſie es auch nur zu mittelmäſsiger Vollkommenheit gebracht haben; bei dem Redner hingegen können ſie nicht gefallen, wenn er ſie nicht alle vereinigt in der höchſten Vollkommenheit beſitzt.

Und doch, ſagte Craſſus, wird in jeder andern, auch noch ſo geringfügigen und unbedeutenden, Kunſt weit mehr Sorgfalt angewandt, als in dieſer Sache, die von ſo anerkannter Wichtigkeit iſt. Denn oft höre ich vom Roſcius die Aeuſserung, er habe noch keinen Schüler, der ſeine Wünſche befriediget, finden können; nicht weil es gar keine unter ihnen gebe, mit denen man zufrieden zu ſein Urſache hätte, ſondern weil ihm ſelbſt der kleinſte Fehler anſtöſsig wäre. Denn nichts fällt ſo ſehr in die Augen, nichts haftet länger im Gedächtniſſe, als was Anſtoſs giebt. Nach dem Vorbilde des eben erwähnten Schauſpielers kann der Redner ermeſſen, nach welcher Würdigkeit er ſtreben müſſe. Denn ſeht ihr nicht, daſs Roſcius es in allen ſeinen Vorſtellungen zur Vollkommenheit bringt, nie die Regeln der Schönheit und des Anſtandes verletzt, und

immer bei allen Rührung und Vergnügen erweckt? Und deswegen ist schon lange sein Name so berühmt geworden, dass jeder, der etwas Vorzügliches in irgend einer Kunst leistet, ein Roscius in seiner Art genannt wird. Allein wenn ich eine so vollendete Ausbildung bei dem Redner verlange, von welcher ich selbst so weit entfernt bin: so werde ich kaum den Vorwurf der Unverschämtheit vermeiden können, da ich für mich Verzeihung wünsche, die ich doch andern nicht bewillige. Denn eben so wie Apollonius es verlangte, glaube ich, dass man jeden, der keine Fähigkeit besitzt, der nicht von Fehlern frei ist, dem das Reden nicht ansteht, unerbittlich auf die Beschäfftigungen zurückführen müsse, die seinen Kräften gemäss sind.

29 Verlangst du also, sagte Sulpicius, dass wir, ich und unser Cotta, uns dem bürgerlichen Rechte, oder dem Kriegswesen widmen; denn wer vermag eine solche Höhe der Vollkommenheit zu erklimmen?

Grade deswegen, erwiederte Crassus, weil ich an euch so ausgezeichnete und vortreffliche Anlagen wahrnehme, habe ich dies alles vorgebracht; und nicht sowohl diejenigen abzuschrecken, die zum Redner keine Fähigkeit haben, als euch, die ihr solche Kräfte besitzt, anzuspornen, habe ich durch meine Rede beabsichtiget. Und freilich habe ich an euch beiden Anlage und Eifer von seltner Grösse bemerkt; aber die Vorzüge des äussern Anstandes, worüber ich vielleicht mehreres, als die Griechen pflegen, gesagt habe, besitzt wohl schwerlich einer, mein Sulpicius, in so hohem Grade, als du. Denn

bei

Digitized by Google

bei keinem Redner erinnere ich mich eine ſo vorzügliche Schönheit der Bewegung, der Geſtalt, des körperlichen Umriſſes wahrgenommen, von keinem eine ſo volltönende und liebliche Stimme gehört zu haben. Doch können auch diejenigen, welche die Natur in dieſer Rückſicht weniger begünſtigte, es dahin bringen, daſs ſie wenigſtens dasjenige, was ihnen verliehen wurde, mit Ordnung, Einſicht und ohne Unanſtändigkeit gebrauchen lernen. Denn die Beobachtung des Anſtandes iſt eine der vorzüglichſten Pflichten. Aber grade hierüber laſſen ſich die wenigſten Vorſchriften ertheilen, ſo wenig von mir, der ich nur als ein müſſiger Zuſchauer darüber urtheile, als von dem berühmten Roſcius ſelbſt, von dem ich häufig die Aeuſserung höre: *Ein Haupterforderniſs der Kunſt ſei der Anſtand, der aber auch zugleich das einzige ſei, was durch die Kunſt nicht gelehrt werden könne.* — Aber wenn es euch nicht miſsfällig wäre, ſo wünſchte ich, daſs wir jetzt das Geſpräch auf andre Gegenſtände wendeten, und uns wieder einmal nach unſerer Weiſe, nicht über rhetoriſche Sachen, unterhielten.

Mit nichten! rief Cotta aus. Jetzt, da du uns einmal in unſrer Neigung beſtärkſt, und keine andre Kunſt zu ergreifen geſtatteſt, iſt es ſogar Pflicht für uns, dich mit Bitten ſo lange zu beſtürmen, bis du uns deine bedeutenden oder unbedeutenden Kenntniſſe von der Beredſamkeit mittheileſt; denn gar zu habſüchtig ſind wir nicht; mit deiner mittelmäſsigen Beredſamkeit ſind wir ſchon zufrieden; und nur das wünſchen wir zu erfahren (damit wir uns ja nicht

höher, als bis zu der niedrigen Stufe der Rednergeschicklichkeit, die du erreicht hast, versteigen mögen), was du, nach deinen Einsichten von der Sache, uns, bei denen du nicht alle Naturgaben zu vermissen glaubst, noch weiter als nützlich für die Beredsamkeit zu empfehlen für gut findest.

Was könnte ich euch sonst empfehlen, erwiederte Crassus lächelnd, als unverdrossnen Eifer und gleichsam brennende Liebe, ohne welche überhaupt niemand etwas Vortreffliches, wenigstens nicht das, wornach du strebst, erreichen wird. Doch sehe ich, dass ihr hiezu meiner Ermahnung nicht bedürft, da ich, sogar auf meine Unkosten, eure nur gar zu glühende Begierde erfahre. Aber die Wahrheit zu gestehen, der blosse Eifer hilft uns wenig zur Erreichung unsrer Absichten, so lange wir die Mittel und Wege nicht kennen, die zum Zweck führen. Ich will euch also (denn die Last, die ihr mir aufbürdet, ist so drückend eben nicht, da ihr nicht über die Redekunst selbst, sondern nur über meine, nicht sehr bedeutende Fertigkeit Belehrung wünscht) mit meinem Verfahren bekannt machen, und euch die weder sehr versteckten, noch schwierigen, noch erhabenen und wichtigen Mittel anzeigen, wodurch ich mich einst in jüngern Jahren auf meine Uebungen vorzubereiten pflegte, als ich noch zu solchen Beschäfftigungen Muse hatte.

Hierauf sagte Sulpicius: O ein erwünschter Tag für uns, mein Cotta! denn was mir weder durch Bitten, noch durch Nachstellungen, noch durch Kundschaften gelingen wollte, dass ich Crassus An-

Digitized by Google

Anſtalten zur Beförderung des Nachdenkens und Redens, ich will nicht ſagen, ſelber mit anſehen (97), ſondern durch Erkundigungen bei ſeinem Schreiber und Vorleſer Diphilus errathen dürfte, das wird uns, hoffe ich, heute gelingen; denn gleich werden wir aus Craſſus eigenem Munde erfahren, was wir ſchon ſo lange zu hören gewünſcht haben.

Craſſus erwiederte hierauf: Ich fürchte, mein 31
Sulpicius, du wirſt, wenn deine Neugierde befriediget iſt, weniger, was ich geſagt habe, bewundern, als glauben, daſs du keine Urſache gehabt hätteſt, ſo neugierig darauf geweſen zu ſein. Denn ich werde euch nichts Verborgenes, nichts was eurer Erwartung würdig, nichts, was nimmer von euch gehört, oder was jemandem neu wäre, mittheilen.

Zuerſt bekenne ich gerne, daſs ich auch, wie es jedem Manne von edler Herkunft und Erziehung gebührt, jene gemeinen und lange bekannten Regeln gelernt habe: einmal, daſs es des Redners Pflicht ſei, ſeinen Vortrag ſo einzurichten, daſs er zu überreden vermöge; ferner daſs die Rede ſich entweder mit der Unterſuchung einer unbeſtimmten Sache beſchäfftige, ohne Bezeichnung der Perſonen und Zeiten, oder mit ſolchen Sachen, die eine Beziehung auf beſtimmte Perſonen und Zeiten haben. In beiden Fällen pflege man bei jeder ſtreitigen Sache die Frage aufzuwerfen: ob etwas geſchehen ſei, oder wenn es geſchehen, von welcher Beſchaffenheit die That ſei, und welchen Namen ſie verdiene, oder welches einige noch hinzufügen, ob ſie pflichtmäſsig ſei. Zuweilen, lehrte man weiter, werde auch über die

die Auslegung ſolcher Schriftſtellen geſtritten, die entweder zweideutig ſind, oder ſich widerſprechen, oder etwas enthalten, das mit der Abſicht des Schriftverfaſſers nicht übereinſtimmt (98). Für alle dieſe Fälle ſeien eigene Beweisgründe erforderlich. Aber von den Sachen, worin keine ſo allgemeine Unterſuchung vorkomme, ſchränke ſich die eine Gattung auf die Gerichte, eine andre auf Berathſchlagungen ein; auch noch eine dritte gebe es, die es zum Zweck habe, gewiſſe Perſonen entweder zu loben oder zu tadeln; und es gebe beſondere Beweisquellen, die wir in gerichtlichen Reden, wobei es auf Billigkeit abgeſehen ſei, andre, die wir bei Berathſchlagungen, wobei alles auf die Vortheile derjenigen, denen man Rath ertheile, Beziehung habe, andre, die wir bei Lobreden benutzen müſſen, wobei alles auf die Erhöhung der Perſonen abzwecke. Ueberhaupt beruhe die ganze Stärke und Geſchicklichkeit des Redners auf fünf Pflichten, die er zu beobachten habe. Zuerſt müſſe er den Inhalt der Rede überdenken; dann das Erfundene nicht bloſs ordnen, ſondern mit reifer Beurtheilung für jedes, nach ſeiner verſchiedenen Wichtigkeit, den ſchicklichſten Platz auswählen; ferner den nackten Entwurf durch das Gewand der Worte einhüllen und ausſchmücken; hierauf das Ganze im Gedächtniſſe einſchlieſsen, und endlich die Rede mit Würde und Anſtand vortragen. Aufser dieſen hörte und lernte ich noch andere Vorſchriften. Ehe wir von der Hauptſache zu reden anfingen, müſsten wir die Gemüther der Zuhörer uns zu gewinnen ſuchen; hier-

auf

Digitized by Google

auf die Sache ſelbſt vortragen; dann den Streitpunct feſtſetzen; in der Folge unſre Behauptung durch Beweiſe erhärten; hierauf die Einwürfe widerlegen, und endlich am Schluſſe der Rede alle Gründe für unſre Sache in einem neuen Lichte und mit verdoppelter Stärke aufſtellen, und auf der andern Seite des Gegners Gründe verdunkeln und entkräften. Auch über die Ausſchmückung der Rede ſelbſt wur- 32
den mir Regeln mitgetheilt, die ungefähr ſo lauten: Man müſſe ſich einer reinen, ächt lateiniſchen, einer verſtändlichen und deutlichen, dann auch einer ſchönen Sprache befleiſsigen, und endlich nach der Würde der Sache jedesmal den paſſendſten Ausdruck wählen, und gleichſam mit Anſtand reden. Hierauf lieſs man über jedes Einzelne noch beſondere Regeln nachfolgen. Ja ſogar diejenigen Dinge, die faſt nur Gaben der Natur zu ſein ſcheinen, wurden, ſahe ich, von jenen Lehrmeiſtern mit in das Gebiet der Kunſt gezogen. Denn auch über den Mitausdruck des Körpers und über das Gedächtniſs gaben ſie mir einige kurze Regeln zu koſten, mit welchen ſie mich eine ſtarke Uebung verbinden lieſsen.

Hierin beſteht nun ungefähr der ganze Unterricht jener Redekünſtler, dem ich freilich, ohne die Unwahrheit zu reden, nicht allen Nutzen abſprechen darf. Denn er enthält für den Redner manche gute Erinnerung, wohin er jegliches ordnen, und wohin er ſeine Aufmerkſamkeit richten muſs, wenn er von dem Zweck, den er ſich vorgeſetzt hat, am wenigſten abirren will. Aber man muſs, nach meiner Einſicht, allen dieſen Regeln der

Rede-

Digitized by Google

Redekunst keine so grosse Wirksamkeit zutrauen, dass man durch ihre Hülfe den Ruhm der Beredsamkeit erlangen könne. Sie enthalten vielmehr nur die von einigen Gelehrten gemachten und gesammelten (99) Beobachtungen dessen, was beredte Männer gethan haben. Und so ist, glaube ich, die Beredsamkeit nicht aus der Redekunst, sondern die Redekunst aus der Beredsamkeit entsprungen. Doch verwerfe ich diese Kunst nicht, wie ich nur eben gesagt habe. Denn, sollte sie gleich zur Wohlredenheit nicht unentbehrlich sein, so gereicht doch die Kenntnifs derselben einem Manne von edler Erziehung immer zur Empfehlung. Auch mögt ihr gewisse Vorübungen anstellen, wiewohl die Ermahnung nicht sowohl euch, die ihr euch schon lange im Laufe versucht habt, angeht, als diejenigen (100), die erst die Rennbahn betreten, und die sich auf ihre künftigen Marktverhandlungen, wie die Krieger auf künftige Kämpfe, noch jetzt gleichsam durch solche Spielübungen vorbereiten können.

Grade von diesen Vorübungen, sagte Sulpicius, möchten wir etwas von dir hören. Doch wünschen wir auch die Regeln der Kunst selbst, die du nur flüchtig berührt hast, etwas genauer kennen zu lernen, wenn sie uns gleich nicht so ganz unbekannt sind. Aber hiervon nachher. Jetzt sage uns deine Gedanken von den Vorübungen der Beredsamkeit.

33 Was mich betrifft, erwiederte Crassus, so billige ich allerdings jene bei euch übliche Sitte, dass ihr irgend eine Sache auswählt, die auf dem Markte ver-

verhandelt zu werden pflegt, und eure Reden darüber, ſo viel möglich, mit eben der Sorgfalt ausarbeitet, als wenn ſie einen ernſthaften Zweck hätten. Aber die meiſten üben bei dieſer Gelegenheit nur ihre Stimme, und nicht einmal dieſe, wie ſichs gebührt, und ihre Lunge, ſuchen nur die Geläufigkeit ihrer Zunge zu befördern, und freuen ſich der Fertigkeit, viel Worte zu machen. Hierbei führt ſie das gemeine Sprichwort irre: *Durch Reden erwerbe man ſich die Fertigkeit des Redens.* Aber eben ſo wahr iſt jener Ausſpruch: *Durch ungeſchicktes Reden erlangt man am leichteſten die Fertigkeit, ungeſchickt zu reden.* Iſt es alſo gleich bei ſolchen Uebungen nicht ohne Nutzen, auch zuweilen unvorbereitet zu reden; ſo dürfte doch jenes von gröſserm Nutzen ſein, ſich zum Nachdenken hinlängliche Zeit zu nehmen, und nicht eher zu reden, als bis man gehörigen Fleiſs und einige Sorgfalt auf die Rede verwendet hat. Aber die nützlichſte Vorübung, welche wir, die Wahrheit zu geſtehen, am meiſten verabſäumen (denn ſie erfordert groſse Anſtrengung, welche wir gewöhnlich ſcheuen), iſt das häufige Schreiben. *Die Schreibübungen ſind die beſte und vortrefflichſte Vorbereitung für die Beredſamkeit;* und nicht mit Unrecht. Denn ſo wie die plötzlich und zufällig entſtandene Rede von einer andern leicht übertroffen wird, zu welcher man ſich durch Nachdenken und Ueberlegung vorbereitete: ſo wird wahrlich ſelbſt dieſe einer mit Fleiſs und Sorgfalt niedergeſchriebenen Rede weit nachſtehen müſſen. Denn alle Beweisgründe, ſie mögen aus der Kunſt ent-

Digitized by Google

entlehnt, oder aus der eigenen natürlichen Geiſteskraft geſchöpft werden, die nur immer für eine Sache ſich auffinden laſſen, müſſen ſich nothwendig beim Schreiben unſrer Nachforſchung und den ſcharfen Blicken unſrer Aufmerkſamkeit darſtellen und anbieten: alle Gedanken und Worte, welche für jeden Gegenſtand die ſchönſten ſind, müſſen in der paſſendſten Ordnung dem Fluge des Griffels nachfolgen. Beim Schreiben ferner können wir die Worte ſo ſtellen und fügen, wie Rhythmus und Wohlklang, zwar nicht der Dichter, aber der Redner, es verlangen. Daher der laute Beifall und die Bewunderung, wenn gute Redner gehört werden; denn niemand, als wer lange und viel geſchrieben hat, mit ſo vielem Eifer er ſich auch in den unvorbereiteten Vorträgen geübt habe, wird eine ſolche Bewunderung erregen. Wer hingegen gewohnt iſt, nur ſolche Reden zu halten, die er vorher niederſchrieb, wird eine ſolche Fertigkeit mitbringen, daſs er, wenn er auch einmal plötzlich auftreten ſollte, ſich dennoch ſo ausdrücken wird, daſs das Geredete dem Geſchriebenen ähnlich zu ſein ſcheint; und auch dann, wann er ſeine Rede ſchriftlich abgefaſst hat, aber einmal vom Geſchriebenen abzuweichen genöthiget iſt, wird er doch den übrigen Theil der Rede dem erſtern gleich machen können. So wie ein Schiff im vollen Lauf auch dann, wann die Ruderer einmal einhalten, dennoch ſeine vorige Bewegung und Bahn behält, obgleich die fortdrängende Gewalt und das Schlagen der Ruder aufhört: ſo wird auch in einer fortgehenden Rede, wenn gleich das Geſchriebene

fehlt,

Digitized by Google

fehlt, dennoch die Rede einen gleichen Lauf halten, und mit ähnlicher Lebhaftigkeit die Bahn des Geſchriebenen verfolgen.

In meinen jüngern Jahren pflegte ich bei meinen täglichen Vorübungen (101) das Verfahren meines Widerſachers, des Cajus Carbo, nachzuahmen. Ich wählte mir entweder aus Dichtern einige der ausdrucksvollſten Stellen, oder las auch eine Rede ſoweit durch, als ich ſie im Gedächtniſſe behalten konnte, und ſuchte dann die geleſene Sache, ſo viel möglich, mit andern Worten, als den geleſenen, ſelbſt wieder vorzutragen. In der Folge aber bemerkte ich, daſs dieſe Uebung deswegen tadelhaft ſei, weil entweder Ennius, wenn ich nach ſeinen Verſen mich übte, oder Gracchus, wenn ich ſeine Rede vielleicht nachbildete, die Worte, die für jede Sache die eigentümlichſten, zierlichſten und beſten waren, ſchon früher in Beſitz hatten, und daſs folglich die Uebung, wenn ich dieſelben Worte gebrauchte, ohne Nutzen ſein, wenn andre, ſogar ſchaden würde, weil ich mir die weniger paſſenden angewöhnte. In den ſpätern Jahren meiner Jugend hielt ich es für angenehm und nützlich, die beſten griechiſchen Reden zu überſetzen. Hierdurch erlangte ich den Vortheil, daſs ich, wenn ich das griechiſch Geleſene in der lateiniſchen Sprache ausdrücken wollte, nicht nur die beſten, und doch üblichen Worte gebrauchte, ſondern auch ſelbſt durch Nachahmung einige Worte erfand, die freilich für die Unſrigen neu, aber doch nicht unpaſſend ſein dürften. 34

Was ferner die Uebungen der Stimme, des Athems, die Bewegungen des ganzen Körpers und selbst der Zunge betrifft; so ist hierzu weniger Kunst, als Fleiss erforderlich. Auch müssen wir in dieser Rückficht die Personen sorgfältig auswählen, die wir durch Nachahmung und Verähnlichung zu erreichen wünschen. Eben so müssen wir nicht blos auf Redner, sondern auch auf Schauspieler unsre Achtsamkeit richten, damit wir uns keine häslichen und entstellenden Gebährden angewöhnen. — Das Gedächtniss muss gleichfalls dadurch fleissig geübt werden, dass wir, soviel als möglich, aus unsern eigenen und fremden Schriften auswendig lernen. Und bei dieser Uebung missfällt es uns nicht, wenn man sich gewöhnt, den Faden der Gedanken an gewisse Oerter und Bilder zu knüpfen, wie die Kunst es lehrt.

Nach solchen Vorbereitungen muss man die Rede aus dem friedlichen Schatten der Hausübungen mitten in das Gedränge hinausführen, in den Staub, in das Getümmel, in das Lager, in die Schlachtreihen des Markthaufens. Hier muss man keine Erfahrung verabsäumen, alle Geisteskräfte versuchen, und jene in der Einsamkeit gesammelten Kenntnisse an das Licht der Wahrheit hervorziehen. — Auch Dichter muss man lesen, die Geschichte kennen, in allen freien Künsten die Schriftsteller und Lehrer bald lesen, bald wenigstens durchblättern, und der Uebung wegen loben, erklären, verbessern, tadeln, widerlegen und in jeder Sache bald diese, bald jene Meinung vertheidigen,

gen, und das Wahrſcheinlichere ausforſchen und vortragen. Gründlich muſs man das bürgerliche Recht erlernen, die Geſetze kennen, die ganze Kunde des Altertums im Gedächtniſſe haben, mit den Gewohnheiten des Senates, mit der Staatsverfaſſung, den Rechten der Bundesgenoſſen, den Bündniſſen, Verträgen, mit den Vortheilen des Staates ſich wohl bekannt machen; durchſchimmern muſs endlich ein feiner gefälliger Witz von mancherlei Art, womit die ganze Rede, wie mit Salze, durchwürzt werde.

Hier habe ich euch nun alles, was ich wuſste, ausgeſchüttet, vielleicht nichts beſſeres, als was jeder Hausvater, der erſte der beſte, deſſen ihr euch in irgend einer Geſellſchaft bemächtiget, auf eure Fragen geantwortet hätte.

Nachdem Craſſus ſo geredet hatte, erfolgte ein Stillſchweigen. Aber obgleich er den Anweſenden auf die vorgelegten Fragen befriedigend geantwortet zu haben ſchien; ſo urtheilten ſie doch, daſs er ſeine Rede viel geſchwinder, als ſie es wünſchten, geendiget hätte. Endlich ſagte Scävola:

Wie ſteht es, mein Cotta? Warum ſeid ihr ſo ſtille? Fällt euch gar nichts weiter ein, das ihr noch von Craſſus erfragen möchtet?

Ja wahrlich, erwiederte Cotta, grade hiermit beſchäfftiget ſich meine Seele. Denn ſo ſchnell war der Lauf ſeiner Worte, ſo flüchtig eilte ſeine Rede vorüber, daſs ich wohl ihre hinreiſsende Stärke fühlen, aber ihre Eintritte und Spuren kaum ſehen konnte. Es war mir beinahe ſo, als wäre ich in ein

reiches mit Köſtlichkeiten angefülltes Haus gekommen, wo man aber die Teppiche nicht ausgebreitet, die Silbergeräthe nicht vorgeſetzt, die Gemählde und Bildſäulen nicht aufgeſtellt hatte, ſondern wo alle die vielen und prächtigen Sachen über einander in Einem Winkel lagen. Eben ſo habe ich in Craſſus Rede den Reichtum und die Schätze ſeines Geiſtes gleichſam nur unter der Hülle und Verſchleierung durchſchimmern geſehen; aber da ich ſie mit Aufmerkſamkeit zu betrachten wünſchte, ward mir kaum ein flüchtiger Ueberblick vergönnt. So kann ich eben ſo wenig ſagen, daſs ich, was er beſitze, gar nicht kenne, als daſs ich es deutlich erkannt und geſehen habe.

Warum, ſagte Scävola, thuſt du denn nicht daſſelbe, was du thun würdeſt, wenn du in irgend ein mit Kleinodien angefülltes Haus in der Stadt oder auf einem Landgute gekommen wäreſt? Wenn dieſe Kleinodien, wie du ſageſt, der Betrachtung entzogen wären, und du gleichwohl, ſie zu ſehen, groſse Begierde fühlteſt: ſo würdeſt du nicht anſtehen, den Eigentümer zu bitten, daſs er ſie hervortragen lieſse, beſonders wenn du ſein Freund wäreſt. Auf gleiche Weiſe muſst du jetzt den Craſſus erſuchen, daſs er dieſen Schatz ſeiner Kleinodien, welchen wir an *einem* Orte aufgethürmt, gleichſam durchs Gitter, im Vorbeigehen, nur obenhin geſehen haben, ans helle Tageslicht hervortrage, und jedes an ſeinem rechten Platze aufſtelle.

Nein, erwiederte Cotta, thue du es lieber, mein Scävola. (Denn mich und unſern Sulpicius ver-

Digitized by Google

verhindert die Schamhaftigkeit, an einen ſo ehrwürdigen Mann, der immer ſolcherlei Unterſuchungen verachtet hat, über dasjenige, was er vielleicht für Kinderlehre hält, Fragen zu thun.) Aber du erzeige uns die Gefälligkeit, und vermöge den Craſſus dahin, daſs er uns dasjenige, was er in ſeiner Rede zuſammengedrängt, und dicht auf einander gehäuft hat, weiter ausführe und entwickle.

Ich in Wahrheit, ſagte Mucius, wünſchte anfangs eine ſolche Unterhaltung mehr um eurentwillen, als um meinentwillen. Denn ich empfand vorher weniger Verlangen, vom Craſſus ſolche Vorträge zu hören, als Vergnügen, ihn in ſeinen gerichtlichen Reden zu hören. Jetzt aber erſuche ich dich, mein Craſſus, ſchon um mein ſelbſt willen, daſs es dich nicht verdrieſse (weil uns doch lange nicht ſo viel Muſse vergönnt war (*102*), als jetzt) das angefangene Gebäude zu vollenden. Denn gröſser und vortrefflicher, als ich erwartete, ſehe ich den Umriſs des ganzen Werkes, der mir ſehr gefällt.

Gewiſs, ſagte Craſſus, ich kann mich nicht ge- 36
nug wundern, daſs auch du, lieber Scävola, nach ſolchen Dingen Verlangen äuſserſt, die ich lange nicht ſo gut verſtehe, als jene Redekünſtler, und die noch dazu, wenn ich ſie auch auf das beſte gefaſst hätte, von der Beſchaffenheit ſind, daſs ſie es kaum verdienen, von einem ſo weiſen Manne gehört zu werden.

Meinſt du? ſagte jener. Sollte es ſich auch, nach deinem Urtheile, für mein Alter nicht geziemen, jene gemeinen und lange bekannten Lehrmei-

nungen anzuhören: würde es mir denn anſtehen, auch jenes zu vernachläſſigen, was der Redner, wie du behaupteſt, von den Naturen und Sitten der Menſchen, von den Mitteln, wodurch die Gemüther der Menſchen empört und beſänftiget werden, von der Geſchichte, von dem Altertum, von der Staatsverwaltung, und endlich ſelbſt von unſerm bürgerlichen Rechte wiſſen muſs? Freilich wuſste ich wohl, daſs deine Kenntniſs ſich über das ganze Gebiet der Wiſſenſchaft, und über alle andern wiſſenswürdigen Dinge verbreitet; aber unter den Hülfsmitteln des Redners hatte ich noch keine ſo köſtliche Werkzeuge bemerkt.

Kannſt du denn, ſagte Craſſus (ich will von andern faſt unzähligen Kenntniſſen nichts ſagen, ſondern nur bei deinem bürgerlichen Rechte ſtehen bleiben) die Männer für Redner halten, denen Scävola einſt ([103]), ſo ſehr ihn auch ſeine Geſchäffte nach dem Marsfelde trieben, bald lächelnd, bald zürnend, ganze Stunden, immer in der Erwartung, ſie endlich an Ort und Stelle zu finden, zuhörte? Ich denke nemlich an jenen Fall, als Hypſaeus mit einer ſehr lauten Stimme und mit einem Aufwande von vielen Worten den Prätor Marcus Craſſus ([104]) um die Gunſt anflehete, er möchte doch denjenigen, den er vertheidigte, die Sache verlieren laſſen; und auf der andern Seite Cnejus Octavius ([105]), ein Conſular, in einer nicht weniger langen Rede nicht zugeben wollte, daſs ſein Gegner die Sache verlöre, und derjenige, für welchen er redete, dem ſchimpflichen Urtheile einer ſchlecht verwalteten Vormundſchaft,

ſchaft, und allen Verdrieſslichkeiten, durch die Unwiſſenheit ſeines Gegners, entginge (*106*).

Was mich betrifft, ſagte Scävola (denn ich erinnere mich, daſs mir Mucius die Sache einmal erzählt hat), ich halte ſolche Männer nicht nur des Rednernamens unwerth, ſondern würde ſie nicht einmal auf dem Markte dulden.

Und doch, verſetzte Craſſus, mangelte es jenen Männern nicht an Beredſamkeit, noch an der Kunſt und Fülle des Vortrages, ſondern an der Kenntniſs des bürgerlichen Rechtes. Denn der eine, da er nach dem Geſetze die Klage anſtellte, verlangte mehr, als das Geſetz der zwölf Tafeln erlaubt, und würde, ſobald ihm ſein Geſuch bewilliget wäre, verloren haben; der andre dagegen hielt es für unbillig, daſs man mehr in der Klage fordere, als das Geſetz erlaubt, und konnte nicht einſehen, daſs der Gegner, wenn er ſeine Klage ſo einrichtete, wie er es wollte, den Proceſs nothwendig verlieren müſste.

Wie? wurde nicht erſt vor wenigen Tagen, 37
als ich mit meinem Freunde, dem Stadtprätoren, Quintus Pompejus zu Gerichte ſaſs, von einem Manne, der zu der Anzahl der guten Redner gerechnet wird, der Wunſch geäuſsert: man möchte dem Beklagten die alte und gewöhnliche Einrede: *Wenn das geforderte Geld ſchon fällig ſein ſollte*, geſtatten. Der gute Mann ſah nemlich nicht ein, daſs dieſes Geſetz dem Beklagten gegen den Kläger zum Vortheile gereichen ſoll. Denn, hätte der Beklagte dem Richter bewieſen, daſs man die Schuldforderung eher eingeklagt habe, ehe ſie fällig gewe-

ſen: ſo würde der Kläger, wenn er zu einer andern Zeit die Klage hätte erneuern wollen, ſogleich durch die Einrede: *Daſs die Sache ſchon einmal abgeurtheilt wäre*, abgewieſen ſein (107).

Was könnte alſo mit Recht und nach dem Urtheile der Menſchen ſchimpflicher ſein, als wenn ein Mann, der die Pflicht übernimt, die ſtreitigen Rechte und Vortheile ſeiner Freunde zu vertheidigen, den Nothleidenden Hülfe zu leiſten, den Bedrängten Erleichterung zu verſchaffen, die Traurigen aufzurichten, gleichwohl in den gröſsten Kleinigkeiten ſolche Fehler begeht, daſs er einigen bemitleidenswürdig, andern lächerlich erſcheint. Ich wenigſtens halte es mit dem Urtheile meines Verwandten, des Publius Craſſus (108), den man *den Reichen* zu nennen pflegt, der freilich überhaupt ein Mann von feiner Beurtheilung und glänzenden Vorzügen iſt, den ich aber beſonders deswegen der Achtung und des Lobes würdig halte, weil er oft gegen den Publius Scävola (109), deſſen Bruder er war, den Gedanken äuſserte: So wenig Scävola im bürgerlichen Rechte die Forderungen ſeiner Kunſt befriedigen könne, wenn er nicht den Reichtum der Beredſamkeit zu Hülfe nehme (in beiden Wiſſenſchaften hat es ſein Sohn (110), der mit mir die Conſulwürde verwaltete, zu gleicher Vollkommenheit gebracht), ſo wenig hätte er ſelbſt gewagt, eher die Sachen ſeiner Freunde zu übernehmen und zu vertheidigen, als nach Erlernung des bürgerlichen Rechtes. Was ſoll ich von unſerm Marcus Cato (111) ſagen? Beſaſs er nicht eine ſo groſse Beredſamkeit,

als

als man ſie für jene Zeiten und Verhältniſſe in unſerm Staate nur immer erwarten konnte, und eine eben ſo ausgebreitete Kenntniſs im bürgerlichen Rechte?

Schon lange rede ich über dieſen Gegenſtand mit einiger Zurückhaltung, weil einer unſrer vorzüglichſten Redner hier anweſend iſt, der meine ganze Bewunderung hat, der gleichwohl das bürgerliche Recht nie achtete. Aber da ihr doch meine Gedanken und Meinungen zu erfahren wünſcht, ſo will ich frei reden, und euch, ſo viel möglich, alles mittheilen, was ich über jede Sache urtheile.

Antonius, da er eine ſo ungewöhnliche, faſt 38
einzige, unvergleichbare Geiſteskraft beſitzt, ſcheint ſich, auch ohne Rechtskenntniſſe, leicht durch die übrigen Waffen ſeiner Klugheit vertheidigen zu können. Daher ſei dieſer von uns ausgenommen. Die übrigen aber werde ich ohne Bedenken zuerſt der Trägheit, und dann auch der Unverſchämtheit bezüchtigen. Denn daſs man ſich ſtets auf dem Markte herumtreibt, täglich vor den Gerichten liegt und die Tribunäle der Prätoren umlagert, die wichtigſten bürgerlichen Streitſachen übernimt, wobei oft nicht über Thatſachen, ſondern über Recht und Billigkeit geſtritten wird, daſs man mit ſtolzer Dreiſtigkeit vor dem Gerichte der Centumvirn (*112*) auftritt, wo von Verjährungen, von den Rechten der Vormundſchaften, der Geſchlechts- und Blutsverwandtſchaften, von Landſtücken, die auf einmal oder allmälig angeſpült ſind, von den Rechten über Schuldner

und Sklaven, auf Wände, Fenſter und Tropfenfälle, von gültigen oder ungültigen Teſtamenten, und von unzähligen andern Sachen gehandelt wird, ohne daſs man einmal weiſs, wodurch etwas ein Eigentum wird, oder nicht wird, wer ein Bürger oder Fremder, ein Freier oder Sklave iſt, das iſt doch wohl ein Beweis einer ausgezeichneten Unverſchämtheit. Sicherlich iſt es eine lächerliche Anmaſsung, wenn einer, der in der Lenkung kleiner Fahrzeuge ſeine Unwiſſenheit geſteht, gleichwohl die Lenkung fünfrudriger und noch gröſserer Schiffe gelernt zu haben vorgiebt. Dem Manne, der ſich bei einer häuslichen Zuſammenkunft ſchon durch die ſchlauen Fragen ſeines Gegners täuſchen läſst, und Contracte beſiegelt, wodurch ſein Klient vervortheilt wird, ſollte ich eine Sache von gröſserer Wichtigkeit anzuvertrauen wagen? Eher wahrlich dürfte derjenige, der mit einem Fahrzeuge von zwei Ruderbänken im Hafen geſcheitert iſt, im Euxiniſchen Meere das Schiff der Argonauten (*113*) zu regieren wiſſen. Wie? wenn es nicht Kleinigkeiten, ſondern nicht ſelten Sachen von der gröſsten Wichtigkeit betrifft, in welchen über das bürgerliche Recht geſtritten wird: welche Frechheit muſs der Sachwalter beſitzen, der ſich, ohne Rechtskenntniſſe, den Richterſtühlen zu nähern wagt?

Welche Sache konnte zum Beiſpiel wichtiger ſein, als jene, welche einen Krieger betraf, von deſſen Tode eine falſche Nachricht von dem Heere nach Hauſe gekommen war, und deſſen Vater, weil er die Sache geglaubt, ſein Teſtament verändert, und

und einen andern, nach ſeinem Gefallen, zum Erben eingeſetzt hatte, und bald darauf geſtorben war. Der Krieger, ſobald er nach Hauſe gekommen war, machte die Sache vor den Centumvirn anhängig, und forderte nach den Geſetzen die väterliche Erbſchaft. Hier kam es auf das bürgerliche Recht an, ob nemlich ein Sohn die väterliche Erbſchaft verlieren könnte, den der Vater weder namentlich zum Erben eingeſetzt noch enterbt hatte.

Noch ein Beiſpiel. Als neulich eine Streitig- 39
keit zwiſchen den Marcellern und Patriciſchen Claudiern (*114*) entſchieden werden ſollte, welche eine Erbſchaft betraf, auf welche die Marceller Anſprüche machten, weil der Verſtorbene der Sohn eines Freigelaſſenen aus ihrer Familie geweſen wäre, und welche ſich die Patriciſchen Claudier gleichfalls zueigneten, weil der Mann zu ihrem Stamme gehört hätte: muſsten die Redner bei dieſer Gelegenheit nicht von dem ganzen Rechte der Familien und der Stammgeſchlechter reden?

Weiter, wenn einmal der Fall vorkommen ſollte (und wirklich ſoll einſt eine ähnliche Sache vor den Centumvirn verhandelt ſein), daſs ein irgendwo vertriebner Fremdling, der ſich zu Rom ſeinen Aufenthaltsort erwählte, wo er ſich anzuſiedeln das Recht erhielte, unter der Bedingung, daſs er ſich gleichſam unter den Schutz eines Patrons begäbe, hier ohne Teſtament verſtorben wäre: müſste dann nicht der Sachwalter das gewiſs dunkle und unverſtändliche Patronatrecht (*115*) aufklären und erläutern?

Noch

Noch ein Beiſpiel. Als ich neulich die Sache des Cajus Sergius Aurata gegen unſern Antonius vertheidigte, muſste ich nicht alle Beweiſe in meiner Vertheidigung aus dem Rechte entlehnen? Denn da Marius Gratidianus ſein Haus dem Aurata verkauft, und in dem Kaufbriefe nicht angeführt hatte, daſs auf einem gewiſſen Theile des Hauſes eine Dienſtpflicht hafte: ſo behauptete ich in meiner Vertheidigung, daſs der Verkäufer für alle Beſchwerden, die mit dem Kaufcontracte verbunden wären, wenn er ſie gekannt und nicht angeführt hätte, Erſatz leiſten müſſe.

In dieſer Rückſicht lieſs ſich mein guter Freund Marcus Bucculejus, der nach meinem Urtheile eben nicht unwiſſend iſt, ſich ſelber aber ſehr weiſe dünkt, und in der Rechtswiſſenſchaft einige Kenntniſſe beſitzt, neulich doch ein Verſehen zu Schulden kommen. Denn bei dem Verkauf ſeines Hauſes an den Lucius Fufius hatte er in dem Kaufcontracte erklärt, daſs er für die Ausſicht, wie ſie damals war, gut ſage. Nicht lange nachher fieng man an, in einem gewiſſen Theile der Stadt, wohin die Ausſicht aus jenem Hauſe ging, ein Gebäude aufzuführen. Sogleich verklagte Fufius den Bucculejus, weil er glaubte, daſs, ſobald man ihm ein Theilchen des Himmels, und wäre es auch in weiter Entfernung, verbaute, ſeine Ausſicht dadurch verſchlechtert würde. Ferner, als neulich die berühmte Sache des Manius Curius gegen den Marcus Coponius verhandelt wurde: wie ſtrömten die Menſchen herzu, und wie erwartungsvoll ſahen ſie dem Ausgange entgegen!

Digitized by Google

gen! Quintus Scävola (*116*), ein Mann von meinen Jahren und zugleich mein Amtsgenoſſe, der vorzüglich in der Kenntniſs des bürgerlichen Rechtes bewandert iſt, der einen ſcharfen Verſtand und helle Einſichten beſitzt, und ſeine Reden mit der möglichſten Sorgfalt ausfeilt und glättet, und den ich daher unter den Rechtskundigen den beredteſten, unter den Beredten den rechtserfahrenſten zu nennen pflege, vertheidigte die Rechte der Teſtamente nach den geſchriebenen Worten, und behauptete, daſs, ehe der nach dem Tode des Vaters erwartete Sohn wirklich geboren, und vor ſeiner Volljährigkeit wieder verſtorben wäre, derjenige nicht wahrer Erbe ſein könnte, der erſt auf den Fall, wenn nach dem Tode des Vaters ein Sohn geboren würde, und wieder verſtürbe, zum nachfolgenden Erben eingeſetzt wäre: ich hingegen berief mich auf den Willen des Verſtorbenen; denn die Abſicht deſſen, der das Teſtament gemacht, wäre geweſen, daſs, wenn kein Sohn da wäre, der zur Mündigkeit gelangte, Manius Curius Erbe ſein ſollte (*117*). Bezogen wir uns nicht beide in dieſer Sache unaufhörlich auf Gutachten der Rechtsgelehrten, auf ähnliche Rechtsfälle, auf Teſtamentsformeln, kurz auf lauter Beweisgründe, die aus dem Innerſten des bürgerlichen Rechtes entlehnt ſind?

Andre Beiſpiele von äuſserſt wichtigen Streitſachen, deren ich noch unzählige anführen könnte, übergehe ich; nur dies muſs ich noch erwähnen, daſs zuweilen Fälle vorkommen, wo es Leben und Ehre betrifft, die ſich nur nach dem bürgerlichen Rech- 40

Digitized by Google

Rechte beurtheilen laſſen. Hier iſt ein ſolcher Fall. Cajus Mancinus (*118*), einer der angeſehenſten und rechtſchaffenſten Männer ſeiner Zeit, der nicht lange vorher die Conſulwürde verwaltet hatte, war nach einem Senatsſchluſſe, weil ihm der ſchimpfliche Frieden mit den Numantinern Haſs erweckt hatte, von dem Paterpatratus an die Numantiner ausgeliefert worden, die ſich aber ihn anzunehmen geweigert hatten. Als Mancinus in der Folge nach ſeiner Rückkehr ohne Bedenken wieder in den Senat gegangen war, lieſs ihn der Volkstribun, Publius Rutilius, ein Sohn des Marcus, aus dem Senate herausführen, weil er behauptete, Mancinus habe das Bürgerrecht verloren; denn, nach den Ueberlieferungen aus dem Altertum, könne derjenige, den ſein Vater oder das römiſche Volk verkauft, oder der Paterpatratus an die Feinde ausgeliefert hätte, nicht durch die Rückkehr wieder zum Beſitz ſeiner Gerechtſame gelangen. Können wir uns unter allen bürgerlichen Rechtshändeln eine wichtigere Angelegenheit und Streitſache denken, als eine ſolche, welche den Stand, das Bürgerrecht, die Freiheit, die Ehre und das Leben eines conſulariſchen Mannes betrifft, zumal wenn nicht von einem Verbrechen, welches man abläugnen könnte, ſondern vom bürgerlichen Rechte die Frage iſt?

Hiermit hat eine andre Frage Aehnlichkeit, die freilich nur die niedrige Klaſſe angeht, aber bei unſern Vorfahren gleichfalls zur Sprache gekommen iſt. Wenn nemlich ein Mann aus einem verbündeten Staate, der bei uns als Sklave gedient hat, hier

ſeine

ſeine Freiheit erlangt, und in der Folge nach ſeiner Heimat zurückkehrt: ſo fragt ſich, ob ein ſolcher bei der Rückkunft zu den Seinigen völlig wieder in ſeine vorigen Rechte eintritt, und das römiſche Bürgerrecht verliert.

Wie leicht kann ferner der Fall ſtatt finden, daſs über die Freiheit eines Menſchen (ohne Zweifel der wichtigſte Gegenſtand, der zur richterlichen Entſcheidung gelangen kann) nach dem bürgerlichen Recht ein Streit geführt werden muſs, wenn zum Beiſpiel die Frage entſteht, ob derjenige, den ſein Herr bei dem Cenſor hat einſchreiben laſſen (*119*), ſogleich von dieſem Augenblick an, oder erſt nach geendigtem Luſtrum (*120*) als ein Freier zu betrachten iſt. Ferner (zu den Zeiten unſrer Vorfahren ereignete ſich einmal ein ſolcher Fall) wenn ein Hausvater, der aus Spanien nach Rom gekommen wäre, und dort eine ſchwangere Frau hinterlaſſen hätte, in Rom eine andre Frau heirathete, ohne der erſteren davon Nachricht zu ertheilen, und endlich ohne Teſtament verſtürbe, und von beiden Frauen einen Sohn hinterlieſse: würde die alsdann entſtehende Streitfrage von unerheblicher Wichtigkeit ſein, da ſie die Ehre und das Vermögen zweier römiſcher Bürger beträfe, ſowohl den von der letzten Frau gebornen Sohn, als ſeine Mutter? Denn ſollte das Urtheil dahin ausfallen, daſs durch gewiſſe Worte, nicht durch eine neue Heirath die Eheſcheidung bewirkt werde; ſo muſs die letztere für eine Beiſchläferin erklärt werden.

Wer

Wer alſo, ohne von ſolchen und ähnlichen Rechten ſeines Staates etwas zu wiſſen, mit ſtolzem und erhabenem Schritt, mit heiterer und unbefangener Miene, bald nach dieſer, bald nach jener Seite ſich umſchauend, von einer groſsen Schaar umringt, öffentlich auf dem Markte umher wandelt, Schutz den Klienten, den Freunden Hülfe, und faſt allen Bürgern das Licht ſeines Verſtandes und ſeiner Weisheit anbietet und verheifst: ein ſolcher Mann verdient doch wohl ein Schamloſer genannt zu werden?

41 Und weil ich doch einmal von der Unverſchämtheit ſolcher Menſchen geredet habe, ſo will ich auch ihre unbegreifliche Trägheit nicht ungerügt laſſen. Denn wäre auch dieſe Rechtskenntniſs von groſsem Umfang und ſchwer zu erlernen, ſo müſsten uns doch die groſsen Vortheile, die ſie uns gewährt, ermuntern, die Anſtrengung des Lernens nicht zu ſcheuen. Aber o ihr unſterblichen Götter! (ich würde die Aeuſserung vor den Ohren des Scävola nicht wagen, wenn ich eben die Aeuſserung nicht oft von ihm ſelbſt gehört hätte) keine andre Kunſt ſcheint ſich leichter erlernen zu laſſen. Doch ſind einige anderer Meinung, und zwar aus folgenden Gründen. Zuerſt, ſagen ſie, hielten die Alten, die im Beſitz dieſer Wiſſenſchaft waren, um ihre Macht zu behaupten und zu vergröſsern, ihre Wiſſenſchaft geheim. In der Folge wurde ſie freilich durch den Cnejus Flavius (*121*) bekannt, der zuerſt Rechtsformeln herausgab; aber es fand ſich niemand, der dieſe nach den Forderungen der Kunſt in gewiſſe Klaſſen vertheilt und geordnet hätte.

Denn

Denn unmöglich kann einer gewiſſe Gegenſtände der Erkenntniſs in eine wiſſenſchaftliche Form bringen, wenn er nicht auſser der Kenntniſs von den Gegenſtänden, denen er eine wiſſenſchaftliche Geſtalt mittheilen will, gleichfalls diejenige Wiſſenſchaft beſitzt, welche ihn geſchickt macht, denjenigen Dingen, die noch keine wiſſenſchaftliche Form haben, eine ſolche Form zu geben. Doch ich merke, daſs das Verlangen, mich kurz zu faſſen, meine Rede etwas dunkel gemacht hat; aber ich will verſuchen, mich deutlicher zu erklären.

Es war eine Zeit, wo faſt alle die Kenntniſſe, 42
die jetzt in Syſtemen zuſammengeordnet ſind, verwirrt durch einander lagen; zum Beiſpiel in der Muſik die Lehre von Tacten, Tönen und Melodien; in der Geometrie die Lehre von den Linien, Figuren und Zwiſchenräumen und Gröſsen; in der Aſtronomie die Lehre von der Umdrehung des Himmels, von dem Aufgang, Untergang und der Bewegung der Geſtirne; in der Sprachkunde die Lehre von der Behandlung der Dichter, von der Geſchichtskenntniſs, der Worterklärung, von dem Tone der Ausſprache; und endlich in unſerer Beredſamkeit ſelbſt die Lehre von der Erfindung, Ausſchmückung, Anordnung, vom Gedächtniſſe und äuſserlichen Vortrage: lauter Gegenſtände, die, wie es ſchien, entweder ganz unbekannt waren, oder doch wenigſtens weitläuftig zuſammengeſucht werden muſsten. Es wurde daher eine andre Kunſt aus einem fremden Gebiete entlehnt, in deſſen alleinigem Beſitze ſich die Philoſophen zu ſein dünken, um die getrennten,

aus einander geworfenen Materien zuſammenzufügen, und nach gewiſſen Regeln an einander zu ordnen. Erklärt man zum Beiſpiel das bürgerliche Recht ſo, daſs es den Zweck habe, die Billigkeit, wie ſie durch Geſetze und Gewohnheiten beſtimmt iſt, in allen bürgerlichen Angelegenheiten und Streitſachen zu erhalten: ſo iſt das nächſte, was man zu thun hat, daſs man die Gattungen feſtſetze, die man auf die möglichſt kleinſte Anzahl zurückführen muſs. Unter *Gattung* verſtehe ich dasjenige, was zwei oder mehrere durch eine gewiſſe gemeinſchaftliche Aehnlichkeit verwandte, aber der Art nach unterſchiedene Dinge umfaſst. *Arten* hingegen nenne ich alles, was der Gattung, aus welcher es herflieſst, untergeordnet iſt. Alle Namen der Gattungen und Arten müſſen durch paſſende Erklärungen auf ihre eigentümliche Bedeutung zurückgeführt werden. *Erklärung* nemlich iſt eine kurze, beſtimmte Anzeige der in der Sache, die wir erklären wollen, enthaltenen Merkmale. Ich würde das Geſagte durch Beiſpiele erläutern, wenn ich nicht bedächte, vor welchen Männern ich rede. Jetzt will ich meine Gedanken nur kurz zuſammenfaſſen. Denn, ſollte ich entweder meinen ſchon lange gehegten Vorſatz ausführen können, oder ein anderer, wenn meine Geſchäffte mich daran verhinderten, vor mir oder nach meinem Tode ein Werk ausgeben, worin er das ganze bürgerliche Recht in gewiſſe Gattungen vertheilte, deren Anzahl nicht groſs iſt, dann jede Gattung wieder gleichſam in Glieder ſonderte, und endlich die eigentümliche Bedeutung jeder

Digitized by Google

jeder Gattung und Unterabtheilung durch paſſende Erklärungen anzeigte: ſo würdet ihr eine vollſtändige Wiſſenſchaft des bürgerlichen Rechtes haben, die weniger dunkel und ſchwierig, als wichtig und reichhaltig ſein dürfte. Aber auch in der Zwiſchenzeit, ehe dieſe Schätze zuſammengeordnet ſind, kann doch jeder, der alles, was ſich ihm davon an einzelnen Orten darbietet, ſorgfältig einſammelt, ſich leicht eine hinlängliche Kenntnifs des bürgerlichen Rechtes verſchaffen.

Habt ihr nicht ein Beiſpiel an dem Cajus Acu- 43
leo (*122*), einem römiſchen Ritter, der ſeit langer Zeit mit mir vertraulichen Umgang hält, der zwar einen ſehr ſcharfſinnigen Verſtand hat, aber ſonſt in andern Wiſſenſchaften wenige Kenntnifs beſitzt, und doch das bürgerliche Recht ſo gut inne hat, dafs es, wenn ich unſern Scävola abrechne, keiner der erfahrenſten Rechtsgelehrten mit ihm aufnehmen kann? Denn alles in dieſer Wiſſenſchaft liegt ja vor Augen, läſst ſich aus alltäglicher Erfahrung, aus dem Umgang mit Menſchen, aus den gerichtlichen Uebungen erlernen. Auch iſt es nicht nöthig, dafs man viele Schriften und dicke Bände durchleſe. Denn theils haben mehrere Schriftſteller dieſelben Materien abgehandelt, und theils haben ſogar dieſelben Schriftſteller einerlei Sache an mehreren Orten nur mit einigen andern Worten geſagt. Hierzu kömmt noch (freilich ſcheint dieſes manchem unglaublich), dafs die Erlernung des bürgerlichen Rechtes eine eigene Art der Annehmlichkeit und des Vergnügens gewährt, wodurch das Verſtehen und die

aus einander geworfenen Materien zuſammenzufügen, und nach gewiſſen Regeln an einander zu ordnen. Erklärt man zum Beiſpiel das bürgerliche Recht ſo, daſs es den Zweck habe, die Billigkeit, wie ſie durch Geſetze und Gewohnheiten beſtimmt iſt, in allen bürgerlichen Angelegenheiten und Streitſachen zu erhalten: ſo iſt das nächſte, was man zu thun hat, daſs man die Gattungen feſtſetze, die man auf die möglichſt kleinſte Anzahl zurückführen muſs. Unter *Gattung* verſtehe ich dasjenige, was zwei oder mehrere durch eine gewiſſe gemeinſchaftliche Aehnlichkeit verwandte, aber der Art nach unterſchiedene Dinge umfaſst. *Arten* hingegen nenne ich alles, was der Gattung, aus welcher es herflieſst, untergeordnet iſt. Alle Namen der Gattungen und Arten müſſen durch paſſende Erklärungen auf ihre eigentümliche Bedeutung zurückgeführt werden. *Erklärung* nemlich iſt eine kurze, beſtimmte Anzeige der in der Sache, die wir erklären wollen, enthaltenen Merkmale. Ich würde das Geſagte durch Beiſpiele erläutern, wenn ich nicht bedächte, vor welchen Männern ich rede. Jetzt will ich meine Gedanken nur kurz zuſammenfaſſen. Denn, ſollte ich entweder meinen ſchon lange gehegten Vorſatz ausführen können, oder ein anderer, wenn meine Geſchäffte mich daran verhinderten, vor mir oder nach meinem Tode ein Werk ausgeben, worin er das ganze bürgerliche Recht in gewiſſe Gattungen vertheilte, deren Anzahl nicht groſs iſt, dann jede Gattung wieder gleichſam in Glieder ſonderte, und endlich die eigentümliche Bedeutung jeder

Digitized by Google

jeder Gattung und Unterabtheilung durch paſſende Erklärungen anzeigte: ſo würdet ihr eine vollſtändige Wiſſenſchaft des bürgerlichen Rechtes haben, die weniger dunkel und ſchwierig, als wichtig und reichhaltig ſein dürfte. Aber auch in der Zwiſchenzeit, ehe dieſe Schätze zuſammengeordnet ſind, kann doch jeder, der alles, was ſich ihm davon an einzelnen Orten darbietet, ſorgfältig einſammelt, ſich leicht eine hinlängliche Kenntniſs des bürgerlichen Rechtes verſchaffen.

Habt ihr nicht ein Beiſpiel an dem Cajus Acu- 43
leo ([122]), einem römiſchen Ritter, der ſeit langer Zeit mit mir vertraulichen Umgang hält, der zwar einen ſehr ſcharfſinnigen Verſtand hat, aber ſonſt in andern Wiſſenſchaften wenige Kenntniſs beſitzt, und doch das bürgerliche Recht ſo gut inne hat, daſs es, wenn ich unſern Scävola abrechne, keiner der erfahrenſten Rechtsgelehrten mit ihm aufnehmen kann? Denn alles in dieſer Wiſſenſchaft liegt ja vor Augen, läſst ſich aus alltäglicher Erfahrung, aus dem Umgang mit Menſchen, aus den gerichtlichen Uebungen erlernen. Auch iſt es nicht nöthig, daſs man viele Schriften und dicke Bände durchleſe. Denn theils haben mehrere Schriftſteller dieſelben Materien abgehandelt, und theils haben ſogar dieſelben Schriftſteller einerlei Sache an mehreren Orten nur mit einigen andern Worten geſagt. Hierzu kömmt noch (freilich ſcheint dieſes manchem unglaublich), daſs die Erlernung des bürgerlichen Rechtes eine eigene Art der Annehmlichkeit und des Vergnügens gewährt, wodurch das Verſtehen und die

Erlernung dieſer Wiſſenſchaft nicht wenig erleichtert wird. Denn ſelbſt die Neigungen für andere Wiſſenſchaften können hier befriediget werden. Wer zum Beiſpiel ein Freund der Altertumskunde iſt, der wird überhaupt in dem bürgerlichen Rechte, und beſonders in den Büchern der Oberprieſter, und in den Geſetzen der zwölf Tafeln das getreuſte Bild des Altertums finden; denn nicht nur Worte aus der Vorzeit lernt man kennen, ſondern aus einigen Arten der Rechtsformeln laſſen ſich auch die Gewohnheiten und Sitten der Vorfahren leicht errathen. Liebt er die Beſchäfftigung mit der Staatswiſſenſchaft, die, nach Scävolas Meinung, keinen eigentümlichen Theil der Rednergeſchicklichkeit ausmacht, ſondern zu einer andern Claſſe von Wiſſenſchaften gehört; ſo wird er ſie vollſtändig in den Geſetzen der zwölf Tafeln, worin für alle Stände das Heilſamſte verordnet iſt, enthalten finden. Erfreut ihn jene allherrſchende, weit geprieſene Philoſophie, ſo wird er (ich behaupte es ohne Scheu) hier in dem bürgerlichen Rechte und in den Geſetzen die Quellen für alle Unterſuchungen antreffen. Denn hier erkennen wir, daſs wir beſonders nach Achtungswürdigkeit ſtreben müſſen, weil die wahre, rechtmäſsige und geziemende Thätigkeit mit Ehren, Preisbelohnungen und Glanz verherrlichet wird, die Laſter hingegen, und die Betrügereien der Menſchen, mit Einziehung der Güter, Beſchimpfungen, Gefängniſs, Geiſselungen, Landesverweiſungen, mit dem Tode beſtraft werden; hier lernen wir, nicht aus weitſchweifigen, ſtreitſüchtigen, gelehrten Abhand-

handlungen, ſondern durch den kraftvollen Ausſpruch und Wink der Geſetze, unſre Leidenſchaften bändigen, unſre Begierden zähmen, das Unſrige beſchützen, von fremden Gütern unſre Gedanken, Augen und Hände zurückhalten. Mögen auch alle 44
murren; dennoch will ich ſagen, was ich denke: wahrlich alle Sammlungen philoſophiſcher Bücher ſcheint mir das einzige Büchlein, welches die Geſetze der zwölf Tafeln enthält, was die Quelle und den Hauptzweck der Geſetze betrifft, ſowohl an Gewicht des Anſehens, als an Reichhaltigkeit des Nutzens zu übertreffen.

Wir werden doch alle unſer Vaterland lieben, das ſo nahe Anſprüche auf uns hat. Denn dieſe Liebe iſt ja ſo natürlich, ſo mächtigen Einfluſſes, daſs ſogar der weiſe Ulyſſes ſein Ithaka, das wie ein Neſt an rauhen Felsklippen hing, der Unſterblichkeit vorziehen konnte. Um wie viel feuriger muſs alſo unſre Liebe gegen ein ſolches Vaterland ſein, wo Tugend, Herrſchaft und Ruhm ihren alleinigen Wohnſitz haben? Es muſs daher auch unſre erſte Pflicht ſein, den Geiſt, die Sitten und Geſetzverfaſſung deſſelben kennen zu lernen, theils weil es unſer Vaterland iſt, das uns alle wie eine Mutter ernährt hat, theils weil die Weisheit, die ſich in der Anordnung der Geſetze äuſserte, keiner geringern Achtung werth iſt, als diejenige, die nöthig war, eine ſo mächtige und ausgebreitete Herrſchaft zu gründen. Auch deshalb wird euch die Kenntniſs des bürgerlichen Rechtes viel Vergnügen gewähren, weil ihr durch die Vergleichung unſrer Geſetze mit

Digitized by Google

den Gesetzen des Lykurgs, Drakons und Solons (123) am leichtesten einsehen werdet, wie sehr unsre Vorfahren die übrigen Völker an Staatsklugheit übertrafen. Denn es ist kaum glaublich, wie verwirrt und fast lächerlich das bürgerliche Recht fast in allen Staaten ist, wenn ich das unsrige ausnehme. Denn oft pflege ich über diesen Gegenstand in meinen täglichen Unterhaltungen zu reden, und hieraus zu beweisen, wie viele Vorzüge die Unsrigen in der Staatsklugheit vor den übrigen Völkern, besonders vor den Griechen, haben.

Solche Gründe, mein Scävola, bewogen mich zu behaupten, dafs alle, die es als Redner zur Vollkommenheit bringen wollen, die Kenntnifs des bürgerlichen Rechtes nicht entbehren können.

45 Wem ferner wäre es unbekannt, wie viel Ehre, Gunst und Ansehen die Rechtsverständigen durch ihre Kenntnifs gewinnen? Denn ganz anders wie bei den Griechen, wo die verächtlichsten Menschen, die man *Pragmatiker* zu nennen pflegt, für eine kleine Bezahlung sich von dem Redner als Lohndiener gebrauchen lassen, ist es in unserm Staate, wo der Rechtskundige zugleich immer zu der Classe der angesehensten und berühmtesten Männer gehört, wie zum Beispiel

jener treffliche Mann, der verständige Aelius Sextus (124)

wie er von unserm gröfsten Dichter wegen seiner vorzüglichen Rechtskenntnisse genannt wird, und aufser diesem noch viele andere, die sich anfangs durch

durch ihr Rednertalent Ruhm erwarben, aber in der Folge ſich durch ihre rechtlichen Beſcheide beinahe noch mehr Gewicht, als durch ihr Rednertalent zu verſchaffen wuſsten (125). Um ſich aber ein geehrtes und ruhmvolles Alter zu bereiten, giebt es kaum ein empfehlungswürdigeres Mittel, als die Rechtserklärung. Ich wenigſtens habe ſchon in meiner Jugend dafür geſorgt, mir ein ſolches Hülfsmittel zu erwerben, nicht bloſs in der Abſicht, um es für meine gerichtlichen Verhandlungen zu gebrauchen; ſondern auch um mir für das Alter einen Schmuck und eine Zierde zu bereiten, damit ich, wenn die Kräfte mich zu verlaſſen anfingen (und dieſe Zeit iſt nicht mehr ferne), mein Haus vor der Einſamkeit ſchützen möchte. Denn was könnte einem Greiſe, der nun nach hohen Ehrenſtellen und Staatsämtern weiter kein Verlangen hegt, mehr zum Ruhme gereichen, als wenn er mit vollem Rechte daſſelbe ſagen kann, was beim Ennius (126) jener Pythiſche Apollo ſagt: Er ſei der Mann, von dem ſich, wenn nicht Völker und Könige, doch alle ſeine Mitbürger Rath erbitten:

Wer ſeines Heils unſchlüſſig kömmt, ihm ſchaff' ich hülfreich,
Dem Wankenden, Entſchluſs, und ſend' ihn heim des Raths
Theilhaftig, daſs nicht unbeſonnen er ſein Glück verſcherze.

Denn das Haus eines Rechtsgelehrten iſt unſtreitig das Orakel der ganzen Stadt. Zum Beweiſe kann

Digitized by Google

ich unfers Quintus Mucius Thüre und Vorhof anführen, wo immer eine grofse Menge von Bürgern, und oft die angefehenften und berühmteften Männer ftehen, die alle den kümmerlichen, von Alter niedergebeugten, Greis zu fehen wünfchen.

46 Es bedarf keiner weitläuftigen Rechtfertigung, weshalb ich glaube, dafs auch die öffentlichen und eigentümlichen Rechte unfers Staates und Reiches, fo wie nicht minder die Jahrbücher der Gefchichte und die Mufter von grofsen Männern, dem Redner bekannt fein müffen. Denn fo wie der Redner in gerichtlichen Verhandlungen über Privatfachen, zu dem bürgerlichen Recht oft feine Zuflucht zu nehmen genöthiget ift, und er daher die Kenntnifs des bürgerlichen Rechtes nicht entbehren kann: fo mufs ihm, wenn er entweder vor dem Volke oder im Senate über gerichtliche Gegenftände oder Staatsfachen redet, die ganze Gefchichte der jetzigen Zeit und des Altertums, das geltende Staatsrecht, die vollftändige Wiffenfchaft der Staatenverwaltung, immer zu Gebote ftehen. Denn wir haben es hier nicht mit einem blofsen Sachwalter, mit einem Schreier oder fchmähfüchtigen Schwätzer zu thun; wir fuchen einen Mann, welcher der erfte in jener Wiffenfchaft ift, deren Erfindung, obgleich der Menfch von der Natur mit grofser Fähigkeit begabt wurde, man dennoch einem Gotte ([127]) zueignet, damit felbft der eigentümliche Vorzug des Menfchen nicht durch eigene Kraft erworben, fondern durch göttliche Güte gewährt fcheine; wir fuchen einen Mann, der auch ohne Friedensftab, durch den blo-

fsen

ſen Rednernamen geſchützt, ſogar unter feindlichen Geſchoſſen, unverletzt einher zu wandeln vermag; einen Mann, der bald die Bosheit und Heimtücke des ſchädlichen Bürgers durch ſeine Beredſamkeit zum Gegenſtande des allgemeinen Abſcheues zu machen, und durch Strafe zu zügeln, bald durch ſeine ſchützende Geiſteskraft die Unſchuld von der gerichtlichen Strafe zu befreien verſteht; einen Mann, der ein muthloſes oder irrendes Volk entweder zur Ehrbegierde aufmuntern, oder vom Irrtume zurückführen, bald gegen den Frevler entflammen, bald, wenn es gegen den Redlichen erbittert iſt, beſänftigen, kurz der jede Bewegung, wie es Sache und Gelegenheit verlangt, in den Gemüthern der Menſchen durch ſeine Rede bald erregen, bald dämpfen kann.

Derjenige indeſs, der etwa glaubte, dieſe Kunſt ſei von denjenigen, die über die Regeln der Beredſamkeit geſchrieben haben, hinlänglich erläutert worden, oder könne von mir in ſo kurzer Zeit gelehrt werden, täuſcht ſich ſehr, und hat nicht allein von meiner Geſchicklichkeit einen viel zu hohen Begriff, ſondern ahnet nicht einmal die Wichtigkeit der Sache ſelbſt. Ich meines Theiles glaubte ſchon meiner Pflicht ein Genüge zu leiſten, wenn ich euch die Quellen, aus denen ihr ſchöpfen könnt, und die Pfade bezeichnete, die ihr wandeln müſst; nicht ſelber wollte ich euer Führer ſein (dazu tauge *ich* ſo wenig, als *ihr* deſſelben bedürft), ſondern auf den Weg wollte ich euch leiten, nach den Quellen, wie man zu ſagen pflegt (*[128]*), einen Fingerzeig geben.

47 Mir wenigſtens, ſagte Mucius, ſcheinſt du für die Lernbegierde unſrer Jünglinge, wenn ſie anders ſelbſt fortſtreben wollen, mehr als hinlänglich gethan zu haben. Denn was Sokrates zu ſagen pflegte: er habe ſeine Arbeit vollendet, wenn er durch ſeine Ermahnung bei dem Jüngling nur das Verlangen nach der Erlernung und dem Beſitz der Tugend erweckt hätte (weil bei der Ueberzeugung, daſs man nichts eifriger wünſche, als ein rechtſchaffener Mann zu werden, alles übrige zu erlernen leicht wäre), eben dieſes läſst ſich, meines Erachtens, auch hier anwenden; denn, wollet ihr nur die Bahn betreten, die Craſſus euch in ſeiner Rede eröffnet hat, ſo werdet ihr, von keinen Riegeln und Schranken zurückgehalten, leicht das gewünſchte Ziel erreichen.

Was uns betrifft, ſagte Sulpicius, ſo nehmen wir freilich das, was du uns mitgetheilt haſt, mit Dank und Freude an; aber etwas weniges vermiſſen wir noch, beſonders in Rückſicht auf die Regeln der Kunſt, die du, mein Craſſus, nur flüchtig berührt haſt, obgleich du geſtandeſt, daſs du ſie nicht verachteteſt, und ſie ſelbſt gelernt hätteſt. Gefiele es dir nun, dieſe ſelbſt für uns etwas weitläuftiger zu entwickeln; ſo würdeſt du unſern lange genährten Wunſch völlig befriedigen. Denn bis jetzt haben wir gelernt, auf welche Hülfskenntniſſe wir unſern Fleiſs verwenden müſſen, und dieſes iſt freilich ſchon ein Groſses; aber nun möchten wir doch auch gerne die Regeln und Vorſchriften der Redekunſt ſelbſt kennen lernen.

Wie

Wie meint ihr? ſagte Craſſus (denn ich habe doch, nur um euch deſto leichter bei mir zu behalten, mehr euerm Wunſche gewillfahrt, als nach eigener Gewohnheit und Neigung gehandelt), wie meint ihr, wenn wir den Antonius bäten, daſs er uns jene Gedanken, die er noch bei ſich aufbewahrt und verheimlichet, wovon ihm nur einiges, wie er vorlängſt klagte, entſchlüpft iſt, vortrage, und uns ſeine Geheimniſſe in der Beredſamkeit mittheile?

Nach Belieben, ſagte Sulpicius. Denn wenn Antonius redet, werden wir auch deine Meinung bemerken können.

Ich wende alſo (nahm Craſſus das Wort) an dich, mein Antonius, die Bitte (denn wir müſſen ja wohl die Laſt nur übernehmen, welche uns Alten die Lehrbegierde der Jünglinge aufbürdet), daſs du uns über die Gegenſtände, worüber man, wie du ſiehſt, Belehrung wünſcht, deine Gedanken mittheileſt.

In einer nicht geringen Verlegenheit ſehe ich 48
mich, ſagte Antonius, nicht bloſs weil man Dinge von mir verlangt, die mir ganz unbekannt und fremd ſind, ſondern auch weil unſre Freunde (was ich vor Gerichten immer zu vermeiden pflege), dein Nachfolger in der Rede zu ſein, mir jetzt zumuthen. Doch will ich mich euern Wünſchen nicht entziehen, weil die Hoffnung mir Muth einflöſst, daſs man in dieſer freundſchaftlichen Unterhaltung von mir eben ſo wenig einen ſchmuckvollen Vortrag erwarten wird, als man ihn in meinen öffentlichen Reden zu erwarten pflegt. Denn ich werde nicht von der Kunſt

Digitized by Google

Kunſt reden, die ich nie gelernt habe, ſondern von meiner Gewohnheit; und ſelbſt die Bemerkungen, die ich in meiner kleinen Schrift vorgelegt habe, ſind von ähnlicher Beſchaffenheit; ſie ſind mir nicht von gelehrten Männern mitgetheilt, ſondern aus meiner eigenen gerichtlichen Erfahrung geſammelt. Sollten euch, Männern von ſo groſser Gelehrſamkeit, dieſe Bemerkungen nicht gefallen; ſo müſst ihr eure eigene Unbilligkeit anklagen, daſs ihr mich um Dinge befragtet, die ich nicht verſtand, und an mir wenigſtens die Nachgiebigkeit loben, daſs ich, nicht aus freier Entſchlieſsung, ſondern durch eure Bitte bewogen, auf eure Fragen ſo bereitwillig geantwortet habe.

Hierauf erwiederte Craſſus: Fahre du nur fort, mein Antonius; denn es hat keine Gefahr, daſs du uns etwas Unverſtändiges vortragen ſollteſt, und daſs es jemanden gereuen könnte, dich zu der Rede aufgefordert zu haben.

So will ich denn fortfahren, verſetzte Antonius, und zuerſt darthun, was, nach meinem Urtheile, bei jeder Unterſuchung allem übrigen vorgehen ſollte; denn das erſte muſs immer ſein, daſs man die Sache, worüber gehandelt wird, deutlich erkläre, damit die Rede nicht ins Wilde ausſchweife, und die ſtreitenden Parteien gewiſs ſein können, daſs ſie über einerlei Sache reden. Denn, würde zum Beiſpiel gefragt, worin die Kunſt des Heerführers beſtünde, ſo würde ich von dem Begriffe eines Feldherrn ausgehen zu müſſen glauben. Hätte ich dieſen als einen ſolchen Mann erklärt, dem die Verwal-

waltung irgend eines Krieges obliegt; ſo würde ich dann weiter meine Gedanken über das Kriegsheer eröffnen, über das Lager, über Heereszüge, Schlachtenlieferungen, Belagerungen der Städte, über die Zufuhr, über die Anlegung und Vermeidung des Hinterhaltes, und über ähnliche Dinge, die zur Kriegsverwaltung gehören; und den, der über alle dieſe Dinge die nöthigen Einſichten und Kenntniſſe beſäſſe, würde ich einen Heerführer nennen, und zuletzt würde ich mein Urtheil durch die Beiſpiele der Scipione und Maximus, eines Epaminondas und Hannibals (*129*) und andrer groſſer Feldherrn zu rechtfertigen ſuchen.

Wäre die Rede von einem Manne, der auf die Staatsverwaltung ſeine Erfahrung, Wiſſenſchaft und Thätigkeit verwendet; ſo würde ich dieſe Erklärung geben: Wer die Mittel, wodurch das Beſte des Staates ſowohl gegründet, als erhöht wird, kennt und ausübt, der kann mit Recht ein Staatsmann und Anführer im öffentlichen Rathe genannt werden. Als Beiſpiele würde ich anführen, den Publius Lentulus, jenen erſten Senator, den Publius Africanus, Tiberius Gracchus, den Vater, Cajus Lälius (*130*) und unzählige andere, ſowohl aus unſerm Staate, als aus andern.

Entſtünde die Frage, wer ein Rechtsgelehrter genannt zu werden verdiene, ſo würde ich den ſo nennen, der von den Geſetzen und den unter Privatperſonen üblichen Gewohnheiten eine genaue Kenntniſs hat, und auf Rechtsfragen mündliche Antworten geben, ſchriftliche Contracte abfaſſen,

und

Digitized by Google

und gute Rathſchläge ertheilen kann. Als Muſter in dieſer Art würde ich den Sextus Aelius, Manius Manilius, Publius Mucius (*131*) nennen.

49 Und um jetzt auf andre Künſte zu kommen, die ein geringeres Anſehen haben, wenn die Rede von einem Grammatiker, Muſiker oder Dichter wäre; ſo würde ich auf ähnliche Weiſe erklären, weſſen ein jeder ſich rühmt, und wie viel man alſo zu fordern berechtiget ſei. Sogar von dem Philoſophen, welcher der einzige iſt, dem für ſeine Kräfte und Weisheit faſt nichts zu hoch dünket, iſt doch eine gewiſſe Erklärung möglich, wenn man nemlich *den* eines ſolchen Namens werth achtet, der die Beſchaffenheit, das Weſen und die Urſachen aller Dinge, die auf die Natur und Menſchheit Beziehung haben, zu ergründen, und alle Lebenspflichten zu erkennen und auszuüben ſtrebt.

Den Redner aber (denn dieſen gilt ja eigentlich die Frage) erkläre ich nicht ſo, wie Craſſus, der mir die Kenntniſs aller möglichen Gegenſtände in der Pflicht des Redners, und ſogar ſchon unter ſeinem Namen, zu begreifen ſchien; ſondern ich halte den dafür, der in gerichtlichen Reden und öffentlichen Verhandlungen, Worte, die das Ohr erfreuen, Gedanken, die Ueberzeugung wirken, zu gebrauchen weiſs. Dieſen nenne ich einen Redner, und verlange noch auſserdem, daſs er eine wohlklingende Stimme habe, daſs er ſeinen Vortrag durch ausdrucksvolle körperliche Bewegungen zu beleben wiſſe, und einigen Witz zeige. Unſer Craſſus hingegen ſcheint die Rednergeſchicklichkeit nicht ſowohl

wohl nach den Schranken der Kunſt, als vielmehr nach der Gröſse ſeines eigenen faſt allumfaſſenden Geiſtes erklärt zu haben. Denn auch das Steuerruder des Staates hält der Redner, nach ſeinem Ausſpruche, in den Händen. Bei dieſer Behauptung hat mich nichts ſo ſehr gewundert, als daſs du, mein Scävola, ſie ungerügt lieſseſt, da du doch weiſst, daſs der Senat häufig bei den wichtigſten Sachen deiner Rede beigeſtimmt hat, ſo kurz und ungekünſtelt ſie auch war. Sollte aber Marcus Scaurus (*132*), der ſich, wie ich höre, nicht weit von hier auf ſeinem Landgute aufhält, ein Mann, der in der Staatswiſſenſchaft ganz vorzügliche Einſichten beſitzt, es von ungefähr vernehmen, daſs du ſeine ehrwürdige, im Senate vorwaltende, Weisheit in Anſpruch nimſt, und ſie dem Redner zueigneſt: er würde, glaube ich, gleich hierher kommen, und unſre Geſchwätzigkeit ſchon durch Blick und Miene zum Schweigen bringen. Denn, obgleich dieſer Mann auch kein verächtlicher Redner iſt, ſo gründet ſich doch ſein groſses Anſehen mehr auf ſeine ausgezeichnete Staatsklugheit, als auf ſeine Beredſamkeit. Und geſetzt auch, einer brächte es in beiden Wiſſenſchaften zur Vollkommenheit, ſo iſt doch der vortreffliche Staatslenker und der gute Senator ſo wenig ſchon aus dieſer Urſache ein Redner, als der vorzügliche Redner, der auch zugleich von der Staatsverwaltung ausgezeichnete Einſichten hat, dieſe Wiſſenſchaft aus dem Schatz der Beredſamkeit geſchöpft hat. Sehr unähnlich und weit von einander verſchieden ſind dieſe Geſchicklichkeiten, und nicht durch dieſelben

ſelben Mittel und Anſtrengungen haben Marcus Cato (133), Publius Africanus, Quintus Metellus, Cajus Laelius (134), die alle beredt waren, ihre Rede verſchönert, und den Glanz der Republik erhöht. Denn es iſt weder mit der Natur der Sache, noch mit dem Geſetze oder Herkommen unverträglich, daſs Ein Mann mehrere Wiſſenſchaften verſteht. Wenn alſo gleich Perikles (135) zu Athen ein groſser Redner war, und ebenfalls im öffentlichen Rathe ſehr viele Jahre hindurch das meiſte galt; ſo darf man demungeachtet nicht glauben, daſs beide Geſchicklichkeiten nothwendig in Einer Perſon und Kunſt vereiniget ſein müſſen. Und wenn Publius Craſſus zugleich ein beredter und der Rechte kundiger Mann iſt; ſo folgt daraus nicht, daſs die Rechtskunde in der Beredſamkeit enthalten iſt. Denn ſollte der Umſtand, daſs jemand in irgend einer Kunſt oder Geſchicklichkeit, worin er ſich auszeichnet, noch eine andre verbindet, uns dazu berechtigen, alles, was er noch auſser der Kunſt verſteht, worin er ſich auszeichnet, für einen Theil dieſer Kunſt zu halten: ſo könnten wir mit eben dem Rechte ſagen, das Ballſpiel und Brettſpiel wären weſentliche Theile der Rechtswiſſenſchaft, weil Publius Mucius (136) beides vorzüglich gut verſtanden hat; und mit eben ſo gutem Rechte könnten wir auch die, bei den Griechen ſo genannten, Phyſiker gleichfalls Dichter nennen, weil der Phyſiker Empedokles (137) ein ſchönes Gedicht gemacht hat. Und nicht einmal die Philoſophen, die doch ſonſt ſo gerne alles als ihr ausſchlieſsliches Eigentum anſehen mö-

mögen, wagen es zu behaupten, daſs die Geometrie und Muſik zu der Philoſophie gehören, weil Plato in dieſen Künſten, nach aller Geſtändniſs, eine groſse Fertigkeit gehabt hat. Will man indeſſen gleichwohl dem Redner eine Kenntniſs von allen Künſten zuſchreiben, ſo wäre es doch weniger anſtöſsig, wenn man ſich ſo ausdrückte: Da der gute Redner nicht durch einen nüchternen, aller Schönheit entblöſsten Vortrag, ſondern durch die angenehme Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden, wodurch ſeine Rede belebt wird, zu gefallen ſuchen muſs: ſo muſs er freilich viel gehört, viel geſehen, über vieles im Geiſte nachgedacht, viele Schriften durchgeleſen haben; aber es geziemt ihm nicht, das, was andre ihn gleichſam nur koſten lieſsen, als ſein Eigentum zu betrachten. Denn auch ich geſtehe, daſs der Redner viel Gewandtheit des Geiſtes haben, in keiner Sache ein Anfänger und ganz unwiſſend, und in der Ausführung der Geſchäffte kein unerfahrener Neuling ſein müſſe.

Auch laſſe ich mich durch den erhabenen Ton, welchen du nach dem Beiſpiele der Philoſophen anſtimmſt, nicht irren, lieber Craſſus, ich meine, durch jene Aeuſserung, daſs niemand in den Gemüthern der Zuhörer die Leidenſchaften bald erregen, bald beſänftigen könne (woran doch des Redners Gröſse und Stärke vorzüglich erkannt werde), wenn er nicht die Grundbeſchaffenheit der Dinge, der Menſchen Sitten und Verhältniſſe ganz durchſchaut habe; wozu dem Redner die Philoſophie unentbehr- 51

lich sei, mit welcher sich auch die geistvollsten Männer ihr ganzes Leben hindurch beschäfftiget haben. Aber so wenig verächtlich, ich möchte lieber sagen, so bewundernswürdig mir bei diesen Männern der Reichtum und Umfang ihrer gelehrten Kenntnisse scheint: so ist es doch für uns, die wir auf ein unwissendes Volk und auf gerichtliche Verhandlungen unsre Thätigkeit einschränken, schon hinlänglich, wenn wir nur so viel von den Sitten der Menschen wissen und sagen, dass wir den Unsrigen bei ihren Sitten nicht anstösig werden. Denn welchem grosen und nur irgend bedeutenden Redner, der seinen Richter wider den Gegner aufbringen wollte, hat es je einige Verlegenheit verursacht, dass er nicht wuste, was der Zorn wäre, ob eine plötzliche Aufwallung der Seele, oder die Begierde, einen erlittenen Schmerz zu rächen? Wer hat, wenn er andre Leidenschaften entweder bei den Richtern oder bei dem Volke, bald diese, bald wieder eine andere, erregen wollte, je das gesagt, was die Philosophen zu sagen pflegen, von denen einige alle Leidenschaften überhaupt verwerfen, und diejenigen für grose Verbrecher halten, die in den Gemüthern der Richter Leidenschaften zu erregen suchen; andre dagegen, die duldsamer sein, und sich dem wirklichen Leben mehr nähern wollen, nur sehr mäsige, und vielmehr kaum merkliche Bewegungen für erlaubt halten. Der Redner hingegen macht alles, was man schon im gemeinen Leben für böse, schädlich und vermeidungswürdig zu achten pflegt, in seiner Schilderung noch fürchterlicher

und

und verabſcheuungswürdiger, und ſucht auf der andern Seite den Dingen, die dem groſsen Haufen Gegenſtände der Liebe und des Verlangens ſcheinen, ein noch ſchöneres und lieblicheres Anſehen zu geben; und nicht für einen ſolchen Preis will er unter Unvernünftigen als ein Weiſer erſcheinen, daſs ſeine Zuhörer entweder ihn für einen albernen, pedantiſchen Griechen halten, oder ſelbſt, indeſs ſie des Redners Geiſteskraft bewundern und ſeine Weisheit anſtaunen, über ihre eigene Unwiſſenheit Scham empfinden; ſondern, wenn er in die Tiefen des menſchlichen Herzens eindringen, auf Geiſt und Empfindung wirken will, ſo bedarf er keiner philoſophiſchen Erklärungen, erforſcht er nicht in ſeiner Rede, ob das höchſte Gut von der Seele oder dem Körper abhängig ſei; ob der Begriff deſſelben durch Tugend oder ſinnliches Vergnügen am richtigſten erklärt werde, oder ob ſich beide Meinungen vereinigen laſſen; oder endlich, ob man über dieſen Gegenſtand, wie einige wollen, überhaupt gar nichts mit Zuverläſſigkeit wiſſen, erkennen und wahrnehmen könne. Denn gerne geſtehe ich es, daſs, um ſolche Fragen befriedigend zu beantworten, eine groſse vielumfaſſende Gelehrſamkeit verlangt werde, viele, weitläuftige und mannichfaltige Unterſuchungen erforderlich ſeien. Aber etwas anders, mein Craſſus, ganz etwas anders ſuchen wir. Eines hellſehenden Mannes bedürfen wir, der durch Naturanlage und Erfahrung geſchickt iſt, mit Scharfſinn zu erforſchen, was ſeine Mitbürger (denn dies ſind ja die Menſchen, die er zu überreden

52 wünscht) denken, urtheilen und erwarten. Er muss die Falten des menschlichen Herzens in jedem Geschlecht, Alter und Stande kennen, und die Gesinnungen und Empfindungen der Menschen, vor welchen er jetzt oder in der Folge auftreten soll, zu prüfen wissen. Die Bücher der Philosophen aber muss er für die ruhige Musse eines solchen Tusculans aufsparen, damit er nicht, wenn er einmal von der Gerechtigkeit und Treue reden soll, seine Gedanken von Plato (138) entlehne, der, um nur seine Meinungen ausdrücken zu können, einen neuen Staat in seinen Schriften zu bilden sich genöthiget sah; so wenig stimmten seine Urtheile von der Gerechtigkeit mit der Erfahrung und den Sitten der Staaten überein. Wenn bei Völkern und Staaten solche Meinungen Beifall fänden: wer würde es dir, mein Crassus, einem so berühmten Manne, dem gröfsten und angesehensten Bürger im Staate, erlauben, in der zahlreichsten Versammlung deiner Mitbürger solche Worte zu äufsern, als man einst von dir hörte: *Entreifst uns aus dem Elende, entreifst uns aus dem Schlunde der Menschen, deren Grausamkeit durch unser Blut nicht kann gesättiget werden! Verstattet nicht, dass wir noch andre für unsere Oberherrn erkennen, als euch alle, denen wir Gehorsam leisten können und müssen* (139). Ich rüge das *Elend* nicht, wovon du redest, welches doch, wie jene behaupten, ein standhafter Mann nie empfindet; auch von dem *Schlunde* sage ich nichts, aus welchem du Errettung wünschest, damit nicht ein ungerechter Urtheilsspruch dein Blut aus-

ausſauge, welches doch einem Weiſen, nach der Philoſophen Entſcheidung, nie begegnen kann; aber einer *Dienſtbarkeit* ſogar, welche nicht du allein, ſondern der ganze Senat, deſſen Sache du damals vertheidigteſt, dem Volke ſchuldig iſt, haſt du dich zu erwähnen erkühnt. Kann die Tugend, mein Craſſus, je dienſtbar ſein, wenn du jene zu Führern wähleſt, deren Lehrſätze, nach deiner Meinung, zu der Wiſſenſchaft des Redners gehören, die Tugend, welche allein zu allen Zeiten frei iſt, und wären auch die Körper mit gewaffneter Hand gefangen, oder in Banden gefeſſelt, dennoch immer ihr Recht und ihre uneingeſchränkte Freiheit in jeder Rückſicht behaupten muſs (140)? Der Zuſatz aber, daſs der Senat dem Volke nicht nur dienſtbar ſein *könne*, ſondern auch *müſſe*, wird wohl ſchwerlich irgend ein Philoſoph, ſo weichlich, unmännlich und kraftlos er auch ſein mag, ſo ſehr er auch alles auf angenehme oder unangenehme Empfindungen des Körpers zurückführe, jemals billigen können. Der Senat wäre dem Volke *dienſtbar?* er, dem das Volk ſelbſt gleichſam die Zügeln in die Hand gegeben hat, um von ihm gelenkt und beherrſcht zu werden?

Dieſs iſt auch die Urſache, warum Publius 53
Rutilius (141), ein gelehrter und der Philoſophie ergebener Mann, dieſe Stelle in deiner Rede, die mir ſo ganz vortrefflich ſchien, nicht nur ſehr unpaſſend, ſondern ſogar anſtöſsig und niedrig fand. Derſelbe Mann pflegte auch den Servius Galba (142),

den er noch wohl gekannt zu haben verſicherte, ſehr ſcharf zu tadeln, weil dieſer einſt bei einer öffentlichen Klage, die Lucius Scribonius gegen ihn erhoben, des Volkes Mitleiden zu erregen ſuchte, nachdem Marcus Cato, Galbas mächtiger und erbitterter Feind, gegen ihn vor dem römiſchen Volk eine harte und heftige Rede gehalten hatte, die er uns ſelbſt in ſeinen Altertümern aufbewahrt hat. Rutilius tadelte nemlich den Galba beſonders deswegen, weil er den Quintus, den unmündigen Sohn ſeines Anverwandten Cajus Sulpitius Gallus, um durch die Erinnerung und das Andenken an den trefflichen Vater das Volk bis zu Thränen zu rühren, beinahe auf ſeine Schultern erhoben, daſs er ſeine eigenen beiden unerwachſenen Söhne dem Schutze des römiſchen Volkes empfohlen, und, als wäre er ſelbſt bereit, für das Vaterland in den Todeskampf zu gehen, gleichſam durch ein mündliches Teſtament (143), für dieſe Waiſen das römiſche Volk zum Vormund beſtellt hätte. Durch ſolche tragiſche Schauſpiele, meinte er, hätte ſich Galba, der ſonſt bei dem Volke äuſserſt verhaſst geweſen, damals gerettet; und eine ähnliche Meinung finde ich auch bei dem Cato, welcher ſagt, daſs, wenn er nicht Kinder und Thränen gebraucht hätte, er der Strafe nicht entgangen wäre. Solche Kunſtgriffe miſsbilligte Rutilius ſehr, und ehe man ſich ſo tief erniedrige, äuſserte er, müſſe man lieber die Landesverweiſung oder den Tod erwählen. Und ſo redete er nicht bloſs, ſondern ſo dachte und handelte er auch. Denn dieſer Mann, der ein Muſter der

Un-

Digitized by Google

Unſchuld war, und ſich vor allen im Staate durch Rechtſchaffenheit und Unſträflichkeit auszeichnete, wollte weder ſelbſt in der Geſtalt eines demüthig Flehenden vor den Richtern erſcheinen, noch ſeinen Vertheidigern eine ſchönere und freiere Sprache geſtatten, als die einfache Natur der Wahrheit erlaubte. Nur wenig Gelegenheit gab er unſerm jungen Cotta, ſeinem Schweſterſohne, der ihn vertheidigte, von ſeiner groſsen Beredſamkeit Gebrauch zu machen. Einen andern Theil ſeiner Vertheidigung hatte Quintus Mucius übernommen, der, wie gewöhnlich, in einer kunſtloſen Rede die Sache klar und deutlich entwickelte. Hätteſt du hingegen damals geredet, mein Craſſus, der du eben behaupteteſt, der Redner müſſe aus den Quellen philoſophiſcher Unterſuchungen die Fülle der Beredſamkeit ſchöpfen; und wäre es dir vergönnt geweſen, nicht nach der Philoſophen Gewohnheit, ſondern der deinigen zu reden: wahrlich ſo würde, und wären jene Richter auch noch ſo boshafte, verruchte, der äuſſerſten Strafe würdige Menſchen geweſen, wie ſie es waren, dennoch die Kraft deiner Beredſamkeit ihren grauſamen Vorſatz in der Tiefe des Herzens erſtickt haben. Jetzt iſt der treffliche Mann für den Staat verloren, weil man ſeine Sache ſo verhandelte, als lebten wir in einer erdichteten Platoniſchen Republik. Kein Seufzer wurde gehört, keiner der Sachwalter erhöhte die Stimme, keiner ward von Schmerz durchdrungen, keine Klage erſcholl, keiner flehte die Republik um Rettung an, niemand erſchien im Trauergewande. Was ſage ich? Nicht

einmal mit dem Fuſse ſtampfte einer vor Gericht, aus Furcht, glaube ich, daſs es den Stoikern wieder erzählt würde.

54 Der Römer und Conſular ahmte jenen alten Sokrates nach, den weiſeſten und unſträflichſten Mann ſeiner Zeit, der vor dem Gericht, bei welchem man ihn auf den Tod angeklagt hatte, ſo redete, daſs er nicht ein Beklagter, der um Mitleiden anfleht, ſondern ein Mann, der den Richtern ſelbſt Lehren und Befehle ertheilt, zu ſein ſchien. Ja als Lyſias (*144*), ein ſehr berühmter Redner, ihm eine geſchriebene Rede überreicht hatte, die er, wenn ſie ihm gefiele, ſich ins Gedächtniſs einprägen und vor Gericht halten möchte: ſo lobte er ſie freilich ſehr, nachdem er ſie mit Vergnügen durchgeleſen, wegen ihrer Schönheit, ſagte aber zugleich, ſo wie er Sicyoniſche Schuhe (*145*), wenn er ſie ihm überbracht hätte, ſo bequem und paſſend für den Fuſs ſie auch ſein möchten, nicht gebrauchen würde, weil ſie Männern zu tragen nicht geziemten: ſo ſcheine ihm auch die Rede zwar kunſtmäſsig und eines vorzüglichen Redners würdig, aber ſtark und männlich ſcheine ſie ihm nicht. So wurde auch jener verdammt, und zwar nicht bloſs durch den erſten Urtheilsſpruch, wodurch nur überhaupt beſtimmt wurde, ob man den Beklagten losſprechen oder verdammen wollte, ſondern auch durch das Endurtheil, das die Richter zum zweitenmal über ihn fällen muſsten. Denn zu Athen war es Sitte, daſs nach der Verurtheilung des Beklagten, wenn nem-

nemlich ſeine Verſchuldung für kein Todesverbrechen erkannt wurde, gleichſam eine Schätzung der Strafe ſtatt hatte; und ehe es den Richtern über das letzte Urtheil zu ſtimmen erlaubt war, wurde dem Beklagten die Frage vorgelegt, welche Strafe er, gleichſam nach ſeiner eigenen Schätzung, verdient zu haben glaubte. Als man nun dem Sokrates auch eine ſolche Frage vorlegte, antwortete er, er hätte verdient, daſs man ihn durch die glänzendſte Ehre und Belohnung auszeichne, und ihm einen täglichen Lebensunterhalt im Prytaneum (*246*) darreichte, welches bei den Griechen für die gröſste Ehre gehalten wird, die jemandem erzeigt werden kann. Ueber dieſe Antwort wurden die Richter ſo erbittert, daſs ſie den ſchuldloſeſten Mann zum Tode verurtheilten. Geſetzt, dieſer Mann wäre losgeſprochen (welches ich wahrlich, obgleich uns die Sache nichts angeht, dennoch wünſchte, weil ich die Gröſse ſeines Geiſtes bewundere), wie unerträglich würde dann der Stolz der Philoſophen ſein, die ſogar jetzt, ungeachtet ihr Lehrer aus keiner andern Urſache verdammt wurde, als weil er der Beredſamkeit unkundig war, gleichwohl behaupten, man müſſe aus ihrer Weisheit die Regeln der Beredſamkeit entlehnen? Ich mag mit ihnen nicht ſtreiten, welche Wiſſenſchaft von beiden die beſſere und wahrere iſt; nur ſo viel ſage ich, daſs ſie eine andere iſt, als die unſrige, und daſs man in der einen ſehr groſs ſein könne, ohne es in der andern zu ſein.

Digitized by Google

55 Dafs du ferner, lieber Craſſus, das bürgerliche Recht ſo in Schutz genommen haſt, davon erkenne ich die Abſicht, und erkannte ſie damals, als du redeteſt. Erſtlich haſt du dich dem Scävola gewidmet, der von uns allen wegen ſeiner beſondern menſchenfreundlichen Geſinnung mit vollem Rechte Liebe verdient; und da du die Wiſſenſchaft des Mannes ſo unausgeſtattet und ſchmucklos ſaheſt, hielteſt du dich verpflichtet, ihr durch deine Rede eine Ausſteuer und einen Schmuck zu verleihen. Und weiter, weil du, angeſpornt von einem Ermunterer und Lehrer, der dich ſo nahe angeht, auf dieſe Wiſſenſchaft ſo viel Fleifs und Mühe verwandt haſt, ſo fürchteteſt du, du möchteſt, wenn du dieſer Wiſſenſchaft nicht eine Lobrede hielteſt, deine Mühe umſonſt verſchwendet haben. Doch auch nicht einmal gegen dieſe Wiſſenſchaft will ich ſtreiten. Möge ſie doch ſo wichtig ſein, als du ſie zu machen wünſcheſt. Denn es läſst ſich auch nicht läugnen, dafs ſie wichtig, von weitem Umfange und vielfachem Nutzen iſt, dafs ſie immer in groſser Achtung geſtanden hat, und dafs noch gegenwärtig die berühmteſten Männer ſich in dieſer Wiſſenſchaft vervollkommnet haben. Aber hüte dich, mein Craſſus, dafs du nicht die Rechtswiſſenſchaft, indem du ihr einen neuen Schmuck anzulegen wünſcheſt, ſogar der Zierde beraubeſt, die ihr eigentümlich und ſchon lange zugeſtanden iſt. Denn, ſagteſt du ſo: Wer ein Rechtsgelehrter iſt, der iſt auch ein Redner, und wer ein Redner iſt, der iſt auch ein Rechtsgelehrter; ſo würdeſt du zwey Wiſſenſchaf-

ſchaften als rühmlich empfehlen, die beide gleich vortrefflich und gleicher Achtung werth wären. Nun aber geſtehſt du ein, daſs man ein Rechtsgelehrter auch ohne Beredſamkeit ſein könne, und daſs es nie an Beiſpielen der Art gefehlt habe; aber der Redner, meinſt du, könne der Beihülfe dieſer Wiſſenſchaft nicht entbehren. Der Rechtsgelehrte für ſich iſt dir alſo weiter nichts, als ein ſchlauer und bedächtiger Geſetzkrämer, ein Mann, der nur von gerichtlichen Klagen zu ſprechen weiſs, ein Formelleierer, ein Silbenhaſcher; aber weil der Redner bei Streitſachen in dem Recht zuweilen Hülfe ſucht, ſo meinſt du die Rechtswiſſenſchaft gar ſehr zu ehren, wenn du ſie der Beredſamkeit als nachfolgende Dienſtmagd beigeſellſt.

Was aber dein Befremden über einen ſolchen 56
Sachwalter betrifft, der bald, ungeachtet er Kleinigkeiten nicht verſteht, groſse Dinge zu wiſſen ſich anmaſst, bald Sachen zu verhandeln ſich erkühnt, die gröſstentheils auf Rechtsfragen beruhen, wovon er nichts verſteht und gelernt hat: ſo iſt auf beide Beſchuldigungen die Antwort leicht und nahe. Denn ſo wenig es uns befremden dürfte, daſs einer, der die Worte, mit welchen ein Ehekauf (147) geſchloſſen wird, nicht kennt, gleichwohl die Sache des Weibes, das den Ehekauf geſchloſſen hat, vertheidigen könne: eben ſo wenig darf es uns auch wundern (denn es mag ein kleines oder groſses Schiff ſein; für den Steuermann, der es lenken ſoll, iſt immer eine gleiche Kenntniſs erfor-

Digitized by Google

forderlich), dafs einer, wenn er auch die Formeln nicht kennt, wodurch eine Erbvertheilung geschehen mufs, dennoch eine Rechtssache über eine Erbvertheilung verhandeln könne. Denn, so wichtig auch die Streitsachen vor dem Centumviralgericht sind, die du als Beispiele von solchen, die auf Rechtsfragen beruhen, angeführt hast; so war doch keine derselben von der Beschaffenheit, dafs ein beredter, wenn gleich der Rechte unkundiger Mann sie nicht mit Ruhm hätte verhandeln können. In allen diesen Rechtssachen, wie zum Beispiel in der Sache des Manius Curius (148) selbst, die du neulich vertheidigtest, in dem streitigen Falle, in welchem sich Hostilius Mancinus (149) befand, in der gerichtlichen Untersuchung, welche den Knaben betraf, der von einer zweiten Frau geboren war, ohne dafs die erstere von der zweiten Heirath Wissenschaft erlangt hatte, waren die rechtserfahrensten Männer über das Recht selbst sehr verschiedner Meinung. Ich frage nun, was hätte in diesen Streitsachen dem Redner die Rechtswissenschaft genützt, da doch nur der Rechtsgelehrte den Sieg würde gewonnen haben, der nicht in seiner eigenen, sondern in einer fremden Kunst, das heifst, nicht in der Rechtswissenschaft, sondern in der Beredsamkeit Hülfe gesucht hätte?

Hierbei erinnere ich mich eines Vorfalles, den ich oft erzählen gehört habe. Als Publius Crassus (150) sich um die Aedilenwürde bewarb, und Servius Galba, der wegen seines höheren Alters und sei-

Digitized by Google

ſeines conſulariſchen Standes mehr Anſehen hatte, ihn begleitete, weil des Craſſus Tochter mit ſeinem Sohne Cajus verlobt war, näherte ſich ein Bauer dem Craſſus, um ſich bei ihm einer Rechtsſache wegen zu befragen. Der Mann führte alſo den Craſſus auf die Seite, eröffnete ihm ſein Anliegen, und erhielt von ihm einen Beſcheid, der mehr dem Rechte, als ſeinen Vortheilen gemäſs war. Doch Galba, der den Bauer durch Craſſus Antwort traurig geworden ſah, redete ihn namentlich an, und fragte ihn, was für ein Anliegen er dem Craſſus eröffnet hätte. Als er nun von dieſem die Sache gehört hatte, und zugleich die Unzufriedenheit des Mannes bemerkte, ſagte er: Ich ſehe wohl, daſs Craſſus dir in der Zerſtreuung, während ſeine Seele mit andern Gedanken beſchäfftiget war, geantwortet hat. Hierauf ergriff er den Craſſus ſelbſt bei der Hand, und ſagte: *Ei, mein Craſſus, wie iſt es dir in den Sinn gekommen, eine ſolche Antwort zu ertheilen?* Jener indeſs, der im Rechte ſehr bewandert war, betheuerte zuverſichtlich, die Sache verhalte ſich wirklich ſo, wie er geantwortet habe, und es lieſse ſich nichts dagegen einwenden. Galba aber, der alle mannigfaltigen Künſte ſeines Witzes aufbot, bezog ſich auf viele ähnliche Fälle, und redete vieles zur Vertheidigung der Billigkeit gegen das Recht. Da Craſſus es in der Beredſamkeit mit ihm nicht aufnehmen konnte (denn obgleich Craſſus zu der Anzahl der beredten Männer gerechnet wird, ſo kann man ihn doch auf keine Weiſe mit dem Galba vergleichen

Digitized by Google

gleichen), so berief er sich auf das Gutachten angesehener Rechtsgelehrten, und suchte aus den Schriften seines Bruders, Publius Mucius (151), und des Sextus Aelius (152) die Richtigkeit seiner Behauptung zu beweisen; aber gleichwohl mußte er gestehen, daß er die von Galba vertheidigte Meinung für wahrscheinlich und beinahe für wahr halte.

57 Auf der andern Seite sind solche Sachen, worin das Recht nicht zweifelhaft ist, gar keine Gegenstände gerichtlicher Untersuchung. Wer hat zum Beispiel jemals vermöge eines Testamentes, das ein Hausvater machte, ehe ihm ein Sohn geboren wurde, eine Erbschaft verlangt? Gewiß niemand; denn es ist allgemein bekannt, daß durch die Geburt eines Sohnes das Testament die Gültigkeit verliere. Solche Rechtsfälle kommen also nie vor die Gerichte. Der Redner kann folglich den ganzen Theil des unbestrittenen Rechtes ohne Nachtheil entbehren; und dieser Theil ist doch ohne Zweifel bei weitem der beträchtlichste. Was aber jenes Recht betrifft, worüber die Kundigsten noch streiten, so kann es dem Redner nicht schwer werden, für die Meinung, die er vertheidiget, einen berühmten Rechtsgelehrten zu finden, und wenn er von diesem wohlgeschärfte Wurfspieße empfangen hat, so will er sie schon selbst mit des Redners Armen und Kräften fortschleudern. Nicht wahr? Du hast wohl (unser bester Scävola wird mir die Freimüthigkeit nicht übel deuten) bloß nach den Büchern

Digitized by Google

chern und Vorſchriften deines Schwiegervaters die Sache des Manius Curius vertheidiget? Wollteſt du nicht die Billigkeit in Schutz nehmen, die Gültigkeit der Teſtamente und den Willen der Verſtorbenen vertheidigen? Und nach meinem Urtheile (denn ich war dein fleiſsiger Zuhörer und oft bei der Verhandlung gegenwärtig) haſt du durch deinen körnichten Witz, durch deine launichten Einfälle, durch deinen feinen Spott, bei weitem die meiſten Stimmen auf deine Seite gezaubert; denn bald lächelteſt du über die Scharfſichtigkeit des Scävola, bald bewunderteſt du die Gröſse ſeines Geiſtes, daſs er ſich zu dem Gedanken erhoben hätte: man müſſe eher geboren ſein, ehe man ſterben könne; bald führteſt du aus Geſetzen, Senatsſchlüſſen und ſelbſt aus der Sprache des gemeinen Lebens eine Menge von Ausdrücken an, die, wenn man dem bloſsen Wortverſtande nachgeht, und nicht auf die Sache ſelbſt ſieht, gar keine Bedeutung haben, lauter Ausdrücke, die du nicht bloſs mit Scharfſinn, ſondern auch mit Laune, um ein Lächeln zu erzwingen, ausgewählt hatteſt. So erhieltest du das Gericht ſtets in einer muntern und fröhlichen Stimmung. Was dir aber die Erfahrung im bürgerlichen Rechte bei dieſer Gelegenheit genutzt habe, ſehe ich nicht ein; deine ausgezeichnete Beredſamkeit, unterſtützt von einem feinen und gefälligen Witz, hat dir groſsen Nutzen geſchafft. Selbſt Mucius, jener Vertheidiger ſeines väterlichen Rechtes, der gleichſam für ſein Erbtheil kämpfte, hat er wohl etwas in ſeiner Rede angeführt, das aus dem bürgerli-

Digitized by Google

gerlichen Rechte entlehnt ſchien? Auf welches Geſetz hat er ſich berufen? Was hat er durch ſeine Rede ins Licht geſtellt, das für die Unerfahrnen dunkel geweſen wäre? Seine ganze Rede hatte ja keinen andern Zweck, als zu beweiſen, daſs die geſchriebenen Worte das meiſte Gewicht haben müſsten. Für ſolche Rechtsfälle laſſen alle Lehrmeiſter ſchon ihre Knaben ſich üben, und ſie bald die geſchriebenen Worte eines Teſtamentes, bald die Billigkeit vertheidigen. Und hätteſt du in der Sache des Kriegers, deren du oben erwähnteſt, entweder den Erben oder den Krieger vertheidiget: nicht wahr? ſo würdeſt du wohl in den Hoſtilianiſchen Formeln (153) und nicht in deiner feurigen Beredſamkeit Hülfe geſucht haben? Ja gewiſs übernähmſt du die Vertheidigung der Teſtamente, du würdeſt eine ſolche Sprache reden, daſs auf dieſem Gerichte das Recht aller Teſtamente zu beruhen ſchiene; oder wollteſt du die Sache des Kriegers ausfechten, du würdeſt, wie du es ſonſt wohl zu machen pflegſt, ſeinen Vater von den Todten auferwecken, und ihn vor die Augen der Richter hinſtellen; er würde ſeinen Sohn umarmen; und ihn weinend den Centumvirn empfehlen: allen Steinen würde er wahrlich Thränen und Klagen auspreſſen, ſo daſs die ganze Stelle: *wie der Mund geſprochen*, nicht aus den zwölf Tafeln, die du allen Bücherſammlungen vorzieheſt, ſondern aus dem Formelnbuche eines rhetoriſchen Lehrmeiſters entlehnt ſchiene.

Du

Du beſchuldigeſt ferner die Jünglinge der 58
Trägheit, weil ſie eine Wiſſenſchaft nicht erlernen, die erſtlich ſo leicht ſei. (Doch über ihre Leichtigkeit mögen diejenigen entſcheiden, die im Stolze auf ihre Wiſſenſchaft, als wäre ſie die ſchwerſte, ſo zuverſichtlich einhertreten (*154*), magſt du ſelbſt entſcheiden, der du eine Wiſſenſchaft für leicht erklärſt, wovon du ſelber eingeſtehſt, daſs ſie noch keine Wiſſenſchaft ſei, und dann erſt ein wiſſenſchaftliches Anſehen erhalten könne, wenn einer durch die Erlernung einer fremden Kunſt ſich geſchickt gemacht habe, dieſe in eine Wiſſenſchaft auszubilden.) Dann rühmſt du auch die Annehmlichkeit dieſer Wiſſenſchaft. (Doch gerne, glaube ich, möchten dir Alle jene Annehmlichkeit ſchenken, gerne ſie entbehren, und ſchwerlich dürfte ſich einer finden, der, wenn er doch etwas auswendig lernen müſste, nicht lieber den Teucer des Pacuvius (*155*), als die Maniliſchen Formeln (*155*) der Kaufcontracte ins Gedächtniſs faſste.) Endlich ſogar aus Vaterlandsliebe, meinſt du, müſsten wir die Erfindungen der Vorfahren kennen zu lernen wünſchen (*155*). Aber entgeht dir die Bemerkung, daſs die alten Geſetze entweder durch das Altertum ſelbſt ihre Kraft verloren haben, oder durch neue Geſetze abgeſchafft ſind?

Was aber deine Meinung betrifft, daſs durch das bürgerliche Recht ſich edele Männer bildeten, weil in den Geſetzen ſowohl für Tugenden Belohnungen, als Strafen für die Laſter feſtgeſetzt ſind:

Digitized by Google

so glaubte ich, dafs die Tugend (wenn sie anders überhaupt den Menschen auf irgend eine Weise mitgetheilt werden kann) durch Unterweisung und Ueberredung, nicht durch Drohungen, Gewalt und Furcht mitgetheilt werde. Denn auch ohne Rechtskenntnisse können wir wissen, wie schön es ist, das Böse zu vermeiden.

Von mir indessen glaubst du, dafs ich allein auch ohne Rechtskenntnisse die Sachen, die ich übernehme, pflichtmäfsig zu führen wisse. Aber ich gebe dir zur Antwort: so wenig ich je das bürgerliche Recht erlernt habe, so wenig habe ich diese Wissenschaft bei den Rechtssachen, deren Vertheidigung sonst für meine Kräfte nicht zu schwer war, jemals vermifst. Denn etwas anders ist es, ein Künstler und Meister in einer Sache oder Wissenschaft zu sein; etwas anders, im gemeinen Leben und im Umgange mit Menschen keine Stumpfsinnigkeit und Unwissenheit zu verrathen. Wem von uns wäre es zum Beispiel nicht vergönnt, zuweilen seine Grundstücke zu besuchen, oder auf das Landwesen, es sei des Nutzens oder des Vergnügens wegen, einige Achtsamkeit zu verwenden? Niemand lebt doch so ohne Augen und Verstand, dafs er gar nichts von der Saat und Erndte, von der Beschneitelung der Bäume und Weinstöcke, zu welcher Jahrszeit, und auf welche Weise diese Geschäffte besorgt werden, beobachtet hätte. Wollten wir also auf irgend einem Acker den Boden untersuchen, oder dem Verwalter in Ansehung der Be-

Digitized by Google

Beſtellung etwas auftragen, oder dem Meier irgend einen Befehl ertheilen: wäre es nöthig, daſs wir zuvor die Bücher des Carthager Hanno (157) mit ämſigem Fleiſse durchläſen, oder könnten wir uns ſchon mit unſerm natürlichen Menſchenverſtande aushelfen? Warum ſollten wir denn vom bürgerlichen Rechte, beſonders da Rechtsſachen, Staatsgeſchäffte, Marktverhandlungen uns beinahe in unaufhörlicher Thätigkeit erhalten, nicht wenigſtens ſo viele Kenntniſſe erlangen können, daſs wir in unſerm Vaterlande keine neuangekommene Fremdlinge zu ſein ſcheinen. Und geſetzt, wir hätten einmal eine etwas verwickeltere Sache zu verhandeln, ſo iſt es vermuthlich ſehr ſchwer, mit unſerm Scävola hier Rückſprache zu halten? Doch auch dieſes iſt nicht einmal nöthig, da diejenigen, deren Sache wir betreiben, ſchon von ſelbſt Erkundigungen und Rechtsbeſcheide einziehen und uns mittheilen. Wir ſollten uns nicht ſcheuen, wenn über die Sache ſelbſt, über Grenzen, bei denen keine Beſichtigung an Ort und Stelle geſchah, wenn über Rechnungsbücher und ſchriftliche Urkunden ein Streit entſteht, verwickelte und oft ſchwierige Sachen aus Noth zu erlernen; und doch, wenn wir Geſetze und Rechtsbeſcheide uns bekannt machen müſsten, die Beſorgniſs hegen, daſs wir, ohne das bürgerliche Recht von Jugend auf ſtudiert zu haben, dieſe Kenntniſſe nicht begreifen könnten?

Digitized by Google

59 Iſt alſo die Rechtswiſſenſchaft für den Redner ganz unnütz? Ich kann nicht läugnen, daſs jede Wiſſenſchaft einigen Nutzen gewähre, beſonders für den Mann, der nur durch eine reichhaltige Sachkenntniſs ſich den Ruhm der Beredſamkeit erwerben kann; aber die Kenntniſſe, welche der Redner nicht entbehren kann, ſind von zu groſser Mannigfaltigkeit, Wichtigkeit und Schwierigkeit, als daſs ich ihm rathen könnte, ſeinen Fleiſs auf mehrere Wiſſenſchaften zu vertheilen. Wer wird läugnen, daſs dem Redner in ſeiner Stellung und Bewegung des Roſcius (*158*) ausdrucksvolles Gebährdenſpiel zu wünſchen ſei? Doch dürfte wohl niemand den Jünglingen, die ſich der Beredſamkeit befleiſsigen, den Rath geben, das Gebährdenſpiel mit eben ſo vielem Fleiſs, als die Schauſpieler, zu erlernen. Was iſt dem Redner nothwendiger, als eine volltönende Stimme? Und gleichwohl wird kein Lehrling der Beredſamkeit, wenn er meinem Rathe folgen will, auf die Weiſe ſeine Stimme zu vervollkommnen ſuchen, wie die griechiſchen Tragödienſpieler es zu machen pflegen, die mehrere Jahre hindurch die Uebungen für die Stimme fortſetzen, und täglich, ehe ſie die Worte voll austönen laſſen, erſt im Liegen die Stimme allmälig in den Gang bringen, und ſie dann, wenn ſie einmal in Bewegung geſetzt iſt, im Sitzen von dem feinſten bis zu dem tiefſten Ton zurückziehen, und gleichſam herabſinken laſſen. Wollten wir dies thun, ſo würden unſre Clienten ihre Sachen ſchon

lange

lange verloren haben, ehe wir mit der vorſchriftsmäſsigen Uebung unſrer Päane und Munionen (159) zu Ende wären. Können wir alſo nicht einmal auf das Gebährdenſpiel, wodurch doch der Eindruck der Rede ſo ſehr verſtärkt wird, und auf die Stimme, wodurch doch die Beredſamkeit eine groſse Empfehlung und Unterſtützung gewinnt, den möglichſten Fleiſs verwenden, ſondern beide nur in ſo weit ausbilden, als es uns in dem Wirbel täglicher Geſchäffte die Zeit geſtattet: um wie viel weniger können wir die Zeit abmüſsigen, um die Rechtswiſſenſchaft zu erlernen, welche theils im Allgemeinen, auch ohne Unterricht, leicht gefaſst werden kann, theils auch ſchon deswegen von geringerer Wichtigkeit iſt, als Gebährde und Stimme, weil dieſe keiner plötzlichen Aufnahme fähig ſind, und ſich nicht von andern erborgen laſſen; dasjenige hingegen aus der Rechtswiſſenſchaft, was uns für irgend eine Streitſache Nutzen gewähren kann, ſich ſehr bald von Rechtsgelehrten und aus Büchern erlernen läſst. Daher haben auch die gröſsten griechiſchen Redner, weil ſie ſelbſt vom Rechte nichts verſtehen, Rechtserfahrene in ihrem Dienſt, welche, wie du eben bemerkt haſt, Pragmatiker genannt werden. Unſtreitig machten es die Unſrigen in dieſer Rückſicht viel beſſer, da ſie die Aufbewahrung der Geſetze und Rechte nur den angeſehenſten Männern anvertrauten. Doch würden auch die Griechen, den Redner ſelbſt im bürgerlichen Recht zu unterweiſen, nicht verabſäumen, und ihm

Digitized by Google

nicht einen Pragmatiker zum Gehülfen geben, wenn ihnen die Sache so wichtig schiene.

60 Die Rechtskenntniſs, sagst du, sichert das Alter vor der Einsamkeit? Davor kann uns vielleicht auch ein groſses Vermögen sichern. Aber die Frage ist hier nicht von dem, was für uns nützlich, sondern was für den Redner nothwendig ist. Auch kömmt uns das zu statten, was Roscius (denn von diesem Künstler haben wir ja doch schon manche Aussprüche auf den Redner angewandt, weil sie auch auf ihn zu passen schienen) zu sagen pflegt: *Je älter er werde, desto langsamer werde er die Melodie des Flötenspielers, desto sanfter den Gesang einrichten lassen.* Wenn es diesem Manne, der doch an eine bestimmte Messung von Tacten und Füſsen gebunden ist, freisteht, sich für das Alter eine Erleichterung auszusinnen: um wie viel mehr muſs es uns vergönnt sein, den Ton herabzustimmen, oder wohl ganz umzuändern? Es ist dir ja, lieber Crassus, nicht unbekannt, daſs es mancherlei Arten der Rede giebt, und vielleicht hast du selbst uns in dieser Rücksicht zuerst ein Vorbild gegeben; denn schon lange redest du viel leiser und sanfter, als du sonst zu thun pflegtest. Und gleichwohl hat dieser sanftere Fluſs deiner eindringenden Rede nicht weniger Annehmlichkeit, als die feurige und stürmende Beredsamkeit, die du sonst gebrauchtest. Auch treffen wir Redner genug, wie man uns zum Beispiel den Scipio und

Lä-

Lälius ſchildert, die nur die Stimme etwas erhöhten, aber nie Lunge und Stimme, wie Servius Galba, mit voller Kraft anſtrengten, und doch ihren Zweck immer erreichten.' Und geſetzt, du wollteſt oder könnteſt das nicht thun: beſorgſt du, daſs das Haus eines ſolchen Mannes und ſo angeſehenen Bürgers, als du biſt, wenn es von ſtreitſüchtigen Menſchen nicht beſucht wird, ſonſt gar keine Beſuche erhalten werde? Ich wenigſtens denke ganz anders; nach meinem Urtheile gewährt die Menge der Rathfragenden für das Alter keine Erleichterung; ſondern ich glaube vielmehr, man müſſe dann die Einſamkeit, wie einen Hafen, erwarten. Denn Ruhe ſcheint mir für das Alter die lieblichſte Erleichterung.

Die übrigen Wiſſenſchaften, ich meine die Geſchichte, die Einſicht in das Staatsrecht, die Bekanntſchaft mit der Sitte (*160*) des Altertums, die Kenntniſs zahlreicher Beiſpiele, kommen freilich dem Redner ſehr zu ſtatten; aber ich werde ſie, ſollte ich einmal etwas davon gebrauchen, von meinem trefflichen Freunde Longin (*161*) entlehnen, der mit dieſen Kenntniſſen ſo reichlich verſehen iſt.

Auch habe ich nichts dagegen, daſs unſre Jünglinge (wie du ſie eben ermunterteſt) alles leſen, alles hören, in allen edeln Wiſſenſchaften und Künſten ſich zu vervollkommnen trachten; aber wahrhaftig es ſcheint mir ihnen an Zeit zu mangeln, wenn ſie alles das ausrichten und betreiben wollen,

was du ihnen, mein Craſſus, zur Pflicht macheſt; denn ſogar diejenigen Geſetze, die du ihnen auflegſt, von denen faſt keine Erlaſſung möglich iſt, weil man nur durch ihre Beihülfe zu dem Ziele gelangt, wohin ſie ſtreben, ſcheinen mir für dieſes Alter beinahe zu hart. Denn über jede vorgelegte Materie ohne Vorbereitung ſeine Gedanken zu äuſsern, mit Fleiſs und angeſtrengtem Nachdenken eine Rede auszuarbeiten, durch vieles Schreiben den Stil zu üben, worin du nicht mit Unrecht das wirkſamſte Hülfsmittel für die Beredſamkeit fandeſt, koſtet manchen Schweiſstropfen; und ſeine eigene Rede mit fremden Schriften zu vergleichen, über die Werke anderer mit Leichtigkeit zu urtheilen, entweder um zu loben, oder zu tadeln, oder zu billigen, oder zu widerlegen, erfordert keine geringe Anſtrengung ſowohl für das Gedächtniſs, als die Nachbildung.

61 Aber vor der Forderung, die du zu den übrigen noch hinzufügſt, möchte man bange werden; und wahrlich ich fürchte, daſs ſie mehr Wirkſamkeit zum Abſchrecken, als zum Ermuntern habe. Du verlangſt nemlich, daſs jeder in ſeiner Art ein Roſcius ſei; denn, ſagſt du, das Vortreffliche werde weniger gelobt, als das Fehlerhafte mit Widerwillen bemerkt. Und doch glaube ich, daſs man uns weniger ſtrenge, als die Schauſpieler, beurtheile. So ſehe ich zum Beiſpiele, daſs man mir, ſollte ich auch heiſer ſprechen (162), mit groſser Auf-

Aufmerkſamkeit zuhöret (denn Sache und Materie ſelbſt feſſelt die Anweſenden), den Aeſop ([163]) dagegen auszifche, wenn ſeine Stimme nur ein wenig nach Heiſerkeit klingt. Denn ſolche, von denen man ſich nur ein angenehmes Gefühl für die Sinne verſpricht, gefallen ſchon nicht mehr, wenn nur etwas an dieſem Vergnügen vermiſst wird. Der Redner hingegen hat viele Mittel, um zu gefallen, in ſeiner Gewalt, und wenn er auch nicht in allen Rückſichten (und in den meiſten wird er doch groſs ſein können) die höchſte Vollkommenheit erreicht, muſs er wenigſtens nothwendig in der Rückſicht, worin er ſie erreicht, bewundernswürdig ſcheinen.

Doch ich komme auf meine obige Aeuſserung zurück. Der ſei nach unſerm Begriff ein Redner, der, wie Craſſus ihn erklärt hat, die Geſchicklichkeit beſitzt, durch ſeinen Vortrag zu überreden. Doch ſchränke er ſich auf die Kenntniſſe ein, die bei öffentlichen Berathſchlagungen, bei gerichtlichen Verhandlungen und bei den täglichen Vorfällen des Lebens ihre Anwendung finden. Dieſe Kenntniſſe ſich zu erwerben, ohne Rückſicht, wie ehrenvolle und rühmliche andere Wiſſenſchaften er darüber vernachläſſige, ſei ſein einziges Geſchäfft, dem er, ſo zu ſagen, Tage und Nächte obliege. Jenen Athener Demoſthenes ([164]) ahme er nach, der ohne Zweifel, nach aller Geſtändniſs, in der Beredſamkeit die höchſte Stärke erreicht hat, deſſen Eifer und Anſtrengung ſo groſs war, daſs er

ſogar die Hinderniſſe der Natur durch ausdauernden Fleiſs überwand. Denn da er eine ſo ſtotternde Sprache hatte, daſs er nicht einmal den erſten Buchſtaben der Kunſt (165), deren er ſich befliſs, ausſprechen konnte; ſo brachte er es durch fortgeſetzte Uebung ſo weit, daſs man nie von irgend einem andern eine deutlichere Sprache gehört zu haben glaubte. Ferner da er etwas engbrüſtig war, ſo pflegte er, ſo oft er redete, mit Gewalt den Athem an ſich zu halten, wodurch er eine ſo ſtarke Bruſt erhielt, daſs er (wie auch ſeine Schriften beweiſen) ſo lange Perioden ausſprechen konnte, die für uns eine zwiefache Senkung und Hebung der Stimme nothwendig machen. Ja ſogar (erzählt man) Kieſelſteine pflegte er ſich in den Mund zu werfen, und dann mit der lauteſten Stimme viele Verſe in Einem Athem herzuſagen, und zwar nicht ſtille ſtehend an Einem Orte, ſondern im Gehen und Hinaufſteigen nach einer Anhöhe. Durch ſolche Ermahnungen glaube ich gerne mit dir, müſſen wir die Jünglinge zur Beredſamkeit aufmuntern; das übrige aber, was du aus mannigfaltigen und unähnlichen Wiſſenſchaften dem Redner zu wiſſen vorſchreibſt, gehört, nach meinem Urtheile, wiewohl dein Geiſt alle dieſe Kenntniſſe umfaſst, doch nicht zu des Redners eigentümlicher Pflicht und Verbindlichkeit.

62 Nachdem Antonius ſo geredet hatte, ſchienen Sulpicius und Cotta wirklich ein wenig verlegen, weſ-

Digitized by Google

wessen Rede sie für die wahrere halten sollten. Hierauf nahm Crassus das Wort: Einen Lohndiener, lieber Antonius, machst du aus dem Redner; und fast möchte ich glauben, du seiest im Herzen anderer Meinung, und wolltest nur bei dieser Gelegenheit deine bewundernswürdige Fertigkeit im Widerlegen anwenden, worin du deines Gleichen nicht hast. Freilich macht auch der Redner von dieser Fertigkeit Gebrauch; aber sie wird doch häufiger von den Philosophen geübt, besonders von solchen, die bei jeder Sache, die ihnen vorgelegt wird, die eine und die andere Meinung mit gleicher Leichtigkeit vertheidigen. Ich hingegen glaubte nicht, dafs mir, besonders vor solchen Zuhörern, nichts weiter auszuführen obläge, als was für den ausreichen möchte, der nur vor Gerichtsstühlen sein Wesen treibt, und keine andern Kenntnisse mitbringt, als er nothwendig für die Sache wissen mufs; sondern einen höhern Zweck hatte ich vor Augen, da ich urtheilte, der Redner, besonders in unsrer Republik, müsse in keiner veredelnden Wissenschaft unbewandert sein. Doch da du die Thätigkeit des Redners auf so enge Grenzen einschränkst, so wirst du um so leichter uns deine Bemerkungen über die Pflichten und Regeln, die der Redner beobachten mufs, mittheilen können. Aber ich denke, wir verspären dies auf morgen; denn für heute haben wir genug geredet. Nun kann Scävola, der doch nach dem Tusculan zu gehen beschlossen hat, sich noch vor-

vorher ein wenig ausruhen, bis die Hitze nachläſst; und auch wir andern mögen, wozu es grade die Zeit iſt, der Geſundheit pflegen.

Hiermit waren alle zufrieden. Darauf ſagte Scävola: Gewiſs, ich wünſchte, daſs ich nicht dem Lälius, heute auf ſein Tuſculan zu kommen, verſprochen hätte. Gerne möchte ich dem Antonius zuhören. Denn, fügte er lächelnd hinzu, daſs er unſer bürgerliches Recht ſo ſcharf mitgenommen hat, war mir lange nicht ſo unangenehm, als ſein Geſtändniſs, daſs er es nicht kenne, angenehm.

Marcus

Marcus Tullius Cicero

von dem Redner.

Zweites Geſpräch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweites Gespräch.

Es ist dir wohl noch aus den Jahren unserer Jugend erinnerlich, mein geliebter Bruder, wie viele damals glaubten, Lucius Crassus hätte keine andern gelehrten Kenntnisse gehabt, als die er in früher Jugend einsammelte; Marcus Antonius hingegen wäre ganz ohne alle Gelehrsamkeit gewesen. Auch gab es manche, die, obgleich sie wusten, dass die Sache sich nicht so verhielte, demungeachtet, um uns, die wir von Eifer für die Beredsamkeit glühten, desto leichter von der Gelehrsamkeit abzuschrecken, gerne solche Behauptungen von den eben erwähnten Männern laut werden liessen; denn, dachten sie, wenn die Meinung Glauben fände, dass Männer auch ohne gelehrte Kenntnisse die grösste Staatsklugheit und die höchste Stärke in der Beredsamkeit erlangt hätten; so würde man unsere eigene Anstrengung für eitel, und die Sorgfalt unsers redlichen und verständigen Vaters (1) für unsere gelehrte Erziehung für thöricht halten. Diese pflegten wir damals, schon als Knaben, durch Hauszeugen zu widerlegen, durch unsern Vater, durch unsere Verwand-

wandten, Cajus Aculeo (2) und durch Lucius Cicero (3), unſern Oheim; denn von Craſſus wiſſenſchaftlichem Eifer und Gelehrſamkeit hatten unſer Vater, und ſein Schwager Aculeo, den Craſſus ſo vorzüglich liebte, uns vieles erzählt; und aus gleichen Rückſichten pflegte unſer Oheim auch den Antonius zu rühmen, mit dem er eine Reiſe nach Cilicien gemacht hatte; und wir ſelbſt ſogar, die wir mit unſern Vettern, den Söhnen des Aculeo, nach Craſſus Leitung, gemeinſchaftlichen Unterricht empfingen, und zwar von denſelben Lehrern, die Craſſus ſelbſt zu benutzen pflegte, hatten oft, unſers jugendlichen Alters ungeachtet (4), (was auch ſchon Knaben einſehen konnten) Gelegenheit zu bemerken, daſs er nicht nur das Griechiſche mit einer ſolchen Fertigkeit redete, als wenn er nie eine andere Sprache gelernt hätte; ſondern auch unſern Lehrern über allerlei Gegenſtände ſolche Fragen vorlegte, und ſie ſelbſt in ſeinen gelehrten Unterhaltungen mit ſo vieler Einſicht abhandelte, daſs man wohl ſehen konnte, wie wenig neu und unbekannt ihm die Sache wäre. Was aber den Antonius betrifft, ſo hatte uns freilich unſer Oheim, der ſelbſt ſo ausgebreitete Kenntniſſe beſaſs, oft genug von ihm erzählt, daſs er ſich, ſowohl zu Athen, als auch zu Rhodus, mit den gelehrteſten Männern unterhalten habe; aber auch ich ſelbſt pflegte, ſo viel es die Schamhaftigkeit des jugendlichen Alters mir nur erlaubte, oft meine Wiſsbegierde durch mancherlei Fragen an ihn zu befriedigen. Ich ſchreibe dir wahrlich nichts Neues, (denn ſchon damals hörteſt du ſolche Aeuſserun-

rungen von mir) wenn ich dir sage, dass mir der Mann, nach den vielen und mannichfaltigen Unterhaltungen zu urtheilen, die ich mit ihm geführt habe, in keiner der Wissenschaften, wovon ich selbst einige Kenntnisse hatte, unbewandert zu sein schien. Aber beide hatten dies Eigene: Crassus wollte nicht so sehr das Ansehen haben, dass er gar keine gelehrten Kenntnisse besässe, als dass er sie verachtete, und dass er die natürliche Weltklugheit der Unsrigen der griechischen Gelehrsamkeit weit vorzöge; Antonius hingegen meinte, dass seine Rede dem Volke um so mehr gefallen würde, je weniger man glaube, dass er die Beredsamkeit mühsam erlernt hätte; und so urtheilten beide, dass sie ihrer Rede mehr Eingang verschaffen würden, der eine, wenn er die Griechen zu verachten, der andere, wenn er sie nicht einmal zu kennen schien.

Was diese Männer zu solchen Urtheilen bewog, ist hier nicht die Zeit zu beantworten. Aber sehr zur rechten Zeit und sehr angemessen für den Zweck der gegenwärtigen Schrift ist die Bemerkung, dass niemand sich in der Beredsamkeit, ohne von den Regeln der Redekunst, ja nicht einmal ohne von der ganzen Philosophie eine vollständige Kenntniss zu besitzen, ein ausgezeichnetes Verdienst habe erwerben können. Denn die übrigen Wissenschaften machen gewöhnlich schon für sich ein besonderes Ganzes aus; aber die Kunst des guten, das heisst, des kenntnisreichen, passenden (5) und zierlichen Vortrages, hat kein bestimmtes Gebiet, dessen Schranken sie einschlössen. Ueber alles, worüber

Digitized by Google

nur immer unter Menſchen eine Streitfrage entſtehen kann, muſs derjenige gut reden können, der ſich ſolcher Geſchicklichkeit rühmt, oder ſeine Anſprüche auf Beredſamkeit aufgeben. Freilich muſs ich geſtehen, daſs viele nicht nur in unſerm Staate, ſondern auch in Griechenland, wo die Beredſamkeit immer in vorzüglicher Achtung ſtand, groſse Geſchicklichkeit und groſsen Ruhm in der Beredſamkeit gehabt haben, ohne eine vorzügliche Sachkenntniſs zu beſitzen; aber zugleich behaupte ich auch, daſs niemand eine ſolche Beredſamkeit, als Craſſus und Antonius ſie beſaſsen, ohne die Kenntniſs aller der Sachen, wodurch man ſich ſo groſse Einſichten und einen ſo reichhaltigen Vortrag erwirbt, als wir bei jenen Männern finden, erlangen könne. Einen deſto lebhaftern Trieb fühlte ich in mir, die Unterhaltung, die jene einmal untereinander über dieſen Gegenſtand geführt hatten, in einer eigenen Schrift aufzubewahren, theils um jene Meinung, die bisher noch immer die herrſchende war, zu vertilgen, daſs der eine nur wenig gelehrt, der andere ohne alle Gelehrſamkeit geweſen ſei, theils um die, von mir ſo ſehr bewunderten, Urtheile der gröſsten Redner über die Beredſamkeit, ſo weit ich ſie in meinem Gedächtniſſe wieder aufwecken und zuſammenfaſſen könnte, für die Nachwelt zu erhalten, theils wahrlich auch, um ihren beinahe ſchon alternden Ruhm, ſo viel ich es vermöchte, vor der Vergeſſenheit und dem Stillſchweigen der Menſchen zu ſichern. Denn, könnten wir ſie noch aus ihren Schriften ſelbſt kennen lernen, ſo würde ich mich

viel-

Digitized by Google

vielleicht weniger verbunden halten, für ihr Andenken zu sorgen; aber da der eine nicht vieles, (was sich wenigstens erhalten hätte) und noch dazu Jugendarbeiten, der andere gar nichts Schriftliches hinterlassen hat: so glaubte ich, es so grosen und einsichtsvollen Männern schuldig zu sein, ihr Gedächtniss, das jetzt noch in frischer Erinnerung ist, wenn es mir möglich wäre, unsterblich zu machen. Und dieses Unternehmen, hoffe ich, wird um so mehr Beifall finden, weil ich nicht von Servius Galbas oder Cajus Carbos (6) Beredsamkeit schreibe, bei denen ich, nach Willkühr, Erdichtungen vorbringen dürfte, da mich niemand durch seine Erinnerung widerlegen könnte, sondern weil ich diese Schrift solchen vorlege, welche die Personen, von denen ich rede, selbst oft gehört haben, in der Absicht, um die beiden erhabenen Männer, durch das bestätigende Zeugniss der noch lebenden Zeitgenossen, welche beide Redner persönlich gekannt haben, und sich beider noch wohl erinnern, auch andern, die nicht mehr zu ihren Zeiten lebten, zur Bewunderung zu empfehlen.

Doch, mein bester und geliebtester Bruder, 3
ich habe nicht die Absicht, in dieser Schrift, zu deiner Belehrung gewisse rhetorische Regeln zu entwerfen, die du für unfruchtbar hältst; denn wie könnte man einen bestimmtern und schönern Vortrag, als den deinigen, verlangen? Aber wenn du gleich selbst die Rednerbühne zu betreten nie Lust hattest, es sei, wie ich zu sagen pflege, aus bedachtsamer Klugheit, oder, wie jener Vater der

Beredſamkeit, Iſokrates (7), von ſich ſelber geſtand, aus edler Schamhaftigkeit und Schüchternheit, oder, wie du im Scherze zu ſagen pflegſt, weil dir Ein Redner in einer einzelnen Familie, ja ſogar in einem ganzen Staate, hinlänglich ſchien: ſo beſorge ich doch nicht, daſs du mich in Rückſicht auf dieſe Bücher den Schriftſtellern gleichachten werdeſt, die, ungeachtet ihrer Unwiſſenheit in allen veredelnden Wiſſenſchaften, die Regeln der Beredſamkeit abhandeln wollten, und daher mit Recht deinen Spott verdienen. Denn in der Unterredung des Craſſus und Antonius ſcheint mir nichts übergangen zu ſein, was ein Redner bei den trefflichſten Naturgaben, bei dem angeſtrengteſten Fleiſs, bei der ausgebreitetſten Gelehrſamkeit, bei der gröſsten Erfahrung, nur immer zu erlernen und zu wiſſen hoffen kann (8), welches du ſelbſt am leichteſten wirſt beurtheilen können, da du die Kenntniſſe und Regeln der Beredſamkeit durch eigenen Fleiſs, ihre Anwendung aber von mir haſt erlernen wollen. Doch damit ich deſto eher die angefangene, nicht unbedeutende, Arbeit vollenden möge, ſo will ich mich nicht länger bei Vorerinnerungen aufhalten, ſondern auf das Geſpräch der Perſonen ſelbſt kommen, die uns hier beſchäfftigen.

Den folgenden Tag nach der vorigen Unterredung, ungefähr um ſieben Uhr des Morgens, da Craſſus noch im Bette war, und Sulpicius neben ihm ſaſs, Antonius aber mit dem Cotta in der Halle umherwandelte, wurden ſie durch einen Beſuch des alten Quintus Catulus (9) überraſcht, der mit ſeinem Bru-

Bruder, Cajus Julius ([10]), wider Erwarten auf dem Landgute ankam. Crassus, sobald er dieses gehört hatte, stand in voller Bewegung auf, und alle, sehr in Verwunderung, muthmafsten, dafs ihre Ankunft etwas Wichtiges zu bedeuten hätte. Nachdem sie sich, wie das bei ihrer Vertraulichkeit natürlich war, auf das freundschaftlichste bewillkommt hatten, sagte Crassus: Was führt euch hierher? Ist etwas Neues in Rom vorgefallen?

Das eben nicht, erwiederte Catulus; du weifst ja, dafs jetzt die Spiele ([11]) gefeiert werden. Doch höre nur! (Freilich fürchte ich, du mögest uns für unhöflich und zudringlich halten.) Als Cäsar gestern von seinem Tusculan zu mir auf das meinige kam, sagte er mir, er hätte auf seinem Wege von dort den Scävola angetroffen, der ihm wunderbare Dinge erzählt hätte: du, den ich nie, so oft und auf so mancherlei Weise ich es auch versuchte, zu Unterhaltungen über Gegenstände der Gelehrsamkeit verleiten konnte, hättest mit dem Antonius eine lange Unterredung über die Beredsamkeit gehalten, und wie in einer Schule, beinahe nach der Sitte griechischer Weisen, deine Belehrungen mitgetheilt. Ich liefs mich daher durch die dringenden Bitten meines Bruders bewegen, (doch mufs ich gestehen, ich selbst fühlte nicht schwächern Trieb, dich zu hören; nur besorgte ich, dafs unsere Dazwischenkunft euch ungelegen sein möchte) mit ihm hieher zu gehen. Denn Scävola, sagte er, hätte ihm versichert, dafs noch ein guter Theil des Gespräches bis auf den heutigen Tag aufgespart wäre. Glaubest du also,

dafs unfer Befuch eine übertriebene Neugierde zum Grunde habe, fo mufst du die Schuld Cäfarn beimeffen; hältft du ihn aber für einen Beweis der lebhaften Theilnahme, fo trage ich gerne die Schuld mit. Wir wenigftens werden uns, wenn wir durch unfern Befuch keine Ungelegenheiten verurfachen, unfers Hierfeins freuen.

4 Hierauf antwortete Craffus: Gewifs, was für eine Urfache euch auch hergeführt hätte, ich würde mich immer freuen, fo geliebte und freundfchaftlich gefinnte Männer bei mir zu fehen; aber gleichwohl (ich will die Wahrheit geftehen) wäre mir jede andere lieber, als die, welche du anführeft. Denn ich (wenn ich reden foll, wie ich denke,) habe mir nie weniger, als an dem geftrigen Tage, gefallen, (und wahrlich mehr meine Nachgiebigkeit, als fonft etwas, ift fchuld daran) da ich, um den Jünglingen zu willfahren, nicht an mein Alter dachte, und mich zu etwas verleiten liefs, was ich nicht einmal als Jüngling gethan hatte, dafs ich nemlich über Gegenftände redete, die auf die Gelehrfamkeit einige Beziehung haben. Doch trifft es fich fehr glücklich, dafs ihr grade zu einer Zeit ankommt, wo meine Rolle fchon ausgefpielt ift, und ihr Gelegenheit habt, den Antonius zu hören.

Jetzt nahm Cäfar das Wort: Ich kann nicht läugnen, dafs ich es fehr wünfche, dich in einem weitläuftigern und zufammenhängenden Vortrage zu hören; aber follte mir diefer Wunfch nicht gewährt werden, fo werde ich mich auch mit deiner gewöhnlichen Unterhaltung zu begnügen wiffen. Ich will

Digitized by Google

will es alſo wohl verſuchen, daſs mein Freund Sulpicius oder Cotta nicht mehr, als ich, über dich zu vermögen ſcheinen, und dich gewiſs recht dringend bitten, auch mir und dem Catulus eine Probe deiner Gefälligkeit zu geben. Aber ſollte dir das nicht genehm ſein, ſo will ich nicht weiter in dich dringen, und mich nicht der Gefahr ausſetzen, daſs, während *du* fürchteſt, unſchicklich zu handeln, *ich*, nach deinem Urtheile, dieſen Vorwurf verdiene.

Unter allen Wörtern unſerer Sprache, erwiederte Craſſus, ſcheint mir beſonders das Wort *unſchicklich* (12), einen vielumfaſſenden Begriff zu haben. Denn der Ausdruck, *unſchicklich handeln*, wird, glaube ich, alsdann gebraucht, wenn einer nicht ſo handelt, wie es ſich ſchickt. Und dieſer Ausdruck läſst ſich nach dem Sprachgebrauche auf vieles anwenden. Denn wer entweder zur Unzeit oder zu viel redet, oder wer nur ſeine eigene Perſon geltend zu machen ſucht, oder auf den Stand und den Nutzen der Perſonen, mit welchen er redet, nicht Rückſicht nimt, oder irgend eine Sache nicht ſo angreift, wie es ſich gebührt, oder darin zu viel thut, von dem ſagen wir, er *handle unſchicklich*. Dies iſt ein Fehler, deſſen ſich beſonders die griechiſchen Gelehrten oft ſchuldig machen. Und eben weil die Griechen die Häſslichkeit dieſes Fehlers nicht einſehen; ſo haben ſie auch nicht einmal ein eignes Wort in ihrer Sprache zur Bezeichnung deſſelben. Denn ſo weit man ſich auch in der griechiſchen Sprache umherſehen mag, ſo wird man doch kein Wort finden, wodurch der Begriff des

Unschicklichen ausgedrückt würde (13). Unter allen unzähligen Thorheiten aber ist vielleicht keine so grofs, als diejenige, welche denen anhaftet, die, ohne Rücksicht auf Ort und Menschen, über Sachen, die entweder sehr schwierig oder unnöthig sind, eine spitzfindige Gelehrsamkeit auskramen. Dieses zu thun, haben mich unsere Jünglinge, meiner Abneigung und Weigerung ungeachtet, gestern genöthigt.

5 Hierauf erwiderte Catulus: Nicht einmal die Griechen, die in ihren Staaten berühmt und grofs waren, wie du es bist, und wir alle in der Republik es zu sein wünschen, haben mit jenen Griechen, die sich unsern Ohren aufdringen, Aehnlichkeit gehabt, und gleichwohl waren ihnen solche Unterhaltungen über Gegenstände der Gelehrsamkeit, in den Stunden der Musse, nicht unangenehm. Und wenn dir diejenigen, die auf Zeiten, Orte und Personen nicht Rücksicht nehmen, unschicklich zu handeln scheinen, wie sie es verdienen: ist denn etwa, nach deinem Urtheil, dieser Ort nicht der bequemste, in welchem die Halle selbst, wo wir wandeln, der Ringplatz, die mannigfaltigen Sitze umher uns gewissermafsen an der Griechen Gymnasien und gelehrte Unterhaltungen erinnern, oder die Zeit nicht die gelegenste, bei so vieler Musse, die uns so selten, und jetzt so nach Wunsche, verliehen ist? oder meinst du, dafs die anwesenden Männer solche Unterhaltungen nicht lieben, da für uns alle, die wir hier versammelt sind, das Leben nur durch den Eifer für die Wissenschaften Werth erhält?

Alles

Alles dieses erkläre ich ganz anders, antwortete Crassus: Ringplätze, Sitze und Hallen, sogar die griechischen selbst, mein Catulus, sind, glaube ich, der Leibesübungen und des Vergnügens wegen erfunden, nicht für gelehrte Unterhaltungen. Denn Gymnasien waren schon viele Jahrhunderte früher erfunden, ehe die Philosophen in denselben zu schwatzen anfingen, und sogar zu unsern Zeiten, da die Philosophen sich aller Gymnasien bemächtiget haben (14), finden doch ihre Zuhörer weniger Vergnügen an des Philosophen Rede, als an dem Schwunge der Wurfscheibe; denn sobald diese durch die Luft rauschet, verlassen alle, um sich zur Wurfübung vorzubereiten, den Philosophen mitten in der Rede, so wichtige und nützliche Gegenstände er auch abhandle. So hat das geringschätzigste Vergnügen mehr Anziehendes für sie, als eine Wissenschaft, die, nach ihrem eigenen Geständnisse, den grösten Nutzen gewährt. Dass wir Musse haben, wie du sagst, ist freilich wahr; aber der Musse geniesst man nicht durch Anstrengung, sondern durch Abspannung der Seelenkräfte.

Oft habe ich Scävola erzählen gehört, sein 6
Schwiegervater Lälius und Scipio (15) hätten fast immer gemeinschaftlich einige Zeit auf dem Lande gelebt, und wenn sie aus dem Kerker der Stadt in die Freiheit des Landes entflogen wären, hätten sie beinahe wie die Kinder sich beluſtiget. Kaum erkühne ich mich, von so grosen Männern es nachzusagen; aber Scävola pflegt es doch zu erzählen: Muscheln und Meerschnecken hätten sie bei Cajeta und Lauren-

rentum (16) gesammelt, und überhaupt keine Art der Erholung und des Spieles verschmäht. Und in Wahrheit die Sache verhält sich so. Wie die Vögel es zu machen pflegen, die bald für ihre künftige Brut und ihren eigenen Nutzen, Nester anlegen und erbauen, bald wiederum, wenn sie an der Arbeit etwas gefertigt haben, hiehin und dorthin frei und sorgenlos in der Luft umherflattern: so haben auch wir, überdrüssig der gerichtlichen Arbeiten und der Staatsgeschäffte, ein sehnliches Verlangen, zuweilen, von Sorgen und Arbeiten frei, nach Willkühr umherzuschweifen. Und das, was ich neulich in der Sache des Curius zum Scävola (17) sagte, war ganz aus dem Herzen gesprochen. *Sollte kein Testament*, sagte ich, *gelten können, als was du, lieber Scävola, abgefasst hast; so werden alle Bürger mit ihren Tafeln zu dir hineilen, so wirst du aller Testamente allein abfassen müssen. Aber was wird die Folge sein? Wann wirst du dein öffentliches Amt, wann deiner Freunde Wohl, wann dein eigenes Geschäfft besorgen können, wann endlich wirst du einmal nichts thun? Denn den*, fügte ich hinzu, *halte ich für keinen freien Mann, der nicht zuweilen von aller Thätigkeit ruht.* Und bei dieser Gesinnung, mein Catulus, beharre ich noch. Und selbst dieses *Nichtsthun*, und die völlige Ruhe von Geschäfften ist mir behaglich, wenn ich hierher komme.

Der dritte Grund, den du anführest, dass das Leben ohne den Eifer für die Wissenschaften euch wenige Annehmlichkeiten gewähren würde, ist eher ge-

Digitized by Google

geschickt, mich von gelehrten Unterhaltungen abzuschrecken, als dazu aufzumuntern. Denn ich denke eben so wie der gelehrte und sinnreiche Cajus Lucilius (18), der sich für seine Schriften weder sehr gelehrte noch ganz unwissende Leser wünschte, weil die letztern vielleicht nichts verstünden, die erstern vielleicht mehr, als er selbst; weshalb er sich auch irgendwo so äussert: *Dass Persius* (19) *mich lese, darum gebe ich nichts;* (Persius war nemlich unter den Unsrigen wohl einer der Gelehrtesten) *den Lälius Decimus* (20) *wünsche ich mir zum Leser*, (der als ein rechtschaffener und nicht unbelesener Mann bekannt, aber mit dem Persius nicht zu vergleichen ist.) Eben so wünsche ich, wenn ich doch einmal über unsere Wissenschaft reden müsste, es freilich nicht vor Unverständigen, aber noch viel weniger vor *euch* zu thun. Denn ich will lieber, dass meine Rede nicht verstanden, als getadelt werde.

Hierauf nahm Cäsar das Wort: Wahrlich, mein 7
Catulus, ich halte mich für die Mühe, dass ich hierher gekommen bin, fast schon belohnt. Denn diese Weigerung der Rede selbst war für mich eine sehr angenehme Rede. Aber warum halten wir den Antonius auf? der, wie ich höre, das Geschäfft übernommen hat, die ganze Beredsamkeit zu entwickeln, und auf *den* Cotta und Sulpicius schon lange warten.

Ich aber, sagte Crassus, will weder dem Antonius ein Wort zu reden gestatten, noch selbst eher einen Laut von mir hören lassen, bevor ihr mir eine Bitte gewährt habt.

Und

Und die wäre? fragte Catulus.

Dafs ihr heute hier verweilet.

Hierauf, da Catulus sich noch bedachte, weil er dem Bruder sein Versprechen gegeben hatte, sagte Julius: Ich antworte für uns beide. Das wollen wir thun. Und hätteſt du auch die Bedingung gemacht, dafs du weiter kein einziges Wort reden wollteſt, ſo würdeſt du mich doch hier behalten.

Jetzt sagte Catulus lächelnd: Mir ist gar alle Bedenklichkeit abgeschnitten, weil ich zu Hause nicht habe anrichten lassen, und mein Bruder, bei dem ich heute sein wollte, ohne meine Einwilligung abzuwarten, so eilfertig sein Wort gegeben hat.

Hierauf warfen alle auf den Antonius die Augen; und dieser begann: Hört, o hört doch! denn einen Mann aus der Schule werdet ihr hören, der von einem griechischen Lehrmeister, und in griechischen Wissenschaften unterrichtet wurde! Und um so zuversichtlicher werde ich reden, weil Catulus sich in meinem Hörsaal einfand, der sich nicht allein, nach unserm Urtheil, in der lateinischen Sprache, sondern sogar, nach der Griechen Urtheil, in der ihrigen mit Richtigkeit und Schönheit auszudrücken weifs. Aber gleichwohl (denn die ganze Redekunst, oder wenn ihr lieber wollt, die Rednergeschicklichkeit kann doch ohne Unverschämtheit nicht bestehen) will ich euch, meine Schüler, lehren, was ich nie gelernt habe, und euch meine Gedanken über die ganze Beredsamkeit eröffnen.

Die Gesellschaft lächelte bei diesem Eingange, und Antonius fuhr fort: Als *Geschicklichkeit* scheint mir

mir die Beredsamkeit sehr grofs; als *Wissenschaft* betrachtet, nicht sehr bedeutend. Denn die *Wissenschaft* bezieht sich auf Dinge, die mit Gewifsheit erkannt werden; der Redner hingegen trägt nur Dinge vor, die auf Meinungen, nicht auf wissenschaftliche Erkenntnifs gegründet sind. Denn wir reden nicht blofs vor unwissenden Zuhörern, sondern selbst auch oft von Sachen, von denen wir keine Kenntnisse haben. Daher sind auch bei jenen zu verschiedenen Zeiten über dieselben Sachen die Gedanken und Urtheile sich ungleich; und wir selbst vertheidigen oft entgegengesetzte Sachen; denn nicht blofs redet Crassus zuweilen gegen mich, oder ich gegen den Crassus, da doch nothwendig einer von uns die Unwahrheit reden mufs; sondern jeder von uns beiden vertheidiget oft in derselben Sache zu verschiedenen Zeiten eine andere Meinung, da die Wahrheit doch nur eine einzige ist. Die Beredsamkeit kann also nur als eine Sache betrachtet werden, die auf Unwahrheiten gegründet ist, welche sich nur selten zur Wissenschaft erhebt, und welche die Meinungen der Menschen, und oft sogar ihre Irrtümer schlau benutzt, und anders kann ich sie auch in meiner Rede nicht vorstellen, wenn ihr es der Mühe werth achtet, meine Meinung zu hören.

Allerdings, sagte Catulus, und zwar ganz vor- 8
züglich halten wir es der Mühe werth, und dies um so mehr, weil du in deinem Vortrage alle Ruhmredigkeit vermeiden zu wollen scheinst. Denn du hast gar nicht prahlerisch angefangen: mehr bei dem, was man sich, nach deinem Urtheile, wirklich

lich von der Beredſamkeit verſprechen dürfe, als bei der, ich weiſs nicht wie erhabenen, Würde, die man ihr zueignen müſſe.

Habe ich gleich eingeſtanden, fuhr Antonius fort, daſs die Beredſamkeit überhaupt keine bedeutende Wiſſenſchaft ſei; ſo behaupte ich doch, daſs man einige ſehr zweckmäſsige Regeln ertheilen könne, wie man die Gemüther behandeln und ihre Neigungen gewinnen müſſe. Will einer die Kenntniſs dieſer Regeln in vorzüglichem Sinne Wiſſenſchaft nennen, ſo habe ich nichts dawider. Denn da viele ohne Vorbereitung und Ordnung ihre Sachen vor Gericht führen, einige dagegen, weil ſie geübter ſind, oder ſich überhaupt dazu gewöhnt haben, mit mehr Ueberlegung zu Werke gehen: ſo leidet es keinen Zweifel, daſs nicht einer, der auf die Urſachen merket, warum einige beſſer, als andere reden, für ſich hieraus gewiſſe Regeln entwerfen könne. Wollte nun einer durch alle Arten der Vorträge dieſe Beobachtungen fortſetzen; ſo könnte er, wenn nicht eine vollſtändige Wiſſenſchaft, doch etwas Wiſſenſchaft-ähnliches erfinden. Und möchte ich euch doch die Art und Weiſe, wie dieſe Regeln gefunden werden (21), eben ſo leicht anzeigen können, als ich dieſe Regeln ſelbſt bei den gerichtlichen Vorträgen zu erkennen glaube!

Aber ich werde ja mein Heil verſuchen. Nun theile ich euch ein Urtheil mit, deſſen Wahrheit mir einleuchtet. Wenn man gleich die Beredſamkeit nicht Wiſſenſchaft nennen darf, ſo iſt doch ein vollkommener Redner in ſeiner Art einzig. Ich ſage nichts

Digitized by Google

nichts von dem Nutzen der Beredsamkeit, der über alle friedliche und freie Staaten seine Herrschaft verbreitet; die Redegeschicklichkeit selbst gewährt ein so grosses Vergnügen, dass die Menschen für Herzen und Ohren nichts angenehmeres empfinden können. Denn welcher Gesang könnte lieblicher tönen, als der Ausdruck einer schön gemessenen Rede? Welcher Vers könnte wohlklingender sein, als eine kunstvolle, nach schönem Verhalt, gebauete Periode? Welcher Schauspieler könnte durch Nachahmung mehr gefallen, als der Redner durch Wahrheit? Was könnte sinnreicher sein, als eine Rede, die mit häufigen und treffenden Denksprüchen geschmückt ist? Was verdiente mehr Bewunderung, als eine Sache, die durch den Glanz der Worte erhellt ist? Was wäre reichhaltiger, als eine Rede, die aus allen Wissenschaften ihre Schätze erborgt? Denn der Redner hat auf alles Ansprüche, das man mit Anmuth und Nachdruck vortragen soll.

Ihm gebührt es, wenn man des Rathes bedarf, 9
über die wichtigsten Sachen mit Würde sein Urtheil zu äusern, ihm, das ermattende Volk anzuspornen, das zügellose zu bändigen. Durch ihn wird der argliſtige Bösewicht ins Verderben gestürzt, durch ihn der trugloſe Rechtschaffene vom Untergange errettet. Wer kann feuriger zur Tugend ermahnen, wer nachdrücklicher vom Laster zurückrufen, wer bitterer die Frevler schelten, wer ruhmvoller die Rechtschaffenen loben, wer die Begierde durch Anklage mächtiger zähmen, wer durch sanftere Tröstungen die Traurigkeit lindern? Die Geschichte endlich, die

die Zeugin der Zeiten, das Licht der Wahrheit, das lebende Gedächtnifs, die Lehrerin der Menfchen, die Verkünderin des Altertums, durch wen wird fie der Unfterblichkeit empfohlen, als durch die Stimme des Redners? Denn, gäbe es noch eine andere Wiffenfchaft, die uns gefchickt machte, Worte entweder zu bilden oder auszuwählen; oder verftünde noch ein anderer, als der Redner, die Kunft, eine Rede zufammenzufetzen, und ihr gleichfam durch blühende Worte und Gedanken Mannigfaltigkeit und Anmuth zu verleihen: oder follten neben unferer Kunft auch noch andere lehren, wie man Beweisgründe auffuchen, Denkfprüche gebrauchen, endlich wie man die Befchreibungen einrichten, und welche Ordnung man beobachten müffe: fo wären wir genöthigt zu geftehen, dafs fich unfere Kunft entweder fremdes Eigentum anmafse, oder Dinge vortrage, die fie mit einer andern Kunft gemein habe. Aber wenn unfere Kunft hierüber allein Unterricht und Regeln ertheilt; fo müffen wir, wenn auch einer in andern Wiffenfchaften fich gut ausdrücken follte, doch diefe Gefchicklichkeit dem Redner allein zueignen. So wie der Redner auch aus andern Wiffenfchaften (wie Craffus geftern (22) behauptete) fehr fchön folche Materien vortragen kann, die er gelernt hat: fo können auch andere Gelehrte ihre Kenntniffe zierlicher vortragen, wenn fie etwas von der Beredfamkeit verftehen. Denn, follte auch ein Landmann über den Landbau, und, welches nicht felten der Fall ift, ein Arzt über Krankheiten, ein Mahler über die Mahlerkunft, mit

Be-

Digitized by Google

Beredsamkeit reden oder schreiben: so muss man deshalb doch nicht die Beredsamkeit für einen Theil ihrer Wissenschaft halten, da viele, welche Sachen und Künste sie auch treiben, sogar ohne Unterricht (weil der Mensch schon von Natur grosse Anlagen hierzu besitzt), eine gewisse Stärke in der Beredsamkeit erlangen. Aber obgleich man das Eigentümliche einer jeden Wissenschaft (23) leicht beurtheilen kann, wenn man die Lehrsätze derselben nachsieht: so ist doch nichts gewisser, als dass alle übrigen Künste auch ohne Beredsamkeit ihr Geschäfft vollenden können; der Redner hingegen ohne sie seinen Namen nicht behaupten kann. Folglich haben die übrigen, wenn sie beredt sind, etwas von seiner Wissenschaft; er hingegen, wenn er nicht mit einigen Schätzen versehen ist, kann nicht anders woher den Schatz seiner Beredsamkeit entlehnen.

Hierauf sagte Catulus: Obgleich es nicht recht schicklich ist, dass ich den Lauf deiner Rede unterbreche, so wirst du es mir doch erlauben und verzeihen. *Denn ich kann nicht umhin, dir laut meinen Beifall zuzurufen*, wie jener im Trinummus (24) sagt. So scharfsinnig scheinst du mir den Werth des Redners zu bestimmen, so trefflich ihn zu loben. Und freilich ist es ganz in der Ordnung, dass der beredte Mann die Beredsamkeit am besten lobe. Denn um sie zu loben, muss er von derjenigen Kunst selbst, die er lobt, Gebrauch machen. Aber fahre nur fort; denn gerne gebe ich dir Beifall, dass der beredte Vortrag euer Eigentum allein sei, und dass, wenn ein anderer in irgend einer Wissenschaft ihn

auch hat, er erborgtes Gut, nicht das eigene, nicht das seinige gebrauche.

Jetzt nahm Crassus das Wort: Die Nacht, mein Antonius, hat dich veredelt, und wieder zum Menschen gemacht. Denn in dem gestrigen Gespräch hast du uns den Redner als einen Ruderknecht, der immer einerlei Werk verrichtet, wie Cäcilius (25) sagt, oder als einen Lastträger geschildert, der jeder menschenveredelnden Wissenschaft und Verfeinerung entbehrt.

Ja, gestern, erwiederte Antonius, hatte ich mir vorgesetzt, dich zu widerlegen, und dir deine Schüler abspenstig zu machen; heute, da Catulus und Cäsar unsere Zuhörer sind, geziemt es mir, glaube ich, weniger mit dir zu streiten, als meine eigene Gedanken zu äussern.

Da der Mann, von welchem wir reden, vor Gericht und den Augen der Bürger auftreten soll; so müssen wir zuförderst bestimmen, was für ein Geschäfft wir ihm geben, und was für Pflichten wir ihm zutheilen wollen. Denn gestern, da ihr, mein Catulus und Cäsar, nicht zugegen waret, hat Crassus die Kunst der Beredsamkeit in der Kürze eben so eingetheilt, wie die meisten griechischen Rhetoren es zu thun pflegen, und weniger geäussert, was er selbst dachte, als was von jenen gelehrt wird. Es gäbe, sagte er, zwei Gattungen von Streitfragen, mit denen die Beredsamkeit sich beschäfftige, wovon die eine sich auf etwas *Allgemeines*, die andre auf einen *bestimmten Gegenstand* bezöge (26): *Allgemein* schien er mir die Gattung von Fragen zu nen-

nennen, wodurch nur überhaupt etwas gefragt wird, zum Beispiel: *Ist die Beredsamkeit wünschenswerth? Sind Ehrenämter wünschenswerth? Bestimmt* hingegen die Gattung von Fragen, die sich auf besondere, genau bezeichnete, Personen und Sachen beziehen. Zu der letztern Gattung gehören die gerichtlichen Sachen und bürgerlichen Streitfälle. Die Regeln für diese Gattung beziehen sich, wie es mir scheint, theils auf die Anordnung des Rechtshandels, theils auf die Ertheilung der Rathschläge. Denn die dritte Gattung, die sowohl Crassus berührt, als auch Aristoteles selbst, der sie vorzüglich erläuterte, hinzugefügt hat, ist, wenn sie gleich zuweilen gebraucht wird, doch weniger nothwendig.

Wie? sagte Catulus. Du meinst die Lobeserhebungen? Denn diese, weiss ich, rechnet man zu der dritten Classe.

Eben die, sagte Antonius. Auch erinnere ich 11
mich es noch ganz wohl, wie sehr mir und allen Anwesenden die Lobrede gefiel, die du eurer Mutter Popilie gehalten hast, welche, glaube ich, die erste Frau in unserm Staate gewesen ist, der man eine solche Ehre erzeigte (27). Aber nicht alles, was wir reden, müssen wir, dünkt mich, von den Regeln der Kunst abhängig machen. Denn aus eben den Quellen, woraus wir überhaupt die Regeln für den schönen Vortrag entlehnen, können wir auch die Schönheiten der Lobrede erborgen, ohne dass es nöthig wäre, uns über das, was lobenswürdig ist, schulmässige Belehrungen mitzutheilen, da jeder auch ohne Unterricht dieses schon weiss. Wer die

Grundsätze festhält, welche Crassus im Anfange seiner Rede als Censor gegen seinen Collegen (28) äusserte: *In allen Gütern, welche entweder die Natur oder das Glück verleiht, könne er mit Gleichmuth andre über sich erhaben sehen; in den Gütern aber, die der Mensch sich selbst erwerben könne, lasse er sich ungerne von andern übertreffen:* wer sich an diese Grundsätze hält, wird leicht einsehen, dass er, wenn er jemanden loben soll, die Glücksgüter anführen müsse. Dahin gehören: Geschlecht, Geld, Verwandte, Freunde, Macht, Gesundheit, Schönheit, Stärke, grosse Geisteskräfte, und alle übrigen Güter, die entweder den Körper betreffen, oder zu den äusserlichen gerechnet werden. Wenn der, den man loben will, diese gehabt hat; so zeige man, dass er sie wohl anwandte, wenn er sie nicht hatte, dass er sie als ein Weiser entbehrte; wenn er sie verlor, dass er ihren Verlust mit Gelassenheit ertrug. Man erzähle ferner, bei welchen Gelegenheiten er sich verständig, oder freigebig, oder tapfer, oder gerecht, oder grosmüthig, oder fromm, oder dankbar, oder menschenfreundlich bewies, kurz wo er eine Tugend äusserte, entweder in seinen Handlungen oder in seinen Leiden. Solches und Aehnliches wird dem leicht einfallen, der jemanden loben will, so wie das Gegentheil dem, der jemanden tadeln will.

Warum, sagte Catulus, trägst du denn Bedenken, die Lobreden zu der dritten Classe zu machen, da solche Arten der Vorträge doch einmal mit vorkommen? Denn dass sie leicht sind, ist noch kein hinlänglicher Grund, sie ganz auszuschliessen.

Weil

Weil ich nicht wünsche, erwiederte er, dafs man für jede Kleinigkeit, die dem Redner vielleicht vorkömmt, besondere Regeln entwerfe, in dem Wahne, als ob man über nichts gut reden könne, wenn es nicht nach eigenen Regeln geschähe. Denn oft mufs man auch ein Zeugnifs vortragen, und zwar zuweilen mit einer gewiffen sorgfältigen Umständlichkeit, wie ich es gegen den Sextus Titius (29), einen aufrührerischen und unruhigen Bürger, mufste. Bei dem Vortrage dieses Zeugnisses entwickelte ich alle Anschläge meines Consulates, wodurch ich jenem Volkstribun, zum Besten der Republik, Widerstand geleistet hatte, erzählte ich alle Thaten, die jener, wie ich glaubte, gegen die Republik unternommen hatte; lange wurde ich aufgehalten; vieles mufste ich hören, vieles antworten. Aber würde es dir deswegen einfallen, wenn du Regeln für die Beredsamkeit entwürfest, für die Ablegung der Zeugnisse eigene kunstmäfsige Vorschriften abzufassen?

Das ist freilich nicht nöthig, sagte Catulus. 12

Und weiter, da Männer von Ansehen oft in dem Fall sind, dafs sie Aufträge entweder in dem Senate von einem Feldherrn, oder vom Senate an einen König oder an ein Volk ausrichten müssen: soll man deshalb, weil man bei solchen Gelegenheiten mit vieler Bedachtsamkeit reden mufs, für diese Fälle einen eigenen Abschnitt in der Redekunst machen, und besondere Regeln für sie entwerfen?

Mit nichten! sagte Catulus. Ein beredter Mann, der schon durch andere Uebungen eine Fer-

tigkeit erlangt hat, wird sich auch in solchen Fällen zu helfen wissen.

Eben so, fuhr er fort, verhält es sich mit andern Materien, die oft auch einen beredten Vortrag erfordern, und die gleichfalls, wie ich kurz vorher bemerkte, als ich die Beredsamkeit lobte, zu dem Gebiete des Redners gehören; auch sie verlangen weder eigene Abschnitte in der Eintheilung der Rhetorik, noch eine eigene Classe von Regeln, obgleich sie einen eben so beredten Vortrag zulassen, als die Sachen, die vor Gericht abgehandelt werden: ich meine die Vorwürfe, Ermahnungen, Tröstungen, lauter Materien, welche die vorzüglichste Schönheit des Vortrages verlangen, aber für welche es gleichwohl keiner eigenen Regeln aus der Kunst bedarf.

Ich gebe dir völligen Beifall, sagte Catulus.

Wohlan, nun sage mir, versetzte Antonius, wie gros der Redner sei, wie viele Stärke er in der Beredsamkeit besitzen muss, wenn er, nach deinem Urtheil, eine Geschichte schreiben kann.

Wenn er es, erwiederte Catulus, den Griechen gleichthun soll, so muss er die höchste Vollkommenheit in der Beredsamkeit erreicht haben; will er nur mit den Unsrigen wetteifern, so braucht er kein Redner zu sein; es ist genug, wenn er nur nicht lügt.

Verachte nur die Unsrigen nicht, sagte Antonius; die Griechen haben auch im Anfange nicht besser geschrieben, als unser Cato ([30]), Piso ([31]), und Pictor ([32]). Eine Geschichte schreiben, hiess

an-

Digitized by Google

anfangs nichts weiter, als Jahrbücher verfertigen. Denn um das Andenken der Staatsbegebenheiten zu erhalten, war es seit der Gründung des römischen Staates bis auf den Pontifex Maximus, Publius Scävola (33), gebräuchlich, dafs der jedesmalige Pontifex Maximus die Vorfälle in jedem einzelnen Jahre sich schriftlich anmerkte, und auf einer Tafel aufzeichnete, die er in seinem Hause aufstellte, damit jeder lesen konnte, was darauf verzeichnet war; hieraus entstanden die noch jetzt sogenannten *Annales maximi.* Diese Art zu schreiben fand viele Nachahmer, welche, ohne auf Schönheit zu sehen, nur Nachrichten von Zeiten, Menschen, Oertern und Begebenheiten hinterliefsen. Und von gleicher Beschaffenheit, wie bei den Griechen die Geschichtschreiber Pherecydes (34), Hellanicus (35), und Akusilaus (36), waren bei uns Cato, Piso und Pictor, welche; ohne von den Schönheiten des Vortrages etwas zu verstehen (denn diese Kenntnifs haben wir erst neulich erlangt), schon damit zufrieden waren, wenn das, was sie sagten, nur verstanden würde, und die Kürze für die einzige Zierde der Schreibart hielten. Der erste, der sich ein wenig über das Alltägliche erhob, und der Geschichte einen edlern Ton gab, war Antipater (37), der Freund unsers Crassus, ein trefflicher Mann. Die übrigen erzählen nur Begebenheiten, und wufsten nichts von schöner Darstellung.

Die Sache verhält sich so, wie du sagst, ver- 13
setzte Catulus. Aber jener Cölius selbst hat die Geschichte noch nicht durch mannigfaltig eingestreute

Betrachtungen verſchönert; man vermiſst bei ihm die paſſende Wortſtellung, den ſanften, gleichförmigen Fluſs der Rede; er hat alſo ſeinem Vortrage noch nicht die völlige Glätte gegeben, ſondern nur das Rauhe abgeſtreift, ſo gut er konnte, da er weder gelehrt, noch ein ausgezeichneter Redner war. Doch hat er, wie du ſagſt, ſeine Vorgänger übertroffen.

Das darf dich nicht wundern, ſagte Antonius, daſs wir in dieſer Art noch nichts Vorzügliches haben. Denn bei uns befleiſsigen ſich die Menſchen in keiner andern Abſicht der Beredſamkeit, als um ſich durch die Vertheidigung der Rechtsſachen vor den Gerichten Ruhm zu erwerben. Ganz anders war es in Griechenland, wo die beredteſten Männer, unbekümmert um gerichtliche Händel, ſowohl auf andere edle Wiſſenſchaften, als beſonders auf die Geſchichtſchreibung ihren Fleiſs verwandten: Denn Herodot (38), zum Beiſpiel, welcher die Geſchichte zuerſt nach Würdigkeit behandelte, hat, ſo viel wir wiſſen, ſich nie mit Rechtsſachen befaſst. Und doch hat er einen ſo beredten Vortrag, daſs ich ihn (wenn anders mein Urtheil über griechiſche Schriften von Bedeutung iſt,) mit groſsem Vergnügen leſe. Und der ſpätere Thucydides (39) hat in der Kunſt der Beredſamkeit, nach meinem Urtheile, ſeines Gleichen nicht; er iſt ſo reich an Sachen, daſs er beinahe ſo viele Gedanken, als Worte niederſchreibt; ſein Ausdruck iſt ſo gewählt, ſo gedrängt, daſs man kaum entſcheiden kann, ob die Sachen mehr durch die Rede, oder die Worte mehr durch die

die Gedanken gehoben werden. Auch dieser Mann, wenn er gleich in seinem Staate öffentliche Aemter verwaltet hat, gehört eben so wenig zu der Anzahl derer, welche Rechtssachen verhandelten; und seine Geschichtbücher soll er geschrieben haben, als er im Privatstande lebte, und als er (welches Schicksal er fast mit allen grossen Männern gemein hatte,) aus seinem Vaterlande verbannt worden war. Auf diesen folgte der Syrakuser Philistus (40), der ein Günstling des Tyrannen Dionysius war, und seine Musse benutzte, eine Geschichte zu schreiben, wobei er sich, wie es mir scheint, besonders den Thucydides zum Vorbilde wählte. In der spätern Zeit gingen aus der berühmten Schule eines Rhetoren zwei talentvolle Männer hervor, Theopompus (41) und Ephorus (42), die, auf Ermunterung ihres Lehrers Isokrates, sich der Geschichte widmeten, aber mit Rechtssachen nie das geringste zu thun hatten. Späterhin haben zwei Philosophen, zuerst Xeno- 14
phon (43), der Schüler des Sokrates, und nach ihm Callisthenes (44), ein Schüler des Aristoteles und Gefährte des Alexanders, eine Geschichte geschrieben. Der letztere redet beinahe die Sprache des Redners; der erstere hingegen hat für seinen Vortrag einen sanftern Ausdruck gewählt, der nichts von dem Feuer des Redners hat, der aber, wenn er gleich weniger stark, doch vielleicht noch lieblicher ist. Der jüngste, aber, soviel ich urtheilen kann, bei weitem der gelehrteste unter allen, Timäus (45), dessen Geschichte einen so grossen Reichthum an Sachen und fruchtbaren Bemerkungen enthält,

hält, und der selbst in der Anordnung der Worte nicht weniger Kunst bewiesen hat, hatte sich durch viele Uebungen in der Beredsamkeit, nicht durch gerichtliche Erfahrungen, zum Schreiben vorbereitet.

Nachdem Antonius so geredet hatte, sagte Cäsar: Was höre ich, mein Catulus? Wo sind doch die Männer, welche behaupten, Antonius verstehe kein Griechisch? Wie viele Geschichtschreiber hat er genannt, wie einsichtsvoll hat er geurtheilt, wie richtig das Eigentümliche eines jeden bestimmt!

Wahrlich, sagte Catulus, ich bin voll Verwunderung. Doch höre ich jetzt auf, mich über eine Sache zu wundern, die vorher noch weit mehr bei mir eine Ursache der Verwunderung war, wie nemlich dieser Mann, ohne die Griechen zu kennen, in der Beredsamkeit eine so grosse Stärke erlangen konnte.

Doch, mein Catulus, versetzte Antonius, nicht weil ich mir einige Vortheile für die Beredsamkeit davon verspreche, pflege ich in der Zeit meiner Muse diese Geschichtschreiber der Griechen, und noch einige andere zu lesen, sondern blos zu meinem Vergnügen.

Doch was schadet es? Ich will es nur gestehen: etwas Wahres ist daran. Denn wenn ich in der Sonne gehe, so ist es natürlich, obgleich ich nicht in dieser Absicht in der Sonne gehe, dass meine Farbe sich bräunt. Eben so natürlich kann ich auch merken, dass, wenn ich diese Bücher bei Misenum (46) (denn zu Rom vergönnt es mir kaum die Zeit)

Zeit) mit einiger Aufmerkſamkeit geleſen habe, meine Rede gleichſam durch die nahe Berührung etwas von der griechiſchen Farbe annimt. Aber damit ihr euch von meiner Gelehrſamkeit keine zu groſse Vorſtellung macht, nur ſolche griechiſche Schriften verſtehe ich, deren Verfaſſer ſie ſelbſt zum Verſtehen für jedermann abfaſſen wollten. Wenn ich aber von euren Philoſophen, getäuſcht durch den Titel ihrer Bücher, der gewöhnlich über bekannte und herrliche Sachen, über Tugend, Gerechtigkeit, Anſtändigkeit, Vergnügen, Belehrungen verheiſst, von ungefähr ein Buch zur Hand nehme: ſo verſtehe ich durchaus kein einziges Wort; ſo ſpitzfindig und abgebrochen ſind die Unterſuchungen, worin ſie ſich vertieft haben. Und die Dichter gar, die für mich gleichſam in einer andern Sprache geredet haben, wage ich nicht einmal anzurühren. Bei ſolchen Schriftſtellern, wie geſagt, ſuche ich Unterhaltung, welche Begebenheiten erzählt oder Reden geſchrieben haben, oder überhaupt eine ſolche Sprache reden, daſs ſie ſich Männer, wie mich und meines Gleichen, und nicht groſse Gelehrte zu Leſern gewünſcht zu haben ſcheinen.

Aber ich komme dahin zurück, wovon ich 15
ausging. Seht ihr wohl, wie ſchwer es für den Redner iſt, eine Geſchichte zu ſchreiben? Ja es gibt vielleicht kein ſchwierigeres Geſchäfft für ihn, wenn wir auf den flieſsenden und mannigfaltigen Vortrag ſehen. Und gleichwohl finde ich nirgends, daſs die Regeln für die Geſchichtſchreibung in der Rhe-

Digitized by Google

Rhetorik besonders abgehandelt sind. Denn diese Regeln sind von unmittelbarer Einsicht. Wer weiss, zum Beispiel, nicht, dass es zu den ersten Pflichten des Geschichtschreibers gehöre, keine Unwahrheiten zu reden, keine Wahrheit aus Furcht zu verschweigen, sich bei seiner Erzählung weder durch Gunst noch Feindschaft leiten zu lassen? Dass die Geschichte auf solche Grundlagen gebaut sein müsse, ist allgemein bekannt. Um aber das Gebäude selbst aufzuführen, bedarf es der Sachen und Worte. Bei der Anordnung der Sachen muss er sich nach der Zeitfolge und der Lage der Länder richten; und weil man bei grossen und denkwürdigen Handlungen zuvor die Anschläge, dann die Thaten, und endlich die Erfolge kennen zu lernen wünscht: so muss der Geschichtschreiber zuerst über die Anschläge sein Urtheil äussern, dann bei den Handlungen anzeigen, nicht allein *was* gesagt und geschehen, sondern auch *wie* es geschehen ist; und wenn er von dem Erfolge redet, so muss er alle Ursachen und Zufälle entwickeln, sie mögen in der Weisheit oder Unbesonnenheit der handelnden Personen ihren Grund haben; auch von den Menschen selbst muss er nicht bloss ihre Thaten erzählen, sondern wenn sie sich durch Ruhm und Namen auszeichneten, auch ihr Leben und ihren Charakter schildern. Was aber die Anordnung der Worte und die Art des Vortrages betrifft, so muss er sich einer leichten und ruhigen Schreibart befleissigen, die in einem sanften und gleichförmigen Flusse vorübergleitet, und die sich von der rauhen Sprache und dem stachlich-

Digitized by Google

lichten Witze der gerichtlichen Rede frei erhält. Findet man wohl über diese so wichtigen Dinge einige Regeln in den Büchern der Rhetoren?

Mit gleichem Stillschweigen übergeht man auch noch viele andere Pflichten des Redners, die Ermunterungen, Trostreden, Belehrungen und Erinnerungen, die alle eines beredten Vortrages bedürfen, für welche aber in den Lehrbüchern der Kunst keine besondern Regeln abgefasst sind. Zu dieser Classe gehört auch die grosse Anzahl von unbestimmten Fragen. Denn obgleich die meisten Rhetoren (wie Crassus anmerkte) zwei Gattungen des Vortrages für den Redner festsetzen, wovon die eine es mit gewissen und bestimmten Sachen zu thun hat, (zu welcher Classe die Sachen gehören, welche vor Gericht und bei Berathschlagungen vorkommen, wozu man auch, wenn man will, die Lobreden rechnen kann,) so wird doch die zweite, wenn gleich fast von allen Schriftstellern angeführt, von niemandem erläutert, ich meine die Gattungen von allgemeinen Fragen, die sich auf keine bestimmte Zeit und Person beziehen. Auch scheinen mir die Rhetoren, die dem Redner diese Gattung des Vortrages zueignen, nicht einzusehen, was und wie viel sie verlangen. Denn, sollte der Redner es sich anmafsen, über jede unbestimmte Frage, die ihm vorgelegt wird, reden zu können: so wird er auch über die Gröfse der Sonne, und über die Gestalt der Erde reden müssen; es wird kein Gegenstand aus der Mathematik oder Musik sein, worüber er zu reden sich weigern könnte, wenn er einmal eine solche Last über-

übernommen hat. Kurz wer sich rühmt, dafs er nicht blofs über solche Streitsachen, die sich auf bestimmte Zeiten und Personen beziehen, das heifst, über alle Sachen, die vor den Gerichten verhandelt werden, sondern auch über allgemeine Untersuchungen reden könne, für den giebt es keine Art des Vortrages, welcher er sich entziehen dürfte.

16 Wenn wir dem Redner auch solche unbestimmte, willkührliche und weitläuftige Fragen abzuhandeln gestatten wollen; wenn wir glauben, der Redner müsse über das Gute und Böse, Wünschenswerthe und Verabscheuungswürdige, Anständige oder Unanständige, Nützliche oder Schädliche, über Tugend, Gerechtigkeit, Enthaltsamkeit, Klugheit, Seelengröfse, Freigebigkeit, Frömmigkeit, Freundschaft, Treue, Pflicht und andere Tugenden, und über die ihnen entgegengesetzten Laster reden, so wie über Staat, Regierung, Kriegswesen, Gesetzverfassung, und Sitten der Menschen: so mögen wir immerhin dies unter die Pflichten des Redners zählen; nur mufs es unter gewissen Einschränkungen geschehen. Vor allen Dingen, die auf den Nutzen der Bürger, auf den Charakter der Menschen einwirken, die mit den Gewohnheiten des Lebens, mit der Staatsverfassung, mit der bürgerlichen Gesellschaft, mit den allgemeinen menschlichen Empfindungen, mit der natürlichen Denkungsart und den Sitten der Menschen in Verbindung stehen, mufs der Redner, glaube ich, unstreitig einige Kenntnifs haben, wenn auch keine so vollständige, dafs er vermögend wäre, auf alle dabei vorkom-

kommende Fragen wie ein Philosoph zu antworten, doch wenigstens bis zu dem Grade, dass er sie am rechten Orte für seine Sache benutzen kann. Aber er rede über diese Dinge, so wie diejenigen darüber redeten, welche Rechte, Gesetze und Staaten gegründet haben, mit Einfalt und Klarheit; er vermeide alles Ansehen von Schulgelehrsamkeit, alles nüchterne Wortgezänk.

Man wundere sich nicht, dass ich für so viele und wichtige Dinge keine besondern Regeln vorschreibe. Denn so urtheile ich: So wie es sich mit den übrigen Künsten verhält, worin man nur das Schwerste der Kunst lehrt, und das übrige, weil es entweder leichter oder von ähnlicher Beschaffenheit ist, zu lehren nicht für nöthig hält (wie das, zum Beispiel, der Fall in der Mahlerei ist; denn wer die Gestalt eines Menschen zu mahlen vollkommen erlernt hat, der wird jeden Menschen, von welcher Bildung und von welchem Alter er auch sein mag, mahlen können; und wer einen Löwen oder Stier vortrefflich zu mahlen versteht, von dem darf man nicht besorgen, dass er nicht in Rücksicht auf die übrigen vierfüsigen Thiere ein Gleiches zu thun vermöge; und so giebt es überhaupt keine Kunst, worin alles, was durch die Kunst hervorgebracht werden kann, von dem Lehrmeister gezeigt würde; sondern wer die Anfangsgründe begriffen und sich nach gewissen Vorbildern geübt hat, der wird nach der Aehnlichkeit auch das Uebrige leicht ausführen können): eben so verhält es sich auch mit unserer (soll ich sagen?) Wissenschaft oder Uebung der Bered-

redſamkeit; wer in derſelben eine ſo groſse Stärke erlangt hat, daſs er die Gemüther der Menſchen, die ihn über das Wohl der Republik, über die Sachen, die ihn ſelbſt, oder ſeine Gegner oder ſeine Freunde betreffen, reden hören, und zugleich gewiſſermaſsen die Macht der Entſcheidung haben, nach Willkühr zu lenken vermag, der wird, wenn er einmal über andere Gegenſtände reden ſoll, über das, was ihm zu ſagen gebührt, eben ſo wenig verlegen ſein, als jener Polyklet (*47*), da er den Herkules bildete, wie er die Löwenhaut oder die Hydra bilden ſollte, obgleich er dieſe Stücke zu verfertigen, nie beſonders gelernt hatte.

17 Hierauf ſagte Catulus: Du ſcheinſt mir, mein Antonius, vortrefflich entwickelt zu haben, was der Redner wiſſen muſs, und in wie ferne er ſich durch das Erlernte ſelbſt forthelfen könne. Denn du willſt nur für zwei Arten des Vortrages des Mannes Wegweiſer ſein, und die übrigen unzähligen der Uebung und Aehnlichkeit überlaſſen. Aber haſt du auch bedacht, ob vielleicht die Hydra und die Löwenhaut gerade zu dieſen beiden Gattungen gehören, und ob nicht Herkules dagegen und andere gröſsere Werke, in den Claſſen von Dingen, die du übergehſt, zurückbleiben? Denn ich halte es für eben ſo ſchwer, über allgemeine Wahrheiten, als über einzelne Fälle, und für noch weit ſchwerer, über das Weſen der Götter, als über Streitſachen zu reden.

Die Sache verhält ſich nicht ſo, erwiederte Antonius. Dies will ich dir, mein Catulus, nicht ge-

gelehrt, sondern, was vielleicht mehr entscheiden kann, nach meiner Erfahrung, beweisen. Ueber alle andere Gegenstände zu reden, ist, glaube mir, ein Spiel für jeden, der nicht stumpfsinnig, der nicht ungeübt, der in den gewöhnlichen Wissenschaften nicht unbewandert ist, dem es nicht ganz an feiner Bildung mangelt. Vor Gericht hingegen zu reden, ist ein schweres Werk, und vielleicht unter allen menschlichen Werken das schwerste; denn hier wird gewöhnlich die Geschicklichkeit des Redners von den Unerfahrenen nach dem Ausgange und Siege beurtheilt; hier steht ein gerüsteter Widersacher gegenüber, den man verwunden und zurücktreiben muss; hier ist oft der Mann, der die Macht der Entscheidung hat, die abgeneigt und erzürnt, oder wohl gar ein Freund deines Widersachers und dein Feind; und diesen musst du bald belehren, bald von seiner Meinung zurückbringen, bald besänftigen, bald aufreizen, kurz, auf jede Weise nach Zeit und Sache durch die Rede zu deinem Vortheile stimmen, denn oft muss das Wohlwollen bei ihm in Hass, der Hass in Wohlwollen verwandelt werden, oft musst du ihn gleichsam durch ein Zauberwerk bald zur Strenge, bald zur Gelindigkeit, bald zur Traurigkeit, bald zur Fröhlichkeit umlenken (48). Durch starke Gedanken, durch nachdrucksvolle Worte musst du auf die Herzen einwirken. Auch der Mitausdruck des Körpers durch Stimme und Bewegung muss voll Abwechselung und Kraft, voll Leben und Geist, voll Leidenschaft und Wahrheit sein. Wer an solchen Werken die

Kunſt erlernt hat, und wie ein Phidias (49) die Bildſäule der Minerva zu meiſseln verſteht, der wird eben ſo wenig (50), wie jener Künſtler bei der Verfertigung des Schildes, Mühe haben, wie er jene kleineren Werke zu verrichten lerne.

18 Hierauf ſagte Catulus: Je gröſser und bewundernswürdiger du die gerichtliche Beredſamkeit geſchildert haſt, deſto ungeduldiger erwarte ich, von dir zu hören, durch welche Mittel und Regeln man eine ſolche Stärke erlangen könne; nicht eben weil ich für mich ſelbſt einigen Nutzen daraus zu ziehen hoffte (theils würde ich dieſes in meinem Alter nicht mehr können, theils habe ich mich auch ſchon lange in einer andern Art der Beredſamkeit geübt; denn nie ſuchte ich durch eine ſtürmende Rede von den Richtern, auch wider ihren Willen, ein günſtiges Urtheil zu erzwingen; nur ihre Gemüther ſuchte ich mir geneigt zu machen, und ſo viel zu erlangen, als ſie ſelbſt geſtatteten); ſondern weil ich, auch ohne Rückſicht auf meinen Nutzen, aus bloſser Wiſsbegierde zu erfahren wünſche, wie *du* es zu machen pflegſt. Es iſt mir nicht um einen griechiſchen Lehrmeiſter zu thun, daſs er mir ſeine abgedroſchenen Regeln vorpredige, er, der nie eine Rednerbühne betrat, nie vor den Gerichten ſich ſehen lieſs, und der mit jenem Peripatetiker Phormio zu Einer Claſſe gehört. Denn als Hannibal aus Carthago vertrieben, und als ein Verbannter nach Epheſus zum Antiochus gekommen war, wurde der Mann, da er einen ſo allgemein berühmten Namen hatte, von ſeinen Gaſtfreunden eingeladen, einer Vor-

Vorlesung des eben genannten Phormio beizuwohnen. Da er sich ihren Wünschen gemäfs bei derselben einfand, soll der wortreiche Philosoph einige Stunden hindurch von der Pflicht des Heerführers und über das ganze Kriegswesen geredet haben. Alle andere Zuhörer waren sehr mit seinem Vortrage zufrieden, und fragten den Hannibal, was er über diesen Philosophen urtheilte. Hierauf (51) soll der Carthager, zwar nicht sehr wohlklingend für das griechische Ohr, aber doch freimüthig, geantwortet haben: *Er hätte viele wahnwitzige Alten gesehen, aber nie hätte er einen gröfsern Thoren gesehen, als diesen Phormio.* Und wahrlich er hatte Recht. Denn, kann man die Anmafsung und Geschwätzigkeit höher treiben, als wenn den Hannibal, der so viele Jahre hindurch mit dem römischen Volke, das alle Nationen unterjochte, über die Weltherrschaft kämpfte, ein elender Grieche in der Kriegswissenschaft unterweisen will; er, der nie einen Feind, nie ein Lager gesehen, nie endlich den geringsten Antheil an einem öffentlichen Amte gehabt hatte? Eben so unverschämt scheinen mir alle diejenigen zu handeln, die über die Kunst der Beredsamkeit Regeln ertheilen. Denn was sie aus eigener Erfahrung nicht kennen, wollen sie gleichwohl andere lehren. Aber darin vergehen sie sich doch weniger, dafs sie nicht dich, einen zweiten Hannibal, sondern nur Knaben und Jünglinge zu belehren suchen.

Du irrst dich, mein Catulus, sagte Antonius; 19
mir sind schon viele Männer, wie dieser Phormio, aufgestofsen. Denn diese Classe von Griechen ist

Digitized by Google

nicht so bescheiden, dafs sie auch jemandem unter uns einige Kenntnisse zutrauen sollte. Doch sind sie mir eben so lästig nicht; ich kann sie noch wohl in meiner Nähe dulden. Denn entweder bringen sie etwas vor, was mir nicht misfällt, oder sie machen, dafs ich mich bei meiner Unwissenheit nicht unglücklich fühle. Auch werden sie von mir nicht so schimpflich abgefertiget, wie jener Philosoph vom Hannibal, und deswegen habe ich auch vielleicht etwas mehr mit ihnen abzuhalten. Aber gleichwohl ist ihr Lehrgebäude, so weit ich darüber urtheilen kann, sehr lächerlich. Die ganze Kunst der Beredsamkeit enthält, nach ihrer Meinung, zwei Theile, wovon der eine sich auf streitige Rechtsfälle, der andere auf Untersuchungsfragen bezieht. Ein *Rechtsfall* heifst ihnen eine der richterlichen Entscheidung unterworfene Sache (52), wobei über gewisse bestimmte Dinge gestritten wird; die *Untersuchungsfrage* geht auf etwas Allgemeines, worüber Zweifel obwalten. Für die Behandlung der Rechtsfälle geben sie Regeln; aber über das Zweite, was sie zu dem Geschäfft des Redners (53) rechnen, beobachten sie ein wunderbares Stillschweigen. Sie schreiben endlich dem Redner noch besondere Pflichten vor; er mufs, sagen sie, erfinden, was er vortragen will, das Erfundene anordnen, dann es in schöne Worte einkleiden, hierauf es dem Gedächtnisse einprägen, endlich die Rede halten, und durch den Mitausdruck des Körpers sie unterstützen. Aber dies sind eben keine grofsen Geheimnisse. Denn wer sollte nicht auch ohne Belehrung einsehen,

hen; dafs niemand reden könne, der nicht weifs, was, mit welchen Worten, und in welcher Ordnung er reden foll, und der nicht alles wohl ins Gedächtnifs gefafst hat? An diefen Regeln finde ich freilich nichts zu tadeln; aber ich behaupte, dafs fie von unmittelbarer Einficht find, eben fo wie die vier, fünf, fechs oder fieben Theile (denn fie machen nicht alle gleiche Eintheilungen), welche, nach ihrer Meinung, jede Rede enthalten mufs. Denn zuerft follen wir im Eingange den Zuhörer uns geneigt, gelehrig und aufmerkfam machen, dann die Sache erzählen, und zwar fo, dafs die Erzählung wahrfcheinlich, deutlich und kurz ift, hierauf die Rede eintheilen, und die Hauptfätze vorlegen, unfre Meinung durch Beweife und Gründe bekräftigen, die entgegengefetzte widerlegen; hierauf laffen einige den Schlufs oder den Ausgang der Rede folgen; andre dagegen verlangen, dafs man, ehe man die Rede fchliefse, noch einmal alle Stärke der Beredfamkeit aufbiete, unfre Sache zu verfchönern und zu erhöhen, und dann erft den Schlufs nachfolgen laffe. Auch hieran finde ich nichts zu tadeln, denn die Eintheilung klingt ganz artig; aber gleichwohl ift fie (wie das nicht anders fein kann, da fie von Männern herrührt, die nicht aus eigener Erfahrung reden) keinesweges mit Einficht gemacht. Denn die Regeln, welche fie für den Eingang und die Erzählung entworfen haben, müffen durch die ganze Rede beobachtet werden. Denn *geneigt* kann ich mir den Richter leichter im Laufe der Rede felbft machen, als wenn er noch von nichts unterrichtet

ist; und *gelehrig* wird er nicht dann werden, wenn ich ihm meine Sache zu beweisen *verspreche*, sondern wenn ich sie ihm *wirklich beweise* und *entwickele*; dafs er mir endlich Aufmerksamkeit schenke, bewirke ich durch oftmalige in der ganzen Rede wiederholte Erweckung seines Gemüthes, nicht durch die ersten Worte, die ich ausspreche.

Was ferner die Erzählung betrifft, so haben sie freilich Recht, wenn sie verlangen, dafs sie wahrscheinlich, deutlich und kurz sei. Aber wenn sie glauben, dafs dies mehr Eigenschaften für die Erzählung, als für die ganze Rede sind, so scheinen sie mir sehr im Irrtume. Und überhaupt ist es eine ganz falsche Meinung, wenn sie glauben, dafs es sich mit der Kunst des Redners eben so verhalte, wie mit den übrigen Künsten, von denen, wie Crassus das gestern vom bürgerlichen Rechte behauptete, Systeme möglich sind, wenn man zuförderst die Dinge unter gewisse Gattungen bringt (wobei man den Fehler vermeiden mufs, dafs man keine Gattung übergeht), wenn man zweitens die Arten den Gattungen unterordnet (und hierbei mufs man sich hüten, dafs man weder zu wenige, noch zu viele Unterabtheilungen erhält), und endlich wenn man von den Worten Erklärungen hinzufügt, in welchen weder ein Merkmal mangeln, noch überflüssig sein mufs.

Aber gesetzt auch, dies wäre bei der Rechtswissenschaft, bei andern Wissenschaften von geringer oder mittelmäfsiger Wichtigkeit für gelehrtere Männer thunlich: so zweifle ich doch, ob sich ein Glei-

Gleiches auf eine Wissenschaft von so grosser Wichtigkeit und so unermefslichem Umfange anwenden läfst. Wer aber gleichwohl dieser Meinung ist, den mufs man an die Männer verweisen, welche die Beredsamkeit systematisch lehren. Bei ihnen wird er alles entwickelt und vollkommen aufgeklärt finden; denn es giebt unzählige Bücher von dieser Art, die eben so leicht zu bekommen, als zu verstehen sind. Doch mag er wohl überlegen, was er beabsichtigt: ob er blofs der Uebung wegen, oder für den Kampf die Waffen in die Hand nehmen will. Denn etwas anders ist es, den Kampf und die Feldschlacht bestehen; etwas anders, sich in der Fechtschule und auf unserm Marsfelde vorüben. Freilich wird die Kunst der Waffenübung weder für den Klopffechter, noch für den Krieger ohne Nutzen sein; aber entschlossener Muth, Gegenwart des Geistes, Schlauheit und Gewandheit gewähren eben sowohl unüberwindliche Kräfte, als die Kunst, welche sich damit verbindet.

Jetzt will ich dir, so weit meine Kräfte es erlauben, einen Redner zu bilden versuchen; aber zuvor mufs ich seine Fähigkeiten ausforschen. Er habe in dem Gebiete der Wissenschaften sich etwas umgesehen, aus den Unterhaltungen und Schriften der Gelehrten sich einige Kenntnisse gesammelt, und selbst die Regeln der Kunst wohl gefafst. Ich werde ihn auf die Probe stellen, ob sein Anstand, seine Stimme, seine Brust, Lunge und Sprache ihm zum Redner Beruf geben. Wenn ich erkenne, dafs er Anlage für die höchste Rednergeschicklichkeit habe, so werde ich ihn nicht blofs durch Ermahnungen

aufmuntern, seine Anlagen auszubilden, sondern, wenn er mir auch ein rechtschaffener Mann zu sein scheint, sogar durch inständige Bitten. Eine so grosse Zierde ist, nach meinem Urtheil, ein vortrefflicher Redner, der zugleich ein rechtschaffener Mann ist, für den ganzen Staat. Sollte ich indessen glauben, dass er, selbst bei der möglichsten Anstrengung, sich doch nicht über das Mittelmässige erheben werde: so überlasse ich es seiner eigenen Wahl, zu thun, wozu ihn die Neigung treibt; aber mit Ermahnungen werde ich nicht sehr auf ihn eindringen. Wenn er mir aber ganz ohne alle Anlage und Fähigkeit zu sein scheint, so werde ich ihm rathen, sich zu bescheiden, und ein anderes Feld für seine Thätigkeit zu wählen. Denn wir müssen eben so wenig den, der etwas ganz Vorzügliches leisten kann, je zu ermahnen aufhören, als den abschrecken, der doch einige Vortrefflichkeit erreichen kann. In dem ersten Falle glaube ich einen göttlichen Beruf zu bemerken; in dem zweiten, wenn einer entweder etwas unterlässt, was er nicht ganz vorzüglich ausrichten kann, oder etwas unternimt, wozu er nicht ganz ungeschickt ist, müssen wir, wie es mir scheint, mit menschlicher Schwäche Geduld haben; im dritten Falle aber, wenn einer, ohne allen Anstand und ohne alle Anlage, seine schreiende Stimme hören lässt, sehe ich einen Menschen, der, wie du, mein Catulus, einmal von einem Schulredner sagtest, als Herold mit eigener Stimme, gerne recht viele Zeugen seiner Thorheit um sich zu versammeln wünscht. Nur von dem, der solche Eigenschaften be-

Digitized by Google

besitzt, dafs er der Ermahnung und Unterweisung würdig ist, will ich reden, und nur das ihm mittheilen, was die Erfahrung mich lehrte, damit er unter meiner Anleitung es wenigstens so weit bringe, als ich es ohne fremde Anleitung gebracht habe; denn bessere Belehrungen kann ich ihm nicht versprechen.

Unser Sulpicius (es sei mir erlaubt, mit unserm 21
Freunde den Anfang zu machen) scheint mir, mein Catulus, keine verächtliche Anlagen zur Beredsamkeit zu haben. Ich hörte ihn zuerst, da er noch sehr jung war, eine unbedeutende Sache vertheidigen; Stimme, äufsere Gestalt, Bewegung des Körpers und was sonst erforderlich ist, waren so, wie man es bei dem Redner, dessen Bild wir entwerfen, zu erwarten berechtiget ist; seine Sprache (man erkannte den feurigen Geist) war schnell und heftig, sein Ausdruck (man erkannte den Jüngling) war kühn und ein wenig zu üppig. Doch bemerke ich nicht ungerne an dem Jüngling diese gar zu fruchtbare Fülle. Denn so wie man bei Weinstöcken die zu üppigen Sprösslinge leichter durch Beschneitelung einschränkt, als, wenn der Stamm nichts taugt, neue Schösslinge durch Pflege hervortreibt: so wünsche ich auch, dafs der Jüngling mir eine Kraft zeige, die der Einschränkung bedarf. Denn die Frucht, welche gar zu früh zur Reife gelangt, kann keinen dauerhaften Nahrungssaft enthalten. Ich bemerkte sogleich die Anlage des Mannes, und glaubte ihn nicht bald genug ermahnen zu können, dafs er den Markt für sich als die Schule der Beredsamkeit betrachten, und sich einen Redner, nach Belieben,

Digitized by Google

doch, wenn ich ihm rathen ſollte, den Lucius Craſſus zum Lehrer auswählen möchte. Unſer Sulpicius faſste die Ermahnung begierig auf, und verſprach, ihr gemäſs zu handeln; auch ſetzte er noch (verſteht ſich, der Höflichkeit wegen,) hinzu: auch *mich* werde er ſich zum Vorbilde wählen. Es war kaum ein Jahr verfloſſen, ſeitdem ich dieſe Ermunterung geäuſsert, als er den Cajus Norbanus (54) anklagte, deſſen Vertheidigung ich übernahm. Es iſt kaum glaublich, wie viel vorzüglicher mir der Redner, den ich jetzt hörte, ſchien, als derjenige, den ich im vorigen Jahre gehört hatte. Freilich würde ihn ſeine Naturanlage auch zu der erhabenen und kraftvollen Beredſamkeit des Craſſus geleitet haben, aber ſo ſchnelle Fortſchritte hätte er nicht gemacht, hätte er nicht durch Fleiſs und Nachahmung auch nach dieſem Ziele geſtrebt, wäre nicht Craſſus, ſo oft er redete, das unverrückte Vorbild geweſen, das ſeiner Seele vorſchwebte.

22 Ehe ich alſo meinem Lehrlinge andere Vorſchriften mittheile, werde ich ihm erſt das Vorbild zeigen, das er nachahmen muſs, und ihn zugleich ermahnen, daſs er das Vortrefflichſte in ſeinem Vorbilde mit beſonderem Fleiſse nachahme. Dann komme die Uebung hinzu, worin er ſich ſeinem erwählten Vorbilde zu verähnlichen ſuche. Doch ſtrebe er mit Einſicht, ſein Muſter in der Nachahmung zu erreichen, und mache es nicht, wie ich viele Nachahmer gekannt habe, die entweder nur das Leichte oder das in die Augen Fallende und beinahe Fehlerhafte in der Nachahmung ausdrückten.

Nichts

Nichts ist, zum Beispiel, leichter, als von jemandem den Anzug oder die Stellung oder Bewegung nachzuahmen. Wer aber von dem andern eine fehlerhafte Gewohnheit (55) annimt, und selbst eben so fehlet, erwirbt sich kein grosses Verdienst. So macht es jener Furius (56), der, ob er gleich schon die Stimme verloren hat, doch noch nicht aufhören kann, sich öffentlich wie ein Unsinniger zu gebärden; die Stärke der Beredsamkeit, die Cajus Fimbria (57) doch hatte, vermag er nicht zu erreichen; nur den Mund sucht er eben so, wie jener, zu verzerren, die Worte eben so breit auszuziehen. Doch dieser Mann wuste nicht einmal ein würdiges Vorbild der Nachahmung für sich auszuwählen, und wollte in dem erwählten Vorbilde sogar die Fehler nachahmen. Wer aber die Sache so anfangen will, wie es sich gebührt, mus zuerst die Wahl mit Behutsamkeit anstellen, und dann in dem Muster, das er als würdig erkannt hat, das Vortrefflichste, mit möglichstem Fleisse, in der Nachahmung zu erreichen streben.

Dies, könnt ihr glauben, ist die Ursache, warum jedes Zeitalter beinahe eine eigene Art der Beredsamkeit hervorgebracht hat. Bei unsern Rednern können wir dies freilich weniger leicht bemerken, weil sie nicht viele Schriften, nach denen man urtheilen könnte, hinterlassen haben, als bei den Griechen, aus deren Schriften wir einsehen können, wie die Beredsamkeit in jedem Zeitalter beschaffen war, und welcher Geschmack in derselben herrschte. Die ältesten, von denen noch etwas Schriftliches

übrig

übrig ist, sind wohl Perikles, Alcibiades und Thucydides (58), die in demselben Zeitalter lebten; ihr Vortrag ist bestimmt, sinnreich, kurz, ergiebiger an Gedanken, als an Worten. Der Fall, dass sie alle dieselbe Art des Vortrages haben, wäre nicht möglich gewesen, wenn sie sich nicht alle *ein* gemeinschaftliches Muster zur Nachahmung vorgesetzt hätten. Auf diese folgte Critias (59), Theramenes (60), und Lysias (61). Vom Lysias haben wir noch viele Schriften, von Critias einige, Theramenes kennen wir nur aus Beschreibungen. Alle hatten noch in ihrem Vortrage die kraftvolle Sprache des Perikles; aber sie waren schon weniger karg mit ihren Worten. Nach ihnen stand ein neues Licht, Isokrates (62) (der Lehrmeister für alle berühmten Redner) (63) auf, aus dessen Schule, wie aus dem trojanischen Pferde, lauter grosse Männer hervorgingen, von denen einige durch prachtvolle Schauspiele, andere im Kampf sich Ruhm zu erwer-
23 ben strebten (64). Obgleich also die Theopompe (65), Ephoren (66), Philisten (67), Naukraten (68) und viele andere sich in Naturgaben keinesweges gleich sind; so haben sie doch sowohl unter einander, als mit ihrem Lehrer denselben Geschmack gehabt; und eben so haben die Männer, die sich der gerichtlichen Beredsamkeit widmeten, wie Demosthenes, Hyperides (69), Lycurg (70), Aeschines (71), Dinarch (72) und mehrere andere es freilich nicht alle zu gleicher Vollkommenheit gebracht, aber sich doch alle nach demselben Muster gebildet. Und so lange man diese Männer zu Vorbildern der Nachahmung

Digitized by Google

mung wählte, erhielt sich auch die Art der Beredsamkeit, die von ihnen gebraucht wurde, und ihr Geschmack in derselben. Als aber nach ihrem Tode sich auch ihr Andenken allmälig in Dunkelheit und Vergessenheit verlor, blüheten andre auf, die eine weichlichere und kraftlosere Art der Beredsamkeit erwählten. Zu dieser Classe von Rednern gehört Demochares (73), der ein Schwestersohn des Demosthenes gewesen sein soll, der Phalereische Demetrius (74), unter allen Rednern dieser Art, nach meinem Urtheile, der gebildetste, und andre von ähnlicher Beschaffenheit. — Wollten wir diese Vergleichung bis auf unsere Zeiten fortsetzen, so würden wir erkennen, dass, so wie der Alabandenser Menekles und sein Bruder Hierokles (75), die ich beide gehört habe, gegenwärtig in ganz Asien als Muster der Nachahmung gebraucht werden; so zu allen Zeiten irgend ein Mann blühte, dem die andern sich zu verähnlichen wünschten. Wer nun mit glücklichem Erfolge sein Vorbild durch Nachahmung zu erreichen wünscht, der muss häufige und bedeutende Uebungen anstellen, und besonders sich durch vieles Schreiben zu vervollkommnen suchen. Thäte dieses unser Sulpicius, so würde sein Vortrag viel gedrängter sein, der jetzt, wie die Landleute von der Saat wohl zu sagen pflegen, bei grosser Fruchtbarkeit sich doch zuweilen mit zu vieler Ueppigkeit emportreibt, die man durch Schreibübungen am besten dämpfen kann.

Hierauf sagte Sulpicius: Ich fühle die Richtigkeit deiner Erinnerung, und danke dir dafür; aber

du

du selbst, mein Antonius, pflegst, glaube ich, nicht viel für deine Reden aufzuschreiben.

Ja, erwiederte Antonius, merkst du nicht, dafs ich andern nur solche Regeln vorschreibe, die ich selbst nicht beobachte? Doch wer weifs, ob man es mir einmal zutraut, dafs ich meine Rechnungsbücher ordentlich führe. Aber so wie man in jener Rücksicht aus der Lage meiner häuslichen Umstände schliefsen kann, wie ich es mit meinen Rechnungen zu halten pflege, so wird man auch in dieser Rücksicht aus meinem Vortrage, wie wenig befriedigend er auch sein mag, das Verfahren, das ich beobachte, beurtheilen können.

Doch kenne ich auch viele Redner, die niemanden nachahmen, und die, ohne sich nach einem fremden Muster zu bilden, blofs durch eigene Fähigkeit sich selbst einen Weg vorzeichnen. Dies kann man mit Recht von euch beiden sagen, mein Cäsar und Cotta, wovon der eine, welches bei unsern Rednern selten der Fall ist, seinen Vortrag mit feinem Scherze und Salze durchwürzt, der andre eine Beredsamkeit erlangt hat, die reich an scharfsinnigen und durchdachten Bemerkungen ist. Auch Curio (76), der mit euch ungefähr von gleichen Jahren ist, dessen Vater schon, nach meinem Urtheile, für seine Zeiten eine grofse Beredsamkeit zeigte, hält sich, glaube ich, eben an kein eigenes Vorbild der Nachahmung; und doch ist sein Vortrag so kraftvoll, zierlich und reich, dafs er sich ein eigentümliches Vorbild und Muster für die Beredsamkeit entworfen zu haben scheint. Diese Bemerkung

konnte

konnte ich besonders damals machen, als er die Sache der Gebrüder Cossus vertheidigte; denn bei dieser Gelegenheit vermisste man an seinem Vortrage nichts, was man von einem versuchten und einsichtsvollen Redner zu erwarten berechtiget ist.

Aber wollen wir dem Redner, den wir bilden, endlich einmal einige Sachen auftragen, und zwar solche Rechtshändel und Streitsachen, die etwas Schwierigkeit haben: so muss dies die erste Regel sein, die wir ihm geben (und sollte auch mancher über diese Vorschrift lächeln, die freilich weniger scharfsinnig als nothwendig ist, und mehr von einem nicht unverständigen Rathgeber, als von einem kunsterfahrnen Lehrmeister zu kommen scheint), dass er nicht eher die Vertheidigung einer Sache zu übernehmen wage, als bis er sie sorgfältig und nach allen Theilen untersucht hat. Die Schule weiss von einer solchen Regel nichts; denn die Fälle, welche den Schülern vorgelegt werden, sind von leichter Beurtheilung. *Das Gesetz verbietet, dass ein Fremder die Mauer hinaufsteige; einer hat es dennoch gewagt, die Feinde zurückgetrieben; jetzt wird eine Klage gegen ihn erhoben.* Eine solche Sache zu beurtheilen, fordert keine sonderliche Anstrengung. Die Rhetoren haben also Recht, wenn sie es ihren Lehrlingen nicht zur Pflicht machen, die Sachen vorher zu untersuchen, denn die übrigen Fälle, womit die Schule sich beschäfftigt, sind ungefähr von gleichem Gehalt. Der gerichtliche Redner hingegen muss oft von Urkunden, Zeugnissen, einseitigen und gegenseitigen Verträgen, Zusagen, allen

24

Ar-

Arten der Verwandtschaften, Rathschlüssen, Rechtssprüchen, endlich von dem Leben der Personen, die in dem Rechtshandel verwickelt sind, eine vollständige Kenntniss haben; denn die Unwissenheit in diesen Dingen ist oft, wie wir sehen, schuld daran, dass Sachen, besonders solche, welche Privatpersonen angehen (denn diese sind nicht selten die dunkelsten), verloren werden. So gibt es einige, welche, in der Hoffnung, von ihrer Geschäfftigkeit eine hohe Meinung zu erregen, wenn man sie von einem Gericht zum andern hinfliegen, von einer Sache zur andern übergehen sieht, Sachen verhandeln, die sie nicht vorher erwogen haben. Aber gross ist die Schande, die man sich hiedurch entweder wegen begangener Nachlässigkeit, wenn man *freiwillig*, oder wegen verschuldeter Treulosigkeit, wenn man *auf des andern Bitte* die Sache übernahm, sich selber zuzieht, grösser als man denkt; denn jeder muss nothwendig über eine Sache, die er nicht kennt, sehr schlecht reden. Indem er also den Vorwurf der ungeschickten Behandlung, welcher doch eigentlich der schlimmere ist, verachtet, zieht er sich auch den andern Vorwurf zu, vor dem er sich am meisten fürchtete, den Vorwurf der Langsamkeit.

Ich meines Theiles sorge dafür, dass mein Client mich erst selbst von seiner Sache unterrichte, und zwar ohne Zeugen, damit er sich desto freimüthiger äussere. Bei dieser Gelegenheit pflege ich die Sache des Gegners zu führen, damit jener vortrage, was er über seine eigene Sache denkt. Sobald mein Client sich entfernt hat, stelle ich einziger mir mit mög-

Digitized by Google

möglichster Unparteilichkeit die Lage dreier Personen vor, die meinige, des Gegners, und des Richters. Finde ich einen Umstand, der meiner Sache mehr zum Vortheile als Nachtheile gereichen wird, so beschliesse ich, ihn auszuführen; treffe ich dagegen einen andern, der mehr *gegen* mich als *für* mich beweisen wird, so gebe ich ihn auf und verwerfe ihn ganz. Auf diese Weise nehme ich mir erst die Zeit, das zu überdenken, was ich ein andermal sagen will. Viele indessen thun beides zugleich im Vertrauen auf ihre Kräfte. Aber unstreitig würden eben diese ungleich besser reden, wenn sie eher die Sache überdenken als vertheidigen wollten.

Sobald ich die Sache von allen Seiten untersucht habe, so gebrauche ich nicht lange Zeit, um den Hauptgegenstand des Zweifels zu erkennen. Denn bei jeder Sache, worüber unter Menschen ein Zweifel obwaltet, sie mag einen peinlichen Fall betreffen, wenn, zum Beispiel, jemand ein schandbares Verbrechen verübt hat, oder eine Streitsache, zum Beispiel, eine Erbschaft, oder eine Berathschlagung, etwa über Krieg, oder eine Person, die, zum Beispiel, gelobt werden soll, oder eine philosophische Frage, etwa wie wir unsern Lebenswandel anordnen müssen, bei jeder Sache wird immer gefragt, entweder was geschehen ist, was geschieht, oder geschehen wird, oder von welcher Beschaffenheit die Sache ist, oder was für einen Namen sie verdient.

Digitized by Google

Was erſtlich die peinlichen Fälle betrifft, die bei uns die häufigſten ſind, ſo wird die Vertheidigung gewöhnlich durch Abläugnung des angeſchuldigten Verbrechens geführt. Denn, ſollen wir uns, zum Beiſpiel, wegen Gelderpreſſungen, wie das häufig der Fall iſt, rechtfertigen, ſo müſſen wir faſt alles in der Anklage abläugnen; oder iſt von ehrſüchtiger Beſtechung die Rede, ſo iſt es uns nur ſelten vergönnt, den Vorwurf der Ehrſucht und Beſtechung unter dem Vorwand der Freigebigkeit und Milde abzulehnen. Betrifft die Anklage Meuchelmord, Giftmiſcherei, Unterſchleif; ſo müſſen wir nothwendig die ganze Beſchuldigung abläugnen. Dies iſt alſo die erſte Claſſe von gerichtlichen Sachen, die nemlich auf einer ſtreitigen Thatſache beruhen. Bei Berathſchlagungen wird gewöhnlich nur auf das Künftige, ſelten auf das Gegenwärtige oder Geſchehene Rückſicht genommen.

Oft aber wird bei einer Sache nicht gefragt, ob ſie geſchehen oder nicht geſchehen, ſondern von welcher Beſchaffenheit ſie iſt. Als, zum Beiſpiel, der Conſul Carbo (77) die Sache des Lucius Opimius vor dem Volke vertheidigte, (ich ſelbſt befand mich damals unter ſeinen Zuhörern) läugnete er die Ermordung des Cajus Gracchus (78) gar nicht; aber er behauptete, die Handlung wäre rechtmäſsig geweſen, und hätte zur Rettung des Vaterlandes gereicht. Eben ſo hatte ſich Publius Africanus (79) über den Tod des Tiberius Gracchus (80) erklärt; denn als derſelbe Carbo, damals Volkstribun, und noch von andern Grundſätzen beſeelt, ihn fragte,

was

was er über des Tiberius Ermordung urtheilte, antwortete Africanus, er schiene ihm mit Recht getödtet. Alle Handlungen aber werden als rechtmäfsig vertheidigt, die von der Beschaffenheit sind, dafs sie entweder als pflichtmäfsig, oder erlaubt, oder nothwendig betrachtet werden können, oder aus Unvorsichtigkeit, oder zufälliger Weise verübt scheinen.

Es entsteht ferner auch zuweilen die Frage, wie man sich über eine gewisse Handlung ausdrücken müsse, wenn nemlich gestritten wird, welchen Namen die Sache verdient. So mufste ich mit unserm Sulpicius in der Sache des Norbanus (*81*) hierüber einen heftigen Streit führen. Denn, obgleich ich die meisten Beschuldigungen, die er meinem Clienten machte, eingestanden, so läugnete ich doch, dafs er ein Majestätsverbrechen begangen hätte; denn auf diesem Worte beruhte, nach dem Apulejischen Gesetze (*82*), die ganze Sache. In Beziehung auf diese Classe von Rechtssachen geben einige die Regel, dafs man das Wort, worauf die Sache ankömmt, deutlich und kurz erkläre (*83*). Doch diese Regel scheint mir sehr kindisch. Denn etwas anders ist es, wenn gelehrte Männer über wissenschaftliche Gegenstände mit einander streiten, zum Beispiel, wenn die Frage aufgeworfen wird, was man unter *Wissenschaft*, *Gesetz* oder *Staat* zu verstehen habe. In diesem Falle verlangt es die gesunde Vernunft und die Gelehrsamkeit, dafs man die Bedeutung der Sache, die man erklären soll, so genau bestimme, dafs die Erklärung weder ein Merkmal zu

wenig, noch zu viel enthalte. Aber Sulpicius hat in der erwähnten Sache sich eben so wenig um eine schulgerechte Erklärung bekümmert, als ich es zu thun für nöthig hielt. Wir beide boten vielmehr alle Künste der Beredsamkeit auf, so weitläuftig als möglich zu erklären, was es heisse, die Majestät beleidigen. Denn eine durchaus bestimmte Erklärung kann uns leicht durch ein einziges Wort, das man entweder hinzufügt oder wegnimmt, aus den Händen entwunden werden; dann sieht man es ihr auch an, dass sie aus der Schule erborgt, und fast kindische Gedächtnissache ist; sie kann endlich auf den Geist und die Empfindung des Richters keinen Eindruck machen, weil sie schon wieder verflogen ist, ehe sie noch gefasst wurde.

26 Aber in den Fällen, wenn über die Beschaffenheit einer Sache die Meinungen verschieden sind, entsteht zuweilen über die Auslegung einer Schrift ein Streit, der nur durch irgend eine Zweideutigkeit veranlasst sein kann. Denn selbst in dem Falle, wenn das Geschriebene nicht mit der Absicht des Verfassers übereinstimmt, findet eine Art von Zweideutigkeit statt, die gehoben wird, wenn man die fehlenden Worte einschiebt, und dann zu zeigen sucht, dass durch ihre Hinzufügung alle Dunkelheit in der Schrift aufhöre. Auch wenn über die Erklärung entgegengesetzter Schriften einige Zweifel statt haben, entsteht kein neuer Fall, sondern der vorige wird nur verdoppelt. In einem solchen Falle muss entweder die Sache ganz unentschieden bleiben, oder wir müssen dadurch die Entschei-

scheidung möglich machen, dass wir die Schrift, die wir vertheidigen, durch die Einschiebung der ausgelassenen Worte ergänzen. Folglich bleibt in allen Fällen, wo über die Erklärung einer Schrift gestritten wird, nur Eine Art der Vertheidigung übrig, dass man nemlich behaupte, die Schrift enthalte etwas Zweideutiges.

Es gibt aber mehrere Arten von Zweideutigkeiten, welche die sogenannten Dialectiken besser zu kennen scheinen, als unsre Rhetoren, die in dieser Rücksicht sehr unwissend sind, obgleich ihnen diese Kenntniss eben so nothwendig ist. Doch kömmt sowohl in mündlichen Unterredungen, als in Schriften der Fall am häufigsten vor, dass wegen eines oder mehrerer ausgelassener Worte eine verschiedene Erklärung statt findet. Hier begeht man aber einen neuen Fehler, wenn man aus dieser Gattung von Fällen, die sich auf die Erklärung einer Schrift beziehen, eine eigene Classe von Streitfragen macht, und sie als verschieden von denen betrachtet, worin über die Beschaffenheit einer Sache gestritten wird. Denn nirgendswo wird die Frage, wie eine Sache beschaffen sei, mehr erörtert, als bei der Erklärung einer zweideutigen Schriftstelle, wo man es gar nicht mit einer streitigen Thatsache zu thun hat.

Es giebt also überhaupt nur drei Classen von Fragen, die eine Untersuchung und einen Streit veranlassen können; nemlich die Fragen: Was geschieht, geschehen ist oder geschehen wird? von welcher Beschaffenheit die Sache ist? oder welchen

wenig, noch zu viel enthalte. Aber Sulpicius hat in der erwähnten Sache sich eben so wenig um eine schulgerechte Erklärung bekümmert, als ich es zu thun für nöthig hielt. Wir beide boten vielmehr alle Künste der Beredsamkeit auf, so weitläuftig als möglich zu erklären, was es heisse, die Majestät beleidigen. Denn eine durchaus bestimmte Erklärung kann uns leicht durch ein einziges Wort, das man entweder hinzufügt oder wegnimmt, aus den Händen entwunden werden; dann sieht man es ihr auch an, dass sie aus der Schule erborgt, und fast kindische Gedächtnissache ist; sie kann endlich auf den Geist und die Empfindung des Richters keinen Eindruck machen, weil sie schon wieder verflogen ist, ehe sie noch gefasst wurde.

26 Aber in den Fällen, wenn über die Beschaffenheit einer Sache die Meinungen verschieden sind, entsteht zuweilen über die Auslegung einer Schrift ein Streit, der nur durch irgend eine Zweideutigkeit veranlasst sein kann. Denn selbst in dem Falle, wenn das Geschriebene nicht mit der Absicht des Verfassers übereinstimmt, findet eine Art von Zweideutigkeit statt, die gehoben wird, wenn man die fehlenden Worte einschiebt, und dann zu zeigen sucht, dass durch ihre Hinzufügung alle Dunkelheit in der Schrift aufhöre. Auch wenn über die Erklärung entgegengesetzter Schriften einige Zweifel statt haben, entsteht kein neuer Fall, sondern der vorige wird nur verdoppelt. In einem solchen Falle muss entweder die Sache ganz unentschieden bleiben, oder wir müssen dadurch die Entschei-

Digitized by Google

scheidung möglich machen, dass wir die Schrift, die wir vertheidigen, durch die Einschiebung der ausgelassenen Worte ergänzen. Folglich bleibt in allen Fällen, wo über die Erklärung einer Schrift gestritten wird, nur Eine Art der Vertheidigung übrig, dass man nemlich behaupte, die Schrift enthalte etwas Zweideutiges.

Es gibt aber mehrere Arten von Zweideutigkeiten, welche die sogenannten Dialectiken besser zu kennen scheinen, als unsre Rhetoren, die in dieser Rücksicht sehr unwissend sind, obgleich ihnen diese Kenntniss eben so nothwendig ist. Doch kömmt sowohl in mündlichen Unterredungen, als in Schriften der Fall am häufigsten vor, dass wegen eines oder mehrerer ausgelassener Worte eine verschiedene Erklärung statt findet. Hier begeht man aber einen neuen Fehler, wenn man aus dieser Gattung von Fällen, die sich auf die Erklärung einer Schrift beziehen, eine eigene Classe von Streitfragen macht, und sie als verschieden von denen betrachtet, worin über die Beschaffenheit einer Sache gestritten wird. Denn nirgendswo wird die Frage, wie eine Sache beschaffen sei, mehr erörtert, als bei der Erklärung einer zweideutigen Schriftstelle, wo man es gar nicht mit einer streitigen Thatsache zu thun hat.

Es giebt also überhaupt nur drei Classen von Fragen, die eine Untersuchung und einen Streit veranlassen können; nemlich die Fragen: Was geschieht, geschehen ist oder geschehen wird? von welcher Beschaffenheit die Sache ist? oder welchen

Namen sie verdient? Denn die Frage, welche einige Griechen noch hinzufügen: ob die geschehene Sache rechtmäfsig ist? gehört ganz unter die Classe von Fragen, welche über die Beschaffenheit einer Sache angestellt werden. — Doch ich knüpfe den Faden jetzt wieder an, wo ich ihn abbrach.

27 Wenn ich nun über den vorliegenden Fall meine Erkundigungen und Untersuchungen beendigt habe, und ich jetzt die Sache selbst bearbeiten will: so ist mein erstes Geschäfft, dafs ich dasjenige bestimme, worauf alles in der Rede Beziehung haben mufs, und was den eigentlichen Gegenstand der Untersuchung und der richterlichen Entscheidung ausmacht. Dann überlege ich mit möglichster Sorgfalt, erstlich, was mir und meinem Clienten am meisten zur Empfehlung gereichen kann, und zweitens, welche Gründe die wirksamsten sein möchten, die Richter nach meinem Wunsche zu stimmen. Der Redner also, der seine Kunst versteht, mufs von dreierlei Mitteln zur Ueberredung Gebrauch machen; er mufs beweisen, dafs das, was er vertheidiget, wahr ist; er mufs sich seine Zuhörer geneigt zu machen wissen; er mufs ihre Gemüther in jede Leidenschaft versetzen können, die seiner Sache vortheilhaft ist.

Zur Beweisführung kann der Redner einen zwiefachen Stoff benutzen; erstlich solche Gründe, die er nicht selbst ausdenkt, sondern die aus der Sache herfliefsen, und von dem Redner nur zweckmäfsig angewandt werden; dahin gehören Urkunden, Zeugnisse, Verträge, Vergleiche, peinliche Ver-

Digitized by Google

Verhöre, Gesetze, Senatsschlüsse, Beispiele ähnlicher Rechtsfälle, gesprochene Urtheile, Rechtsgutachten und andre Dinge mehr, die der Redner nicht selbst erfindet, sondern aus der Sache entlehnt, oder aus fremder Belehrung schöpft; zweitens solche Gründe, die der Redner durch eigene Untersuchungen und Folgerungen sich verschafft hat. Der Redner muss also nicht bloss auf die zweckmäßige Anwendung der Beweisgründe von der erstern Art bedacht sein, sondern auch selbst Beweisgründe erfinden. Die Rhetoren nun, die alle Streitfälle in mehrere Classen eintheilten, haben auch jede Classe reichlich mit eigenen Beweisgründen ausgestattet. Für Jünglinge, die noch erst der Unterweisung bedürfen, mag es freilich ganz passend sein, dass sie bei jedem ihnen vorgelegten Falle sogleich wissen, wohin sie sich zu wenden haben, und woher sie, in kurzer Zeit und ohne sonderliche Mühe, Beweisgründe entlehnen können. Aber immer verräth es doch einen langsamen Geist, wenn einer nur die abgeleiteten Bäche verfolgt, und die Quelle, woraus sie fliessen, nicht aufspüren kann. Für mein Alter und meine Erfahrung wenigstens geziemt es sich, dass ich mich nach der Quelle selbst, woraus alles herfliesst, umschaue, und, so viel ich gebrauche, unmittelbar aus ihr schöpfe.

Was zuerst die Beweisgründe betrifft, welche der Redner aus fremder Belehrung schöpft, so müssen wir diese, ein-für allemal, zum Gebrauch für alle ähnliche Fälle durchdacht haben. Denn *für* Urkunden und *gegen* Urkunden, *für* Zeugen und

Digitized by Google

gegen Zeugen, *für* peinliche Verhöre und *gegen* peinliche Verhöre pflegen wir entweder im Allgemeinen, oder in beſtimmter Rückſicht auf gewiſſe Zeiten, Perſonen und Sachen zu reden. Dasjenige nun, was ſich im Allgemeinen über dieſe Gegenſtände ſagen läſst, (euch, mein Cotta und Sulpicius, gebe ich dieſen Rath) muſs durch vieles und ſorgfältiges Nachdenken eurer Seele immer gegenwärtig ſein, muſs auch zum Gebrauch immer bereit liegen. Denn jetzt würde es mich zu lange aufhalten, wenn ich entwickeln wollte, wie man es anfangen müſſe, um die Beweiskraft der Zeugen, Urkunden, peinlichen Verhöre, entweder zu verſtärken oder zu entkräften. Schon ein mittelmäſsiger Kopf kann ſolche Betrachtungen anſtellen; aber groſse Uebung erfordert die Sache; der Kunſtregeln bedarf es nur in ſo ferne, als man ſeine Gedanken auch durch einen ſchönen Vortrag gewiſſermaſsen zu beleben wünſcht.

Eben ſo verhält es ſich mit den Gründen der zweiten Art, die der Redner ſelbſt ganz allein erfindet; ſie auszudenken, iſt weniger ſchwer; aber deſto beredter und ſchöner wollen ſie vorgetragen ſein. Der Redner muſs alſo freilich bei den Sachen, die er führt, zweierlei wohl beachten, erſtlich, *was* er ſagen, und *wie* er es ſagen will; aber das erſte, einzuſehen, *was* er vortragen müſſe, obgleich es kaum ohne Beihülfe der Kunſtregeln möglich ſcheint, (und es läſst ſich auch nicht läugnen, daſs es einiger Anweiſung aus der Kunſt dazu bedürfe) verlangt doch beinahe nur eine mittelmäſsige Gei-

Geiſteskraft. In der Darſtellung dagegen zeigt ſich der Redner in ſeiner erhabenſten Gröſse und Stärke, wenn er die Gedanken, die er mittheilen ſoll, mit Schönheit, Reichtum und Mannichfaltigkeit vorzutragen weiſs.

Was alſo den erſten Theil der Rednerge- 28
ſchicklichkeit betrifft, ſo will ich mich nicht weigern, weil es doch einmal euer Wunſch iſt, ihn nach Möglichkeit auszuführen, (wie mir die Arbeit gelingt, iſt euer Werk, zu beurtheilen) und euch zu entwickeln ſuchen, aus welchen Quellen man die drei Hülfsmittel bereichern müſſe, die der Rede Eingang verſchaffen ſollen, wodurch man die Gemüther ſich geneigt macht, belehrt und rührt. Wollt ihr aber auch wiſſen, wie man die erkannten Dinge ſchön vortragen ſolle, ſo iſt hier der Mann, der uns alle belehren kann, der uns zuerſt in dieſer Rückſicht ein Muſter gegeben, der alle ſeine Vorgänger übertroffen, der es allein zur Vollkommenheit gebracht hat. Denn ich, mein Catulus, (ich rede, was ich denke, und ſcheue den Verdacht der Schmeichelei nicht) glaube, daſs unſer Zeitalter keinen Redner, von einigem Anſehen, weder unter den Griechen noch Lateinern, hervorgebracht habe, den ich nicht oft und mit vieler Aufmerkſamkeit gehört hätte. Wenn ich alſo als Redner einige Stärke beſitze (und beinahe möchte ich dieſes glauben, da ihr, Männer von ſo groſsen Geiſteskräften, mir mit ſo vieler Geduld zuhört) ſo kömmt das daher, weil ich nie dem Vortrage eines Redners beiwohnte, ohne daſs ſich ſeine Rede meinem Gedächtniſſe tief

einprägte. Aber ich, wie gut oder wie ſchlecht ich zum Urtheilen geeignet bin, ich, der ich alle Redner gehört habe, urtheile und erkläre ohne alles Bedenken, daſs keiner ſo viele und vorzügliche Schönheiten des Vortrages gehabt habe, als unſer Craſſus. Denkt ihr alſo, wie ich, ſo wird es keine unbillige Theilung ſein, wenn ich den Redner, den ich zu bilden anfing, erſt völlig ausſchaffe, nähre und kräftige, und dann dem Craſſus übergebe, daſs er ihn kleide und ausſchmücke.

Hierauf ſagte Craſſus: Fahre du, mein Antonius, lieber fort, wie du angefangen haſt. Denn es verräth keinen guten und edeldenkenden Vater, wenn er den Sohn, den er erzeugte und aufzog, nicht kleiden und ausſchmücken will, zumal da du deinen Reichtum nicht abläugnen kannſt. Denn wie könnte es einem Redner an Schönheit, an Kraft, an Muth und Würde fehlen, der neulich am Ende ſeiner Vertheidigungsrede die Entſchloſſenheit bewies, daſs er ſeinen Clienten, einen Mann von Conſulariſchem Range (84), zu ſich herrief, ihm den Leibrock aufriſs, und den Richtern die Narben auf der Bruſt des bejahrten Feldherrn zeigte? Wie kann derjenige über Dürftigkeit klagen, der bei der Vertheidigung eines aufrühreriſchen und tollkühnen Mannes (85), den unſer Sulpicius angeklagt hatte, ſich erkühnte, aufrühreriſche Bewegungen ſelbſt zu beſchönigen, und mit der gröſsten Stärke der Beredſamkeit zu zeigen, daſs Volksunruhen oft nicht unrechtmäſsig wären, daſs aber für ihre Folgen niemand Bürge ſein könne, daſs

Digitized by Google

dafs viele Aufstände das Heil der Republik befördert hätten, zum Beispiel, bei der Vertreibung der Könige (86), bei der Einsetzung der Tribunenwürde (87), dafs der Aufstand des Norbanus von der Trauer der Bürger über den Verlust eines römischen Kriegsheeres, von dem Hafs gegen den Cäpio herrühre, dafs er nicht habe unterdrückt werden können, dafs er aus gerechten Ursachen entstanden sei? Hätte der Redner es wagen dürfen, eine so bedenkliche, unerhörte, gefährliche und neue Sprache zu führen, wenn er seine Sache nicht mit so unglaublichem Feuer, mit so übergrofser Beredsamkeit behandelt hätte? Was soll ich von jener mitleiderweckenden Rede für den Cnejus Manlius (88), für den Quintus Rex (89) sagen? Was von so unzähligen andern Fällen, wo wir nicht blofs jenen Scharfsinn, den du, nach aller Geständnifs, in so hohem Grade besitzest, sondern auch jene Eigenschaften, die du mir allein zuschreiben willst, im vollesten Glanze sich entwickeln sahen?

Hierauf sagte Catulus: Ich pflege dies beson- 29
ders an euch zu bewundern, dafs ihr, so wenig ihr euch übrigens in der Beredsamkeit ähnlich seid, doch beide so trefflich zu reden wifst, dafs in euerm Vortrage nichts zu mangeln scheint, was entweder die Natur oder die Gelehrsamkeit dem Redner verleihen könnte. Lafst es also gut sein! Du, mein Crassus, wirst uns die Gefälligkeit nicht versagen, das zu erklären, was etwa Antonius übergehen und zurücklassen sollte; und von dir, lieber Antonius, wenn du auch etwas nicht sagen solltest, werden wir

glau-

Digitized by Google

glauben, nicht, dafs du es aus Unvermögen übergingeft, fondern weil du lieber den Craffus darüber reden zu hören wünfchteft.

Jetzt nahm Craffus das Wort: Warum, mein Antonius, willft du nicht lieber das, was wir nach deiner Andeutung erwarten müffen, ganz übergehen, aus welchen Quellen man die Gründe zur Ausführung einer Sache hernehmen müffe, da niemand von den Anwefenden hierüber deine Belehrung vermifst. Denn obgleich du die Sache gewiffermafsen von einer neuen Seite betrachten und vortrefflich entwickeln wirft; fo find dies doch Kenntniffe, die an fich leicht find, und worüber man fich in allen Schriften der Rhetoren belehren kann. Sage uns vielmehr, woher du felbft die Erfindungen nimft, die fo häufig in deinen Reden vorkommen, und immer mit gleicher, unwiderftehlicher Kraft auf die Seele wirken.

So will ich es denn fagen! erwiederte Antonius, und damit ich meinen Wunfch defto eher bei dir erreiche, will ich deinen Forderungen an mich nichts verweigern. Bei jeder Rede und überhaupt bei meiner ganzen Beredfamkeit, die Craffus eben bis in den Himmel erhob, habe ich, wie fchon gefagt, drei Zwecke vor Augen, die Gemüther mir *geneigt zu machen*, fie zu *belehren*, ihre *Leidenfchaften zu erregen*. Der erfte Zweck verlangt einen *fanften*, *einfchmeichelnden*, der zweite einen *gründlichen*, der dritte einen *feurigen* Vortrag. Denn der Richter, der für unfere Sache ein günftiges Urtheil fprechen foll, mufs fich nothwendig entweder

weder mit seinen Wünschen uns *gewogen*, oder durch die Kraft unserer Vertheidigungsgründe *überzeugt*, oder durch die Erschütterung seiner Seele *gezwungen* fühlen. Weil aber der Theil, der sich auf die Entwickelung und Vertheidigung der Sache selbst bezieht, gleichsam die Grundregeln für die ganze Rednerpflicht enthält, so will ich von diesem zuerst, und zwar nur mit wenigem reden. Denn er begreift überhaupt nur weniges, und ich habe es in meiner Erfahrung so häufig angewendet, dass der Eindruck davon in meiner Seele gleichsam unverlöschlich scheint.

Gerne, mein lieber Lucius Crassus, gebe ich deiner weisen Ermahnung Beifall, wenn du mir räthst, die Gründe zu übergehen, wodurch einzelne Streitsachen vertheidiget werden, und welche die Rhetoren ihre Zöglinge zu lehren pflegen. Doch will ich die Hauptquellen eröffnen, aus welchen alle Gründe für jede Sache und Rede geschöpft werden. Denn so wenig wir nöthig haben, bei jedem Worte, das wir schreiben wollen, erst die Buchstaben durch Nachdenken zusammen zu suchen: eben so wenig sind wir genöthigt, bei jeder Sache, die wir vertheidigen sollen, die besondern Beweisgründe für diese Sache in eigenen Fächern aufzusuchen. Wir müssen vielmehr gewisse allgemeine Betrachtungen in der Seele vorräthig haben, die uns eben so schnell, wie die Buchstaben beim Schreiben, bei der Entwickelung einer Streitsache einfallen. Aber diese Betrachtungen können nur für den von einigem Nutzen sein, der überhaupt in den Sachen nicht unbewan-

wanderft iſt, entweder durch Erfahrung, welche das Alter erſt gewährt, oder durch die Anhörung anderer Redner, oder durch anhaltendes und fleiſsiges Nachdenken, wodurch man den Mangel der Jahre erſetzt. Denn ſo gelehrt der Redner, den du mir aufſtelleſt, ſo ſcharfſinnig und geübt im Denken er auch ſein mag, ſo geläufig ihm auch die Worte flieſsen; ſo werden ihm doch, wenn er in dem Herkommen der Stadt, in den Beiſpielen, in den Anordnungen, Sitten und Neigungen ſeiner Bürger ein Neuling iſt, die Quellen nicht viel nützen können, woraus die Beweisgründe geſchöpft werden. Ich verlange bei dem Redner einen völlig bearbeiteten Verſtand, damit er, wie ein Acker, der nicht bloſs einmal gepflügt, ſondern zum zweiten- und drittenmal gebraucht wurde, deſto beſſere und gröſsere Früchte hervorbringe. Bearbeitet aber wird der Geiſt durch Erfahrung, Anhörung, durch Leſen und Wiſſenſchaften.

Zuerſt muſs er die Beſchaffenheit der Sache unterſuchen, die ohne Schwierigkeit erkannt wird. Man frage ſich, ob eine That geſchehen, was von ihr zu urtheilen ſei, welchen Namen ſie verdiene. Wenn hierüber die Unterſuchung beendiget iſt, ſo wird uns ſchon durch unſre geſunde Menſchenvernunft, auch ohne die weitläuftigen Anſtalten, die jene vorſchreiben, einfallen, worauf es ankomme, oder was eigentlich der ſtreitige Punct in der Sache ſei, und worüber das Gericht entſcheiden ſolle. Die Rhetoren verlangen, daſs wir, zum Beiſpiel, ſo unſre Fragen anſtellen. *Opimius* (*90*) *hat den Gracchus*

chus getödtet. Worauf kömmt es hier an? Dafs er es zum Besten der Republik gethan hat, weil er, durch einen Senatsschluss berechtiget, die Bürger zur Bewaffnung aufforderte. Lassen wir diesen Umstand weg, so bleibt es nicht mehr dieselbe Sache. Aber dieses selbst, behauptet Decius (91), sei gegen die Gesetze und unerlaubt. Das Gericht wird also entscheiden müssen, ob ein Senatsschluss, der ihm die Erhaltung des Staates anempfiehlt, jemanden zu einer solchen Handlung berechtigen könne. Doch dies sind Sachen, die jeder leicht, und schon durch die gemeine Menschenvernunft einsehen kann; aber auf die Frage kömmt es an: welche Beweisgründe Kläger und Vertheidiger für das, was den Gegenstand der richterlichen Entscheidung ausmacht, gebrauchen müssen.

Und hier, wünsche ich, dafs ihr den grofsen 31
Irrtum jener Lehrmeister bemerkt, zu welchen wir unsre Kinder schicken, nicht eben, weil er auf die Beredsamkeit einen bedeutenden Einfluss hat, sondern damit ihr einsehet, wie stumpfsinnig und unwissend die Classe von Männern ist, die sich grofse Kenner zu sein dünken. Denn wenn sie die Reden nach ihren Arten eintheilen, so machen sie zwei Classen von Streitsachen. Die eine bezieht sich, nach ihrer Meinung, auf etwas Allgemeines, ohne alle Rücksicht auf Zeiten und Personen; die andere geht auf bestimmte Personen und Zeiten. Sie wissen also nicht, dafs alle Streitigkeiten immer einen allgemeinen Satz betreffen, über dessen Wahrheit oder Unstatthaftigkeit die Meinungen getheilt sind. Selbst

in

in der Sache, die ich eben erwähnte, ſind die Beweisgründe des Redners nicht von der Perſon des Opimius und Decius abhängig. Denn die Frage, worauf es ankommt, iſt unbeſtimmt, und geht auf etwas Allgemeines: *ob nemlich ein Mann Strafe verdient zu haben ſcheint, der nach einem Senatsſchluſſe, wodurch ihm die Erhaltung des Vaterlandes empfohlen wurde, einen Bürger tödtete, da es nach den Geſetzen nicht erlaubt war.* Kurz, es iſt keine Sache, wo das, was den Gegenſtand der richterlichen Entſcheidung ausmacht, nach den Perſonen der Angeklagten, und nicht nach allgemeinen Grundſätzen unterſucht würde. Denn ſelbſt in den Fällen, wo über eine Thatſache geſtritten wird, ob, zum Beiſpiel, Publius Decius wider den Befehl der Geſetze ſich durch Geld habe beſtechen laſſen, müſſen die Beweisgründe ſowohl der Beſchuldigung, als der Vertheidigung, nothwendig im Allgemeinen von allen gelten, die ſich mit dem Angeklagten in gleichem Falle befinden. Hat ſich der Angeklagte der Verſchwendung ſchuldig gemacht, ſo wird der Redner von der Schwelgerei, hat er fremdes Eigentum begehrt, von der Habſucht, hat er aufrühreriſche Bewegungen angeſtiftet, von unruhigen und ſchlechten Bürgern, hat er viele Zeugen gegen ſich, ſo wird er von der Beſchaffenheit der Zeugen reden müſſen. Und ſo muſs auch auf der andern Seite alles, was für den Beklagten vorgebracht werden ſoll, nothwendig von Zeit und Perſon abgeſondert, und auf allgemeine Fragen und Grundſätze zurückgeführt werden. Wer nicht gewohnt iſt, alles, was

zum

zum Wesen einer Sache gehört, schnell mit dem Verstande zu übersehen, dürfte vielleicht glauben, der Fragen, worauf es bei der richterlichen Untersuchung ankomme, wären sehr viele, wenn die Untersuchung eine Thatsache betrifft; aber wenn man sich gleich eine unendliche Menge von Beschuldigungen denken kann, so verhält es sich doch nicht eben so mit den Vertheidigungsgründen und ihren Quellen.

Was aber die andern Rechtsfälle betrifft, wo 32
über die Thatsache kein Zweifel obwaltet, bei denen blos von der Beschaffenheit einer Sache die Rede ist; so lassen sie sich, wenn man sie nach den Angeklagten berechnet, kaum zählen, und ihre Wichtigkeit ist nur geringe; sieht man aber auf die Materien, so ist ihre Anzahl nur mäfsig und ihre Wichtigkeit sehr grofs. Denn, betrachten wir, zum Beispiel, die Sache des Mancinus (92) blos als die persönliche Sache des Mancinus, so wird jedesmal, so oft der Bundespriester jemanden ausliefert, den der Feind nicht annimt, eine neue Sache entstehen. Wenn dagegen in dieser Streitsache das die Hauptfrage ist: ob derjenige, den der Bundespriester auslieferte, der Feind aber nicht annahm, in seine Rechte als römischer Bürger zurücktrete: so ist der Name des Mancinus für die Beredsamkeit und die Gründe der Vertheidigung sehr gleichgültig. Und gesetzt, die Würde oder Unwürdigkeit des Beklagten könnten auch einigermafsen auf das Urtheil einwirken, so sind dies doch Sachen, die eigentlich nicht zur Hauptfrage gehören, und selbst

das, was hiervon in der Rede gesagt wird, muss doch auf die Erörterung der allgemeinen Frage Beziehung haben.

Ich verbreite mich über diese Materie nicht in der Absicht, um die gelehrten Männer zu widerlegen, obgleich sie allerdings Tadel verdienen, dass sie bei der Erklärung, die sie von den Hauptclassen der Streitsachen geben, sich so äussern, als wenn es bei der einen Classe vorzüglich auf Zeiten und Personen ankäme. Denn obgleich bei den Rechtssachen auch Zeiten und Personen vorkommen, so muss man doch wissen, dass die Entscheidung derselben nicht von diesen, sondern von der Beantwortung einer allgemeinen Frage abhänge. Aber das geht mich nichts an. Denn ich fühle keinen Beruf, mich mit diesen Männern lange herumzustreiten. Genug, wenn wir nur einsehen, dass sie, was sie doch bei so vieler Musse, auch ohne eigene gerichtliche Erfahrung, wohl hätten erreichen können, es nicht einmal so weit gebracht haben, die Unterschiede der Classen von Rechtssachen richtig zu bemerken, und einigermasen gründliche Erklärungen von denselben zu geben. Aber, wie gesagt, das geht mich nichts an. Wichtig für mich und noch wichtiger für euch, meine jungen Freunde, Cotta und Sulpicius, ist diese Bemerkung. Nach den jetzigen Systemen unserer Rhetoren muss uns die Menge der Rechtssachen nothwendig fürchterlich scheinen. Denn es giebt deren unendlich viele, wenn sie nach den Personen berechnet werden; so viele Menschen, so viele Rechtsfälle lassen sich auch denken. Wenn wir aber

die

Digitized by Google

die Rechtsſachen nach den allgemeinen Fragen, die in ihnen vorkommen, abtheilen: ſo iſt ihre Anzahl ſo mäſsig und geringe, daſs ein Redner, der achtſam iſt, ein gutes Gedächtniſs und geſunden Menſchenverſtand hat, ſie alle genau kennen, und beinahe möchte ich ſagen, ſie der Reihe nach herbeten kann. Ihr möchtet denn etwa glauben, daſs Lucius Craſſus von Manius Curius (*93*) den bekannten Rechtshandel erlernte, daſs dieſer ihm die vielen Gründe mittheilte, nach welchen er behauptete, daſs Curius, obgleich dem Coponius kein Sohn nach dem Tode geboren wäre, gleichwohl der Erbe des Coponius ſein müſſe. Die Namen des Coponius oder Curius verſtärkten die Beweisgründe nicht, veränderten die Natur und Beſchaffenheit der Sache nicht. Die Sache, worauf es in dieſem Rechtshandel ankam, muſste vielmehr nach allgemeinen Rückſichten, und nicht nach Zeit und Namen beurtheilt werden, und die ganze Frage war folgende: Wenn es im Teſtamente heiſst: *Wird mir ein Sohn geboren, und verſtirbt dieſer früher*, und ſo weiter, *dann ſoll jener mein Erbe ſein:* kann nun, falls kein Sohn geboren wird, der Mann noch als Erbe betrachtet werden, der als Erbe nach dem Tode des Sohnes eingeſetzt iſt?

Wenn von dem unveränderlichen Rechte, von 33
etwas Allgemeingültigem die Frage iſt, ſo ſind die Namen der Menſchen ſehr gleichgültig; auf der Entwicklung, auf den Quellen der Beweisgründe beruht alles. Aber auch die Rechtsgelehrten erſchweren uns in dieſer Rückſicht das Lernen, und

Digitized by Google

machen es abſchreckend für uns. Denn ich finde, daſs Cato (94) und Brutus (95) in ihren Büchern faſt immer namentlich anführen, was für Rechtsbeſcheide ſie dieſem oder jenem Manne oder Weibe gegeben haben; vermuthlich um uns glauben zu machen, daſs in den *Menſchen*, nicht in der *Sache* der Grund zur Anfrage und Bedenklichkeit gelegen habe, damit wir, weil die Menſchen unzählig ſind, bei der Erlernung des bürgerlichen Rechtes den Muth verlieren, und den Willen zum Lernen zugleich mit der Hoffnung, damit je fertig zu werden, aufgeben möchten. Aber dieſe Wiſſenſchaft wird uns Craſſus einſt erleichtern, wenn er ſie erſt nach Claſſen wird abgetheilt haben. Denn du muſst wiſſen, mein Catulus, daſs Craſſus uns geſtern verſprochen hat, er wolle das bürgerliche Recht, das jetzt ſo weitläuftig und verworren iſt, nach Claſſen ordnen, und mit leichter Mühe in ein kunſtmäſsiges Syſtem bringen.

Das kann, erwiederte Catulus, für Craſſus gar nichts Schweres ſein, da er nicht bloſs alles, was ſich vom bürgerlichen Rechte erlernen läſst, gelernt hat, ſondern auch alle die Kenntniſſe, woran es ſeinen Lehrern mangelte, mitbringen wird, welche ihn geſchickt machen, die Materien, die zum bürgerlichen Rechte gehören, ſowohl paſſend zu ordnen, als mit Schönheit und Deutlichkeit vorzutragen.

Dieſe Wiſſenſchaft alſo, ſagte Antonius, wollen wir dann vom Craſſus lernen, wenn er ſich einſt, wie er gedenkt, aus dem Marktgetümmel in die Ein-

Digitized by Google

Einsamkeit begeben, und die Rednerbühne mit dem Ruhesessel wird vertauscht haben.

Ich habe freilich, versetzte Catulus, vom Crassus oft die Aeusserung gehört, er sei fest entschlossen, seine gerichtlichen Arbeiten einst aufzugeben; aber ausführen wird er, pflege ich zu sagen, diesen Entschluss nie können. Denn so wenig er selbst den Bitten redlicher Männer, die ihn um Beihülfe anflehen, wird widerstehen können, so wenig wird auch der Staat dabei gleichgültig sein, weil ihm mit der Beredsamkeit des Lucius Crassus eine grosse Zierde zu fehlen scheinen wird.

Du wirst also doch, mein Crassus, sagte Antonius, wenn Catulus die Wahrheit redet, mit mir immer an einem gemeinschaftlichen Joche ziehen müssen; und jene gähnende und schläfrige Weisheit werden wir wohl den Scävolern und den übrigen geschäftslosen Glücklichen zu überlassen genöthiget sein.

Hierauf erwiederte Crassus sanft lächelnd: Fahre du, mein Antonius, nur in der angefangenen Entwickelung fort; Mir soll doch jene gähnende Weisheit, zu welcher ich einst zu flüchten gedenke, noch einmal die Freiheit wieder schenken.

Aus dem, was ich eben entwickelt habe, fuhr 34
Antonius fort, ziehe ich diese Schlussfolge: Da es einleuchtet, dass die Sachen, welche eine gerichtliche Untersuchung veranlassen, weder von den Personen, die man nicht zählen kann, noch von den Zeiten, die einer unendlichen Veränderung unterworfen sind, abhängen, sondern dass alles auf die

verſchiedenen Arten und Beſchaffenheiten der allgemeinen Fragen ankömmt; und da dieſe Arten nicht bloſs zählbar, ſondern auch leicht zu überſehen ſind: ſo müſſen die Redebefliſſenen den ganzen Inhalt zu jeder Art der Rede, nach allen Fächern der Beweisquellen geordnet, und mit allen Sachkenntniſſen und Gedanken, vollſtändig verſehen, immer in der Seele vorräthig haben. Dieſer Gedankenſtoff wird natürlich Worte erzeugen, die, nach meinem Urtheile, immer ſchön genug ſind, wenn ſie von der Sache ſelbſt erzeugt ſcheinen. Und wollt ihr doch die Wahrheit wiſſen, was ich wenigſtens dafür halte; denn etwas anderes kann ich freilich nicht behaupten, als was meinem Urtheil und meiner Ueberzeugung gemäſs iſt: dieſen Vorrath von Betrachtungen über allgemeine Fragen müſſen wir für alle Arten der Streitſachen vor die Gerichte mitbringen, und nicht erſt dann, wenn uns eine Sache übertragen wird, die Quellen aufſuchen wollen, um aus ihnen die Beweisgründe zu ſchöpfen. Denn obgleich ein jeder bei mäſsiger Aufmerkſamkeit, durch Fleiſs und Uebung, dieſe Beweisgründe leicht auffinden kann, ſo werden wir doch wohl thun, wenn wir auf die urſprünglichen Quellen, wie ich ſie ſchon oft genannt habe, zurückgehen, aus welchen alle Erfindungen für jede Rede geſchöpft werden. Aber Kunſt, Beobachtungsgeiſt und Erfahrung ſind erforderlich, um die Gegenden zu kennen, wo man das, was man ſucht, aufſpüren und ausforſchen muſs. Wenn du dieſe Gegend mit deinen Gedanken umſchloſſen haſt, und durch Erfahrung nur einigerma-

ſsen

ſsen gewitziget biſt; ſo wird dir nichts entgehen, ſo wird dir alles, was zur Sache gehört, aufſtoſsen und ſich darbieten.

Da der Redner zum Erfinden drei Erforder- 35
niſſe nöthig hat, einen ſcharfen, natürlichen Verſtand, ſyſtematiſche Kenntniſs, welche wir, wenn wir wollen, auch Kunſt nennen können, und drittens Fleiſs: ſo muſs ich freilich geſtehen, daſs auf die natürliche Anlage das meiſte ankomme; aber der Fleiſs iſt doch auch von groſser Wichtigkeit, der Fleiſs, der oft ſogar in einem langſamen Kopfe die Anlage weckt, der Fleiſs, ſage ich, der bei allen Sachen, aber beſonders bei der Vertheidigung der Streitfälle von entſchiedenem Nutzen iſt. Ihn ſpare man nie; ihn gebrauche man immer, durch ihn wird man ſtets zu ſeinem Zwecke gelangen! Daſs uns die Sache völlig bekannt iſt, wie ich im Anfange forderte, bewirkt man durch Fleiſs: daſs wir den Gegner aufmerkſam anhören, und nicht bloſs ſeine Gedanken, ſondern auch alle ſeine Worte auffaſſen, daſs wir endlich alle ſeine Mienen, welche gewöhnlich die Geſinnungen des Herzens ausdrücken, beobachten, bewirket der Fleiſs. (Doch daſs wir dieſes unvermerkt thun, damit wir dadurch dem Gegner nicht etwa einen Vortheil einräumen, räth die Klugheit.) Daſs wir ferner die Beweisquellen, die ich bald im Folgenden anführen will, ſorgfältig durchdenken, daſs wir in das Innere der Sache eindringen, mit ganzer Thätigkeit und Aufmerkſamkeit dabei verweilen, bewirket der Fleiſs; daſs wir endlich durch Gedächtniſs, Stimme und Bruſt den Vor-

trag gleichsam beleben, dies sind grosse Vortheile, die der Fleiss gewährt. Wo Anlage und Fleiss sind, bedarf es der Kunstregeln nur wenig. Die Kunst zeigt nur an, wo man suchen müsse, und wo man das finden könne, was man zu finden wünscht; alles übrige beruht auf Sorgfalt, Aufmerksamkeit, Nachdenken, Vorsichtigkeit, unverdrossener und angestrengter Arbeit, oder, um es mit dem einzigen Worte zu sagen, das ich schon oft gebraucht habe, auf Fleiss; denn in dieser einzigen Tugend sind alle übrigen eben erwähnten Tugenden enthalten. Denn was den Reichtum der Worte betrifft, so dürfen wir nur auf das Beispiel der Philosophen sehen, welche, wie ich glaube, (doch du, mein Catulus, wirst das besser wissen,) keine Regeln der Beredsamkeit geben, und die gleichwohl über jede Sache, die ihnen vorgelegt wird, mit einer reichen Wortfülle zu reden wissen.

36 Hierauf sagte Catulus: Es ist völlig so, mein Antonius, wie du sagst. Obgleich die meisten Philosophen keine Regeln für die Beredsamkeit geben, so sind sie doch nicht verlegen, über jeden Gegenstand zu reden. Doch hat Aristoteles (96), ein Mann, den ich ganz vorzüglich hochachte, einige Anweisungen mitgetheilt, nach welchen man die Beweisart nicht blos für philosophische Untersuchungen, sondern auch für unsre gerichtliche Beredsamkeit erlernen kann. Von den Urtheilen dieses Mannes (eine Bemerkung, die ich schon früher gemacht habe) weichen deine Behauptungen nicht sehr ab, es sei nun, dass ähnliche Geisteskräfte dich auf glei-

gleiche Spuren mit jenem grofsen Manne leiteten, oder dafs du, welches ich für wahrscheinlicher halte, seine Schriften gelesen und studiert hast. Denn ich sehe, dafs du mit den Schriften der Griechen bekannter bist, als wir es dachten.

Hierauf erwiederte jener: Ich will mit dir, mein Catulus, eine offenherzige Sprache reden. Ich war immer der Meinung, dafs ein Redner bei unserm Volke mehr gelten und beliebter sein würde, wenn er sich von Kunstgelehrsamkeit so wenig als möglich, und von griechischen Wissenschaften lieber gar nichts merken liefse. Aber da die Griechen so wichtige Dinge übernehmen, verheifsen und ausführen, da sie die dunkelste Wissenschaft aufzuklären, und den Menschen Lebensweisheit und die Kunst des schönen und richtigen Vortrages (97) mitzutheilen versprechen: so glaubte ich ebenfalls, man müfste seine menschliche Wifsbegierde verläugnen, und so gleichgültig wie ein Thier sein, wenn man nicht das Ohr hinneigen, wenn man nicht (gesetzt, man dürfte es auch nicht wagen, die Männer öffentlich anzuhören, um nicht bei den Mitbürgern sein Ansehen zu verringern) wenigstens ihre Worte belauschen, und von ferne auf ihre Aeufserungen Acht geben wollte. So habe ich es denn auch gemacht, mein Catulus; im Allgemeinen habe ich mir freilich von den Grundsätzen aller griechischen Gelehrten, und den Theilen der Wissenschaften, die sie bearbeitet haben, einige oberflächliche Kenntnifs zu erwerben gesucht.

Digitized by Google

37 In Wahrheit, verſetzte Catulus, du haſt dich ja ſo ſchüchtern zu der Philoſophie gewagt, als wenn du eine verführeriſche Felſenklippe (98) in der Nähe fürchteteſt. Und doch hat unſer Staat die Philoſophie niemals verachtet. Auch Italien hatte einſt viele Pythagoräer, in den Zeiten, als Groſsgriechenland (99) noch blühete. Ja einige meinen daher ſogar, daſs unſer König Numa Pompilius (100) ein Pythagoräer geweſen ſei, obgleich er ſehr viele Jahre vor dem Pythagoras (101) lebte. Aber deſto achtungswürdiger iſt dieſer Mann, weil er ſchon beinahe zwei Jahrhunderte früher die Wiſſenſchaft, einen Staat zu gründen, kannte, ehe die Griechen noch von ihrer Wirklichkeit etwas wuſsten. Und gewiſs hat unſer Staat keine berühmtere und angeſehenere Männer, als Publius Africanus (102), Cajus Lälius (103) und Lucius Furius (104) hervorgebracht, welche die gelehrteſten Männer Griechenlandes immer öffentlich um ſich hatten. Und oft habe ich von ihnen die Aeuſserung gehört, ſie ſowohl als viele andere groſse Männer des Staats glaubten ſich den Athenern ſehr verbunden, daſs ſie, da ſie über wichtige Staatsangelegenheiten drei Geſandte an den Senat abſchickten, die drei berühmteſten Philoſophen dieſes Zeitalters ausgewählt hätten, den Carneades (105), Critolaus (106), und Diogenes (107). Sie und andere hätten ſich daher oft mit ihnen, ſo lange ſie in Rom geweſen, unterhalten. Da du dich auf das Beiſpiel ſolcher Männer, mein Antonius, berufen konnteſt; ſo wundere ich mich, warum du, wie jener Pacuvianiſche

nische Zethus ([108]), der Philosophie beinahe den Krieg angekündigt hast.

Keinesweges, erwiederte Antonius; aber ich halte es mit dem Neoptolemus beim Ennius ([109]): *Ich mag wohl ein wenig philosophiren; aber ein Philosoph zu werden, habe ich keine Neigung.* Dies ist indessen mein Urtheil, welches ich auch schon geäusert zu haben glaube. Ich misbillige die Beschäfftigung mit diesen Wissenschaften nicht, wenn man Maafs dabei beobachtet. Der Schein aber der Gelehrsamkeit, und die Meinung, dafs man nach Kunstregeln arbeite, schadet, glaube ich, dem Redner bei denen, welche die Richtermacht haben. Denn sie schwächt die Wirkung der Rede, und verhindert das Ansehen des Redners.

Aber um von meiner Abschweifung auf den 38
Zweck meiner Rede zurückzukehren, einer der drei Philosophen, die, wie du sagst, nach Rom gekommen sind, *Diogenes*, verhiefs die Kunst zu lehren, nach welcher man seine Behauptungen gründlich vertheidigen, und das Wahre und Falsche beurtheilen könnte, eine Kunst, die man mit einem griechischen Namen *Dialectik* nennt. In dieser Kunst, wenn sie anders diesen Namen verdient, bezieht sich keine Regel auf die Erfindung, sondern alle nur auf die Beurtheilung der Wahrheit. Denn von den Dialectikern wird jede Behauptung, worin wir etwas bejahen oder verneinen, aufgefafst, um, wenn sie unbedingt lautet, zu beurtheilen, ob sie wahr oder falsch ist, oder wenn sie bedingt ausgedrückt ist und andre Bestimmungen hinzugekommen sind, zu beur-

beurtheilen, ob die Bedingung mit Recht hinzugefügt, und ob die Schlufsfolge aus den Vorderfätzen richtig hergeleitet wurde; zuletzt verwunden fie fich mit ihren eigenen Spitzen, und durch das viele Nachforfchen fehen fie fich nicht blofs in Schwierigkeiten verwickelt, die fie felbft nicht heben können, fondern auch genöthiget, ihr angefangenes und beinahe fchon vollendetes Gewebe wieder aufzutrennen. So kann alfo diefer Stoiker für mich von gar keinem Nutzen fein, weil er mich nicht das, was ich fagen mufs, erfinden lehrt; ja er wird mir fogar hinderlich fein, theils weil er viele Knoten findet, die nach feinem Urtheil gar nicht gelöft werden können, theils weil er nicht einen klaren, ausführlichen und fliefsenden, fondern einen nüchternen, trocknen, abgebrochenen und zerftückelten Vortrag hat, der, wenn er auch irgendwo Beifall finden follte, doch von niemandem in der Rückficht gelobt werden kann, als wenn er auch für den Redner paffend wäre. Denn in unferm Vortrage müffen wir dem Ohr des Volkes zu gefallen, die Gemüther zu erfreuen, die Leidenfchaften zu erregen fuchen, und folche Beweisgründe gebrauchen; die nicht der Künftler nach der Goldwage, fondern das Volk nach der allgemeinen Wage vollwichtig finden foll. Wir thun alfo wohl am beften, wenn wir eine Wiffenfchaft ganz aufgeben, die bei der Erfindung der Beweisgründe fo ftumm, bei der Beurtheilung derfelben fo gefchwätzig ift.

Critolaus, der, wie du erwähnft, zugleich mit dem Diogenes nach Rom kam, konnte für die Bered-

redsamkeit schon nützlicher sein. Denn er gehörte zur Schule des Aristoteles, von dessen Grundsätzen, wie du meinst, die meinigen nicht sehr abweichen. Zwischen diesem Aristoteles (dessen Schriften ich gelesen habe, sowohl diejenigen, worin er die Regeln der älteren Rhetoren vorträgt, als jene, worin er seine eigenen Erfindungen für die Beredsamkeit mittheilt) und den eigentlichen Lehrern der Rhetorik scheint mir dieser Unterschied zu sein. Jener hat durch eben den Scharfsinn des Geistes, wodurch er die Natur und Grundbeschaffenheit aller übrigen Dinge einsah, auch die Regeln der Beredsamkeit erkannt, die er selber nicht achtete; diese aber, welche sich dieses Feld allein zur Bebauung auswählten, und sich blos mit den Regeln der Beredsamkeit beschäfftigten, haben freilich nicht so tiefe Einsichten, als jener gezeigt, aber ihren Gegenstand mit mehr Erfahrung und gröserm Fleisse bearbeitet. Doch des *Carneades* ungewöhnliche Stärke und Mannigfaltigkeit im Vortrage scheint mir sehr wünschenswürdig für den Redner zu sein; denn dieser Mann hat in seinen Vorlesungen nie eine Meinung vertheidigt, wovon er seine Zuhörer nicht überredete; nie eine Meinung bestritten, die er nicht ganz entkräftete. Aber dazu gehört freilich mehr, als man von unsern Lehrmeistern der Rhetorik erwarten darf.

Wünschte ich einen Jüngling, dem es noch 39
ganz an Kenntnissen mangelte, zu einem Redner gebildet zu sehen; so werde ich ihn lieber jenen ämsigen Männern übergeben, die immer auf einen und

eben

Digitized by Google

eben denſelben Ambos bei Tage und Nacht klopfen, alles ſo klein, wie möglich, zerſtückeln und vorkauen, wie die Ammen, die den kleinen Kindern den Brei in den Mund wiſchen. Hat aber mein Zögling ſchon durch eine edle Erziehung einige Kenntniſſe erlangt, ſich ſchon durch einige Erfahrung vorbereitet, und ſcheint es ihm nicht an regen Verſtandeskräften zu mangeln: ſo werde ich ihn unmittelbar dahin führen, nicht wo ſich ein kleiner Vorrath von Waſſer in eine Vertiefung geſammelt hat, ſondern wo er den ganzen vollen Strom hervorrauſchen ſehen kann; zu einem Manne, der ihm zeigen kann, wo er die Wohnſitze und gleichſam das eigentliche Vaterland der Beweisgründe aufſuchen müſſe, der ihm dieſelben erläutern und erklären kann. Denn bei welchen Schwierigkeiten könnte der noch anſtoſſen, der es weiſs, daſs alle Gründe, die man in der Rede ſowohl zum Beweiſen, als Widerlegen gebraucht, entweder aus der weſentlichen Natur der Sache oder anderswoher entlehnt werden? *Aus dem Weſen* der Sache, wenn die Frage entweder die ganze Sache betrifft, oder einen Theil derſelben; oder eine Benennung, die ihr zukömmt, oder eine Eigenſchaft, die ihr beigelegt wird; *anders woher*, wenn äuſserliche Umſtände, die mit der Sache ſelbſt in keiner Verbindung ſtehen, aufgeſucht werden. Bezieht ſich die Frage auf die ganze Sache, ſo muſs man von ihrer weſentlichen Beſchaffenheit eine Erklärung geben, zum Beiſpiel: *Wenn die Majeſtät des Volkes auf der Gröſse und Würde des Staates beruht; ſo verletzt derjenige ſie, der den Feinden des römi-*

römischen Volkes ein Heer in die Hände liefert. Betrifft die Frage nur einen Theil der Sache, so ist eine Eintheilung nöthig, zum Beispiel, folgende: *Er mufste in dem Falle, wo es die Wohlfarth des Staates galt, entweder dem Senate gehorchen, oder eine andre Rathsversammlung einsetzen, oder nach eigener Willkühr handeln. Eine andre Rathsversammlung einsetzen? das wäre tyrannisch; nach eigener Willkühr handeln? das wäre anmafsend gewesen; es blieb ihm also nichts übrig, als dem Gutachten des Senats gemäfs zu handeln.* Ist die Rede von einer Benennung, so mache man es wie Carbo: *Wenn der nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes ein Consul heifst, der für des Vaterlandes Wohlfarth sorgt: was hat Opimius anders gethan?* Betrifft es die Verhältnisse der Sache, so giebt es mehrere Fächer und Quellen der Beweisgründe. Denn wir fragen nach den verwandten Dingen, nach den Gattungen, nach den Arten, die den Gattungen untergeordnet sind, nach ähnlichen und unähnlichen Fällen, nach dem Gegentheil, nach den Folgen, nach dem, was mit unsrer Sache übereinstimmt, was ihr vorangegangen ist, ihr widerstreitet; wir forschen nach den Ursachen und Wirkungen der Dinge, nach dem, was gröfser, gleich und kleiner ist.

Aus *verwandten Begriffen* entlehnt man die 40
Beweisgründe, zum Beispiel, so: *Wenn die kindliche Zärtlichkeit das gröfste Lob verdient, so müfst ihr gerührt werden, wenn ihr den Quintus Metellus* (110) *so wehmüthig um den zärtlich geliebten Vater trauern seht.* Aus der *Gattung* folgert man

etwa

etwa so: *Wenn alle obrigkeitlichen Aemter der Obermacht des römischen Volkes unterworfen sein müssen: warum klagst du den Norbanus an, der in seinem Tribunate dem Willen des Volkes gehorchte* (111)? Von einem *Beweise* aus einer der Gattung untergeordneten Art ist dies ein Beispiel: *Wenn alle, die des Vaterlandes Wohlfarth besorgen, uns theuer sein müssen, so verdienen unstreitig die Feldherren ganz vorzüglich unsere Achtung, durch deren Rathschlüsse, Tapferkeit und Gefahren wir sowohl unsre eigene Erhaltung, als des Reiches Ansehen sichern* (112). Von der *Aehnlichkeit* ist folgender Schluss hergenommen: *Wenn schon die wilden Thiere ihre Brut lieben: wie zärtliche Empfindungen müssen wir denn gegen unsre Kinder hegen?* Aus der *Unähnlichkeit* könnte man, zum Beispiel, folgern: *Wenn es die Sitte der Barbaren ist, nur für jeden einzelnen Tag zu leben, so geziemt es uns dagegen, unsre Rathschläge für eine nie endende Zeitfolge zu entwerfen.* Zu beiden Arten von Beweisgründen, die aus ähnlichen oder unähnlichen Dingen erborgt sind, kann man auch die Beispiele, die man aus den Thaten, Reden und Begebenheiten anderer entlehnt, und die oft gebrauchten erdichteten Erzählungen rechnen. Vom *Gegentheil* ist dieser Beweis genommen: *Wenn Gracchus ein Staatsverbrecher war, so hat Opimius als Wohlthäter des Vaterlandes gehandelt.* Von den *Folgen: Wenn jener mit dem Schwerdte getödtet ward, wenn du sein Feind mit dem blutigen Schwerdte an dem Orte selbst, wo der Ermordete lag, ergriffen wurdest, wenn ausser dir niemand*

dort

dort zu sehen war, wenn sonst niemand den Mann zu ermorden Ursache hatte, du hingegen immer mit verwegenen Handlungen umgehst: wie können wir noch anstehen, dich für den Urheber der That zu halten? Wie man aus *Umständen, die mit der Sache übereinstimmen, ihr vorangehen, ihr widerstreiten,* Folgerungen ziehen könne, davon will ich aus Crassus Rede (113), die er einst in seiner Jugend hielt, ein Beispiel anführen: *Wenn du gleich, o Carbo, den Opimius vertheidiget hast, so werden dich doch die römischen Bürger nicht für einen redlichen Volksfreund halten. Denn es ist einleuchtend, dass du geheuchelt und andere Absichten gehabt hast, weil du des Tiberius Gracchus Ermordung in den Volksversammlungen oft beklagt, weil du an der Ermordung des Publius Africanus (114) Theil genommen, weil du in deinem Tribunate jenes verderbliche Gesetz (115) in Vorschlag gebracht, weil du dich immer den Redlichen widersetzt hast.* Aus den *Ursachen* der Dinge könnte man so schliessen: *Wollt ihr die Habsucht vertilgen, so müsst ihr die Mutter derselben, die Schwelgerei, vertilgen.* Aus den *Wirkungen* folgert man so: *Wenn eine wohlversehene Schatzkammer im Kriege eine grosse Beihülfe, im Frieden das Mittel zum Glanze darbietet, so müssen wir uns der Staatsgefälle annehmen.* Beispiele von *Vergleichungen* mit grössern, kleinern, und gleichen Dingen sind folgende: *Mit etwas Grösserm: Wenn ein guter Ruf besser ist, als Reichthum, und doch das Geld so sehr begehrt wird: um wie viel wünschenswürdiger ist dann der Ruhm! Mit etwas*

Kleinern: Schon eines kurzen Umganges wegen nimt er an ihrem Tode ſo zärtlichen Antheil: wie würde ſein Herz gerührt werden, wenn er ſie ſelbſt geliebt hätte? Was darf ich, ſein Vater, von ihm erwarten (116)*?* Aus *gleichen Dingen* folgert man ſo: *Wer ſich nicht ſchämt, zum Verderben des Staates öffentliche Gelder unterzuſchlagen, der wird ſich auch der Beſtechungen nicht ſchämen.*

Anderswoher genommene Beweisgründe ſind ſolche, die für ſich ſelber keine Stärke haben, ſondern ſie von auſsenher erhalten. Beiſpiele ſind: *Dies iſt wahr; denn Quintus Lutatius hat es geſagt. Dies iſt falſch; denn es iſt eine peinliche Unterſuchung angeſtellt. Dies iſt eine nothwendige Folge; denn ich leſe das Teſtament her.* Doch über dieſe Gattung von Beweisgründen habe ich ſchon oben geredet.

41 Ich habe mich über dieſe Materie ſo kurz, als möglich, gefaſst. Denn ſo wie es, wenn ich jemandem den Platz bezeichnen wollte, wo an mehreren Stellen Gold vergraben läge, genug wäre, wenn ich ihm die Merkmale und Kennzeichen der Stellen andeutete, die er ſich nur merken dürfte, um ſelbſt zu graben, und mit geringer Mühe und unfehlbar zu finden, was er ſuchte: ſo habe ich mir auch die Merkmale der Beweisquellen gemerkt, die mir anzeigen, wo ich ſuchen müſſe; um die Beweisgründe ſelbſt aus ihren Quellen hervor zu ziehen, bedarf es nur des Fleiſses und des Nachdenkens. Welche Art von Beweisgründen man aber für jede Gattung von Streitſachen gebrauchen müſſe, kann die vollkommenſte

Digitized by Google

menste Kunst nicht lehren, läfst sich aber schon durch mittelmäfsige Geisteskräfte beurtheilen. Auch ist es jetzt meine Absicht nicht, ein Systeм der Beredsamkeit zu entwerfen, sondern gelehrten Männern aus meiner Erfahrung einige gute Rathschläge mitzutheilen.

Hat der Redner sich also diese Quellen vollständig und unvergefslich bekannt gemacht, so dafs er sich ihrer bei jedem vorkommenden Falle, worüber er reden soll, mit Leichtigkeit erinnern kann; so wird seiner Aufmerksamkeit nichts entgehen können, er mag nun vor Gericht oder bei andern Gelegenheiten reden sollen. Gelingt es ihm aber, dafs er bei den Zuhörern ein solches Ansehen erlangt, als er es selber wünscht, dafs er ihre Gemüther, wohin er will, lenken und fortreifsen kann: so mangelt ihm wahrlich nichts zu einem vollkommenen Redner.

Doch wir sehen, dafs es keinesweges genug ist, nur zu erfinden, was man sagen will, sondern dafs man auch das Erfundene zu behandeln verstehen müsse. Die Behandlung aber mufs durch Mannichfaltigkeit gefallen, damit der Zuhörer weder die Kunst bemerke, noch durch die Einförmigkeit des Vortrages bis zum Ekel ermüdet werde. Man mufs den Satz, den man vertheidigen will, vortragen, und zeigen, warum er gelten müsse; man mufs gewisse Beweisquellen bald benutzen, bald übergehen und sich zu andern wenden; oft mufs man den Hauptsatz nicht vortragen, sondern ihn von den Zuhörern aus den Gründen, die man beibringt, fol-

Digitized by Google

gern laſſen. Bezieht man ſich auf einen ähnlichen Fall, ſo muſs man zuerſt die Aehnlichkeit beweiſen, und dann die Anwendung auf den vorliegenden Fall machen. Die Uebergänge von einem Beweiſe zum andern muſs man zu verbergen ſuchen, damit keiner nachzählen könne; nur durch die Sache müſſen ſich die Beweiſe von einander unterſcheiden, die Worte aber natürlich aufeinander zu folgen ſcheinen.

42 Ich eile mit dieſen Regeln fertig zu werden, da ich ſelbſt, ein Halbgelehrter, vor ſo gelehrten Männern rede, um endlich einmal zu wichtigern Dingen zu kommen. Denn nichts, mein Catulus, iſt in der Beredſamkeit wichtiger, als daſs der Zuhörer dem Redner geneigt ſei, und ſelbſt ſo erſchüttert werde, daſs er mehr nach heftigen Leidenſchaften, als nach Beſonnenheit und reifem Urtheile zu handeln genöthiget wird. Denn viel häufiger urtheilen die Menſchen nach Haſs oder Liebe, oder Begierde, oder Zorn, oder Schmerz, oder Freude, oder Hoffnung, oder Furcht, oder Irrtum, oder nach ſonſt einer Leidenſchaft, als nach Wahrheit oder Vorſchrift, oder einer Rechtsregel, oder nach gerichtlichen Formen, oder Geſetzen. Wir wollen alſo, wenn es euch ſo gefällig iſt, zu dieſer Materie fortſchreiten.

Ein weniges, ſagte Catulus, ſcheint mir noch zur Vollſtändigkeit deines obigen Vortrags zu mangeln, was du uns erſt erklären muſst, ehe du, wie es deine Abſicht iſt, zu einer andern Materie übergehſt.

Und

Digitized by Google

Und das wäre? fragte Antonius.

Welche Ordnung, erwiederte Catulus, und welche Stellung der Beweisgründe dir die beste zu sein dünkt; denn in dieser Rücksicht kann ich dich immer nicht genug bewundern.

O sieh doch, antwortete jener, wie sehr ich in dieser Rücksicht deiner Bewunderung werth bin, mein Catulus! Wahrlich kaum hätte ich an die Sache gedacht, wenn du mich nicht erinnert hättest. Du kannst also glauben, dass, wenn ich auch zuweilen etwas Vorzügliches zu leisten scheine, ich dieses gewöhnlich nur meiner Uebung oder vielmehr nur dem Zufalle verdanke. Doch hast du Recht; die Sache, welche ich, weil ich sie nicht kannte, gleichsam wie einen unbekannten Menschen überging, ist in der Beredsamkeit, um Ueberzeugung zu bewirken, von der grösten Wichtigkeit. Gleichwohl scheinst du von mir vor der Zeit über die Anordnung und Stellung der Beweisgründe Rechenschaft zu fordern. Denn, hätte ich behauptet, dass bei dem Redner alles nur auf die Beweisgründe, nur darauf ankomme, dass er seine Sache gegen alle Einwürfe zu vertheidigen wisse: so würde es jetzt allerdings Zeit sein, von der Ordnung und Stellung der Beweisgründe zu reden; aber da ich dem Redner drei Hauptpflichten vorgeschrieben, und erst von einer gehandelt habe: so werde ich nicht eher, als bis ich auch von den beiden andern Pflichten werde geredet haben, deine Frage über die Anordnung der ganzen Rede beantworten können.

Digitized by Google

43 Sehr wichtig nun, um den Sieg zu gewinnen, ist es, dafs man die Sitten, Grundsätze, Thaten und überhaupt den ganzen Lebenswandel an dem Sachwalter sowohl, als an dem Clienten billige, an dem Widersacher dagegen misbillige, und dafs man die Gemüther der Zuhörer zum Wohlwollen für den Redner und für den Mann, den er vertheidiget, zu stimmen weifs. Dieses Wohlwollen aber verschaffen wir uns durch unsern Stand, durch unsre Thaten, durch die gute Meinung, die man von unserm Lebenswandel hat: Dinge, die sich leichter in ein schöneres Licht stellen, wenn ihnen Wahrheit zum Grunde liegt, als erdichten lassen, wenn sie nicht auf Wahrheit gegründet sind. Sehr hülfreich für den Redner, um die Herzen zu gewinnen, sind eine sanfte Stimme, eine bescheidene Miene, freundliche Worte, und wenn man etwas heftiger redet, der Schein, dafs man es ungerne, nur durch die Umstände gezwungen, thue. Von Gefälligkeit, Freigebigkeit, Sanftmuth, Zärtlichkeit, von einer dankbaren, über Ehrgeiz und Habsucht erhabenen Gesinnung Kennzeichen zu äufsern, ist von grofsem Nutzen, und alle Merkmale, welche einen redlichen, bescheidenen, von Heftigkeit, Starrsinn, Streitsucht, Bitterkeit freien Mann anzeigen, gewinnen uns Wohlwollen, und machen uns denen abgeneigt, bei welchen wir diese Tugenden nicht wahrnehmen. An dem Widersacher müssen wir also entgegengesetzte Merkmale aufsuchen. Aber von dieser Art der Rede müssen wir vorzüglich bei solchen Streitsachen Gebrauch machen, wo wir weniger Gelegenheit

heit haben, bei dem Richter heftige und ungestüme Leidenschaften zu erregen. Denn nicht immer bedarf es einer heftigen Rede, oft einer ruhigen, sanften, bescheidenen, die besonders dem Beklagten zur Empfehlung dienen kann. Unter *Beklagten* (*117*) verstehe ich nemlich nicht blofs diejenigen, die eines Verbrechens beschuldigt werden, sondern, wie der richtige Sprachgebrauch es verlangt, überhaupt alle, gegen welche eine Klage erhoben ist. Diese nun als gerechte, lautere, gewissenhafte, schüchterne, bei Kränkungen duldsame Männer zu schildern, kann bewundernswürdige Wirkung thun; und eine solche Schilderung, entweder im Anfange, oder bei der Erzählung, oder beim Schlufs der Rede, mit Anmuth und gefühlvoller Theilnahme ausgeführt, hat schon oft mehr ausgerichtet, als alle Beweise für unsre Sache. Die Empfindung des Redners, die Art seines Vortrages giebt uns gleichsam ein Bild seines Herzens. Denn gewisse Arten der Gedanken und Worte, verbunden mit gefälligen Mienen und Bewegungen des Körpers, gewähren uns das Ansehen redlicher, wohlgesitteter und tugendhafter Männer.

An diese schliefst sich eine andre, von ihr ver- 44
schiedene, Art der Beredsamkeit, die auf andre Weise die Gemüther der Richter rührt und erschüttert, dafs sie Liebe oder Hafs, Neid oder Begierde zu retten, Furcht oder Hoffnung, Zuneigung oder Abscheu, Freude oder Betrübnifs, Mitleiden oder Begierde zu strafen, empfinden, oder in andre Bewegungen versetzt werden, die den eben erwähnten

Digitized by Google

Leidenschaften ähnlich und verwandt sind. Und sehr muss es der Redner wünschen, dass die Richter schon von selbst eine, für ihn günstige, theilnehmende Empfindung zu der Sache mitbringen. Denn es ist leichter, wie es im Sprichworte heisst, den Laufenden noch mehr anzuspornen, als den Trägen erst in Bewegung zu setzen. Ist dieses aber nicht der Fall, oder wenigstens ungewiss; so mache ich es, wie der bedächtige Arzt, der es nicht eher wagt, Heilmittel zu verordnen, als bis er nicht blos die Krankheit des Menschen, den er heilen will, sondern auch seine Lebensweise im gesunden Zustande, und die ganze Natur seines Körpers erkannt hat. Eben so pflege ich auch, wenn ich in dem Falle bin, dass ich eine missliche Sache zu vertheidigen habe, wobei es schwer hält, den Gemüthern der Richter beizukommen, alle meine eifrigsten Bemühungen auf den Zweck zu richten, dass ich so schlau als möglich vorfühle, was die Richter denken, erwarten, wünschen, auf welche Seite sie wohl durch die Rede am leichtesten gelenkt werden könnten. Wenn sie mir eine offene Seite darbieten, und, wie gesagt, von selbst nach der Richtung hinneigen, wohin ich sie fortstossen möchte: so benutze ich die dargebotene Gelegenheit, und spanne die Segel nach dem Winde, der meine Fahrt begünstigt. Ist der Richter noch ohne Theilnahme und ruhig, so ist die Arbeit schon schwerer. Denn durch die Beredsamkeit soll erst alles erweckt werden; ohne dass uns die Natur zu Hülfe käme. Aber jene Herzensbändigerin (*118*), wie sie von einem gu-

guten Dichter mit Recht genannt wird, jene allgemeine Herrscherin, die Rednergabe, ist so mächtiger Kraft, dass sie nicht blos den Vorüberneigenden zum Fall, den Stehenden zum Neigen bringen, sondern sich auch, wie ein geschickter und tapferer Feldherr, des hartnäckig Widerstrebenden bemächtigen kann.

Dies ist die gepriesene Geschicklichkeit, die 45
zu erklären vorhin der scherzende Crassus mich so dringend aufforderte, worin ich, nach seinem Urtheile, eine so bewundernswürdige Stärke besitzen soll, die ich, wie er sagte, in der Sache des Manius Aquilius, des Cajus Norbanus und bei einigen andern Gelegenheiten so vortrefflich gezeigt hätte. Aber wahrlich, mein Crassus, wenn *du* in deinen gerichtlichen Reden die Leidenschaft zu erwecken strebst, so überfällt mich gewöhnlich ein Schaudern. So ist das Feuer, der Ungestüm, der Schmerz deiner Seele in den Augen, in der Miene, in der Gebährde, ja sogar in dem Zeigefinger bemerkbar; so entströmen dir die kraftvollsten und schönsten Worte, so untadelhaft, so wahr, so neu sind die Gedanken, so entfernt von allem falschen Schimmer und kindischer Schminke, dass du mir nicht blos bei dem Richter die Gluth zu erregen, sondern selbst zu glühen scheinst.

Auch ist es unmöglich, dass der Zuhörer Hass, Unwillen oder Furcht empfinde, dass er zu Thränen und zum Mitleiden gerührt werde, wenn nicht von allen den Bewegungen, die der Redner in dem Richter erwecken will, unverkennbare Spuren in

dem Redner selbst ausgedruckt sind. Müsste jede Leidenschaft erheuchelt werden, wäre in der Beredsamkeit alles nur Täuschung und Nachahmung, so bedürfte es vielleicht einer noch gröfsern Kunst. *Ich* wenigstens (was dir, mein Crassus, und den andern begegnet, weifs ich nicht, aber von *mir* vor so verständigen und freundschaftlich gesinnten Männern Unwahrheiten zu reden, habe ich keine Ursache), *ich* wahrlich wollte nie bei den Richtern Schmerz oder Mitleiden, oder Unwillen durch die Beredsamkeit erregen, ohne dafs ich, während ich die Richter zu rühren suchte, mich selbst von allen den Empfindungen durchdrungen fühlte, die ich bei ihnen erwecken wollte. Denn es läfst sich nicht leicht bewirken, dafs der Richter, wie du es wünschest, auf etwas zürne, wenn du es selbst mit Gleichgültigkeit zu ertragen scheinest, oder dafs er den Mann hasse, den du verhafst zu machen wünschest, wenn er dich nicht selbst vorher von Hasse durchglüht sah. Auch wird er schwerlich zum Mitleiden bewegt werden, wenn du ihm nicht Merkmale des Schmerzes in deinen Worten, Gedanken, in deiner Stimme, Gebährde, ja sogar durch deine Thränen gezeigt hast. Denn so wie es kein so brennbares Holz giebt, das ohne alle Berührung des Feuers in Brand gerathen könnte: eben so ist auch kein Gemüth für den Eindruck der Beredsamkeit so empfänglich, dafs es entflammt werden könnte, wenn der Redner nicht selbst entflammt und voll Gluth sich ihm genahet hat.

Und

Digitized by Google

Und damit niemand dies für aufserordentlich 46
und wunderbar halte, dafs derselbe Mensch so oft, bald von Zorn, bald von Schmerz, bald von andern Leidenschaften erschüttert werde, vorzüglich in Sachen, die seine eigene Wohlfarth nicht betreffen: so mufs man bedenken, dafs die Gedanken und Gegenstände selbst, welche der Redner behandelt und vorträgt, so stark auf ihn wirken, dafs es keines angenommenen Scheins, und keiner Verstellung bedarf. Denn durch die Rede selbst, wodurch er Rührung hervorzubringen die Absicht hat, wird der Redner mehr, als irgend einer der Zuhörer gerührt. Und es ist natürlich, dafs dies erfolgen müsse, wenn wir Streitsachen vor Gericht vertheidigen, wenn wir unsere Freunde aus der Gefahr zu erretten wünschen, vor einer zahlreichen Versammlung von Menschen, vor unsern Mitbürgern, auf öffentlichem Markte reden; denn es betrifft hier nicht blofs die Ehre unserer Beredsamkeit (das wäre vielleicht von geringer Erheblichkeit, wiewohl selbst diese Rücksicht, da wir uns das Ansehen gegeben haben, eine Geschicklichkeit zu besitzen, die nur wenige erreichen können, nicht ganz zu verachten ist), sondern es kömmt hier auf viel wichtigere Dinge an, auf Treue und Glauben, auf redliche Pflichterfüllung und sorgsamen Fleifs; wünschen wir, dafs man uns diese Eigenschaften zutraue, dafs man uns für redliche Männer halte; so mögen uns die Menschen, die wir vertheidigen, auch noch so fremd sein: wir dürfen sie demungeachtet nicht für fremd halten. Doch, wie gesagt, wir dürfen uns hierüber nicht wun-

wundern. Der Dichter, die Schaubühne, das Schauſpiel, haben ſie wohl einen andern Zweck, als Täuſchung hervorzubringen? Und gleichwohl ſahe ich oft die Augen des Schauſpielers aus der Larve hervorfunkeln, wenn er die Worte aus dem Opferliede ([119]) herſagte:

Du wagteſt es, den Bruder treulos zu verlaſſen,
Und ſonder ihn nach Salamis zurückzukehren?
Du ſcheuteſt nicht des Vaters Anblick?

Nie hörte ich ihn das Wort: *Anblick*, ausſprechen, ohne daſs ich den zürnenden Telamon von Schmerz über den Tod ſeines Sohnes raſen zu ſehen glaubte. Und wenn er die Stimme zum Klageton umänderte und in folgende Worte ausbrach:

— — — Den abgelebten kinderloſen Greis
Haſt du zerfleiſcht, beraubt, gemordet! Dich rührte nicht
Des Bruders Tod, der zarte Sprößling, dir zur Obhut
Anvertraut!

ſo ſchien er mir ſelbſt zu weinen und zu ſchluchzen, indem er die Worte ausſprach. Wenn nun ſchon der Schauſpieler ſolche Stellen, die er doch ſo oft herſagen muſs, gleichwohl nicht ohne Leidenſchaft richtig vortragen kann: um wie viel weniger läſst ſich erwarten, daſs Pacuvius ſie mit ruhiger und gleichgültiger Seele niedergeſchrieben habe? Denn ich habe oft gehört, daſs ein guter Dichter (wie auch Demokrit und Plato ([120]) in ihren Schriften behaupten

Digitized by Google

haupten sollen) immer mit einer gewissen feurigen Lebhaftigkeit der Seele, und gleichsam unter dem Anhauchen der Begeisterung arbeite.

Ihr könnt es mir also auf mein Wort glauben; 47
so wenig ich die Unfälle alter Heroen darstellen, ihre vermeintliche Traurigkeit nachahmen, und durch die Beredsamkeit ausdrucken wollte: so wenig spielte ich damals eine fremde Rolle, als ich den Manius Aquilius (*121*) für den Staat zu erhalten wünschte; sondern meine eigenen Empfindungen waren es, die ich ausdrückte; tiefgefühlt war der Schmerz bei den Aeusserungen, die ich am Schlusse meiner Rede vorbrachte. Denn da ich diesen Mann, den ich einst als Consul herrschen, vom Senate zum Imperator erklärt werden, triumphirend nach dem Capitol hinaufziehen gesehen hatte, jetzt von seiner Höhe gestürzt, aller Kraft beraubt, in Trauer versunken, von den grösten Gefahren umringt sah: so war es natürlich, dass ich mein Herz eher selbst von Mitleiden durchdrungen fühlte, ehe ich es versuchte, bei andern Mitleiden zu erregen. Ich merkte es, dass die Richter damals vorzüglich gerührt wurden, als ich den niedergeschlagenen, in Trauer gehüllten, Greis aufstehen hiess; aber als ich jenes that (was du, mein Crassus, eben so schön fandest), ihm den Leibrock aufriss, seine Narben vorzeigte, folgte ich nicht den Eingebungen der Kunst (worüber ich, kaum weiss ich es selber, so manches herschwatze), sondern den heftigen, schmerzhaften Empfindungen meiner Seele. Als ich den gegenwärtigen, vor mir sitzenden Cajus Marius, der durch die häufigen

Thrä-

Thränen, die er vergoſs, den Eindruck meiner trauererweckenden Rede verſtärkte, oft namentlich anredete, ihm ſeinen Collegen empfahl, ihn aufforderte, als Fürſprecher das gemeinſchaftliche Schickſal der Feldherren zu vertheidigen; als ich alle Götter und Menſchen, Bürger und Bundesgenoſſen um Mitleid anflehte: wahrlich, da blieb mir ſelbſt mein Auge nicht trocken, da fühlte ich meine Seele von innigem Schmerz durchdrungen. Hätte der Ausdruck des Schmerzes allen den Worten, die ich damals äuſserte, nicht Eingang verſchafft: ſo würde meine Rede eher Gelächter, als Mitleiden, erregt haben.

Es ſei euch alſo von mir zur Lehre geſagt: (bewundert doch den trefflichen und hochweiſen Lehrmeiſter!) ihr müſst bei der Rede Zorn, Schmerz äuſsern, Thränen vergieſsen können. Doch wozu bedarf es bei dir, mein Sulpicius, der Belehrung, da du bei der Anklage meines Freundes und Quäſtors (122) nicht bloſs durch deine Rede; ſondern noch viel mehr durch deinen lebhaften Schmerz, durch den glühenden Eifer, den du äuſserteſt, einen ſolchen Brand erregt hatteſt, daſs ich mir kaum die Kraft, ihn zu löſchen, zutraute? Denn du warſt mir damals, was die Sache betraf, in jeder Rückſicht überlegen; du brachteſt die Gewaltthätigkeit, die Flucht, die Steinigung, die Grauſamkeit des Tribunen, bei dem traurigen mitleidswürdigen Unfall des Cäpio den Richtern in Erinnerung; es war bekannt, daſs der hervorragendſte Mann, ſowohl im Senate, als in der ganzen Republik, mit einem Stei-

Steine getroffen war; dafs Lucius Cotta und Titus Didius von der geweiheten Rednerbühne mit Gewalt waren verjagt worden, als sie sich dem Antrage widersetzen wollten, konnte niemand abläugnen. Es kam noch dazu, dafs dir, als einem jungen 48
Manne, die Klage, welche du für das Beste der Republik zu erheben schienst, in der Meinung der Menschen sehr zur Ehre gereichte. Für mich hingegen, einen Mann, der schon das Censoramt ([123]) verwaltet hatte, schien es kaum ehrenvoll, einen aufrührerischen Bürger zu vertheidigen, der einen unglücklichen Consular so grausam behandelt hatte. Die würdigsten Männer safsen als Richter vor mir, der Markt war voll von patriotischen Männern, und kaum war es mir vergönnt, die schwache Entschuldigung zu brauchen, dafs ich doch einen Mann vertheidigte, der mein Quästor gewesen wäre. Wozu soll ich mich hier der Kunst rühmen, die ich gebraucht hätte? Was ich gethan habe, will ich erzählen. Ihr mögt, wenn es euch beliebt, das Verdienst dieser Vertheidigungsrede meiner Kunstgeschicklichkeit zuschreiben. Ich sammelte alle Beispiele der Aufstände, verschwieg ihre Nachtheile und Gefahren nicht; ich verbreitete mich in meiner Rede über alle Zeiten, wo unsre Republik in mifslichen Lagen gewesen war, und folgerte hieraus, dafs, obgleich alle Aufstände immer traurig, doch einige gerecht und fast nothwendig gewesen wären. Hierauf suchte ich das geltend zu machen, was Crassus eben erwähnte ([124]): es hätten nie, behauptete ich, weder die Könige aus diesem Staate vertrieben, noch

die

Digitized by Google

die Volkstribunen erwählt, noch die Macht der Conſuln ſo oft durch Volksſchlüſſe verringert, noch das Recht der Appellation, welchem der Staat Schutz und Freiheit verdankte, dem römiſchen Volke verliehen werden können, wenn das Volk den Adlichen nicht muthigen Widerſtand entgegengeſetzt hätte; und wenn *jene* Aufſtände für den Staat heilſam geweſen wären: ſo dürfe man die unruhigen Bewegungen, die das Volk etwa erregt hätte, dem Cajus Norbanus nicht gleich als ein ſchandbares Verbrechen anrechnen, weshalb er den Tod zu leiden verdiene. Denn, wenn je ein Aufſtand des römiſchen Volkes als rechtmäſsig anerkannt wäre, welches, wie ich bewies, oft geſchehen wäre; ſo könnte wohl keiner aus gerechtern Urſachen entſtanden ſcheinen, als dieſer. Jetzt ſtrengte ich die ganze Stärke der Beredſamkeit an, die Flucht des Cäpio mit Bitterkeit zu tadeln, die Niederlage des Heeres zu bejammern. Hierdurch belebte ich nicht nur bei denen den Schmerz, welche den Tod der Ihrigen betrauerten; ſondern erneuerte auch in den Gemüthern der römiſchen Ritter den Haſs gegen den Quintus Cäpio, dem ſie ſchon ohnehin, weil er ihre richterliche Macht einzuſchränken geſucht hatte, abgeneigt waren.

49 Sobald ich merkte, daſs ich die Richter in meiner Gewalt hätte, und daſs ich die Vertheidigung durchſetzen könnte, weil ich auf der einen Seite bei dem Volke wohlwollende Geſinnungen fand, deſſen Rechte ich vertheidiget, und ſogar mit dem Aufſtande zu vereinigen geſucht hatte, und auf

der

der andern Seite die Gemüther der Richter durch die Erinnerung an das gemeinschaftliche Unglück des Staates, durch die Erweckung einer sehnsuchtsvollen Trauer über die getödteten Anverwandten, durch die Erneuerung des persönlichen Hasses gegen den Cäpio ganz für meine Sache gewonnen hatte: so fing ich an, mit dieser heftigen und feurigen Beredsamkeit jene sanfte und einschmeichelnde zu verbinden, wovon ich vorher redete. Der Kampf, erwähnte ich, betreffe meinen Amtsgefährten, dem ich, nach der Sitte der Vorfahren, elterliche Pflichten schuldig wäre, ja meinen guten Namen und beinahe mein ganzes äufserliches Wohl; denn nichts könnte meinem Rufe nachtheiliger sein, nichts mir bittrern Schmerz verursachen, als wenn man es mir nachsagte, dafs ich, der ich so oft andere, die mir nichts angingen, blofs weil sie meine Mitbürger waren, hülfreich vertheidigte, jetzt meinem Amtsgefährten Hülfe zu leisten nicht vermocht hätte. Ich bat die Richter, sie möchten in Rücksicht auf mein Alter, auf meine verwalteten Ehrenstellen, auf meine Thaten, auf den gerechten Schmerz, von dem sie mich für meinen Freund durchdrungen sähen, mir meinen Wunsch gewähren, besonders da sie wüfsten, dafs ich bei andern Rechtsvertheidigungen meine Bitten nur für meine Freunde, um sie aus der Gefahr zu retten, niemals für mich selbst verwandt hätte. So habe ich in der ganzen Vertheidigung meiner Sache das, was nach den Regeln der Kunst die Hauptsache schien, dafs ich nemlich von dem Apulejischen Gesetze (125) redete, und den

Begriff eines Majeſtätsverbrechens entwickelte, nur kurz und flüchtig berührt. Nur auf den beiden Arten der Beredſamkeit, wovon die eine die Leidenſchaft, die andre das Wohlwollen in den Herzen zu erwecken ſucht, gründete ſich meine Vertheidigung, ſo daſs man eben ſo ſehr meinen glühenden Eifer bei der Erneuerung des Unwillens gegen den Cäpio, als meine Sanftmuth bei der Aeuſserung meiner Geſinnungen gegen meine Freunde bewunderte. Auf dieſe Weiſe wurde damals weniger, weil die Richter *überzeugt*, als weil ſie *erſchüttert* waren, deine Anklage von mir beſiegt.

50 Wahrlich, du haſt vollkommen Recht, mein Antonius, ſagte Sulpicius. Denn nie ſah ich mir etwas ſo aus den Händen entwiſchen, als damals den Sieg. Du ſahſt, als ich dir die Rede übergab, wie du eben ſagteſt, nicht ein Gericht vor dir, du ſahſt die lodernde Flamme brennen. Doch, ihr unſterblichen Götter, wie bewundernswürdig war der Eingang deiner Rede! Wie furchtſam, wie bedenklich, wie ſtotternd, wie langſam ſprachſt du die Worte aus! Als du nur erſt das Eine von der Verſammlung gewonnen hatteſt, die Erlaubniſs, einen Mann, der dich ſo nahe anging, deinen Quäſtor zu vertheidigen: welche Vorbereitungen wuſsteſt du zu treffen, um die Aufmerkſamkeit der Zuhörer auf dich zu ziehen! Doch ſiehe! als ich glaubte, daſs du weiter nichts erlangt hätteſt, als die Erlaubniſs der Verſammlung, einen ſchlechten Bürger wegen der nahen Verbindung, in welcher du mit ihm ſtandeſt, zu vertheidigen, machteſt du ſchon allmälig heimliche

Fort-

Fortschritte, ohne dass die andern es bemerkten, aber nicht ohne Besorgniss auf meiner Seite, dass du den Aufstand, nicht als einen Aufruhr des Norbanus, sondern als eine Wirkung von dem Unwillen des römischen Volkes, der nicht aus ungerechten, sondern aus untadelhaften und wohlgegründeten Ursachen entstanden wäre, vertheidigen möchtest. Ferner wie schlau wusstest du jede Gelegenheit zum Angriff gegen den Cäpio zu benutzen! Wie mannichfaltig liessest du Hass, Unwillen, Mitleiden in den Gemüthern mit einander abwechseln! Und diese Kunst bewiesest du nicht blos in deiner Vertheidigung, sondern auch gegen den Scaurus und meine übrigen Zeugen; du widerlegtest ihre Zeugnisse nicht, aber du machtest die Wirksamkeit derselben dadurch unkräftig, dass du wieder den ungestümen Eifer des Volkes vorschütztest. Als du uns daher eben erzähltest, wie du deine Sache bei diesen Fällen geführt habest, fühlte ich das Bedürfniss der Regeln gar nicht. Denn die Entwickelung deiner Vertheidigungen selbst, die du uns mitgetheilt hast, scheint mir nicht wenig belehrend.

Aber, fuhr Antonius fort, wenn es euch so gefällig ist, so will ich auch weiter anführen, welche Grundsätze ich bei der Beredsamkeit zu befolgen, und welche Rücksichten ich vorzüglich zu beobachten pflege. Denn mein Alter und meine lange Erfahrung, die ich aus so wichtigen Verhandlungen schöpfte, haben mich die Mittel kennen gelehrt, wodurch man auf die Gemüther der Menschen einwirken kann.

Digitized by Google

51 Ich pflege zuerſt zu überlegen, was die Sache verlangt. Denn wir dürfen von dieſer feurigen Beredſamkeit weder dann Gebrauch machen, wenn die Sache unbedeutend iſt, noch dann, wenn die Richter eine ſolche Gemüthsſtimmung haben, daſs wir davon keinen Eindruck auf ihre Empfindungen erwarten können. Wir möchten uns ſonſt entweder Spott oder Unwillen zuziehen, wenn wir entweder nichtswürdige Dinge mit tragiſcher Feierlichkeit behandeln, oder einen Kampf verſuchen wollten, dem unſre Kräfte nicht gewachſen ſind. Denn Liebe, Haſs, Zorn, Abſcheu, Mitleiden, Hoffnung, Freude, Furcht, Verdruſs, ſind ja die vorzüglichſten Leidenſchaften, die der Redner in den Gemüthern der Richter oder der Menſchen, vor welchen er redet, zu erwecken ſuchen muſs. *Liebe* aber gewinnen wir offenbar alsdann, wenn wir die Vortheile derjenigen ſelbſt, vor welchen wir reden, zu vertheidigen, wenn wir entweder für rechtſchaffene Männer, oder wenigſtens für ſolche, die von ihnen für gute und nützliche Männer gehalten werden, zu arbeiten ſcheinen. Das letztere verſchafft uns eigentlich mehr Liebe, die Vertheidigung der Tugend Wohlwollen und Hochachtung. Auch können wir uns eine gröſsere Wirkung verſprechen, wenn wir Hoffnung zu künftigen Vortheilen machen, als wenn wir vergangene Wohlthaten in Erinnerung bringen. Man muſs ſich Mühe geben, zu beweiſen, daſs die Sache, die man vertheidige, entweder ehrenvoll oder nützlich ſei, und anzudeuten, daſs der Mann, dem man die Herzen zu gewinnen wünſcht, keine

ei-

Digitized by Google

eigennützigen Absichten gehabt, und überhaupt nichts seines eigenen Vortheils wegen gethan habe. Denn man beneidet den Mann, der für eigene Vortheile arbeitet; man ist dem dagegen geneigt, der Eifer beweist, andern Vortheile zuzuwenden. Doch müssen wir hier die Vorsicht gebrauchen, dass wir diejenigen, welchen wir wegen ihrer wohlthätigen Handlungen Liebe verschaffen wollen, nicht gar zu hoch erheben, weil Lob und Ruhm gewöhnlich Neid zu erwecken pflegen.

Eben dieselben Quellen können wir auch benutzen, wenn wir *Hass* gegen andre erregen, und von uns entfernen wollen, und ähnliche Gründe können wir gebrauchen, wenn wir den *Zorn* bei andern entweder zu reizen, oder zu besänftigen wünschen. Denn wenn wir das, was den Zuhörern selbst verderblich oder unnütz ist, mit lebhaften Farben ausmahlen, so erregen wir *Hass;* wenn wir schlechte (*126*) Handlungen entweder gegen rechtschaffene Männner, oder gegen solche, die es am wenigsten um uns verdient haben, oder gegen den Staat anführen: so erwecken wir einen *Unwillen*, der, wenn auch nicht immer bitterer Hass, doch dem Hasse und Abscheu nicht unähnlich ist. Eben so kann man *Furcht* einflössen, wenn man auf eigene oder gemeinschaftliche Gefahren aufmerksam macht. Tiefer wird freilich die Furcht vor eigenen Gefahren empfunden; aber auch die gemeinschaftlichen muss man, so viel möglich, als solche vorstellen, die uns selbst bedrohen.

52 Gleiche Rückſichten muſs man beobachten, wenn man *Hoffnung*, *Freude*, *Verdruſs* erregen will; aber der *Neid* iſt vielleicht unter allen Leidenſchaften die wirkſamſte, und ihn zu unterdrücken, wird eben ſo viel Geſchicklichkeit erfordert, als ihn zu erwecken. Gleiche oder Geringere pflegen die Menſchen am meiſten zu beneiden, wenn ſie die traurige Bemerkung machen, daſs ſie ſelbſt zurückgeſetzt werden; andere dagegen es weiter gebracht haben. Aber auch Höhere werden oft ſehr beneidet, vorzüglich wenn ſie einen unerträglichen Stolz verrathen, und wegen ihres Anſehens, oder ihrer glänzenden Glücksumſtände, ſich über das gleiche Recht der Bürger erhaben dünken. Will man nun die Gemüther zum Neide entflammen, ſo muſs man behaupten, daſs die Vorzüge nicht durch Tugend, ſondern wohl gar durch Laſter und Vergehungen erworben ſein; ſollten indeſs die Dinge, worauf ſich die Gröſse des Mannes gründet, an ſich zu ehrenvoll und achtungswürdig ſein: ſo zeige man, daſs doch ſeine Anmaſsung und ſein Hochmuth mit ſeinen Verdienſten in keinem Verhältniſſe ſtehe. Hat man aber die Abſicht, den Neid zu beſänftigen; ſo erwähne man, daſs unſer Freund ſeine Vorzüge durch groſse Mühſeligkeiten erworben, daſs er ſie nicht zu ſeinem eigenen Vortheil, ſondern für andre verwandt habe, daſs der Ruhm, den er zu beſitzen ſcheine, wiewohl er kein unverdienter Lohn für erduldete Gefahren ſei, ihm doch kein Vergnügen mache, daſs er ihn lieber ganz aufgeben, ihm gänzlich entſagen möchte. Und da der Neid ein ſehr

ge-

Digitized by Google

gemeines, weit ausgebreitetes Laſter iſt, wovon nur wenige Menſchen frei ſind, und da beſonders blühende und glänzende Glücksumſtände Neid erregen; ſo muſs man überhaupt dieſe Meinung zu verringern, und die Menſchen zu überzeugen ſuchen, daſs jenes, dem Scheine nach, glänzende Glück durch Mühſeligkeiten und Kümmerniſſe verbittert werde.

Mitleiden ferner werden wir erwecken, wenn wir den Zuhörer bewegen können, die traurigen Schickſale des andern, die wir bejammern, mit ſeinen eigenen zu vergleichen, die er entweder ſchon erduldet hat, oder befürchtet, wenn er überhaupt bei der Betrachtung eines andern oft an ſich ſelber erinnert wird.

Obgleich jedes traurige Schickſal, das einem Menſchen begegnet, wenn es mit Rührung geſchildert wird, Mitleiden erweckt; ſo iſt doch vorzüglich die gekränkte und unterdrückte Tugend ein Gegenſtand der innigſten Theilnahme; und ſo wie die eine Art der Beredſamkeit, welche die Rechtſchaffenheit vertheidiget und die Ehre des guten Mannes zu retten ſucht, wie ich ſchon oft geſagt habe, eine ſanfte und gelaſſene Sprache reden muſs: ſo wird diejenige, welche der Redner braucht, um die Gemüther zu erſchüttern und nach ſeinen Wünſchen zu lenken, ſich durch den ſtarken und feurigen Vortrag empfehlen müſſen.

Aber beide Arten von Beredſamkeit, wovon 53
die eine, nach unſerer Behauptung, eine ſanfte, die andre eine feurige Sprache reden muſs, haben eine ſchwer zu unterſcheidende Aehnlichkeit. Denn von

jener ſanften Beredſamkeit, wodurch wir die Herzen der Zuhörer zu gewinnen ſuchen, muſs auf die feurige, wodurch wir ihre Leidenſchaften erregen, etwas übergehen, und die kraftvolle Beredſamkeit muſs von ihrem Feuer (*127*) der ſanftern etwas mittheilen; denn *die* Rede hat die glücklichſte Miſchung, worin die rauhe Heftigkeit durch die hervorſcheinende Menſchenfreundlichkeit des Redners ſelbſt gemildert, die Schwäche der Sanftmuth hingegen durch einen gewiſſen Ernſt und Eifer unterſtützt wird. Doch in beiden Arten des Vortrages, ſowohl in jener, die durch eine ſtarke und feurige Sprache die Leidenſchaften erregt, als in dieſer, die den Lebenswandel und die Sitten des Rechtſchaffenen zu vertheidigen ſucht, muſs man langſam anfangen, und eben ſo langſam und ohne Uebereilung endigen. Denn ſo unſchicklich es ſein würde, wenn der Redner gleich im Anfange die Sprache der Leidenſchaft redete, (denn dieſe wäre ja bei der Entwickelung der Sache ganz unpaſſend, und zuerſt wünſchen doch die Menſchen zu erfahren, worüber ſie denn eigentlich urtheilen ſollen,) eben ſo unſchicklich würde es ſein, wenn wir die Sprache der Leidenſchaft, die wir ſo eben zu gebrauchen anfingen, plötzlich wieder verlaſſen wollten. Ein Beweisgrund wird freilich gleich aufgefaſst, und wenn er vorgetragen iſt, ſo verlangt man einen zweiten und dritten zu hören; aber die Leidenſchaften, Mitleiden, Neid, Zorn, ſind nicht ſogleich erregt, als man es verſucht hat. Der Beweis ſtützt ſich auf ſeinem eigenen Grunde, den man nur aufſtellen darf, um ihm

ihm Feſtigkeit zu geben; die feurige Beredſamkeit aber beabſichtigt nicht die Aufklärung des Richters; ſie will ihn erſchüttern, welches man nur durch einen anhaltenden Eifer, durch einen mannichfaltigen, reichhaltigen Vortrag, durch ein lebhaftes, ausdrucksvolles Gebährdenſpiel erreichen kann. Diejenigen alſo, die entweder ſich kurz ausdrücken, oder eine ruhige Sprache reden, können den Richter wohl belehren; aber erſchüttern können ſie ihn nicht, worauf doch alles beruht.

Es leuchtet jetzt ein, daſs der Stoff zum Lobe oder Tadel, zur Erregung oder Beſänftigung der Leidenſchaften immer aus denſelben Quellen geſchöpft werde. Aber des Gegners Beweisgründe muſs man zu entkräften ſuchen, und entweder das, was zur Unterſtützung derſelben beigebracht iſt, ganz abläugnen, oder zeigen, daſs dasjenige, was der Gegner will, ſich nicht aus den vorgebrachten Sätzen folgern und ſchlieſsen laſſe; oder wenn auf dieſe Weiſe die Widerlegung nicht gelingt, ſo muſs man für das Gegentheil ſtärkere oder wenigſtens eben ſo ſtarke Gründe beibringen. Die ſanften oder heftigen Bewegungen aber, die der Gegner, um den Richter zu gewinnen, oder zu erſchüttern, zu erregen ſuchte, muſs ich durch entgegengeſetzte Bewegungen zu entkräften (*[128]*), das Wohlwollen durch Haſs, das Mitleiden durch Neid zu verdrängen ſuchen.

Auch Scherzreden und witzige Einfälle ſind an- 54
genehm, und nicht ſelten von groſsem Nutzen; aber wenn auch alles durch Regeln erlernt werden könnte,

ſo iſt doch wenigſtens der Witz eine Gabe der Natur, wofür es keine Unterweiſung aus der Kunſt bedarf. Du, mein Cäſar, zeichneſt dich, nach meinem Urtheil, in dieſer Rückſicht vorzüglich vor andern aus; und um ſo eher kannſt du mir bezeugen, daſs es in Beziehung auf den Witz keine Regeln giebt; oder ſollte es einige geben, ſo wirſt du ſie uns am beſten mittheilen können.

Ja wahrlich, erwiederte Cäſar, ich glaube, über jeden andern Gegenſtand könnte ein Mann von feiner Bildung mit mehrerem Witze reden, als über die witzigen Einfälle ſelbſt. Als ich daher einige griechiſche Schriften ſah, die nach dem Titel vom Lächerlichen handelten, faſste ich einige Hoffnung, daſs ich aus dieſen vielleicht etwas erlernen könnte. Doch ich fand freilich viele Beiſpiele von lächerlichen und witzigen Einfällen der Griechen (denn ſowohl die Sikuler, als die Rhodier und Byzantiner, und beſonders die Attiker haben in dieſer Rückſicht eine vorzügliche Stärke); aber diejenigen, welche durch Regeln und Kunſtvorſchriften, witzig zu ſein, lehren wollten, haben ſich ſo abgeſchmackt dabei benommen, daſs man in ihren Büchern über nichts anders, als über ihre Abgeſchmacktheit lachen kann. Daher glaube ich nicht, daſs dieſe Geſchicklichkeit auf irgend eine Weiſe durch Unterricht mitgetheilt werden könne.

Es gibt nemlich zwei Gattungen des Witzigen, wovon die eine im gleichen Maaſse über die ganze Rede verbreitet iſt, die andre ſich durch kurze und ſtachlichte Antworten äuſsert; die erſtere pflegten ſchon

ſchon die Alten das *Launichte*, die letztere das *Beiſsende* zu nennen. Beide Benennungen ſind unedel; aber die Sache ſelbſt, *Lachen erregen*, iſt auch eben nicht edel. Doch habe ich oft, wie du ſagſt, mein Antonius, die Bemerkung gemacht, daſs Laune und Witz bei gerichtlichen Verhandlungen groſse Wirkung hervorbrachten. Aber ſo wenig es bei einem durchgehends launichten Vortrag der Kunſt bedarf (denn die Natur bildet die Menſchen; *ſie* bringt die witzigen Nachahmer und Erzähler hervor, und Miene, Stimme und ſelbſt die Sprache thun das ihrige), eben ſo wenig kann der beiſsende Einfall durch die Kunſt entſtanden ſein, da der witzige Einfall ſchon auf die Gemüther gewirkt haben muſs, wenn er noch kaum gedacht zu ſein ſcheint. Denn was konnte, zum Beiſpiel, meinem Bruder die Kunſt nützen, als er dem Philippus auf die Frage, *warum er ſo bellte?* antwortete: *er ſähe einen Dieb?* Was dem Craſſus in ſeiner Rede vor den Centumvirn gegen den Scävola, oder für den Cnejus Plancus, den Brutus angeklagt hatte ([129])? Denn das Lob, das du mir zueigneſt, gebührt, nach aller Urtheil, dem Craſſus. Denn auſser ihm findet man faſt niemanden, der in beiden Arten des Witzes vortrefflich wäre, ſowohl in jener, welche über die ganze Rede verbreitet iſt, als in derjenigen, die ſich durch ſchnelle und beiſsende Antworten äuſsert. Die ganze Vertheidigungsrede für den Curius ([130]) gegen den Scävola war voll von Laune und Scherz; doch hatte ſie keine kurze beiſsende Einfälle. Denn er ſchonte ſeines achtungswürdigen Gegners, und be-

Digitized by Google

behauptete dadurch ſeine eigene Achtungswürdigkeit, welches ſonſt bei Perſonen, die zum Witz und Spott aufgelegt ſind, ſelten der Fall iſt; denn gewöhnlich wiſſen ſie auf Perſonen und Umſtände keine Rückſicht zu nehmen, und es wird ihnen ſchwer, eine Gelegenheit, wo ſie einen witzigen Einfall anbringen können, ungenützt vorübergehen zu laſſen. Auch wiſſen einige muntere Köpfe dieſe Gewohnheit nicht unwitzig zu rechtfertigen. Denn, ſagen ſie, beim Ennius heiſst es: *Ein Weiſer kann eher in einem brennenden Munde die Flammen unterdrücken, als gute Worte zurückhalten* (131). Unter *gute* Worte, fügen ſie hinzu, verſteht er nemlich *witzige* Worte; denn *witzige Einfälle* pflegt man auch ſchon im eigentlichen Verſtande *gute Einfälle* zu nennen.

55 Aber ſo wie Craſſus ſeine beiſsenden Einfälle gegen den Scävola zurückhielt, und in der ganzen Rede, nur durch launichten Spott, der keine Stacheln zurückliefs, ſeine Sache vertheidigte: ſo kämpfte er gegen den Brutus, den er haſste, und den er der Beſchimpfung nicht unwürdig hielt, mit beiden Arten des Witzes. Wie oft ſpielte er auf die Bäder an, die jener verkauft, auf das väterliche Erbgut, das er durchgebracht hatte. Hier iſt ein Beiſpiel von ſeinen kurzen ſtachlichten Antworten. Als jener ſagte: *Er ſchwitze ohne Urſache;* erwiederte Craſſus: *Das wundert mich keinesweges; du haſt ja eben erſt dein Badehaus verlaſſen* (132). Von dieſer Art könnte ich noch unzählige anführen; aber auch der fortgeſetzte launichte Spott, den er

wi-

wider seinen Gegner gebrauchte, war nicht minder angenehm. Denn da Brutus zwei Vorleser hatte auftreten lassen, wovon er dem einen die Rede des Crassus über die Narbonensische Pflanzstadt, dem andern die Rede über das Servilische Gesetz (133) zum Vorlesen in die Hände gegeben, und widersprechende Stellen mit einander verglichen hatte: so hatte unser Crassus den artigen Einfall, drei Bücher von dem Vater des Brutus, unter drei Vorleser zu vertheilen. Aus dem ersten Buche liefs er die Worte vorlesen: *Ich war eben auf meinem Landgute bei Privernum.* „Hörst du, Brutus, dein Vater bezeugt, „dafs er dir unweit Privernum ein Landgut hinter„lassen habe!„ Hierauf aus dem zweiten: *Wir waren auf dem Albanischen Landgute, ich und mein Sohn Marcus.* „Gewifs ein bedachtsamer Mann, „wie wenige in unserm Staate; er kannte diesen „Schlemmer; er fürchtete, dafs, wenn dieser nichts „mehr besäfse, die Leute vermuthen möchten, er „hätte ihm nichts hinterlassen.„ Endlich aus dem dritten Buche, mit welchem er zu schreiben aufhörte (denn mehrere ächte Bücher des Brutus, wie ich aus der Erzählung des Scävola weifs, giebt es nicht): *Wir sassen von ungefähr in meinem Landhause, in der Nähe von Tibur, ich und mein Sohn Marcus.* „Wo sind denn nun jene Landgüter, wel„che dein Vater als Erbgüter von ihm in seinen „Schriften bezeichnet hat? Wärst du nicht schon „ein erwachsener Jüngling gewesen, fährt er fort, „so würde er vielleicht noch ein viertes Buch verfer„tiget, und darin berichtet haben, dafs er sich mit

„sei-

„feinem Sohne gebadet hätte.„ (134) Wer mufs nicht geftehen, dafs Craffus eben fo fehr durch diefe launichten und witzigen Einfälle über Brutus den Sieg gewann, als durch jene feierliche Sprache, die er zu reden anfing, als von ungefähr, während der Verhandlung der Sache, die Leiche der alten Junia vorübergetragen wurde. Ihr unfterblichen Götter! welche Wirkung that es, als jener, den Blick auf Brutus gerichtet, mit drohender Miene, mit erhabenem Ernft, voll glühenden Eifers die Worte ausfprach: *Brutus, was fitzeft du dort? Was foll die Alte deinem Vater verkündigen? Was allen den Deinigen, deren Bildniffe* (135) *man, wie du fiehft, der Leiche vorträgt? Was deinen Vorfahren? Was dem Lucius Brutus, der unfern Staat von der königlichen Tyrannei befreite? Was foll fie von deinen Befchäfftigungen, von deinen Thaten, von deinem Ruhm, von deinem Tugendeifer berichten? Etwa, dafs du dein väterliches Erbtheil zu vergröfsern fuchft? Das würde deinem Adel nur wenige Ehre machen. Aber gefetzt, es wäre auch ehrenvoll; du haft ja nichts mehr übrig; deine Lüfte haben alles vergeudet! Etwa dafs du dem bürgerlichen Rechte obliegft? Dadurch erwarb fich dein Vater Ruhm. Aber fie wird verkünden, dafs du bei dem Verkauf deines Haufes von den beweglichen Gütern nicht einmal den väterlichen Lehnfeffel dir vorbehalten haft. Etwa dafs du auf der Bahn des Krieges dir Lorbeern einfammelft? Du, der du nie ein Lager gefehen haft? Etwa dafs du dich als Redner auszeichneft? Du, der du von Beredfamkeit gar nichts verftehft, und die*

Digitized by Google

die Sprache und Zunge, so gut sie dir die Natur verlieh, zu dem schändlichen Gewerbe der Verleumdung anwendest. Ha! du wagst noch das Licht anzuschauen, auf diese Versammlung den Blick zu richten, auf dem Markte, in der Stadt, vor den Augen deiner Mitbürger umherzuwandeln? Dich überfällt kein Schaudern, wenn du jene Leiche, wenn du die Bildnisse selbst erblickst, für welche du, ich will nicht sagen, um dich durch die Betrachtung derselben zur Nachahmung zu ermuntern, sondern nur um sie aufzustellen, kein Plätzchen dir noch übrig gelassen hast?

Doch dieses ist ein treffliches Beispiel von tra- 56
gischem Ernst. Proben von witzigen und launichten Einfällen kennt ihr unzählige aus einer einzigen Streitsache. Denn nie wurde wohl eine Rede vor einer gröfsern Versammlung gehalten, nie war eine Rede dem Volke so angenehm, und mehr von Witz und Laune durchwürzt, als die Rede, welche unser Crassus neulich als Censor (136) gegen seinen Collegen hielt.

Ich glaube also gerne mit dir, mein Antonius, dafs der Witz in der Beredsamkeit oft von grofsem Nutzen ist, dafs er aber durch keine Regeln der Kunst mitgetheilt werden könne. Nur darüber wundere ich mich, dafs du mir, und nicht, wie in allen übrigen Rücksichten, auch in dieser dem Crassus den Siegespreis zuerkannt hast.

Hierauf sagte Antonius: Das würde ich vielleicht auch gethan haben, wenn ich den Crassus nicht zuweilen in dieser Rücksicht beneidete. Denn

an

an sich ist freilich das Launichte und Witzige eben nicht sehr beneidenswerth; aber dass derselbe Mann, wie das bei unserm Crassus der Fall ist, den feinsten Witz und die heiterste Laune, und zugleich die erhabenste Würde und den grösten Ernst zu äussern vermöge, das scheint mir doch kaum erträglich.

Crassus lächelte bei diesen Worten, und Antonius fuhr fort: Du hast freilich geläugnet, mein Julius, dass der Witz aus Regeln gelernt werden könne; aber du scheinst doch auf einige Regeln aufmerksam gemacht zu haben, die in Beziehung auf denselben statt finden können. Denn, sagtest du, man müsse auf Personen, Zeiten und Umstände Rücksicht nehmen, damit der Scherz nicht unsere Achtungswürdigkeit verringere, welche Rücksicht vorzüglich unser Crassus immer zu beobachten pflegt. Doch diese Regel können wir hier übergehen, weil sie sich darauf bezieht, wann wir unsern Witz *nicht* gebrauchen dürfen. Wir aber wünschen zu erfahren, *wie* wir ihn gebrauchen müssen, wenn er gut angebracht ist; zum Beispiel, gegen einen Widersacher, dessen Unvernunft man rügen kann, gegen einen thörichten, voreiligen, leichtsinnigen Zeugen, wenn wir hoffen dürfen, dass die Zuhörer unsere witzigen Aeusserungen mit Wohlgefallen aufnehmen werden. Im Allgemeinen verdienen die witzigen Einfälle, die wir gereizt vorbringen, mehr Billigung, als die, welche ohne gegebene Veranlassung gesagt werden. Denn in einer witzigen Antwort zeigt sich mehr Gegenwart des Geistes, und man verzeiht sie leichter dem menschlichen Herzen.

Denn

Digitized by Google

Denn es ſcheint, daſs wir uns ruhig würden verhalten haben, wenn man uns nicht gereizt hätte. So hat, zum Beiſpiel, unſer Craſſus in der eben erwähnten Rede faſt keinen witzigen Einfall geäuſsert, der nicht eine Antwort auf eine vorhergegangene Kränkung ſchien. Auch betrieb Domitius die Sache mit ſo feierlichem Ernſte, daſs es rathſamer ſchien, das Gewicht der Vorwürfe durch ſcherzenden Spott zu vermindern, als ihre Wirkung durch ernſthaften Kampf zu entkräften.

Hierauf nahm Sulpicius das Wort: Wie? wol- 57
len wir den Cäſar ſo frei laſſen? Denn obgleich er dem Craſſus beſonders die Kunſt des witzigen Vortrages zueignet, ſo hat er doch ſelbſt noch viel gröſsern Fleiſs darauf verwandt. Wollen wir ihn alſo nicht auffordern, uns die ganze Geſchicklichkeit zu ſcherzen, nach ihrer Beſchaffenheit und ihren Hülfsmitteln zu erläutern, zumal da er ſelbſt eingeſteht, daſs Witz und ſcherzende Laune oft von groſser Wirkung und von groſsem Nutzen ſind?

Doch wie? antwortete Julius, wenn ich dem Antonius beiſtimme, welcher behauptet, daſs der Witz auf keinen Kunſtregeln beruhe?

Als Sulpicius nun ſtille ſchwieg, nahm Craſſus das Wort: O die Dinge ſelbſt, wovon Antonius uns ſchon ſo lange unterhält, machen ja auch kein ſyſtematiſches Ganzes aus. Es ſind, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, Bemerkungen von Dingen, die in der Beredſamkeit Wirkung thun. Könnten dieſe einen Mann ſchon zum Redner bilden: wer würde dann nicht beredt ſein? Denn wer könnte ſolche Kennt-

niſſe nicht leicht oder wenigſtens einigermaſsen auswendig lernen? Aber dieſe Regeln, glaube ich, haben nicht die Abſicht und den Nutzen, uns die Erfindung deſſen, was wir ſagen müſſen, zu lehren; ſondern ſie ſollen uns zu der gewiſſen Ueberzeugung und Einſicht verhelfen, ob das, was wir durch Naturanlage, Fleiſs oder Uebung erlangen, lobenswerth oder tadelhaft.(137) iſt, indem wir jedes an dem rechten Ort zu gebrauchen lernen. Ich bitte dich alſo gleichfalls, mein Cäſar, daſs du uns über die Geſchicklichkeit zu ſcherzen deine Meinung eröffneſt, damit nicht ein Stück der Beredſamkeit (weil ihr doch einmal dieſe Unterredung auf die Bahn gebracht habt) von ſo einſichtsvollen Männern, und bei einer ſo ſorgfältigen Unterſuchung, übergangen ſcheine.

Was mich betrifft, erwiederte jener, ich will dir den Beitrag, den du von deinem Gaſte einforderſt, nicht verſagen, damit ich nicht, wenn ich den meinigen verweigerte, auch dir zur Weigerung einen Vorwand verleihen möge. Doch pflege ich oft die Unverſchämtheit der Männer zu bewundern, die in Roſcius Gegenwart die Schaubühne zu betreten wagen. Denn wer kann ſich dort rühren, ohne daſs er die Fehler gewahr werde? Eben ſo unverſchämt dünke ich mir jetzt, da ich, vor den Ohren des Craſſus, von dem Witze reden, da *die Sau die Minerva*, wie man im Sprichworte zu ſagen pflegt, *ich*, *den* Redner belehren will, in Vergleichung mit dem, wie Catulus neulich ſagte, als er ihn eben gehört hatte, *wir andre Heu eſſen müſſen* (138).

Hier-

Digitized by Google

Hierauf erwiederte Crassus: Catulus scherzte damals, vorzüglich da er selbst so redet, dass er sich von Ambrosia (*139*) zu nähren scheint. — Doch, mein Cäsar, wir wünschen dich jetzt zu hören, damit uns Antonius nachher seine noch übrigen Bemerkungen mittheilen möge.

Jetzt nahm Antonius das Wort: Das, was mir noch übrig bleibt, ist freilich nur sehr wenig; aber der mühsame und lange Weg, den ich in der Unterredung zurückgelegt habe, hat mich doch so erschöpft, dass die Rede des Cäsars mir eine sehr willkommene Herberge zum Ausruhen darbieten wird.

Aber, versetzte Julius, du wirst die Bewir- 58
thung in meiner Herberge nicht sehr rühmen. Denn ich werde, sobald du nur einige Bissen gekostet hast, dir schon wieder die Thüre öffnen, und dich auf den Weg hinausstossen. — Doch um eure Erwartung nicht länger zu täuschen, so will ich euch meine Gedanken über diese Geschicklichkeit in der Kürze mittheilen.

In Beziehung auf das Lachen pflegt man fünf Fragen aufzuwerfen. Zuerst fragt man: *Was das Lachen ist?* zweitens: *Woher es entsteht?* drittens: *Ob die Absicht, Lachen zu erregen, für den Redner anständig ist?* viertens: *In wie ferne?* fünftens: *Was es für Arten des Lächerlichen giebt?*

Was nun die erste Frage betrifft, was das Lachen selbst ist, wie es erregt wird, wo es ist, wie es entsteht und so plötzlich hervorbricht, dass wir, selbst wenn wir es wollen, es nicht zurückhalten können, und wie es zugleich Lunge, Mund,

niſſe nicht leicht oder wenigſtens einigermaſsen auswendig lernen? Aber dieſe Regeln, glaube ich, haben nicht die Abſicht und den Nutzen, uns die Erfindung deſſen, was wir ſagen müſſen, zu lehren; ſondern ſie ſollen uns zu der gewiſſen Ueberzeugung und Einſicht verhelfen, ob das, was wir durch Naturanlage, Fleiſs oder Uebung erlangen, lobenswerth oder tadelhaft.(137) iſt, indem wir jedes an dem rechten Ort zu gebrauchen lernen. Ich bitte dich alſo gleichfalls, mein Cäſar, daſs du uns über die Geſchicklichkeit zu ſcherzen deine Meinung eröffneſt, damit nicht ein Stück der Beredſamkeit (weil ihr doch einmal dieſe Unterredung auf die Bahn gebracht habt) von ſo einſichtsvollen Männern, und bei einer ſo ſorgfältigen Unterſuchung, übergangen ſcheine.

Was mich betrifft, erwiederte jener, ich will dir den Beitrag, den du von deinem Gaſte einforderſt, nicht verſagen, damit ich nicht, wenn ich den meinigen verweigerte, auch dir zur Weigerung einen Vorwand verleihen möge. Doch pflege ich oft die Unverſchämtheit der Männer zu bewundern, die in Roſcius Gegenwart die Schaubühne zu betreten wagen. Denn wer kann ſich dort rühren, ohne daſs er die Fehler gewahr werde? Eben ſo unverſchämt dünke ich mir jetzt, da ich, vor den Ohren des Craſſus, von dem Witze reden, da *die Sau die Minerva*, wie man im Sprichworte zu ſagen pflegt, *ich, den* Redner belehren will, in Vergleichung mit dem, wie Catulus neulich ſagte, als er ihn eben gehört hatte, *wir andre Heu eſſen müſſen* (138).

Hier-

Hierauf erwiederte Craſſus: Catulus ſcherzte damals, vorzüglich da er ſelbſt ſo redet, daſs er ſich von Ambroſia (*139*) zu nähren ſcheint. — Doch, mein Cäſar, wir wünſchen dich jetzt zu hören, damit uns Antonius nachher ſeine noch übrigen Bemerkungen mittheilen möge.

Jetzt nahm Antonius das Wort: Das, was mir noch übrig bleibt, iſt freilich nur ſehr wenig; aber der mühſame und lange Weg, den ich in der Unterredung zurückgelegt habe, hat mich doch ſo erſchöpft, daſs die Rede des Cäſars mir eine ſehr willkommene Herberge zum Ausruhen darbieten wird.

Aber, verſetzte Julius, du wirſt die Bewir- 58
thung in meiner Herberge nicht ſehr rühmen. Denn ich werde, ſobald du nur einige Biſſen gekoſtet haſt, dir ſchon wieder die Thüre öffnen, und dich auf den Weg hinausſtoſsen. — Doch um eure Erwartung nicht länger zu täuſchen, ſo will ich euch meine Gedanken über dieſe Geſchicklichkeit in der Kürze mittheilen.

In Beziehung auf das Lachen pflegt man fünf Fragen aufzuwerfen. Zuerſt fragt man: *Was das Lachen iſt?* zweitens: *Woher es entſteht?* drittens: *Ob die Abſicht, Lachen zu erregen, für den Redner anſtändig iſt?* viertens: *In wie ferne?* fünftens: *Was es für Arten des Lächerlichen giebt?*

Was nun die erſte Frage betrifft, was das Lachen ſelbſt iſt, wie es erregt wird, wo es iſt, wie es entſteht und ſo plötzlich hervorbricht, daſs wir, ſelbſt wenn wir es wollen, es nicht zurückhalten können, und wie es zugleich Lunge, Mund,

Adern, Geſicht, Augen, anzugreifen vermöge, darüber mag Demokritus (140) Rechenſchaft geben. Denn mit dem, was wir wiſſen wollen, hat es keine Verbindung; und hätte es auch hierauf Beziehung, ſo würde ich mich, meine Unwiſſenheit zu geſtehen, nicht ſchämen, da ſelbſt diejenigen nichts von der Sache verſtanden, die doch etwas davon zu wiſſen vorgaben.

Die Quelle aber und gleichſam das Gebiet des Lächerlichen (denn dies war ja die zunächſt folgende Frage) muſs man in dem Unſchicklichen und Häſslichen ſuchen. Denn die Dinge werden entweder allein oder vorzüglich belacht, die in gewiſſer Rückſicht als unſchicklich (verſteht ſich, nicht auf eine unſchickliche Art) bezeichnet und kenntlich gemacht werden.

Es geziemt aber (um auf die dritte Frage zu kommen) es geziemt allerdings dem Redner, das Lachen zu erregen, theils weil die heitere Laune ſelbſt demjenigen Wohlwollen erzeugt, durch den ſie erweckt iſt; theils weil alle den Witz bewundern, der oft auf einem einzigen Worte beruht, am meiſten in Antworten, doch zuweilen auch beim Angriff; theils weil das Lachen den Gegner entkräftet, ihn verſtrickt, ihn aus der Faſſung bringt, ihn abſchreckt, ihn zurückſchlägt; theils weil der Redner dadurch ſelbſt zeigt, daſs er ein gewandter, einſichtsvoller, gebildeter Mann iſt; theils endlich vorzüglich, weil der finſtere Ernſt dadurch gemildert und verſcheucht wird, und weil man oft verdrieſsliche Sachen, die man durch Beweisgründe nicht

leicht

Digitized by Google

leicht wegräumen konnte, durch Scherz und Lachen in Vergessenheit bringt.

Doch die vierte Frage: In wie ferne der Redner das Lächerliche behandeln dürfe? verdient besonders eine sorgfältige Ueberlegung. Denn weder eine ausgezeichnete, mit Bosheit verbundene, Schlechtigkeit, noch auf der andern Seite ausgezeichnetes Elend, das gerügt wird, kann Lachen erregen. Lasterhafte Menschen sollen mit schärferer Waffe, als das Lächerliche ist, verwundet werden, der Elenden soll man überhaupt nicht spotten, sie möchten sich denn selbst durch Unverschämtheit der Verspottung werth machen. Vorzüglich aber muss man für das Wohlwollen der Menschen Achtung beweisen, und sich hüten, dass man nicht über solche Männer unbedachtsam witzele, die beliebt sind. Diese Vorsichtigkeit wird man also zuerst beim Scherze beobachten müssen.

Ueber dasjenige nun darf man sich am ersten 59
Spott erlauben, was weder eines zu grosen Hasses, noch eines zu grosen Mitleidens würdig ist. Aller Stoff zum Lächerlichen findet sich also in den Fehlern solcher Menschen, die weder beliebt, noch sehr unglücklich, noch so schlecht sind, dass sie ihrer Verbrechen wegen die härteste Strafe verdient zu haben scheinen. Auch körperliche Häslichkeit und körperliche Gebrechen bieten einen ziemlich brauchbaren Stoff für den Scherz dar. Aber freilich muss sich der Redner, wie in allen übrigen Rücksichten, auch hier die Frage vorlegen: *In wie weit der Scherz anständig ist?* Denn nicht mit Unrecht

giebt man die Regel, dafs der Redner nicht blofs keinen geſchmackloſen Scherz vorbringen, ſondern dafs er auch das Lächerliche nicht übertreiben müſſe, damit ſein Scherz weder in alberne Poſſe, noch in das niedrig Komiſche der Schaubühne ausarte. Doch hierüber werden wir dann leichter urtheilen können, wenn wir zu den Gattungen des Lächerlichen ſelbſt kommen.

Es giebt nemlich zwei Gattungen des Witzigen, welches bald in der *Sache*, bald in den *Worten* liegt. In der *Sache* liegt es, wenn, zum Beiſpiel, jemand eine ſelbſt erdachte Geſchichte erzählt, wie du, mein Craſſus, einmal von dem Memmius (141), dafs er den Largius in den Arm gebiſſen habe, als er mit ihm zu Tarracina über ein Freudenmädchen kämpfte. Die ganze Erzählung war ſehr witzig, aber von dir ſelbſt erdacht. Am Schluſſe fügteſt du noch hinzu: In ganz Tarracina hätte man damals alle Wände mit L. L. L. und M. M. bemahlt gefunden, und da du gefragt, was dieſe Buchſtaben bedeuten ſollten, hätte ein alter Stadteinwohner den Sinn ſo erklärt: *Den Arm des Largius zerfleiſcht der beiſsige Memmius.* (Lacerat lacertum Largii mordax Memmius.) (142). Ihr ſeht, wie angenehm, wie artig, wie ſehr eines Redners würdig dieſe Gattung des Witzigen iſt, man mag nun eine wahre Geſchichte haben, die man erzählen kann, die man aber doch durch kleine Zuſätze ausſchmücken muſs, oder man mag ſie ganz erdichten. Das Treffende in einer ſolchen witzigen Erzählung iſt, dafs man ſie wahrſcheinlich zu machen wiſſe, und daher die Sitten, die

die Sprache, die Mienen desjenigen, auf den sich die Geschichte bezieht, nachahme, so dafs die Zuhörer glauben, die Begebenheit geschehe vor ihren Augen.

Zu dem Lächerlichen, was in der *Sache* liegt, gehört auch dasjenige, was aus einer komischen Nachahmung zu entstehen pflegt, wovon uns derselbe Crassus ein Beispiel gab, als er die Worte aussprach: *Bei deinem Adel, bei eurer Familie!* Was anders erregte damals das Lachen der Versammlung, als die Nachahmung in Miene und Stimme? Als er aber die Worte aussprach: *Bei deinen Bildsäulen!* den Arm ausstreckte, und noch einige Bewegungen hinzufügte, entstand ein noch stärkeres Gelächter (143). Zu eben der Gattung des Lächerlichen gehört auch die Nachahmung des Alten vom Roscius, wenn er die Worte sagt: *Für dich, mein Antipho, pflanze ich diese Bäume* (144). Man glaubt das Alter selbst zu hören. Doch mufs man diese Gattung des Lächerlichen nur mit der äufserſten Vorsicht gebrauchen. Denn die übertriebene Nachahmung, zumal des Schmutzigen, fällt in das niedrig Komische der Schaubühne. Die Nachahmung des Redners mufs nicht gar zu auffallend sein, und dem Zuhörer mehr zu denken, als zu sehen geben; er mufs zugleich seinen Adel und seine Schamhaftigkeit behaupten, und in Worten und Sachen alles Anstöfsige und Schmutzige vermeiden.

Dies sind also die beiden Gattungen des Lächerlichen, das in der *Sache* liegt. Diese gehören zu den fortgehenden Spöttereien, wodurch die Men- 60

ſchen nach ihren Sitten geſchildert und ſo dargeſtellt werden, daſs entweder aus einer Erzählung ſogleich einleuchtet, was für eine Art von Menſchen ſie ſind, oder durch eine kurze, gut angebrachte Nachahmung irgend ein vorzüglich lächerlicher Fehler an ihnen bemerklich gemacht wird.

Bei dem Lächerlichen, das auf den *Worten* beruht, liegt das Treffende in einem Worte oder in einem einzelnen Satze. Doch ſo wie der Redner bei der erſten Gattung, die entweder eine witzige Erzählung oder eine Nachahmung betrifft, das niedrig Komiſche vermeiden muſs: ſo wird er in dieſer ſich vor der Schmähſucht des Poſſenreiſsers in Acht nehmen müſſen. Wie ſollen wir den euren Bekannten Granius oder meinen Freund Vargula ([145]) vom Craſſus, Catulus und andern unterſcheiden? Erſt jetzt fällt es mir ein; die beiden erſten ſind ſchmähſüchtige Männer, beſonders Granius im hohen Grade.

Die erſte Regel nun, glaube ich, iſt dieſe: Nicht jeden witzigen Einfall, der ſich anbringen läſst, muſs man nothwendig auch herausſagen. Es trat ein Zeuge auf, der ſehr klein war. *Iſt es erlaubt,* ſagte Philippus, *den Mann zu fragen? Aber mache es kurz!* erwiederte der Vorſitzer, der gerne bald fertig ſein wollte. *Sei unbekümmert,* verſetzte jener, *ich halte es mit dem Kürzeſten* ([146]). Unſtreitig eine lächerliche Zweideutigkeit! Aber unter den Richtern ſaſs Lucius Aurifex, der noch kleiner als der Zeuge ſelbſt war. Das ganze Gelächter traf den Richter, und der ganze Witz ſchien eine Poſſe zu ſein.

Alle

Alle witzigen Einfälle daher, die man auf andere Personen deuten kann, als man gemeint hat, müssen als possenhafte Einfälle betrachtet werden. Selbst Appius (147), der so gerne für einen bittern Spötter angesehen sein will, und es wirklich auch ist, verfällt doch zuweilen in den Fehler der Possenhaftigkeit. *Ich will heute bei dir zu Abend essen* (sagte er neulich zu meinem Freunde, Cajus Sextius (148), der nur *ein* Auge hat), *denn ich sehe, du hast noch einen Platz übrig.* Dieser Witz war possenhaft, theils weil er ohne Veranlassung kränkte, theils weil das Gesagte auf alle Einäugige angewandt werden kann. Solche Einfälle, weil sie zu gesucht scheinen, werden nicht belacht. Die Antwort dagegen, welche Sextius in demselben Augenblick darauf erwiederte, war vortrefflich: *Wasche dir erst die Hände, und dann magst du bei mir speisen* (149).

Der Redner also nimt auf Zeitumstände Rücksicht, weiss selbst die Bitterkeit seines Witzes zu mildern, und macht nur selten Gebrauch davon, und eben hierdurch unterscheidet er sich von dem Possenreisser. Auch gebrauchen *wir* unsre witzigen Einfälle nur dann, wenn wir eine Veranlassung dazu haben, nicht um lächerlich zu scheinen, sondern um dadurch einen Vortheil zu erlangen; *jene* witzeln dagegen den ganzen Tag, ohne eigentlichen Zweck. Denn was gewann Vargula dabei, als er bei der Gelegenheit, da Aulus Sempronius, der sich um eine Ehrenstelle bewarb, und dessen Bruder ihn umarmten, ausrief: *Bursche, verjage mir die Fliegen.* Er suchte Lachen zu erregen, das, nach

meinem Urtheil, der geringſte Nutzen des Witzes iſt. Wir müſſen alſo die Zeit zu witzigen Einfällen mit bedachtſamer Klugheit abwägen. Ich wünſchte freilich, daſs es hierüber einige Regeln gäbe; aber die Natur muſs hier allein Richterin ſein.

61 Jetzt will ich die Gattungen des Lächerlichen ſelbſt durchgehen, welche die meiſte Wirkung zu machen pflegen. Zuerſt kann man das Witzige theils in ſolches eintheilen, das in der *Sache*, theils in ſolches, das in den *Worten* liegt; doch dürfen wir nicht unangemerkt laſſen, daſs man die witzigen Einfälle am liebſten hat, die durch beides zugleich, durch *Sache* und *Worte* das Lachen erregen. Auch bitte ich euch, wohl zu bedenken, daſs dieſelben Quellen, aus welchen das Lächerliche entlehnt wird, gewöhnlich auch als Quellen für ernſthafte Ausſprüche benutzt werden können. Der Unterſchied iſt nur, daſs, wenn der Ausſpruch ernſthaft gemeint iſt, er ſich auf etwas Rühmliches bezieht; da er hingegen, wenn man ihn als Scherz verſtehen ſoll, ſich auf ſolche Dinge bezieht, die etwas Unanſtändiges und gleichſam Unförmliches an ſich haben. So können wir, zum Beiſpiel, mit denſelben Worten ſowohl einen rechtſchaffenen Sclaven loben, als den nichtswürdigen verſpotten. Belachenswürdig iſt das bekannte Urtheil des Nero, welches er über einen diebiſchen Sclaven äuſserte: *Er iſt der Einzige im Hauſe, für den nichts weder verſiegelt noch verſchloſſen iſt.* Dieſelbe Aeuſserung kann auch von einem ehrlichen Sclaven, und zwar mit denſelben Worten geſagt werden. Auch iſt es immer dieſelbe

Quel-

Quelle, welche benutzt wird. Wenn, zum Beispiel, die Mutter zu dem Spurius Carvilius (150), der an einer für das Vaterland empfangenen Wunde schwer hinkte, und der sich deshalb schämte sich öffentlich sehen zu lassen, die Worte sagt: *Warum gehst du nicht aus, lieber Spurius? jeder Schritt, den du thust, muss dich ja an deine Tapferkeit erinnern:* so drücken diese Worte einen herrlichen und ernsthaften Gedanken aus. Wenn hingegen Glaucia (151) zu dem hinkenden Calvinus (152) sagt: *Hier dürfen wir nicht mit dem alten Sprichworte fragen: Hinkst du auch? Dieser hier wenigstens hinkt gewiss!* so entsteht ein Gelächter. Und doch ist es derselbe Umstand, nemlich das Hinken, auf welches in beiden Ausprüchen angespielt wird. *Wer kann unfleissiger sein, als dieser Nävius (153)?* sagte Scipio (154) ernsthaft. Aber was Philippus zu einem Menschen sagte, der einen übeln Geruch an sich hatte: *Ich sehe, du willst mich nicht blos empfangen, sondern auch umpfangen,* zwingt uns ein Lächeln ab. Das Witzige in beiden Aeusserungen beruht auf der ähnlichen Veränderung einiger Buchstaben.

Zweideutige Aeusserungen werden für besonders witzig gehalten; aber sie werden nicht immer als Scherz gebraucht; sondern haben oft auch eine ernsthafte Meinung. Als der ältere Africanus (155) sich bei einem Gastmahle einen Kranz um sein Haupt legen wollte, und dieser mehreremale zerriss, sagte Publius Licinius Varus: *Wundere dich nicht, wenn er nicht passt; dein Kopf ist zu gross!* Ein rühmlicher

cher und ehrenvoller Ausſpruch. Aber eine ähnliche Zweideutigkeit iſt in jener Aeuſserung: *Er iſt kahl genug, da er ſo wenig ſagt* (156). (Calvus ſatis, quod dicit parum.) Kurz es giebt keinen witzigen Einfall, dem man nicht eine ernſthafte und gute Bedeutung geben könnte.

Auch muſs man wohl bedenken, daſs nicht alles Lächerliche zu der Claſſe des Witzigen gehört. Was kann, zum Beiſpiel, lächerlicher ſein, als ein Poſſenreiſser im Luſtſpiele? Aber wir lachen über ſein Geſicht, ſeine Miene, über die Nachahmung fremder Sitten, über ſeine Stimme, endlich über ſeinen Körper ſelbſt. Man kann einen ſolchen Menſchen wohl einen luſtigen Spaſsmacher nennen; aber ich möchte ihn doch lieber auf der Schaubühne, als auf der Rednerbühne auftreten ſehen.

62 Die erſte Gattung des Lächerlichen alſo, ſo ſehr ſie auch das Lachen befördert, geziemt dem Redner nicht. Das Mürriſche, Abergläubiſche, Prahleriſche, Thörichte iſt ſchon durch ſich ſelber lächerlich, und ſolche Charactere pflegen wir freilich lächerlich zu machen; aber ſelbſt nachbilden dürfen wir ſie nicht.

Die zweite Gattung des Lächerlichen, wenn wir gewiſſe Fehler des andern nachahmen, iſt freilich lächerlich genug, aber ſollten wir ſie auch einmal gebrauchen, ſo müſſen wir doch die Nachahmung weder zu auffallend machen, noch zu lange fortſetzen, denn ſonſt iſt ſie nicht mehr anſtändig. Drittens, den Mund zu verzerren, iſt des Redners unwürdig. Viertens, unzüchtige Gebährden zu machen,

Digitized by Google

chen, geziemt ſich nicht einmal beim Gaſtmahl, wo Menſchen von edler Bildung verſammelt ſind, geſchweige denn auf der Rednerbühne.

Wenn wir alſo alle die Arten des Lächerlichen abſondern; ſo bleiben für den Redner nur die Gattungen übrig, worin das Witzige, nach unſrer vorigen Eintheilung, entweder in den *Sachen* oder in den *Worten* zu liegen ſcheint. Die Aeuſserungen, die, mit welchen Worten ſie auch geſagt werden, doch witzig bleiben, ſind durch *die Sache* witzig; in den Aeuſserungen dagegen, die durch die Veränderung der Worte ihr Treffendes verlieren, liegt der ganze Witz in den *Worten.*

Zweideutigkeiten enthalten beſonders viel Witziges, das hier in den *Worten*, nicht in der *Sache* liegt; aber ſie erregen nur ſelten viel Gelächter, und ſie werden mehr wegen ihrer Feinheit und des Scharfſinns ihres Urhebers gelobt. Dahin gehört, was einmal von dem bekannten Titius geſagt wurde. Dieſer pflegte gern Ball zu ſpielen, und ſtand zugleich in dem Verdacht, daſs er des Nachts die Bildniſſe der Götter zerbräche. Als nun einmal ſeine Spielgenoſſen ſich erkundigten, warum Titius nicht gekommen wäre, entſchuldigte ihn Veſpa Terentius unter dem Vorgeben, *er habe einen Arm zerbrochen* (157). Von ähnlicher Art iſt auch die Aeuſserung des Africanus, die wir beim Lucilius leſen: *Wie? Decius ſagt: Einen Nucula* (158) *willſt du durchſpieſsen?* (Quid? Decius, Nuculam an confixum vis facere? inquit.) In eben die Claſſe gehört auch, mein Craſſus, die Aeuſserung deines Freun-

des

des Granius: *Man kann ihn mit einem Sextans aufwiegen* (159). In dieſer Gattung des Lächerlichen zeichnet ſich beſonders der eigentlich ſogenannte witzige Kopf aus. Aber es giebt andere Dinge, die mehr das Lachen erregen. Das Zweideutige findet freilich an ſich vielen Beifall, wie ich vorher bemerkte; denn es ſcheint vorzüglich viel Scharfſinn zu verrathen, daſs man dem Worte eine andere Bedeutung, als worin es von den übrigen verſtanden wird, unterſchieben kann; doch erregt es mehr Bewunderung, als Gelächter; es möchte dann ſein, daſs zugleich eine andere Gattung des Lächerlichen mit berührt würde.

63 Dieſe Gattungen will ich jetzt durchlaufen. Die bekannteſte Art des Lächerlichen iſt, wenn etwas anders geſagt wird, als wir erwarteten. Hier lachen wir über unſern eigenen Irrtum. Iſt noch eine Zweideutigkeit damit verbunden, ſo wird die Aeuſſerung dadurch um ſo viel witziger. So ſcheint, zum Beiſpiel, beim Nävius (160) der Mann von Mitleiden gerührt zu ſein, der, da er einen Verurtheilten weggeführt werden ſieht, ſich erkundigt: *Wofür iſt er dir zuerkannt?* — *Für tauſend Seſtertien.* Hätte er nun hinzugefügt: *Du magſt ihn wegführen!* ſo würde dieſe Aeuſſerung zu der Gattung des Lächerlichen gehören, das aus dem Unerwarteten entſteht; aber da er hinzuſetzte: *Nichts mehr! du magſt ihn wegführen!* ſo wird die Aeuſſerung durch die hinzugekommene Zweideutigkeit, die eine eigene Art des Lächerlichen ausmacht, auſserordentlich witzig (161). Dieſe Art des Scherzes thut beſon-

Digitized by Google

ſonders dann eine gute Wirkung, wenn wir während des Streites ein Wort des Widerſachers auffangen, und mit dieſem ſelbſt, wie Catulus neulich den Philippus (C. 54), den Angreifer aus dem Felde ſchlagen.

Doch da es mehrere Gattungen von Zweideutigkeiten giebt, und es ſchwer iſt, allgemeine Regeln darüber zu entwerfen, ſo werden wir überhaupt genau Acht geben, und auf die Worte unſere Nachſtellungen richten müſſen. Denn obgleich wir alles Froſtige vermeiden müſſen (man kann es nemlich als Regel annehmen, daſs jeder witzige Einfall nicht zu geſucht ſcheinen darf), ſo werden wir doch in den Zweideutigkeiten einen reichen Stoff zur Uebung des Witzes finden.

Eine andre Gattung des Lächerlichen entſteht, wenn man mit den Buchſtaben eines Wortes eine kleine Veränderung vornimmt, welches die Griechen *Paronomaſie* nennen. So machte Cato (162) einmal aus *Nobilior* (163), *mobilior*. Ein andermal hatte er zu jemandem geſagt: eamus deambulatum; der andre verſetzte: *quid opus fuit de?* Cato erwiederte darauf: *Immo vero, quid opus fuit te* (163)*?* Eben dahin gehört auch die Antwort deſſelben Mannes: Si tu et adverſus et averſus impudicus es (164).

Auch wenn wir den Namen eines Mannes, den wir lächerlich machen wollen, erklären, und zeigen, warum er ihn erhalten hat, können wir unſern Witz äuſsern. So ſagte ich neulich von dem Geldvertheiler Nummius (165), er habe, wie Neoptolemus vor Troja, ſeinen Namen auf dem Marsfelde erhalten.

In

Digitized by Google

64 In allen den angeführten Gattungen beruht das Lächerliche auf den *Worten*. Oft kann man auch sehr witzig einen Vers einschalten, entweder wie er ist, oder mit einer kleinen Veränderung, oder einen Theil des Verses. So brachte Statius (166) einmal den schmähenden Scaurus zum Schweigen durch einige Verse, die, wie einige sagen, zu deinem Gesetz, mein Crassus, über das Bürgerrecht (167) die Veranlassung gegeben haben.

So schweigt! was lärmt ihr dort? ihr wisset weder Vater
Noch Mutter zu nennen; und seid so unverschämt?
O fort mit diesem Stolz!

Auch in der Sache des Cölius (168) that der Vers, den du, lieber Antonius, anführtest, eine gute Wirkung; denn da ein Zeuge, der einen liederlichen Sohn hatte, aussagte, er habe das Geld hergegeben, riefst du ihm beim Weggehen zu:

Merkst du wol, wie sehr dem Alten die dreifsig Mienen wurmen?

Eben dahin rechnet man auch die Sprichwörter, wie zum Beispiel jenes, das Scipio gegen den Asellus (169) gebrauchte, welcher sich rühmte, dafs er alle Provinzen auf seinen Feldzügen durchwandert hätte: *Du magst einen Esel treiben u. s. w.* (agas asellum). Da nun die Sprichwörter bei Veränderung der Worte nicht mehr ihre treffende Bedeutung behalten würden, so liegt auch das Lächerliche, das von ihnen hergenommen ist, nicht in der Sache, sondern in den Worten.

Unter

Unter den Gattungen des Lächerlichen, das in den Worten liegt, ist die Gattung auch nicht unwitzig, wenn man eine Aeusserung blos nach den Worten, nicht nach der Meinung zu nehmen scheint. Von dieser Art des Witzes hat das alte, sehr lächerliche, Lustspiel *der Vormund* sehr viel. Aber wir haben es hier nicht mit dem Komischen der Schaubühne zu thun; ich will diese Art des Lächerlichen nur durch ein auffallendes und bekanntes Beispiel erläutern. Zu dieser Gattung gehört nun das, was du, mein Crassus, neulich zu einem Manne, der dich gefragt hatte, ob er dir auch beschwerlich sein würde, wenn er morgen sehr frühe zu dir käme, sagtest: *Du wirst mir nicht beschwerlich sein. — Willst du denn Befehl geben, dass man dich wecke?* versetzte jener. *Ich habe ja schon gesagt, dass du mir nicht beschwerlich sein wirst!* erwiedertest du ([170]). Von der Art ist auch der von Alters her bekannte Ausspruch, den man dem Maluginenser Scipio ([171]) zueignet. Als er nach den Stimmen seiner Centurie die Erwählung des Acidinus ([172]) zum Consul bekannt machen sollte, und der Herold ihn aufforderte: *Was sagst du von L. Manlius?* so erwiederte er ([173]): *Ich sage, dass ich ihn für einen rechtschaffenen Mann und auserlesenen Bürger halte.* Nicht weniger lächerlich ist die Antwort, welche Lucius Nasica ([174]) dem Censor Porcius Cato gab, der ihn fragte: *Nach deines Herzens Sinn! hast du eine Frau? — Wahrlich nicht nach meines Herzens Sinn ([175])!* erwiederte jener. Lächerlichkeiten dieser Art sind entweder frostig, oder nur dann wi-

tzig, wenn wir etwas anderes erwarteten; denn, wie gesagt, es ist natürlich, dass unser Irrtum uns Vergnügen macht, und daher lachen wir, wenn wir in unserer Erwartung gleichsam getäuscht sind.

65 Zu den lächerlichen Reden, die auf den *Worten* beruhen, rechnet man auch diejenigen, welche entweder von einer *Allegorie*, oder von der *figürlichen Bedeutung* eines Wortes, oder von der *Ironie* entlehnt sind. Ein Beispiel von einer witzig gebrauchten *Allegorie* ist folgendes. Da Rusca ([176]) einmal sein Gesetz über die Bestimmung der Jahre vortrug, und Marcus Servilius, der das Gesetz widerrieth, sich so geäussert hatte: *Sage mir, Marcus Pinarius, wirst du, wenn ich gegen dich reden sollte, auch gegen mich deine böse Zunge gebrauchen, wie du es wohl gegen andere gethan hast?* so antwortete jener: *Wie die Saat, so die Erndte.* Ein Beispiel, wie man die *übertragene Bedeutung* eines Wortes launicht gebrauchen könne, erzählt man von dem ältern Scipio. Da ihm die Corinthier eine Bildsäule an dem Platze, wo auch andern Feldherren Denkmäler errichtet waren, aufzustellen versprachen, sagte er: *Ich liebe nicht die grosen Gesellschaften* ([177]). Von einer witzigen *Ironie* hat uns Crassus eine Probe gegeben, als er vor dem Richter M. Perpenna die Sache des Aculeo vertheidigte. Es war nemlich für den Gratidianus gegen den Aculeo ein gewisser Lucius Aelius Lamia vor Gericht erschienen, ein sehr häslicher Mensch, wie ihr wisst. Als dieser dem Crassus auf eine ärgerliche Weise ins Wort fiel, sagte der letzte: *Lasst uns doch*

doch das schöne Kind anhören! Da ein Gelächter entstand, sagte Lamia: *Die Gestalt habe ich mir nicht selbst bilden können, aber wohl meinen Verstand.* Hierauf versetzte Crassus: *So lasst uns den grossen Redner hören!* Jetzt erhob sich ein noch viel stärkeres Gelächter. Witzige Aeusserungen dieser Art können, sowohl ernsthaft als im Scherze gebraucht, eine gute Wirkung hervorbringen. Denn ich habe schon oben bemerkt, dass Witz und Scherz zwar der Materie nach verschieden sind, aber beide aus einer gemeinschaftlichen Quelle entlehnt werden.

Auch Gegensätze können in der Rede sehr schön angebracht werden, und verrathen oft vielen Witz. Hier ist ein Beispiel. Als der bekannte Servius Galba (*178*) dem Volkstribun L. Scribonius seine gewöhnlichen Gesellschafter zu Richtern empfohlen, und Libo (*179*) gesagt hatte: *Wann wirst du denn endlich einmal dein Speisezimmer verlassen?* so antwortete er: *Sobald du das fremde Schlafgemach verlassen hast* (*180*). Hiermit hat die Aeusserung des Glaucia (*181*) einige Aehnlichkeit, als er zum Metellus sagte: *Du hast einen Pallast bei Tibur, eine Hütte auf dem Palatium* (*182*).

Gattungen von witzigen Einfällen, die es we- 66
gen der *Worte* sind, glaube ich genug angeführt zu haben. Die Aeusserungen, bei welchen das Witzige in der *Sache* liegt, sind noch mannichfaltiger, und werden noch mehr belacht. Dahin gehört die Erzählung, eine Sache, die gewiss ihre Schwierigkeiten hat. Denn man muss nicht bloss, wie bei jeder

Digitized by Google

Erzählung, wahrſcheinliche Umſtände zuſammenſetzen und vorbringen, ſondern auch ſolche Dinge, die den andern in einem entſtellenden Lichte zeigen; denn dieſe ſind es eigentlich, die belacht werden. Als Beiſpiel, weil es das kürzeſte iſt, mag uns die oben angeführte Erzählung des Craſſus gegen den Memmius (183) dienen. Zu dieſer Gattung rechne ich gleichfalls die Fabelerzählungen.

Auch aus der Geſchichte wird zuweilen ein Umſtand benutzt. Als, zum Beiſpiel, Sextus Titius (184) ſich eine Caſſandra (185) genannt hatte, ſagte Antonius: *Ja, ich könnte auch viele aufzählen, die bei dir die Rolle des Ajax Oïleus geſpielt haben.*

Von der Aehnlichkeit laſſen ſich nicht minder witzige Einfälle hernehmen, wenn man entweder eine Vergleichung anſtellt, oder gleichſam ein Bild vorhält. Hier iſt ein Beiſpiel von einer witzigen Vergleichung. Als Gallus einſt, da er als Zeuge gegen den Piſo auftrat, dieſem vorgerückt hatte, er hätte ſeinem Präfectus Magius eine unzählbare Summe Geldes gegeben, und Scaurus die Beſchuldigung durch die Armuth des Magius zu widerlegen ſuchte: ſo verſetzte Gallus: *Du irreſt dich, lieber Scaurus, ich ſage nicht, daſs Magius das Geld behalten habe; aber er hat es, als ein Nackender, der Kaſtanien einſammelt, in ſeinem Buche mit fortgeſchleppt* (186). Von ähnlicher Art iſt das, was der alte Cicero (187), der Vater unſers würdigen Freundes, einmal ſagte: *Die Unſrigen ſind den Syriſchen Sclaven ähnlich; je mehr griechiſch ſie verſtehen, deſto gröſsere Taugenichte ſind ſie.*

Auch

Auch vorgehaltene Bilder erregen oft ein ſtarkes Gelächter. Dieſe pflegt man zu gebrauchen, um eine Häſslichkeit oder einen körperlichen Fehler durch die Vergleichung mit einem häſslichern Gegenſtande noch auffallender zu machen. Ein ſolches Bild gebrauchte ich einmal gegen den Helvius Mancia. *Ich will gleich zeigen, wie du biſt!* ſagte ich. Da jener nun verſetzte: *O thue es doch!* ſo zeigte ich mit dem Finger auf den Cimbriſchen Schild des Marius bei den neuen Buden, worauf ein Gallier mit verzerrtem Maule, heraushängender Zunge und geifernden Backen abgebildet war. Es entſtand ein heftiges Gelächter; nichts ſchien dem Mancia ähnlicher. Eben ſo ſagte ich einſt zum Titus Pinarius, der beim Sprechen das Kinn ſchief zu ziehen pflegt: *Knacke erſt die Nuſs auf, und dann rede, wenn du willſt!*

Zu den Gattungen des Witzes gehört auch, wenn man etwas bis zum Wunderbaren und Unglaublichen erhöht oder verkleinert. So ſagteſt du, mein Craſſus, einmal in der Volksverſammlung: *Memmius dünke ſich ſelbſt ſo groſs, daſs er auf ſeinem Wege nach dem Markte immer das Haupt ſenke, ſo oft er durch den Triumphbogen des Fabius gehe.* Von ähnlicher Art iſt das, was Scipio bei Numantia in ſeinem Unwillen gegen den Cajus Metellus (188) geſagt haben ſoll: *Wenn ſeine Mutter ein fünftes Kind gebären ſollte, ſo würde ſie einen Eſel gebären.*

Sehr ſinnreich iſt es auch, wenn man etwas Dunkles und Verborgenes durch einen kleinen Um-

Digitized by Google

ſtand und oft durch ein einziges Wort andeutet. Als, zum Beiſpiel, Publius Cornelius (189), ein Mann, der für habſüchtig und raubgierig gehalten wurde, der aber zugleich ein vorzüglich tapferer und geſchickter Feldherr war, dem Cajus Fabricius (190) dankte, daſs er ihn, ſeiner Feindſchaft ungeachtet, zum Conſul gemacht hätte, beſonders in einem ſo groſsen und gefährlichen Kriege; antwortete Fabricius: *Du haſt keine Urſache, mir zu danken, wenn ich lieber geplündert, als verkauft werden wollte* (191). Eben dahin gehört auch die Aeuſserung des Africanus gegen den Aſellus (192), der ihm das unglückliche Luſtrum ſeines Cenſoramtes vorrückte: *Wundere dich nicht*, ſagte er; *denn derjenige, der dir die Vorrechte eines Bürgers wieder ertheilte, hat die Sühnung vorgenommen, und den Stier geopfert.* Hiedurch äuſserte Scipio den Verdacht, daſs Mummius auf den Staat eine Sündenſchuld geladen habe, weil er den Aſellus von der Schande befreite.

67 Auch die Verſtellung kann ſehr fein gebraucht werden, wenn wir etwas anderes reden, als wir denken. Ich meine aber nicht die Art der Verſtellung, deren ich vorhin erwähnte, wenn wir das Gegentheil ſagen, wie Craſſus von dem Lamia; ſondern wenn wir, in der ganzen Rede, des andern bitter ſpotten, und anders denken, als die Worte es anzudeuten ſcheinen. So ſagte, zum Beiſpiel, unſer Scävola einmal zu dem Septumulejus von Anagnia, der ſich für die Ermordung des Cajus Gracchus (193) mit Geld hatte bezahlen laſſen, als er ihn bat, er möch-

möchte ihn doch mit nach Aſien (194) nehmen, und ihm dort eine Präfectur verleihen: *Was äuſserſt du dafür ein Verlangen, Unvernünftiger? Es giebt ſo viele ſchlechte Bürger in Rom, daſs ich dir in wenigen Jahren groſse Reichtümer verſpreche, wenn du hier zurückbleibſt.* In dieſer Art des Witzes ſoll beſonders Africanus Aemilianus ſehr ſtark geweſen ſein, wie Fannius (195) in ſeinen Jahrbüchern erzählet, der ihm deshalb auch die griechiſche Benennung des *Ironiſchen* giebt. Aber wenn wir denen Glauben beimeſſen, die ſich auf ſolche Dinge beſſer verſtehen, ſo hat niemand in der Kunſt der Ironie und Verſtellung mehr Witz und Gewandtheit bewieſen, als Sokrates (196). Die Ironie läſst ſich mit vieler Feinheit gebrauchen; ſie vereiniget Ernſt mit treffendem Salz, und iſt in allen feinen Unterhaltungen von eben ſo guter Wirkung, als in öffentlichen Reden. Und wahrlich, alle Arten des Witzes, die ich erwähnt habe, können eben ſowohl benutzt werden, überhaupt jede Unterhaltung zu würzen, als die gerichtlichen Reden. Denn was Cato (197), der viele Denkſprüche geſammelt hat, von denen ich oft meine Beiſpiele entlehne, dem Cajus Publicius in den Mund legt: *Publius Mummius ſei ein Mann aller Stunden*, ſcheint mir ſehr treffend geſagt. Gewiſs, die Sache verhält ſich ſo. Es giebt keine Zeit des Lebens, wo Witz und freundlicher Scherz ſich nicht mit Anſtand gebrauchen lieſse. Aber ich komme wieder auf die andern Gattungen.

Nahe verwandt mit der Verſtellung iſt eine andre Art des Witzes, wenn man eine tadelhafte Sache mit einem ehrenvollen Ausdrucke bezeichnet. Hier iſt ein Beiſpiel. Als Africanus in ſeinem Cenſoramte den Centurio, welcher in der Schlacht des Paulus nicht zugegen geweſen war, aus ſeiner Zunft verſtieſs, und dieſer anführte, er wäre zur Bewachung des Lagers zurückgeblieben, und fragte, warum er ihn beſchimpfe: ſo antwortete Scipio: *Ich liebe nicht die gar zu Bedachtſamen.*

Nicht minder witzig iſt es, wenn man aus der Rede des andern gegen ſeine Meinung etwas auffaſst. Dahin gehört die Aeuſserung des Maximus (198) gegen den Salinator. Livius hatte, nach dem Verluſt von Tarent, doch die Burg behauptet, und aus derſelben oft glücklich mit den Feinden gekämpft. Als nun Maximus nach einigen Jahren die Stadt wieder erobert hatte, und Salinator ihn bat, er möchte nicht vergeſſen, daſs er beſonders durch ſeine Hülfe Tarent wieder erobert habe, antwortete er: *Wie könnte ich das vergeſſen? denn nie hätte ich die Stadt wieder erobern können, wenn du ſie nicht verloren hätteſt.*

Solche Aeuſserungen, die etwas Ungereimtes enthalten, aber deswegen ſelbſt oft belacht werden, ſind nicht bloſs für das Luſtſpiel ſehr paſſend, ſondern einigermaſsen auch für uns. Hier ſind einige Beiſpiele (199):

Der

Der einfältige Menſch! eben hatte er gut zu leben,
und nun legt er ſich hin, und ſtirbt.
Was geht das Weib dich an? — Sie iſt meine Frau. —
Wahrhaftig, ſie iſt auch ganz dein Ebenbild.

Ein andres Beiſpiel:

So lange er noch beim Waſſer war, iſt er nie
geſtorben (200).

Dieſe Art des Witzes iſt an ſich freilich nicht 68
ſehr edel, und gehört, wie geſagt, mehr für die Schaubühne. Aber zuweilen kann es doch auch bei uns der Fall ſein, daſs ein nicht einfältiger Mann unter dem Scheine der Einfalt etwas Witziges ſagt. Dahin rechne ich das, was Mancia zu dir, mein Antonius, ſagte, als er hörte, daſs Marcus Duronius (201) dich als einen ſolchen verklagt hätte, der durch unerlaubte Mittel zum Cenſoramte gelangt wäre: *Endlich wirſt du doch einmal dein eigenes Geſchäfft treiben können* (202). So etwas wird ſehr belacht, und überhaupt alles, was von einſichtsvollen Männern mit ſcheinbar natürlicher Einfalt, und doch witzig geäuſsert wird. Dahin gehört auch, wenn man ſich ſtellt, etwas nicht zu verſtehen, was man doch ſehr wohl verſteht, wie Pontidius einſt auf die Frage: *Für wen hältſt du den, der beim Ehebruch ertappt wird?* erwiederte: *Für einen Langſamen.* Auf ähnliche Weiſe äuſserte ich mich gegen den Metellus (203); denn als dieſer bei einer Auswahl der ſtreitbaren Mannſchaft meine Entſchuldigung wegen zu ſchwacher Augen nicht annehmen wollte, und geſagt hatte: *Du kannſt alſo nichts ſe-*

hen? so antwortete ich: *Ja freilich! vor dem Esquilinischen Thore kann ich dein Landhaus sehen.* Zu einem andern Beispiel kann uns das Benehmen des Nasica gegen den Ennius dienen. Als Nasica (204) einmal den Dichter Ennius besuchen wollte, und sich bei der Thüre nach ihm erkundigte, sagte ihm die Magd, ihr Herr wäre nicht zu Hause. Nasica indessen merkte, dass die Magd ihm, auf Befehl ihres Herrn, diesen Bescheid gegeben, und dass Ennius wirklich zu Hause wäre. Wenige Tage nachher kam Ennius selbst zum Nasica, und als er sich bei der Thür erkundigte, rief Nasica aus, er sei nicht zu Hause. Ennius sagte hierauf: *Wie? kenne ich nicht deine Stimme?* Nasica aber erwiederte: *Du bist ein unverschämter Mensch! Als ich mich neulich nach dir erkundigte, habe ich es deiner Magd geglaubt, dass du nicht zu Hause wärest, und nun willst du mir selbst nicht glauben?*

Auch diese Gattung des Scherzes ist artig, wenn man den Spott des andern auf denjenigen selbst zurückfallen lässt, der ihn vorbringt. Ein Beispiel hievon ist folgendes. Als der Consular, Quintus Opimius (205), der in seiner Jugend in einem übeln Rufe gestanden, zu einem gewissen Egilius, einem witzigen Mann, der dem Ansehen nach weibisch zu sein schien, obgleich er es nicht war, einmal gesagt hatte: *Wie geht es, liebe Egilia? wenn wirst du einmal mit deiner Wolle und deinem Spinnrocken zu mir kommen?* so antwortete dieser: *Bewahre! das darf ich nicht; denn die Mutter hat mir verboten, mit Berüchtigten Umgang zu halten.*

Auch

Auch solche Aeusserungen sind sehr witzig, 69
worin das Lächerliche so versteckt liegt, dass man es nur durch Muthmassungen errathen kann. Von der Art ist das, was ein Sikuler zu einem Freunde sagte, der darüber jammerte, dass seine Frau sich an einem Feigenbaum aufgehängt hätte: *Ei, Lieber, gieb mir doch von diesem Baume einige Pfropfreiser.* Von ähnlicher Beschaffenheit ist das, was Catulus einst zu einem schlechten Redner sagte, der sich einbildete, durch den Schluss seiner Rede Mitleiden erweckt zu haben, und, als er sich setzte, unsern Catulus fragte, ob er ihm nicht Mitleiden erregt zu haben schiene. *Freilich*, erwiederte er, *hast du grosses Mitleiden erregt; denn ich glaube, keiner ist so hartherzig, dass ihm deine Rede nicht mitleideinflössend geschienen hätte.*

Auf mich ferner macht die Art des Lächerlichen vielen Eindruck, das im Unwillen und halb mürrisch gesagt wird, ohne dass eben der Mann (206), der es vorbringt, selbst ein Mürrischer ist; denn in diesem Falle würde man nicht so sehr über den Witz, als über den Charakter selbst lachen. In dieser Gattung scheint mir die Antwort, die beim Nävius (207) vorkommt, besonders witzig: *Was weinst du, Vater? Es ist wohl ein grosses Wunder, dass ich nicht singe — Ich bin verurtheilt worden!*

Dieser Gattung steht eine andere Art des Lächerlichen gegenüber, die mit scheinbarer Gleichmuth und Trockenheit vorgebracht wird. Als Cato von einem Manne, der eine Lade trug, gestossen war, und dieser zu ihm sagte: *Nimm dich in Acht!*

fragte

fragte ihn Cato: *Trägſt du noch ſonſt etwas, als die Lade?*

Auch der Vorwurf der Einfalt iſt zuweilen ſehr witzig. Von dieſer Art iſt das, was ein gewiſſer Sikuler zu dem Prätor Scipio ([208]) ſagte, der ihm ſeinen Gaſtfreund, einen vornehmen, aber ſehr einfältigen Menſchen, zum Sachwalter geben wollte: *Ich bitte, Prätor, gieb dieſen Sachwalter meinem Gegner; dann magſt du mir gar keinen geben.*

Das Lachen kann gleichfalls erregt werden, wenn man durch eine feine und witzige Muthmaſsung etwas anders erklärt, als es gemeint iſt. Hier iſt ein ſolches Beiſpiel. Als Scaurus ([209]) den Rutilius anklagte, daſs er unerlaubte Mittel bei ſeiner Bewerbung gebraucht hätte, ungeachtet er ſelbſt die Conſulwürde erlangt, und jener ſeines Zweckes verfehlt hatte, und Scaurus in den Rechnungsbüchern des Rutilius die Buchſtaben *A. F. P. R.* vorzeigte, und ſie ſo erklärte: Actum Fide Publii Rutilii (Aufgewandt für den Credit des Publius Rutilius), Rutilius dagegen behauptete, ſie bedeuteten: Ante facta, poſt relata (Erſt ausgegeben, dann eingetragen): ſo ſagte Cajus Canius, ein römiſcher Ritter, welcher den Rutilius vertheidigte, mit lauter Stimme, keiner von beiden hätte die Buchſtaben recht erklärt. *Was ſollen ſie denn bedeuten?* verſetzte Scaurus. Aemilius fecit, plectitur Rutilius, (*Aemilius iſt der Schuldige, Rutilius der Verurtheilte*) antwortete Canius.

Auch

Auch über unpassende Dinge, die zusammen- 70
gestellt werden, pflegt man zu lachen. Zum Beispiel: *Was fehlt ihm weiter, als Vermögen und Tugend?*

Artig ist gleichfalls ein vertraulicher Verweis, worin man dem andern gleichsam einen Irrtum vorrückt. Dahin gehört der Tadel, den Albius gegen den Granius (210) äusserte; denn da aus den Rechnungsbüchern des Granius etwas zum Vortheil des Albucius (211) gefolgert werden zu können schien, und Granius doch über die Lossprechung des Scävola eine grosse Freude äusserte, machte Albius ihm den Vorwurf, er sähe nicht ein, dass man gegen seine Rechnungsbücher geurtheilt hätte (212).

Hiemit hat die vertrauliche Erinnerung viel Aehnlichkeit, wenn man guten Rath ertheilt. So rieth Granius einmal einem schlechten Sachwalter, der beim Reden seine Stimme heiser geschrieen hatte, er möchte, sobald er nach Hause käme, kalten Weinmeth trinken. *Ich werde*, sagte er, *meine Stimme verlieren, wenn ich deinen Rath befolge. Das magst du lieber*, antwortete jener, *als deinen Process.*

Auch solche Aeusserungen sind nicht unwitzig, die eine passende Anspielung auf etwas enthalten. Hier ist ein Beispiel. Man verdachte es dem Scaurus (213) einigermaßen, dass er die Güter des Phrygio Pompejus, eines begüterten Mannes, ohne Testament in Besitz genommen hatte. Da er nun einst als Sachwalter für den Bestia einem Gerichte beiwohnte, und eben eine Leiche vorübergeführt wurde: so sagte der Kläger, Cajus Memmius (214): *Siehe,*

Digitized by Google

Siehe, Scaurus, da trägt man einen Todten hin; solltest du nicht seine Güter in Besitz nehmen können?

Doch von allen witzigen Einfällen werden keine mehr belacht, als die etwas Unerwartetes enthalten, wovon es unzählige Beispiele giebt. Dahin gehört unter andern die Aeufserung des ältern Appius (215), der bei der Gelegenheit, als im Senate über die öffentlichen Aecker und über das Thorische Gesetz (216) geredet wurde, und Lucilius von denjenigen, die ihn beschuldigten, dafs er sein Vieh auf den öffentlichen Aeckern weiden liefse, harte Vorwürfe anhören mufste, die Worte sagte: *Das Vieh gehört nicht dem Lucilius; ihr irrt euch* (es schien, als wollte er den Lucilius vertheidigen); *es ist Vieh, das niemandem angehört, und daher weidet es, wo es Lust hat.* Auch die Aeufserung jenes Scipio (217), der den Tiberius Gracchus tödtete, gefällt mir. Als Marcus Flaccus (218), nach vielen gegen ihn ausgestofsenen Schmähungen, den Publius Mucius (219) zum Richter vorgeschlagen hatte, sagte er: *Ich kann ihn nicht für meinen Richter erkennen; er denkt unbillig.* Da bei diesen Worten ein Gemurmel entstand, fuhr er fort: *Ei, ihr versammelten Väter, ich sage nicht, dafs er gegen mich unbillig denke, sondern gegen den ganzen Staat.* Doch nie hat unser Crassus etwas witziger gesagt, als dasjenige, was er gegen den Silus äufserte. Silus hatte den Piso gekränkt, weil er als Zeuge etwas ausgesagt, das er zu seinem Nachtheil gehört haben wollte. Crassus sagte daher: *Es ist möglich, Silus, dafs der Mann, von dem du es gehört haben willst,*

es

Digitized by Google

es im Zorne gesagt hat. Silus nickte. *Es ist auch möglich, dafs du ihn nicht recht verstanden hast.* Auch hiezu nickte Silus mit dem ganzen Kopfe, um sich dem Crassus recht gefällig zu beweisen. *Es ist auch möglich*, fuhr Crassus fort, *dafs du das, was du gehört zu haben vorgiebst, überhaupt gar nicht gehört hast.* Dies war allen so unerwartet, dafs der arme Zeuge bei dem allgemeinen Gelächter kaum die Augen aufschlagen konnte.

An dieser Gattung des Witzes ist Nävius reich, 71
und lächerliche Einfälle, wie der folgende: *Wenn der Weise friert — so zittert er*, kommen oft bei ihm vor.

Oft kann man auch sehr witzig dem Gegner das beilegen, was er uns zu entziehen wünscht. So machte es Cajus Lälius (220). Als ein Mann von schlechter Herkunft ihm vorrückte, er wäre seiner Vorfahren unwürdig, antwortete er: *Aber du bist gewifs der deinigen würdig!* Nicht selten wird auch durch das Sinnreiche etwas Lächerliches gesagt. An dem Tage, da Marcus Cincius (221) sein Gesetz über die Gaben und Geschenke dem Volke vortrug, stand Cajus Cento gegen ihn auf, und richtete an ihn die spöttische Frage: *Was verlangst du, mein kleiner Cincius? Dafs du*, antwortete jener, *mein Cajus, die Sachen kaufest, die du zu gebrauchen Lust hast* (222).

Oft ferner wird das Witzige durch einen unmöglichen Wunsch ausgedrückt. So sagte Marcus Lepidus (223) einmal, als er sich, indefs die andern auf dem Marsfelde Kriegsübungen hielten,

auf

Digitized by Google

auf dem Grafe ausſtreckte: *Möchte das doch arbeiten heiſsen!*

Zuweilen liegt auch viel Witz in einer trocknen, dem Wunſche nicht entſprechenden, Antwort auf eine ungeſtüme Frage. Hier iſt ein ſolches Beiſpiel. Als der Cenſor Lepidus (224) dem Pyrgenſer Marcus Antiſtius ſein Pferd genommen, und die Freunde deſſelben ihn mit lauter Stimme fragten, was Antiſtius ſeinem Vater antworten ſollte, wenn er ſich erkundigte, warum ihm das Pferd genommen wäre, da er doch der beſte Landwirth ſei, ſo ſparſam, ſo enthaltſam und mäſsig lebe: ſo antwortete Lepidus: *Er mag ſagen, daſs ich von allen dem nichts glaube.*

Von den Griechen werden noch einige andre Gattungen des Witzes aufgezählt, zum Beiſpiel: Verwünſchungen, Verwunderungen, Drohungen. Aber ich glaube ſchon zu viele Claſſen gemacht zu haben. Denn von den witzigen Einfällen, in welchen das Lächerliche auf dem Gebrauch und der Bedeutung eines *Wortes* beruht, giebt es nur gewiſſe beſtimmte Arten, und man pflegt ſie, wie ich vorher äuſserte, mehr zu loben, als zu belachen. Von den witzigen Aeuſserungen aber, die auf der *Sache* und auf dem Gedanken ſelbſt beruhen, giebt es freilich den Arten nach unzählige, aber den Gattungen nach nur wenige. Denn wenn wir die Erwartung täuſchen, ſeltſame Charactere andrer verſpotten, oder ſie auf eine lächerliche Weiſe andeuten, wenn wir einen häſslichen Gegenſtand mit einem noch häſslichern vergleichen, wenn wir die Verſtellung

ge-

Digitized by Google

gebrauchen, wenn wir mit scheinbarem Ernst Ungereimtheiten vorbringen, die Einfalt rügen: so pflegen wir das Lachen zu erregen. Derjenige also, der seine Reden mit Scherz durchwürzen will, muss schon durch seine natürliche Anlage für diese Gattungen des Witzes aufgelegt sein, und sich so gewöhnt haben, dass er sogar seine Miene nach jeder Art des Lächerlichen zu ordnen weiss; denn je ehrbarer und finstrer die Miene ist, wie bei dir, mein Crassus, desto witziger pflegen die lächerlichen Einfälle zu scheinen, die man vorbringt.

Aber jetzt, mein Antonius, wirst du wohl schon merken, dass meine Rede, wovon du sagtest, dass sie dir eine willkommene Herberge zum Ausruhen darbieten werde, dir keine viel bessere Herberge gewährt habe, als du in der traurigen und ungesunden Pontinischen Gegend (225) antreffen würdest. Schon lange genug, meine ich, wirst du geruht zu haben glauben, und freudig deine übrige Wanderung bis ans Ziel verfolgen.

Sage das nicht, erwiederte Antonius, du hast mich recht freundlich bewirthet, und nicht blos einsichtsvoller, sondern auch dreister zum Scherzen gemacht. Denn ich fürchte schon nicht länger, dass man mich wegen meines Scherzes für weniger achtungswerth halten werde, da du mir die Fabricier, Africaner, Maximus, Catonen, Lepidus, als Vorgänger genannt hast. Aber ich habe euch schon das mitgetheilt, was ihr von mir zu hören wünschtet, wenigstens was des Nachdenkens und einer sorgfältigen Entwickelung werth war. Denn das übrige

iſt ungleich leichter, und flieſst alles aus dem, was ſchon geſagt worden.

71 Wenn ich für eine Sache, die ich zu vertheidigen übernommen, alles mit möglichſter Sorgfalt durchdacht, alle Beweiſe für meine Sache und die Mittel, wodurch die Gemüther der Richter ſowohl für mich gewonnen, als erſchüttert werden, vollſtändig erkannt habe; ſo ſuche ich es bei mir auszumachen, was die Sache Gutes und Schlimmes hat. Denn jede Sache, worüber geſtritten werden, und die einen Rechtshandel veranlaſſen kann, enthält wohl beides; nur darauf kömmt es an, wie viel ſie von jeder Art an ſich hat. Der Plan nun, den ich als Redner zu befolgen ſuche, beſteht darin: Das Gute, was meine Sache für ſich hat, halte ich feſt, verſchönere, vergröſsere ich; hier verweile ich, dies iſt der Grund, worauf ich baue, den ich mir nicht verrücken laſſe. Von der ſchlimmen und ſchwachen Seite dagegen ziehe ich mich zurück, doch ſo vorſichtig, daſs man keine abſichtliche Flucht argwöhnen kann; ſondern dadurch, daſs ich das Günſtige möglichſt ausſchmücke und erhöhe, ſuche ich das Mangelhafte an meiner Sache in den Schatten zu ſtellen, und ganz in Vergeſſenheit zu bringen. Kömmt es auf die Beweisgründe an, ſo ſuche ich beſonders diejenigen, welche die ſtärkſten ſind, geltend zu machen, ich mag deren nun mehrere oder nur einen einzigen haben. Habe ich es aber darauf angelegt, mir die Gemüther geneigt zu machen, oder die Leidenſchaften zu erregen; ſo greife ich mein Werk von der Seite an, wo ich den meiſten

Ein-

Digitized by Google

Eindruck auf die Gemüther der Menschen machen zu können hoffe. Kurz, die ganze Kunst meiner Beredsamkeit besteht darin. Wenn ich einsehe, dafs ich durch die Widerlegung des Gegners mehr ausrichten kann, als durch die Beweise, die ich für meine Sache aufstelle; so dringe ich auf den Gegner mit der ganzen Stärke meiner Beredsamkeit ein; kann ich aber meine Behauptung leichter beweisen, als die entgegengesetzte widerlegen: so suche ich die Gemüther von der Vertheidigung des Gegentheils abzuziehen, und auf das, was meine Sache für sich hat, ihre Aufmerksamkeit zu richten.

Endlich mufs ich noch zwei Kunstgriffe erwähnen, die ich, so leicht sie auch scheinen, mich dennoch, weil ich das Schwerere nicht vermag, zu gebrauchen berechtigt halte. Zuweilen nemlich nehme ich mir die Freiheit, auf einen lästigen oder schwer zu entkräftenden Grund oder Einwurf meines Gegners gar nicht zu antworten. Dies dürfte vielleicht manchem mit Recht belachenswerth scheinen. Denn wer sollte so etwas nicht können? Aber ich rede ja auch nur von meiner Geschicklichkeit, nicht von dem, was andere können. Ich für mein Theil bekenne frei heraus, dafs ich, wenn jemand von irgend einer Seite zu ungestüm auf mich eindringt, mich zurückzuziehen pflege; aber freilich so behutsam, dafs ich den Schild weder wegwerfe, noch einmal auf den Rücken werfe, und ohne dafs mein Weichen einer Flucht ähnlich sieht; ich suche in einem solchen Falle durch meine Reden einen blendenden und glänzenden Schimmer um mich her

zu verbreiten, und unter dem Kampfe meine Flucht zu verdecken, und bald ſtelle ich mich hinter einer neuen Bruſtwehr wieder ſo feſt, daſs es ſcheint, ich ſei nicht gewichen, um vor dem Feinde zu entfliehen, ſondern nur um einen beſſern Platz einzunehmen. — Die andre Maaſsregel, die ich überhaupt jedem Redner zur ſorgfältigen und vorſichtigen Beobachtung empfehle, und die ich ſelbſt beinahe mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit zu beobachten ſuche, iſt dieſe: Ich gebe mir lange nicht ſo viel Mühe, meine Sache zu verbeſſern, als ſie nicht zu verſchlimmern. Dies iſt freilich nicht ſo gemeint, als wenn man nicht für beide Zwecke arbeiten müſste; aber wahr iſt es doch, daſs es dem Redner weit mehr zur Schande gereicht, wenn er ſeiner Sache *geſchadet*, als wenn er ihr nicht *genützt* zu haben ſcheint.

73 Aber was flüſtert ihr da unter einander, lieber Catulus? Scheinen euch dieſe Dinge ſo verächtlich? Wohl möglich, daſs ſie eure Verachtung verdienen.

Mit nichten! erwiederte jener; aber Cäſar wollte, glaube ich, bei dieſer Gelegenheit eine Bemerkung mittheilen.

Das ſteht ihm gerne frei, verſetzte Antonius, er mag mich nun widerlegen oder befragen wollen.

Hierauf nahm Julius das Wort: Wahrlich, mein Antonius, ich habe immer geurtheilt, daſs du mir der behutſamſte Redner zu ſein ſchieneſt, und daſs dir das eigene Lob gebührte, nie etwas geredet zu haben, das dem ſchaden könnte, für welchen du redeteſt. Ich erinnere mich noch, daſs ich einſt in einer

einer grosen Gesellschaft, wo du der Gegenstand eines Gespräches zwischen mir und dem Crassus warst, der sich sehr ausführlich zum Lobe deiner Beredsamkeit verbreitete, den Gedanken äusserte: Unter deinen lobenswürdigen Vorzügen wäre dies vielleicht der gröste, dass du nicht blos alles sagtest, was zur Sache erforderlich wäre, sondern auch nichts sagtest, was zur Sache unnöthig wäre. Crassus gab mir damals zur Antwort: Deine Beredsamkeit wäre zwar in jeder Rücksicht lobenswürdig, aber das könne nur ein schlechter und treuloser Mensch sein, der etwas sagte, was nicht zur Sache gehörte, und dem schaden könnte, den er vertheidigte. Nach seinem Urtheile also wäre der nicht ein grosser Redner, der das nicht thäte; sondern der ein schlechter Mann, der es thäte. Jetzt, lieber Antonius, wünsche ich, dass du, wenn es dir nicht unangenehm wäre, deine Gründe anführtest, warum du es für einen so grosen, und beinahe für den gröstsen Vorzug an dem Redner hältst, wenn er seiner Sache keinen Schaden zufügt.

Gerne, erwiederte Antonius, will ich dir hierüber meine Gedanken eröffnen. Nur bitte ich dich 74
und euch alle, wohl zu bedenken, dass meine Rede nicht von dem vollkommenen, über allen Tadel erhabenen, Redner gilt; sondern blos von solchen Männern, die es, wie ich, durch Uebung und Erfahrung zum Mittelmäsigen gebracht haben. Die Antwort des Crassus zeugt von dem grosen, unvergleichbaren Geiste dessen, der sie gab. Ihm mus es freilich etwas ganz Unerhörtes scheinen, dass es

ein Mann wagen sollte, als Redner aufzutreten, der in seiner Rede zum Nachtheil und Schaden der Sache, die er vertheidiget, etwas vorbringen könnte. Denn er schliefst von sich selber auf andere. Da er selbst einen so durchdringenden Verstand besitzt, so glaubt er, dafs jeder, der etwas zum Nachtheil seiner Sache äufsert, es mit Ueberlegung sage. Aber ich rede hier nicht von den Männern, die eine seltene, ungewöhnliche Geistesgröfse besitzen, sondern von solchen, die nur gemeine, gewöhnliche Eigenschaften haben. Es geht unserm Crassus beinahe, wie dem Athener Themistokles, der sich unter den Griechen durch aufserordentliche Klugheit und vorzüglich grofse Anlagen auszeichnete. Zu diesem, erzählt man, kam einst ein sehr einsichtsvoller und gelehrter Mann (*226), der ihn die Gedächtnifskunst, eine Erfindung, die damals eben gemacht war, zu lehren versprach. Als ihn nun Themistokles fragte, was für einen Nutzen ihm diese Kunst gewährte, und jener antwortete, er könne durch ihre Hülfe sich an alles wieder erinnern; so soll er hierauf erwiedert haben: er würde ihm einen gröfsern Gefallen erzeigen, wenn er ihn die Kunst, alles zu vergessen, was er wünschte, als wenn er ihn die entgegengesetzte lehrte. Wir sehen, was für erhabene Anlagen, was für einen starken und grofsen Geist der Mann gehabt haben müsse, der eine Antwort gab, woraus erhellt, dafs kein Bild, das seine Seele aufgefafst hatte, darin wieder verlöschen konnte, da es ihm wünschenswürdiger schien, die Sachen, an welche er sich ungerne erinnerte, vergessen, als an etwas, das er einmal

ge-

gesehen und gehört hatte, sich erinnern zu können. Aber so wenig wir wegen dieser Antwort des Themistokles die Uebung des Gedächtnisses vernachlässigen dürfen; eben so wenig muss uns die Vorsichtigkeit und Behutsamkeit, die ich bei der Vertheidigung der Rechtssachen empfohlen habe, wegen der ausserordentlichen Besonnenheit des Crassus überflüssig scheinen. Denn beide haben *mir* keine neue Kräfte verliehen, sondern nur die ihrigen angedeutet. Fast bei jedem Theile der gerichtlichen Rede giebt es viel zu bedenken, dass man nicht irgendwo anstosse oder einen Fehltritt thue.

Oft schadet ein Zeuge entweder gar nicht oder doch weniger, wenn er nicht gereizt wird; der Beklagte bittet mich, seine Freunde ermuntern mich dringend, dass ich ihn angreife, dass ich ihn mit Schmähungen überhäufe, dass ich ihm Fragen vorlege. Das rührt mich nicht, ich gehorche nicht, ich befriedige ihre Wünsche nicht; aber freilich weiss ich wohl, dass ich nicht das geringste Lob einerndten werde. Denn unerfahrene Menschen können leichter, was man thöricht gesagt hat, tadeln, als was man klüglich verschwiegen, loben. Aber wie sehr kann es unsrer Sache schaden, wenn wir einen aufgebrachten, einsichtsvollen, ehrwürdigen Zeugen noch mehr aufreizen! Denn durch seinen Zorn hat er den Willen, seine Geisteskräfte geben ihm das Vermögen, und sein rechtschaffenes Leben den Nachdruck, uns zu schaden. Und wenn gleich Crassus in dieser Rücksicht keinen Fehler begeht, so giebt es doch genug, die oft fehlen. Aber

Digitized by Google

nichts ſcheint mir für den Redner ſchimpflicher, als wenn ſeine Rede, Antwort oder Frage eine ſolche Aeuſserung veranlaſst: *Da liegt er ausgeſtreckt! — Wer? der Gegner? — Nein, vielmehr er ſelbſt, und der, den er vertheidigte.*

75 Craſſus glaubt, daſs nur der Treuloſe ſeiner eigenen Sache ſchade; aber die Fälle kommen mir oft genug vor, daſs Menſchen, die nichts weniger als bösartig ſind, ihre eigene Sache verſchlimmern. Ich ſagte oben unter andern, daſs ich mich zuweilen zurückzöge, oder, um es deutlicher zu ſagen, dasjenige ganz vermiede, was meiner Sache zu gefährlich wäre. Wenn nun andre dies nicht thun, in dem feindlichen Lager umherwandeln, und unterdeſſen auf eigene Sicherheit nicht bedacht ſind: ſollten ſie ihrer Sache nur geringen Schaden zufügen, da ſie entweder die Hülfsmittel der Gegner verſtärken, oder die Wunden, die ſie nicht heilen können, noch mehr aufreiſsen? Ferner, wenn man auf die Perſonen, welche man vertheidiget, nicht Rückſicht nimt, wenn man dasjenige, was ihnen Neid erweckt, nicht durch Verkleinerung unſchädlich, ſondern durch unbegrenzte Lobeserhebungen noch miſsfälliger macht: wie viel Schaden wird dadurch unſere Sache leiden! Weiter, wenn wir, unbekümmert um eigene Sicherheit, Männer, die von dem Richter geachtet und geliebt werden, mit bittern Schmähungen angreifen: werden wir uns dann den Richter nicht abgeneigt machen?

Noch mehr, wenn man einige Fehler und Mängel, die ein oder mehrere Richter auch an ſich haben,

Digitized by Google

ben, an dem Gegner rügt, ohne zu bedenken, dafs man den Richter zugleich mitbeleidige: sollte das ein geringes Versehen sein? Noch ein Beispiel; wenn man, indefs man die Sache des andern vertheidigen soll, seinen eigenen Streit führt, und durch eine Beleidigung des Gegners so in Hitze geräth, dafs man darüber seine Sache vergifst: sollte das nicht schaden? Ich für mein Theil achte es nicht, dafs man mich in dieser Rücksicht für gar zu gelassen und unempfindlich hält, nicht eben weil ich mich gerne schmähen hörte, sondern weil ich ungerne die Sache, die ich vertheidige, zurücksetze. Aus diesem Grunde machte ich dir selbst, mein Sulpicius, einmal den Vorwurf, dafs du mehr gegen den Rathgeber, als gegen den Widersacher den Angriff richtetest. Durch ein solches Verhalten erlange ich den Vortheil, dafs derjenige, der sich etwa einfallen läfst, mir Schmähungen zu sagen, für muthwillig oder wohl gar für ganz unvernünftig gehalten wird. Wenn man ferner unter den Beweisen selbst, die man aufstellt, etwas anführt, was entweder offenbar falsch ist, oder dem, was man gesagt hat, oder sagen will, widerspricht, oder zu der vor Gerichten und auf dem Markte geltenden Gewohnheit nicht pafst: sollte das unschädlich sein? Doch wozu noch mehreres? Meine ganze Sorge (ich wiederhole es noch einmal) ist auf diesen Zweck gerichtet, dafs ich, wenn es möglich ist, durch meine Rede etwas Gutes bewirke, oder, wenn ich dieses nicht kann, wenigstens meiner Sache nicht schade.

Digitized by Google

76 Jetzt komme ich wieder auf das, worin ich dir, wie du eben vorher äufserteft, fo vorzüglich fcheine, auf die Anordnung und Stellung der Sachen und Beweisgründe. Bei der Anordnung ift eine doppelte Rückficht gedenkbar; denn theils entfpringt fie aus der natürlichen Befchaffenheit der Sachen, theils wird fie durch das Urtheil und die Klugheit der Redner felbft erfunden. Denn dafs wir zuerft etwas zur Einleitung fagen, dann die Sache vorlegen, hierauf fie beweifen, indem wir theils unfre Beftätigungsgründe anführen, theils die entgegenftehenden Behauptungen widerlegen, endlich die Schlufsfolge ziehen, und einen paffenden Ausgang wählen, ift die Ordnung, welche die Natur felbft vorfchreibt. Zu beftimmen aber, wie man dasjenige, was man des Beweifes, der Belehrung, Ueberredung wegen, fagen foll, anordnen müffe, ift im vorzüglichen Sinne das eigene Werk des einfichtsvollen Redners. Denn es bieten fich gewöhnlich viele Beweisgründe dar, viele Gedanken, die für die Rede nutzbar fcheinen; aber manche unter denfelben find fo unbedeutend, dafs man fie verachten mufs; andre haben freilich einige Stärke, aber fie führen zuweilen auch etwas Nachtheiliges mit fich, und der Vortheil, den fie zu gewähren fcheinen, ift oft nicht fo grofs, dafs er das Nachtheilige überwöge, welches damit verbunden ift. Aber wenn wir auch viele brauchbare und fichere Beweisgründe haben, wie das oft der Fall ift; fo müffen wir doch, glaube ich, die unbedeutendften unter ihnen, oder folche, die fchon in andern wichtigern enthalten find, abfondern, und in unfrer Rede un-

ungebraucht lassen. Denn wenn ich die Beweisgründe für die Sachen sammle, die ich vertheidige; so pflege ich sie nicht zu *zählen*, sondern *abzuwägen*.

Es giebt freilich, wie ich schon oft gesagt habe, 77
dreierlei Mittel, um die Menschen zum Vortheil unsrer Sache zu gewinnen, wenn wir sie entweder *belehren*, oder *uns geneigt machen*, oder *rühren*; aber nur eins von diesen müssen wir öffentlich zur Schau tragen, die *Belehrung*, welche der einzige Zweck unserer Rede zu sein scheinen mus; die beiden übrigen Hülfsmittel müssen, wie das Blut in den Körpern, sich in allen Theilen der Rede wirksam beweisen. Denn sowohl die Eingänge, als die übrigen Theile der Rede, wovon ich in der Folge ein weniges sagen werde, müssen so abgefasst sein, dass sie auf die Gemüther der Zuhörer starke und lebhafte Eindrücke hervorbringen können. Aber obgleich die Theile der Rede, welche zwar nicht durch Beweisgründe belehren, aber dadurch, dass sie Ueberredung bewirken und die Leidenschaften aufregen, sehr viel zu unserm Vortheile beitragen, am schicklichsten im Eingange und Schlusse angebracht werden: so ist es doch zuweilen sehr nützlich, die Hauptsache auf einige Zeit zu verlassen, um die Gemüther in Leidenschaft zu setzen. So finden wir oft Gelegenheit, die Gemüther zu erschüttern, entweder wenn wir die Thatsache erzählt, oder unsre Behauptung durch Gründe bekräftigt und die entgegengesetzte widerlegt haben, oder an beiden Stellen, oder überall, wenn die Sache es ihrer Wichtigkeit wegen verdient, oder so vielen Stoff darbietet, dass

es

es mit Vortheil geschehen kann (227). Ueberhaupt lassen sich diejenigen Sachen am besten mit Feuer vortragen und ausschmücken, welche zu solchen Ausschweifungen die meiste Veranlassung geben, und am meisten den Gebrauch solcher Stellen verstatten, wodurch man die Leidenschaften der Zuhörer entweder aufreizt oder besänftiget.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, diejenigen zu tadeln, welche die schwächsten Beweisgründe voranstellen. Eben so, glaube ich, irren auch diejenigen, welche, wenn sie einmal mehrere Sachwalter gebrauchen (welches ich überhaupt misbillige), immer diejenigen, zu welchen sie das wenigste Vertrauen haben, zuerst für sich auftreten lassen. Denn die Sache verlangt, dass man der Erwartung der Zuhörer, sobald als möglich, entspreche. Ist diese im Anfange nicht befriedigt; so wird man im Fortgange nur desto grösere Mühe anwenden müssen. Die Sache ist gewis in schlechten Umständen, die nicht gleich im Anfange durch den Vortrag des Redners ein besseres Ansehen zu gewinnen scheint. So wie also unter den Rednern der beste immer zuerst reden mus: so müssen auch in der Rede die stärksten Gründe immer den ersten Platz behaupten. Nur mus man in beiden Rücksichten zugleich die Vorsicht beobachten, dass man sich das Bessere auch für den Schluss der Rede aufspare. Das Mittelmässige (denn etwas Fehlerhaftes mus man nie gebrauchen) mus man in die Mitte, in den grossen Haufen zusammendrängen. Wenn ich so meine Rede nach allen Theilen durchdacht habe, dann erst,

Digitized by Google

erst, ganz zuletzt, pflege ich an das, was ich im Anfange sagen will, an den Eingang zu denken. Denn so oft ich es versuchte, diesen zuerst auszudenken, traf ich nur auf nüchterne, ungereimte, gewöhnliche und gemeine Gedanken.

Die Eingänge müssen immer mit Sorgfalt gear- 78
beitet, reich an treffenden Gedanken und passenden Worten, und besonders der Sache angemessen sein. Denn im Anfange der Rede will der Redner gleichsam anzeigen, was man von ihm zu erwarten habe, und sich empfehlen, und deswegen muss er den Zuhörer gleich einzunehmen, und an sich zu ziehen wissen. Dass nun andere Redner von geringerer Bedeutung hierauf keinen Fleiss verwenden, darüber pflege ich mich gar nicht zu wundern; aber wohl darüber, dass ein Mann, wie Philipp ([228]), der übrigens ein so gelehrter und vorzüglicher Redner ist, aufzutreten wagt, ohne an die ersten Worte gedacht zu haben, die er vorbringen will. Denn er selbst äussert, dass er erst dann zu kämpfen pflege, wenn ihm der Arm anfinge warm zu werden. Aber er bedenkt nicht, dass selbst diejenigen, von denen er das Gleichniss entlehnt, im Anfange ihre Speere in so sanfter Bewegung umschwingen, dass sie nicht nur ihre Geschicklichkeit zeigen, sondern auch ihre Kräfte für den Kampf aufsparen. Es leidet freilich keinen Zweifel, dass der Eingang der Rede nur selten heftig und angreifend sein dürfe; aber wenn selbst bei dem Kampfe der Gladiatoren, wo es Leben und Tod gilt, und das Schwerdt entscheidet, doch vor dem Angriffe manche Streiche

ge-

geführt werden, die, wie es scheint, nicht auf Verwundung abzwecken, sondern nur Aufmerksamkeit erregen sollen: um wie viel mehr muss etwas Aehnliches in der Rede erwartet werden, wo es nicht bloss auf einen hitzigen Kampf, sondern eben so sehr auf das Vergnügen der Zuhörer abgesehen ist? Es giebt überhaupt in der ganzen Natur nichts, das gleich anfangs in vollem Strome fortrausche und plötzlich mit ganzer Stärke daherstürze. So hat die Natur selbst alle Veränderungen, sogar die heftigsten Bewegungen, durch einen gemässigtern Anfang vorbereitet.

In der Rede aber muss der Inhalt des Einganges nicht von aussenher herbeigeholt, sondern aus dem Innern der Sache selbst geschöpft werden. Daher dürfen wir nicht eher, als bis wir unsre Sache von allen Seiten erforscht und durchschaut, und alle Beweisgründe erfunden und geordnet haben, an dasjenige denken, was wir zur Einleitung sagen sollen, welches auch auf diese Weise am leichtesten gefunden wird. Denn man muss den Stoff zu den Eingängen aus den Materien hernehmen, welche an Beweisgründen die reichsten sind, oder zu den Abschweifungen, wovon der Redner, wie ich oben sagte, oft Gebrauch machen muss, die meiste Veranlassung geben. So, wenn sie aus dem Innern der Sache selbst geschöpft sind, werden sie mitwirken können, für unsre Sache den Sieg zu entscheiden, und es wird jedem einleuchtend sein, dass es nicht gemeine Dinge sind, die wir vorbringen, nicht Dinge, die sich bei jeder andern Sache eben so gut vor-

Digitized by Google

vorbringen liefsen, sondern solche, die unmittelbar aus der Sache selbst, die jetzt verhandelt wird, herfliefsen.

Jeder Eingang mufs entweder von der ganzen 79
Sache, die verhandelt werden soll, einen flüchtigen Ueberblick geben, oder den Weg zu ihrer Vertheidigung eröffnen und bahnen, oder ihr auf gewisse Weise ein gefälliges Ansehen und einige Würde mittheilen. Aber so wie man bei Häusern und Tempeln, nach Verhältnifs ihrer Gröfse, die Vorhöfe und Zugänge einrichtet: so müssen auch die Eingänge der Reden mit den Sachen in Verhältnifs stehen. So ist es zuweilen bei unbedeutenden Rechtsverhandlungen, und wenn man keine zahlreiche Versammlung erwarten darf, schicklicher, gleich mit der Sache selbst anzufangen. Aber wenn wir einen Eingang gebrauchen dürfen (welches doch der gewöhnlichere Fall sein wird), so können wir unsern Gedankenstoff entweder von dem *Beklagten*, oder von dem *Gegner*, oder von der *Sache*, oder von den *Zuhörern*, vor welchen die Sache verhandelt wird, hernehmen. Ist es der *Client*, der uns den Stoff darbietet (unter Client verstehe ich jeden, dessen Sache verhandelt wird), so mufs man so etwas anführen, woraus erhellt, dafs er ein guter, edeldenkender, unglücklicher, des Mitleidens würdiger Mann ist, kurz so etwas, das gegen eine falsche Beschuldigung mit Vortheil zu gebrauchen ist. Haben wir es mit dem *Gegner* zu thun, so können wir dieselben Hülfsquellen benutzen, und dürfen nur das Verhältnifs umkehren. Von der *Sache* können wir

den

den Stoff entlehnen, wenn wir sie als grausam, unnatürlich, unerwartet, unverschuldet, mitleidswürdig, unangenehm, unwürdig, ungewöhnlich, unheilbar vorstellen; von den *Zuhörern* endlich, wenn wir ihr Wohlwollen und ihre gute Meinung zu gewinnen suchen. Doch diesen letzten Zweck können wir besser durch die ganze Rede selbst, als durch vorläufige Bitten erreichen. Aber obgleich der Redner diesen Zweck in der ganzen Rede und besonders am Ende derselben nie aus den Augen verlieren muss: so wird er doch auch nicht selten als Quelle für die Eingänge benutzt. Denn die Griechen geben die Regel, dass man im Eingange den Richter gelehrig und aufmerksam machen müsse. Dass dies geschehe, ist freilich sehr nützlich; aber dies muss eben sowohl in den übrigen Theilen der Rede geschehen, als im Eingange, ja es ist im Anfange sogar leichter, weil die Zuhörer in der Zeit, wenn sie erst alles erwarten, am aufmerksamsten sind, und folglich auch für die Belehrung am empfänglichsten sein können. Denn einen ungleich stärkern Eindruck machen diejenigen Gründe des Beweises oder der Widerlegung, welche man im Anfange gebraucht, als die in der Mitte vorgebracht werden. Den meisten Stoff aber zu solchen Eingängen, wodurch man den Richter entweder gewinnen oder aufreizen will, bieten diejenigen Materien der Sachen dar, wodurch die Leidenschaften am leichtesten erregt werden (*229). Doch wird es nicht nöthig sein, diese Materien im Eingange ganz zu erschöpfen, sondern es ist schon genug, wenn man nur

nur gleich anfangs durch eine leise Berührung den Richter nach der Seite hinneiget, wohin die Kraft der nachfolgenden Rede ihn fortstofsen soll.

Der Eingang aber mufs mit der nachfolgenden 80
Rede in genauer Verbindung stehen, und nicht, wie das Vorspiel des Harfenisten, ein angeheftetes Flitterwerk, sondern ein mit dem ganzen Körper zusammenhängendes Glied scheinen. Denn einige, wenn sie ihren wohlüberdachten Eingang hergesagt haben, lassen das Uebrige der Rede so fahrlässig nachfolgen, dafs sie gar keine Aufmerksamkeit mehr zu verlangen scheinen. Der wahre Redner hingegen macht es bei der Vorbereitung nicht, wie der Samniter (230), der vor dem Kampfe Speere abschnellet, die er im Kampfe gar nicht gebraucht; sondern er weifs mit denselben Gedanken, wodurch er den Kampf vorbereitete, auch zu kämpfen.

In Rücksicht auf die Erzählung giebt man die Regel, sie müsse *kurz* sein. Will man *die* Erzählung *kurz* nennen, worin kein Wort überflüssig steht, so ist die Rede des Lucius Crassus kurz. Versteht man aber unter einer kurzen Erzählung diejenige, welche nur so viel Worte enthält, als eben nöthig sind; so kann eine solche Kürze freilich wohl zuweilen zweckmäfsig sein, aber oft ist sie in der Erzählung sehr nachtheilig, nicht blofs weil sie Dunkelheit veranlafst, sondern auch weil die Haupttugenden der Erzählung, die Annehmlichkeit und Ueberredungskraft, mit ihr nicht bestehen können. Wie lang ist, zum Beispiel, jene Erzählung beim Terenz, die mit den Worten anfängt (231): *Denn nachdem*

er aus den Kinderjahren trat! die Sitten des Jünglings selbst, das neugierige Forschen des Sklaven, der Tod der Chrysis, ihr Gesicht, ihre Gestalt, das Klagen der Schwester u. s. w. sind in der Erzählung ungemein lebhaft und angenehm dargestellt. Hätte er eine solche Kürze gesucht, wie in folgender Stelle ([232]): *Sie wird hinaus getragen, wir gehen; wir kommen zum Grabmaale; sie wird auf das Feuer gelegt*: so würde er mit diesen wenigen Worten den ganzen Gedanken haben ausdrücken können. Aber selbst bei den Worten: *sie wird hinausgetragen, wir gehen*, die so gedrängt auf einander folgen, sieht man doch, dass es dem Dichter weniger um Kürze, als um Schönheit zu thun war. Sonst hätte er schon durch die einzigen Worte: *sie würde auf den Scheiterhaufen gelegt*, die Sache andeuten können. Aber eine Erzählung, worin die Personen gehörig unterschieden sind, wo die Abwechselung der Reden gewisse Ruhepunkte gewährt, ist ungleich angenehmer; ja sie findet auch eher Glauben, wenn man nicht blos erzählet, *was* geschehen, sondern auch, *wie* es geschehen ist, und sie wird viel leichter verstanden, wenn man zuweilen Einschnitte macht, und nicht über alles so flüchtig wegeilet. Denn deutlich muss die Erzählung so gut, als jeder andere Theil der Rede sein; aber sie erfordert um desto mehr Sorgfalt, weil es eines Theils schwieriger ist, in der Erzählung einer Sache, als im Eingange, oder bei der Beweisführung, oder bei der Rechtfertigung, oder am Schlusse der Rede alle Dunkelheit zu vermeiden, und weil auf der andern

Seite

Seite die Dunkelheit in diesem Theile gefährlicher ist, als anderswo; denn wenn an einer andern Stelle eine Dunkelheit statt findet, so geht nur das verloren, was undeutlich ausgedrückt wurde; aber eine dunkle Erzählung macht die ganze Rede unverständlich; und wenn man sonst etwas in irgend einer Stelle zu dunkel gesagt hat, so kann man sich an einer andern deutlicher erklären; aber die Erzählung kann in der Rede nur *einmal* statt haben. *Deutlich* 81
aber wird die Erzählung sein, wenn wir übliche Worte gebrauchen, wenn wir die Zeitfolge beobachten, wenn wir ohne Unterbrechungen forterzählen. Doch zu beurtheilen, wann die Erzählung nöthig oder unnöthig ist, dazu wird Klugheit erfordert. Denn, ist die Sache bekannt, ist das Geschehene nicht zweifelhaft, so ist die Erzählung überflüssig, so wie gleichfalls, wenn der Gegner die Sache schon erzählt hat, es möchte denn sein, dass wir falsche Angaben zu berichtigen hätten. Aber wenn die Erzählung nothwendig ist, so müssen wir uns bei den Umständen, die Verdacht und Beschuldigung veranlassen und unserer Sache nachtheilig sein könnten, nicht zu lange aufhalten, sondern mit möglichster Kürze darüber wegeilen, damit wir nicht, welches Crassus für eine Folge der Treulosigkeit, nicht der Unwissenheit hält, in den Fehler verfallen, dass wir unsrer eigenen Sache schaden. Denn es trägt zur Entscheidung der ganzen Sache sehr vieles bei, ob die Erzählung mit Vorsichtigkeit oder unvorsichtig abgefasst ist, weil die Erzählung die Quelle der ganzen übrigen Rede ist.

Nach der Erzählung wird die Hauptfrage festgesetzt, die man scharf bestimmen muſs, damit man wisse, worüber eigentlich gestritten wird. Dann muſs man den Beweis führen, so daſs wir theils die entgegengesetzte Behauptung widerlegen, theils die unsrige durch Gründe bestätigen. Denn bei jeder Sache muſs der Redner in der Beweisführung denselben Weg gehen, das heiſst, er muſs sowohl bestätigen, als widerlegen. Aber weil wir weder das Gegentheil widerlegen, ohne unsre eigene Meinung zu bestätigen, noch unsre Behauptung erhärten können, ohne die entgegengesetzte zu widerlegen; so erfordert die Natur der Sache und der Nutzen, daſs beide Stücke in der Ausführung mit einander verbunden werden.

Beim Schlusse der Rede aber müssen wir gewöhnlich unsre Sache noch einmal mit den schönsten Farben ausmahlen, um die Richter entweder zu entflammen oder zu besänftigen, und wir müssen aus den vorigen Beweisgründen, und besonders aus dem letzten alles zusammennehmen, was am meisten dazu dienen kann, die Gemüther der Richter zu erschüttern, und zu unserm Vortheile zu stimmen.

Jetzt sehe ich keinen Grund, warum ich die Regeln, welche sich auf die Ertheilung der Rathschläge und auf Lobreden beziehen, noch besonders abhandeln sollte. Denn sie enthalten fast nichts Eigentümliches.

Nur scheint es mir, daſs es eine achtungswürdige Person sein müsse, die man zum Anrathen oder Ab-

Abrathen gebrauchen kann. Denn über die wichtigsten Angelegenheiten seinen Rath ertheilen, erfordert einen weisen, rechtschaffenen und beredten Mann, der durch seinen Verstand in die Zukunft hinauszublicken, durch seine Achtungswürdigkeit zu überzeugen, durch seine Rede sich Eingang zu verschaffen weiss.

Im Senate sind bei der Ertheilung der Rath- 82
schläge weniger Zurüstungen nöthig. Denn man hat es mit einer einsichtsvollen Versammlung zu thun, und vielen andern gebührt gleichfalls das Recht der Rede. Auch muss man den Schein, als wolle man mit seiner Beredsamkeit glänzen, vermeiden. Die Volksversammlung dagegen gestattet und verlangt eine so feurige, nachdrückliche und mannigfaltige Beredsamkeit, als der Redner sie nur immer zeigen kann.

Bei der Ertheilung der Rathschläge nun muss man besonders die Würde der Sache geltend zu machen suchen. Denn wer glaubt, dass es mehr auf den Nutzen ankomme, der unterscheidet die Hauptabsicht des Rathgebers nicht gehörig von der besondern, die er zuweilen mehr andeutet. Denn es ist niemand, vorzüglich in einem so berühmten Staate, der nicht die Ehre für das wünschenswürdigste Gut hielte. Doch dass der Nutzen in den meisten Fällen den Sieg gewinnt, daran ist die Furcht schuld, dass bei Vernachlässigung des Nutzens, nicht einmal die Ehre des Staates behauptet werden könne.

Wenn die Menſchen über Beſchlüſſe, die gefaſst werden ſollen, verſchiedener Meinung ſind; ſo iſt die Frage entweder, ob eine Sache nützlicher iſt, als die andere, oder wenn dieſe Frage nicht zweifelhaft iſt, ob man mehr auf das Ehrenvolle oder Nützliche ſehen müſſe. Da beides oft mit einander unvereinbar ſcheint, ſo müſſen diejenigen, die den Nutzen vertheidigen, die Vortheile des Friedens, des Reichtums, der Macht, des Geldes, der öffentlichen Einkünfte, des Schutzes von der ſtreitbaren Jugend, und der übrigen Dinge, die nach ihrem Nutzen geſchätzt werden, und die Nachtheile der entgegengeſetzten Dinge aufzählen. Wer hingegen zum Ruhme aufmuntert, muſs die Beiſpiele der Vorfahren, die den Ruhm ſelbſt mit Gefahr erkauften, vorhalten, das unſterbliche Andenken bei der Nachwelt als etwas Groſses vorſtellen; er muſs behaupten, daſs der Nutzen immer aus dem Ruhme entſtehe, und nie von der Ehre getrennt werden könne. Doch was möglich oder unmöglich, was nothwendig oder nicht nothwendig iſt, muſs vorzüglich unterſucht werden. Denn natürlich muſs alle Berathſchlagung aufhören, wenn man eine Unmöglichkeit erkennt, oder eine Nothwendigkeit anführt. Wer alſo dieſe den andern, die ſie nicht ſehen, anzeigen kann, hat am weiteſten geſehen.

Wer über Staatsangelegenheiten Rath ertheilen will, für den iſt es eine Hauptſache, daſs er die Staatsverwaltung kenne; wer durch ſeine Rede überzeugen will, muſs nothwendig die Sitten des Staates ken-

kennen, und weil diese sich oft ändern, so muss auch der Vortrag sich oft verändern. Und obgleich die Beredsamkeit ihrem Wesen nach immer dieselbe bleibt, so muss doch der Redner, wenn er vor dem Volke, dessen Würde so erhaben, über den Staat, dessen Sache so wichtig, vor dem grossen Haufen, dessen Leidenschaft so heftig ist, redet, sich, wie es scheint, grösser und in einem glänzendern Lichte, als gewöhnlich, zeigen, und der grösste Theil der Rede muss dahin wirken, das Spiel der Leidenschaften zu erregen, zuweilen durch Ermahnungen oder gewisse Erinnerungen an ehemalige Zeiten, die Gemüther entweder zur Hoffnung, oder zur Furcht, oder zur Begierde, oder zum Ruhme zu entflammen, oft auch, sie von Unbesonnenheit, Zorn, Hoffnung, Kränkung, Neid, Grausamkeit zurückzuhalten.

Weil aber die Volksversammlung gleichsam die 83
grosse Schaubühne für den Redner zu sein scheint; so liegt es schon in der Natur, dass er hier zu einem schönen Vortrage mehr Aufmunterung erhält. Denn eine zahlreiche Versammlung macht schon an sich einen starken Eindruck, und so wie ein Flötenspieler ohne Flöte nicht spielen kann, so kann ein Redner ohne eine zahlreiche Versammlung, die ihm zuhört, nicht seine Beredsamkeit zeigen.

Da man auf viele und mannigfaltige Art dem Volke missfällig werden kann: so muss man vermeiden, dass man unsre Reden nicht durch ein widriges Geschrei unterbreche. Dieses pflegt zu entstehen, theils wenn der Redner irgend ein Versehen

begeht, wenn er, zum Beispiel, in einem rauhen, oder anmafsenden, oder schändlichen, oder schmutzigen Tone redet, oder wenn aus seiner Rede irgend eine Fehlerhaftigkeit der Seele durchblickt, theils wenn das Volk gegen einen Redner aufgebracht ist, oder ihn hafst, es sei nun mit Recht, oder wegen einer Beschuldigung, oder eines falschen Gerüchtes, theils wenn die Sache selbst dem Volke unangenehm ist, theils endlich, wenn es durch heftige Wünsche oder Besorgnisse in zu grofse Bewegung gesetzt worden ist. Gegen diese vier Ursachen unruhiger Volksbewegungen kann man eben so viele Heilmittel gebrauchen; bald scharfe Verweise, wenn der Redner ein Mann von Gewicht ist, bald Erinnerungen, die gleichsam sanftere Verweise sind, bald das Versprechen, dafs man uns gewifs beifallen werde, wenn man uns nur anhören wolle, endlich demüthige Bitten, welches freilich kein ehrenvolles, aber doch zuweilen ein nützliches Mittel ist. Bei keiner Gelegenheit aber können Scherzreden, Gegenwart des Geistes, ein kurzer nicht unanständiger, witziger Einfall eine vortheilhaftere Wirkung äufsern. Denn es ist gar nicht selten, dafs die Menge von einer verdrieslichen, und oft sogar von einer feindseligen Stimmung durch eine passende, kurze, witzige und scherzhafte Aeufserung zurückgebracht wird.

84 Jetzt habe ich euch, so gut ich es vermochte, entwickelt, welche Regeln ich in beiden Gattungen der Rede zu beobachten, was für Fehler ich zu vermei-

Digitized by Google

meiden, worauf ich meine Absichten zu richten, und was für Grundsätze ich überhaupt für die Beredsamkeit zu befolgen pflege.

Was nun die dritte Gattung, die Lobreden, betrifft, so haben auch diese keine Schwierigkeit. Anfangs hatte ich die Absicht, diese Classe von Reden ganz von meiner Betrachtung auszuschliefsen, und zwar aus den Gründen, weil es viele noch wichtigere und reichhaltigere Gattungen giebt, worüber niemand besondere Regeln ertheilt, und weil überhaupt die Lobreden nur selten bei uns gebraucht werden. Denn selbst die Griechen haben mehr für das Vergnügen der Lesenden, oder um einen Mann zu verherrlichen, als zum Nutzen des öffentlichen Redners Lobschriften verfasst. Von der Art sind die Bücher, worin Themistokles, Aristides, Agesilaus, Epaminondas, Philippus, Alexander (233) und andere gelobt werden. Unsere Lobreden, die wir auf dem Markte gebrauchen, haben entweder die nackte und schmucklose Kürze eines Zeugnisses, oder sind zu Leichenreden bestimmt, in welchen der Redner sich kein grofses Verdienst erwerben kann. Aber weil doch der Fall einmal eintreten kann, dafs wir sie gebrauchen, oder vielleicht für andere schreiben müfsten, wie Cajus Lälius, zum Beispiel, für den Publius Tubero die Lobrede verfertigte, welche er auf seinen Oheim Africanus hielt, und damit wir selbst, wenn wir einmal Luft haben sollten, nach der Art der Griechen, irgend einen berühmten Mann durch unser Lob zu ver-

herrlichen, es auch können mögen: ſo will ich die Regeln über dieſe Claſſe von Reden noch mit abhandeln.

Es leuchtet zuerſt von ſelbſt ein, daſs nicht alle wünſchenswürdige Eigenſchaften an dem Menſchen auch des Lobes würdig ſind. Geſchlecht, Geſtalt, Leibesſtärke, Macht, Reichtum und die übrigen Glücksgüter, ſie mögen unſern Körper oder unſern ganzen äuſserlichen Zuſtand betreffen, ſind an ſich des Lobes nicht werth, deſſen man die Tugend allein werth achtet; aber weil doch die Tugend ſelbſt in dem weiſen Gebrauch dieſer Güter beſonders erkannt wird, ſo müſſen in Lobreden dieſe Geſchenke der Natur und des Glückes auch angeführt werden. Denn es gereicht dem Geprieſenen zum gröſsten Lobe, wenn man ihm nachrühmt, er wäre bei vieler Macht nicht übermüthig, bei vielem Gelde nicht anmaſsend geweſen, er hätte wegen ſeiner groſsen Glücksgüter ſich nicht beſſer als andre gedünkt, kurz Macht und Reichtum ſchienen bei ihm nicht Urſachen zum Stolz, nicht Mittel zur Befriedigung ſeiner Lüſte, ſondern eine Aufforderung zur Gutherzigkeit und zum mäſsigen Gebrauch geweſen zu ſein. Was die Tugend betrifft, ſo iſt ſie freilich an ſich ſelbſt ſchon lobenswürdig, und ohne ſie kann nichts des Lobes werth ſein; aber ſie begreift doch mehrere Arten unter ſich, wovon die eine mehr Stoff zum Lobe darbietet, als die andre. Denn einige Tugenden äuſsern ſich mehr durch die Sitten der Menſchen, durch eine gewiſſe Freund-

lich-

lichkeit und Wohlthätigkeit, andre durch ausgezeichnete Vorzüge des Geistes, oder durch Seelengröfse und Ausdauer. Sanftmuth, Gerechtigkeit, Treue, Güte, Entschlossenheit bei gemeinschaftlichen Gefahren, hört man mit Wohlgefallen loben; denn alle diese Tugenden scheinen nicht sowohl denjenigen, denen sie einwohnen, liebliche Früchte zu gewähren, als dem ganzen Menschengeschlechte. Weisheit aber und Seelengröfse, die uns alle menschlichen Dinge für geringe und nichtswürdig achten lehrt, eine erhabene Denkkraft und selbst die Beredsamkeit, sind mehr Gegenstände der Bewunderung, als der Liebe; denn sie scheinen mehr den Personen, die wir loben, als denen, vor welchen wir sie zu loben pflegen, zur Zierde und zum Schutze zu gereichen. Doch mufs man in Lobreden beide Arten der Tugenden gemeinschaftlich verherrlichen. Denn die Menschen hören es nicht ungern, dafs sowohl das Angenehme und Liebenswürdige, als das Bewundernswürdige in der Tugend gelobt werde.

Da jede einzelne Tugend sich durch eigentümliche Pflichten und Handlungen äufsert, und jeder Tugend ein eigentümliches Lob gebührt: so mufs man, zum Beispiel, bei dem Lobe der Gerechtigkeit einzeln anführen, bei welchen Gelegenheiten der Gepriesene Beweise seiner Gewissenhaftigkeit oder seiner Unparteilichkeit gab, oder sonst eine ähnliche Pflicht der Gerechtigkeit ausübte. Und so müssen überhaupt die einzelnen Thaten unter die 85

Clas-

herrlichen, es auch können mögen: ſo will ich die Regeln über dieſe Claſſe von Reden noch mit abhandeln.

Es leuchtet zuerſt von ſelbſt ein, daſs nicht alle wünſchenswürdige Eigenſchaften an dem Menſchen auch des Lobes würdig ſind. Geſchlecht, Geſtalt, Leibesſtärke, Macht, Reichtum und die übrigen Glücksgüter, ſie mögen unſern Körper oder unſern ganzen äuſserlichen Zuſtand betreffen, ſind an ſich des Lobes nicht werth, deſſen man die Tugend allein werth achtet; aber weil doch die Tugend ſelbſt in dem weiſen Gebrauch dieſer Güter beſonders erkannt wird, ſo müſſen in Lobreden dieſe Geſchenke der Natur und des Glückes auch angeführt werden. Denn es gereicht dem Geprieſenen zum gröſsten Lobe, wenn man ihm nachrühmt, er wäre bei vieler Macht nicht übermüthig, bei vielem Gelde nicht anmaſsend geweſen, er hätte wegen ſeiner groſsen Glücksgüter ſich nicht beſſer als andre gedünkt, kurz Macht und Reichtum ſchienen bei ihm nicht Urſachen zum Stolz, nicht Mittel zur Befriedigung ſeiner Lüſte, ſondern eine Aufforderung zur Gutherzigkeit und zum mäſsigen Gebrauch geweſen zu ſein. Was die Tugend betrifft, ſo iſt ſie freilich an ſich ſelbſt ſchon lobenswürdig, und ohne ſie kann nichts des Lobes werth ſein; aber ſie begreift doch mehrere Arten unter ſich, wovon die eine mehr Stoff zum Lobe darbietet, als die andre. Denn einige Tugenden äuſsern ſich mehr durch die Sitten der Menſchen, durch eine gewiſſe Freund-

lich-

Digitized by Google

lichkeit und Wohlthätigkeit, andre durch ausgezeichnete Vorzüge des Geistes, oder durch Seelengröfse und Ausdauer. Sanftmuth, Gerechtigkeit, Treue, Güte, Entschlossenheit bei gemeinschaftlichen Gefahren, hört man mit Wohlgefallen loben; denn alle diese Tugenden scheinen nicht sowohl denjenigen, denen sie einwohnen, liebliche Früchte zu gewähren, als dem ganzen Menschengeschlechte. Weisheit aber und Seelengröfse, die uns alle menschlichen Dinge für geringe und nichtswürdig achten lehrt, eine erhabene Denkkraft und selbst die Beredsamkeit, sind mehr Gegenstände der Bewunderung, als der Liebe; denn sie scheinen mehr den Personen, die wir loben, als denen, vor welchen wir sie zu loben pflegen, zur Zierde und zum Schutze zu gereichen. Doch mufs man in Lobreden beide Arten der Tugenden gemeinschaftlich verherrlichen. Denn die Menschen hören es nicht ungern, dafs sowohl das Angenehme und Liebenswürdige, als das Bewundernswürdige in der Tugend gelobt werde.

Da jede einzelne Tugend sich durch eigentümliche Pflichten und Handlungen äufsert, und jeder Tugend ein eigentümliches Lob gebührt: so mufs man, zum Beispiel, bei dem Lobe der Gerechtigkeit einzeln anführen, bei welchen Gelegenheiten der Gepriesene Beweise seiner Gewissenhaftigkeit oder seiner Unparteilichkeit gab, oder sonst eine ähnliche Pflicht der Gerechtigkeit ausübte. Und so müssen überhaupt die einzelnen Thaten unter die 85

Clas-

Claſſen von Tugend, wohin ſie gehören, geordnet, nach ihr gewürdigt und benannt werden.

Am liebſten hört man die Thaten loben, die ohne Eigennutz und Belohnung von braven Männern übernommen ſcheinen: wurden ſie aber ſogar mit eigener mühvoller Anſtrengung und Gefahr ausgeführt, ſo bieten ſie den reichhaltigſten Stoff zur Verherrlichung dar, weil das Lob derſelben ſich eben ſo ſchön ausſchmücken läſst, als es gerne angehört wird. Denn das ſcheint die Tugend eines wahrhaft edeln Mannes, die andern Nutzen, ihm ſelbſt Mühſeligkeiten oder Gefahren, oder wenigſtens keine Vergeltung gewährt.

Für groſs und bewundernswürdig pflegt man auch das Lob zu halten, wenn man jemandem nachrühmt, er habe ſeine Unfälle mit weiſer Standhaftigkeit ertragen, er ſei vom Schickſale nicht gebeugt worden, er habe in Widerwärtigkeiten ſeine Würde behauptet.

Nicht minder ſchicklich kann man jemanden rühmen wegen der Ehren, die ihm erzeigt, wegen der Tugendbelohnungen, die ihm zuerkannt, wegen der Thaten, die durch das allgemeine Urtheil der Menſchen gebilligt wurden, und ſelbſt das Glück, womit die Thaten ausgeführt wurden, kann der Lobredner ſehr paſſend als einen redenden Beweis nutzen, wie günſtig die unſterblichen Götter über den Mann urtheilen. Man muſs aber ſolche Thaten auswählen, welche durch ihre Gröſse hervorleuchtend, durch Neuheit die erſten, in ihrer

Art

Art einzig sind. Denn geringfügige, gewöhnliche, gemeine Dinge pflegt man der Bewunderung und überhaupt des Lobes nicht werth zu achten.

Auch die Vergleichung mit andern hervorragenden Männern ist in Lobreden von guter Wirkung.

Ich habe es für gut gefunden, mich über diese Classe von Reden etwas weitläuftiger auszubreiten, als ich anfangs andeutete, nicht eben weil sie mir für die gerichtliche Beredsamkeit, die ich in meiner ganzen Rede entwickelt habe, von Wichtigkeit scheinen, sondern um euch zu zeigen, dafs dem Redner, wenn es, wie niemand läugnet, zu seiner Pflicht gehört, auch Lobreden verfertigen zu können, die Kenntnifs aller Tugenden unentbehrlich sei, ohne welche er niemanden nach Würdigkeit loben kann.

Aus dem Gegensatze ist klar, welche Regeln man befolgen müsse, wenn unsre Rede jemanden zu tadeln beabsichtigt. Auch das leuchtet von selbst in die Augen, dafs, so wenig ein guter Mann nach Würdigkeit, und mit reicher Beredsamkeit, ohne Kenntnifs der Tugenden gelobt werden kann, eben so wenig ein schlechter Mann ohne Kenntnifs der Laster treffend und nachdrücklich genug getadelt und beschimpft werden könne. Und auf solche Art einen Mann entweder zu loben oder zu tadeln, finden wir oft in allen Arten von öffentlichen Reden Gelegenheit.

Ihr wifst nun, wie ich über die Erfindung und Anordnung der Materien denke. Noch will ich etwas

was vom Gedächtnisse hinzufügen, um unserm Crassus die Arbeit zu erleichtern, und damit ihm nur übrig bleibe, uns die Kunst zu lehren, wie der Redner seinen Vortrag ausschmücken müsse.

86 Fahre nur immer fort, sagte Crassus. Denn mit Vergnügen sehe ich endlich einmal den Künstler, den du mir schon lange nicht mehr verbergen konntest, aus der Hülle seiner Verstellung hervortreten, und sich in seiner wahren Gestalt zeigen. Und dass du mir nichts oder wenigstens nicht viel zurücklässest, dadurch erzeigst du mir einen grosen Gefallen, wofür ich dir danken muss.

Ob ich dir viel oder wenig zurückliess, sagte Antonius, wird ganz von dir abhängen. Denn, willst du aufrichtig verfahren, so wird es sich zeigen, dass ich dir alles zurückliess. Willst du aber mit Verstellungen umgehen, so siehe du selbst zu, wie du unsre Freunde hier befriedigest. — Doch ich kehre zur Sache zurück.

Ich bin nicht so grosen Geistes, dass ich mir, wie Themistokles, lieber die Kunst der Vergessenheit, als des Gedächtnisses wünschen sollte, und ich weiss dem Ceer Simonides (*234*), den man für den ersten Erfinder der Gedächtniskunst hält, für seine Erfindung vielen Dank. Die Veranlassung zu dieser Erfindung wird so erzählt. Simonides speiste einst zu Crannon in Thessalien bei dem Scopas, einem begüterten und angesehenen Mann, zu dessen Verherrlichung er einen von ihm gedichteten Hymnus absang, worin der Ausschmückung wegen, wie das

bei

bei Dichtern nicht ungewöhnlich ist, vieles zum Lobe des Castor und Pollux vorkam. Nach beendigter Absingung soll der knickernde Scopas gesagt haben, er wolle ihm die Hälfte der versprochenen Belohnung für den Hymnus bezahlen; die andre Hälfte möchte er sich, wenn es ihm gut schiene, von den Tyndariden erbitten, die er nicht weniger, als ihn gelobt hätte. Bald nachher, sagt man, wurde dem Simonides angedeutet, er möchte herauskommen; es ständen draußen zwei Jünglinge, die ihn sehr dringend zu sprechen verlangten. Er stand auf, ging hinaus, aber sahe niemanden. In dieser Zwischenzeit stürzte der Saal ein, wo Scopas speiste, und er mit den Seinigen wurde unter den Trümmern begraben. Da nun die Angehörigen ihre Todten zu begraben wünschten, aber keiner die Seinigen unter den Zermalmeten auskennen konnte: so soll Simonides, weil er sich erinnerte, an welchem Platz ein jeder sich um den Tisch gelagert hatte, einem jeden seine Todten angezeigt haben. Bei dieser Gelegenheit, sagt man, wäre er auf den Gedanken gekommen, dass die Ordnung das beste Erleichterungsmittel für das Gedächtniss wäre. Diejenigen also, welche diese Kraft der Seele zu üben wünschten, müssten sich gewisse Plätze auswählen, und zuerst von den Dingen, die sie im Gedächtnisse behalten wollten, der Seele gewisse Bilder eindrücken, und sie alsdann an diese Plätze anknüpfen; so würde die Ordnung der Plätze ein brauchbares Mittel sein können, die Ordnung der Vorstellungen zu erhalten; bei den Bildern könne man sich die Sache selbst

mer-

Digitized by Google

merken, und die Plätze ſtatt des Wachſes, die Bilder ſtatt der Buchſtaben gebrauchen.

87 Wozu ſoll ich weitläuftig entwickeln, wie nützlich, wie gewinnreich, wie wichtig das Gedächtniſs für den Redner iſt, wie viel darauf ankomme, daſs er alles behalte, was ihm zur Belehrung über die Sache mitgetheilt wurde, was er ſelbſt darüber ausgedacht hat, daſs alle Gedanken in ſeiner Seele unverrückt ihren Platz behaupten, daſs die ganze Ordnung der gewählten Wortfolge ſich nicht verändere, daſs er ſowohl den, der ihn belehren, als den, dem er antworten ſoll, ſo anzuhören vermag, daſs er ihre Reden nicht bloſs in ſeine Ohren eintönen zu laſſen, ſondern der Seele mit unauslöſchlichen Buchſtaben einzuprägen ſcheint? Derjenige allein, der ein ſtarkes Gedächtniſs beſitzt, weiſs immer, *was, unter welchen Einſchränkungen, wie* er reden, was er antworten ſoll, was noch übrig iſt; nur ihm wird vieles einfallen, was er bei andern ähnlichen Gelegenheiten geſagt, vieles, was er von andern gehört hat.

Freilich muſs ich geſtehen, daſs dieſe Gabe, ſo wie überhaupt alle Vorzüge, von welchen ich oben redete, hauptſächlich von der Naturanlage abhängen; aber unſre ganze Anweiſung zur Beredſamkeit, wir mögen ſie nun Kunſt, oder einen Abriſs der Kunſt und etwas Kunſtähnliches nennen, hat auch nur den Zweck, nicht ein Ganzes, wovon kein Theil in unſerer Anlage zu finden iſt, hervorzubringen und zu erzeugen, ſondern die uns angebornen Anlagen der Natur zu entwickeln und zu kräftigen.

Doch

Digitized by Google

Doch hat nicht leicht jemand ein so starkes Gedächtniss, dass er, ohne seine Vorstellungen geordnet und bezeichnet zu haben, die richtige Folge der Worte und Gedanken zu erhalten vermöchte, eben so wenig, als ein andrer ein so stumpfes Gedächtniss, dass Uebung und Gewohnheit demselben nicht einige Beihülfe gewähren sollten. Denn sehr einsichtsvoll hat Simonides, oder wer sonst der Erfinder war, bemerkt, dass die Gegenstände, die sich durch die Hülfe der Sinne auf das Gemüth fortpflanzen, und hier Vorstellungen erzeugen, die lebhaftesten Eindrücke zurücklassen, und dass unter allen Sinnen der Sinn des Gesichts der schärfste ist; dass folglich die Seele die Vorstellungen, welche sie vermittelst der Ohren und der Denkkraft empfängt, am leichtesten behalten könne, wenn sie ihr auch durch die Mitwirkung der Augen mitgetheilt werden, wenn die unsichtbaren, von der Anschauung entfernten, Dinge durch gewisse Aehnlichkeiten, Bilder und Figuren so kenntlich bezeichnet werden, dass wir die Vorstellungen, die wir durch die blosse Denkkraft nicht festzuhalten vermögen, durch Hülfe der Anschauung festhalten können. Solche Bilder und Körper sind, so wie alles, was ein Gegenstand der Anschauung ist, Mittel, unser Gedächtniss zu beleben und zu erwecken; aber es sind bestimmte Plätze erforderlich; denn ein Körper muss immer nothwendig in einem bestimmten Orte gedacht werden. Man muss also (um bei einer bekannten und gemeinen Sache nicht weitschweifig und langweilig zu werden) viele in die Augen fallende, leicht zu übersehende,

hende, durch mäfsige Zwifchenräume getrennte, Plätze auswählen, und die Bilder, die wir gebrauchen, müffen lebhaft, ftark, auffallend fein, damit fie der Seele leicht vorfchweben und fie mit Schnelligkeit rühren können. Diefe Gefchicklichkeit erlangt man theils durch Uebung, welche leicht zur Gewohnheit wird, theils durch die Umwandlung und Abänderung ähnlicher Worte nach ihren Endungen, oder durch die Uebertragung des Theiles auf das Ganze, theils durch die Anknüpfung eines ganzen Gedankens an das Bild eines einzigen Wortes, nach der Weife und Sitte des einfichtsvollen Mahlers, der nach der Mannichfaltigkeit der Bilder die Plätze unterfcheidet.

88 Aber das *Wortgedächtnifs*, welches dem Redner fchon weniger nothwendig ift, erfordert noch eine gröfsere Mannichfaltigkeit von bildlichen Zeichen. Denn es giebt viele Worte, welche gleichfam als Gelenke die Glieder der Rede verbinden, welche fich durch keine Aehnlichkeit vorftellen laffen. Von diefen müffen wir uns bildliche Zeichen machen, die uns immer gegenwärtig find. Das *Sachgedächtnifs* gehört im eigentlichen Sinne für den Redner. Diefes können wir mit gutgeordneten Bildern verfehen, und nach den Bildern die Gedanken, nach den Plätzen die Gedankenfolge bezeichnen.

Auch ift es nicht gegründet, was von trägen Menfchen gefagt wird, dafs das Gedächtnifs durch die Menge der Bilder beläftiget, und hierdurch felbft das verdunkelt werde, was man fonft ohne künftliche

liche Hülfsmittel leicht hätte behalten können. Denn ich habe sehr grosse Männer von aufserordentlich glücklichem Gedächtnisse gekannt, in Athen den Charmadas (235), in Asien den Metrodorus (236) aus Scepsis, der noch bis auf diesen Tag leben soll, die mir beide versicherten, dafs sie eben so leicht, wie mit Buchstaben auf Wachs, mit Bildern an den Stellen, die sie ausgewählt hätten, alles niederschrieben, was sie zu behalten wünschten. Man kann also durch diese Uebung kein Gedächtnifs, wenn die Natur es nicht verlieh, hervorzwingen, aber wohl das schlummernde aufwecken.

Hier habt ihr nun die nicht zu kurz gerathene Rede eines Mannes, der freilich ungerne für unverschämt gehalten werden möchte, aber wohl noch weniger für sehr bescheiden gelten kann, da er es wagte, in deiner Gegenwart, mein Catulus, und noch mehr, in Gegenwart des Lucius Crassus, sich so weitläuftig über die Kunst der Beredsamkeit zu verbreiten. Denn dafs die übrigen anwesenden Freunde mir weniger Bedenklichkeit machten, daran könnte vielleicht ihr Alter schuld sein. Aber ihr werdet mir gewifs Verzeihung bewilligen, wenn ihr nur die Ursache, die mich zu dieser Geschwätzigkeit veranlafste, vernehmen solltet.

Wir im Gegentheil, erwiederte Catulus (denn 89
ich antworte für mich und meinen Bruder) verzeihen dir nicht blofs, sondern glauben dir auch Liebe und grosse Verpflichtung schuldig zu sein, und wir hatten eben sowohl Gelegenheit, deine Güte und

Gefälligkeit kennen zu lernen, als deine Gelehrſamkeit und Gedankenfülle zu bewundern. Ich für mein Theil habe aus deiner Rede noch den beſondern Vortheil, daſs mir ein groſser Irrtum benommen iſt, und daſs ich jetzt weiter keine Urſache habe, mich über etwas zu wundern, was ſonſt für mich und viele andre oft ein Gegenſtand der Verwunderung war, wodurch du nemlich eine ſo übergroſse Stärke in der Beredſamkeit erlangt habeſt. Denn ich glaubte nicht, daſs du mit den Regeln der Kunſt bekannt wäreſt, welche du doch, wie ich ſehe, nicht nur ſehr ſorgfältig erforſcht, und aus allen Hülfsmitteln geſammelt, ſondern auch nach deiner eigenen Erfahrung theils verbeſſert, theils als zweckmäſsig anerkannt haſt. Und meine Bewunderung deiner Beredſamkeit iſt deshalb nicht geringer; ſie iſt mir vielmehr noch ehrwürdiger, weil ich weiſs, daſs ſie durch Fleiſs und edle Anſtrengung erlangt iſt. Zugleich freue ich mich, daſs mein Urtheil ſich beſtätiget findet; denn ich war immer der Meinung, daſs niemand das Lob der Weisheit und Beredſamkeit ohne groſsen Fleiſs, ohne groſse Anſtrengung und Gelehrſamkeit erlangen könne. Aber was wollteſt du mit der Aeuſserung ſagen: wir würden dir gewiſs verzeihen, wenn wir die Urſache wüſsten, die dich zu deiner Rede ermuntert hätte? Was könnteſt du ſonſt für eine Urſache gehabt haben, als um dich uns, und dem eifrigen Verlangen dieſer Jünglinge, die dir mit ſo vieler Aufmerkſamkeit zugehöret haben, willfährig zu beweiſen?

Hier-

Hierauf erwiederte Antonius: Ich wollte dem Crassus allen Vorwand zu Entschuldigungen nehmen; denn ich wuste, dass er ein wenig zu viel Bescheidenheit oder zu viel Unlust habe (ich möchte ungerne von einem so liebenswürdigen Manne sagen, dass er zu viel Stolz habe), um sich auf diese Art von Unterhaltungen einzulassen. Denn was wird er jetzt anführen können? Dass sich so etwas für einen Mann, der einst Consul und Censor war, nicht schicke? Das ist derselbe Fall bei mir. Wird er sein Alter vorschützen? Er ist vier Jahre jünger als ich. Wird er vorgeben, er verstehe nichts von der Sache? Was soll *ich* denn davon verstehen, der ich so spät, so flüchtig, nur in Nebenstunden, wie man zu sagen pflegt, meine Kenntnisse aufgehascht habe, wenn der nichts weiss, der von Kindheit auf mit dem gröfsten Eifer, unter Anweisung der gröfsten Lehrmeister gelernt hat? Von seinem Rednertalente sage ich nichts, worin er nicht seines Gleichen hat. Denn wenn *ich* rede, hat keiner unter den Zuhörern eine so geringe Meinung von sich, dass er nicht entweder besser, oder auf gleiche Weise reden zu können hofft; wenn *Crassus* hingegen redet, hat keiner, wie vermessen er auch sei, das Vertrauen zu sich, dass er es dem Crassus in der Rede gleichthun könne. Damit also unsre trefflichen Freunde nicht umsonst gekommen sein mögen, so lasst uns endlich dich, mein Crassus, anhören.

Digitized by Google

90 Hierauf nahm Craſſus das Wort: Geſetzt, ich gäbe dir zu, welches ich doch keinesweges darf, daſs die Sache ſich ſo verhielte, wie du, mein Antonius, ſagſt: was haſt du mir oder ſonſt jemandem wohl abzuhandeln übrig gelaſſen? Denn ich will euch, meine geliebteſten Freunde, aufrichtig ſagen, was ich denke. Ich habe oft gelehrte Männer (was ſage ich, *oft?* es muſs heiſsen *zuweilen;* denn wie hätte ich es *oft* können, da ich ſchon als Knabe die Gerichte zu beſuchen pflegte, und mich nie länger als während meines Quäſtoramtes davon entfernte?) doch iſt es wahr, ich habe, wie ich geſtern ſagte, bei meiner Anweſenheit in Athen ſehr gelehrte Männer, und in Aſien den erwähnten Scepſier Metrodor ſelbſt über dieſe Materien reden hören; aber zugleich muſs ich geſtehen, daſs mir nie jemand die Regeln der Beredſamkeit reichhaltiger und gründlicher entwickelt zu haben ſchien, als heute unſer Antonius. Wüſste ich, daſs die Sache ſich anders verhielte, und daſs Antonius etwas übergangen habe; ſo würde es freilich ſehr unhöflich, und faſt möchte ich ſagen, unartig von mir ſein, wenn ich Schwierigkeit machte, eure Wünſche zu befriedigen.

Hierauf ſagte Sulpicius: Haſt du vergeſſen, daſs Antonius, nach der Theilung, die er mit dir getroffen, ſich ſelbſt für den Redner den Vorrath herzugeben vorbehielt, und dir die Ausſchmückung und Verſchönerung deſſelben überlieſs?

Wer

Wer hat zuerſt, erwiederte Craſſus, dem Antonius erlaubt, eine ſolche Theilung zu machen, und ſich ſelbſt einen beliebigen Theil zuvor auszuwählen? und dann hat er mir auch, wenn ich anders recht verſtanden habe (und ich kann mich ſchwerlich irren, da ich ihm mit ſo vielem Vergnügen zuhörte), von beiden Materien zu reden geſchienen.

Um Verzeihung, ſagte Cotta, er hat die Ausſchmückung der Rede nicht berührt, nicht den Vorzug, von welchem die Beredſamkeit ſelbſt ihren Namen erhalten hat.

Die *Worte* alſo, verſetzte Craſſus, hat Antonius mir zurückgelaſſen, die *Sache* für ſich genommen.

Hierauf nahm Cäſar das Wort: Lieſs er dir das Schwerere zurück, ſo haben wir eine gegründete Urſache, warum wir dich zu hören wünſchen; überlieſs er dir aber das Leichtere, ſo haſt du keine Urſache, dich zu weigern.

Wie, fuhr Catulus fort, haſt du uns nicht ſelbſt verſprochen, du wollteſt uns, wenn wir heute bei dir blieben, gerne willfährig ſein? Meinſt du, deine Ehre beruhe nicht auf der Erfüllung deines Verſprechens?

Digitized by Google

Hierauf sagte Cotta lachend: Ich könnte dir wohl noch nachgeben; aber du siehst, dass Catulus es dir zur Gewissenspflicht gemacht hat. Wolltest du diese verletzen, so würde die Censur es ahnden, und das würde einem Manne, der selbst Censor gewesen ist, nicht zur Ehre gereichen.

Nun dann! erwiederte Crassus, wie ihr wollt. Aber jetzt, glaube ich, ist es Zeit aufzustehen, und der Ruhe zu pflegen. Nach Mittage, wenn es euch so genehm ist, wollen wir weiter reden, wenn ihr es nicht vielleicht lieber bis morgen aufschieben wollt.

Alle bezeugten, dass sie ihn entweder gleich, oder, wenn es ihm angenehmer wäre, nach Mittage, aber je eher, je lieber zu hören wünschten.

Marcus

Digitized by Google

Marcus Tullius Cicero

von dem Redner.

Drittes Geſpräch.

Digitized by Google

Drittes Geſpräch.

Indeſs ich mich anſchicke, mein Bruder Quintus, die Rede, welche Craſſus nach des Antonius Abhandlung hielt, mitzutheilen, und in dieſem Buche aufzubewahren, erneuert eine bittere Erinnerung meinen vormals ſo lebhaft gefühlten Schmerz. Denn dieſer der Unſterblichkeit ſo würdige Geiſt, der menſchenfreundliche und tugendhafte Lucius Craſſus, wurde der Welt durch einen plötzlichen Tod entriſſen, kaum zehn Tage, nachdem die in dieſem und in dem vorigen Buche mitgetheilte Unterredung gehalten wurde. Denn als er am letzten Tage der feierlichen Schauſpiele (*) nach Rom zurückgekehrt war, hörte er mit vieler Erſchütterung von der Rede, die Philippus in der Volksverſammlung gehalten, und worin er unter andern geſagt hatte: *er müſſe ſich nach einer andern Rathsverſammlung umſehen; mit dem jetzigen Senate könne er für das gemeine Beſte nichts Heilſames beſchaffen.*

Auf den dreizehnten September war der Senat, durch die Einladung des Druſus, nach der Curie beſchieden, wo ſich eine zahlreiche Verſammlung, und in dieſer auch Craſſus einfand. Hier beklagte ſich

sich Drusus umständlich über den Philippus, und brachte auch die heftigen Schmähungen in Erinnerung, welche der Consul gegen den Senat in der Volksversammlung geäufsert hatte. Bei dieser Gelegenheit hielt Crassus, wie die einsichtsvollsten Männer mich oft versichert haben, eine treffliche Rede; und obgleich man fast von jeder Rede des Crassus, worauf er einigen Fleifs verwendet hatte, zu urtheilen pflegte, er habe nie eine bessere gehalten: so hörte ich damals doch nur Eine Stimme, dafs Crassus, der sonst bei allen Gelegenheiten die übrigen Redner übertroffen, an diesem Tage sich selbst übertroffen hätte. Er bejammerte den traurigen und verwaisten Zustand des Senates; denn der Consul, statt dafs er als ein gütiger Vater oder treuer Vormund ihn berathen solle, suche als ein ehrloser Räuber ihm die von den Vätern ererbten Gerechtsamen zu entreifsen; auch sei es kein Wunder, dafs der Mann, der durch seine eigene Rathschläge die Republik an den Rand des Verderbens geführt habe, die Rathschläge des Senates über die Republik zurückstofse. Durch diese Worte hatte er in dem Herzen des heftigen, beredten, des Nachgebens ungewohnten Philippus gleichsam den Brennstoff so gereizt, dafs dieser sich nicht länger mäfsigen konnte, von glühendem Eifer entbrannte, und, um den Crassus zu demüthigen, zur Auspfändung (*) desselben den Befehl ertheilte. Was aber Crassus bei dieser Gelegenheit in dem Feuer der erhabensten Beredsamkeit erwiederte, konnte man nicht genug bewundern. Er behauptete, er könne in dem Manne

den

Digitized by Google

den *Consul* nicht ehren, der in ihm den *Senator* nicht achte. *Du*, fuhr er fort, *der du die Ehrwürdigkeit des ganzen Senates nicht höher, als ein geraubtes Unterpfand geachtet hast, und sie in den Augen des römischen Volkes vernichten wolltest, du meinst, ich lasse mich durch deine angedrohte Auspfändung schrecken? Nicht Pfänder mußt du mir entreißen; diese Zunge mußt du mir ausreißen, wenn du den Crassus bändigen willst, der selbst, wenn ihm die Zunge geraubt worden, noch mit seinem letzten Odemshauche deiner Tyrannei widerstreben, und seine Freiheit behaupten wird!*

Man weiß, daß er damals sehr vieles mit der heftigsten Anstrengung des Geistes, der Beredsamkeit, der Brust redete, und daß er zuletzt für den in so ehrenvollen und nachdrücklichen Worten abgefaßten Senatsschluß stimmte, den die zahlreiche Rathsversammlung genehmigte: *Es habe, um die Wünsche des römischen Volkes zu befriedigen, der Senat nie aufgehört, die Republik mit heilsamen Anschlägen und redlichem Willen zu unterstützen.* Auch ist bekannt, daß er noch selbst bei der Aufzeichnung desselben (wie man aus den vorgeschriebenen Namen (3) ersehen kann) gegenwärtig gewesen ist. Doch diese Rede war zugleich des ehrwürdigen Mannes Schwanengesang (4), den ich gleichsam noch zu hören erwartete, als ich nach seinem Tode zuerst die Curie besuchte (5), um die Stelle selbst zu bemerken, wo er zuletzt gestanden hatte. Denn wir hörten, daß er schon während der Rede Schmerz gefühlt, zuerst viel Schweiß vergossen, dann

dann ein plötzliches Schaudern empfunden habe. So kehrte er alſo mit einem Fieber nach Hauſe zurück, und ſtarb ſieben Tage nachher an einem Seitenſtechen.

O wie trügeriſch iſt die Hoffnung der Menſchen, wie hinfällig ihr Glück, wie eitel ſind unſre Anſtrengungen! Denn oft verläſst uns mitten auf der Bahn die Kraft, daſs wir zu Boden ſtürzen, und oft verſchlingt uns in vollem Laufe die Woge, ehe wir den Hafen erblicken konnten. Denn ſo lange Craſſus noch auf der mühvollen, verwachſenen Bahn der Ehrenämter wandelte, konnte er ſich, durch ſeinen Dienſteifer für Einzelne und durch die Vortrefflichkeit ſeiner Beredſamkeit, mehr einen blühenden Ruhm erwerben, als die Früchte ſeiner Gröſse und ſeiner Verdienſte um den Staat genieſsen. Doch kaum hatte er das höchſte Ziel der Ehrenſtellen erreicht, und, nach dem einſtimmigen Urtheile aller, auf die höchſte Achtung ſeiner Mitbürger die gerechteſten Anſprüche, als der Tod gleich im erſten Jahre (6) alle ſeine Hoffnungen und Plane vereitelte. Dieſer Tod war für die Seinigen ſchmerzlich, bitter für das Vaterland, hart für alle Redlichen; aber die Republik hat in der folgenden Zeit ſo traurige Unfälle erlitten, daſs mir dem Lucius Craſſus von den unſterblichen Göttern das Leben nicht geraubt, ſondern der Tod geſchenkt zu ſein ſcheint. Er ſahe nicht die Kriegsflamme, die in Italien loderte (7), nicht den wüthenden Haſs, den der Senat erdulden muſste, nicht wie die Häupter des Staates der ſchändlichſten Verräthèrei angeklagt wur-

wurden (8), nicht die Trauer seiner Tochter, nicht die Verbannung seines Schwiegersohnes (9), nicht die schmähliche Flucht des Cajus Marius (10), nicht das grauvolle allgemeine Mordgemetzel nach der Zurückkunft desselben, kurz er sahe nicht den Staat in allen seinen Theilen zerrüttet, der zu seiner Zeit so herrlich geblüht hatte, und worin er selbst der ruhmvollste gewesen war.

Aber da die Betrachtung mich auf den Einfluss, und den mannichfaltigen Wechsel des Schicksales geführt hat; so will ich mich hüten, dass meine Rede nicht zu weit abschweife, und mich nur auf die Männer einschränken, die in dem Gespräche vorkommen, das ich mitzutheilen begonnen habe. Denn wer sollte den von vielen so oft beweinten Tod des Lucius Crassus nicht glücklich preisen, wenn er an das traurige Verhängniss der Männer selbst gedenkt, die mit ihm damals fast die letzte Unterredung führten? Wir wissen aus der Erinnerung, dass Quintus Catulus, ein in jeder Rücksicht ruhmwürdiger Mann, obgleich er nicht um die Erhaltung seiner Güter, sondern um Verschonung mit Verbannung und Flucht flehete, sich selbst des Lebens zu berauben genöthiget wurde (11). Kein besseres Schicksal fand Marcus Antonius (12). Auf der Rednerbühne selbst, wo er als Consul die Republik so standhaft vertheidiget, die er als Censor von der Kriegsbeute so prächtig ausgeschmückt hatte, wurde das Haupt eines Mannes zur Schau gestellt, der von den Häuptern so vieler Bürger die Gefahr abgewandt hatte. Nicht lange nachher sahe man eben daselbst

das

Digitized by Google

das Haupt des Cajus Julius, den ein treuloser hetrurischer Gastfreund verrathen hatte, zugleich mit dem Haupte des Lucius Julius (13). — Wir sind also wohl zu dem Ausspruche berechtiget, dass Crassus, der diese Greuel nicht mit ansah, mit der Republik gleiche Schicksale theilte; mit ihr lebte, und mit ihr dahin sank. Denn er sah nicht seinen Verwandten Publius Crassus (14), einen Mann von erhabner Seele, sich mit eigner Hand tödten; er sah nicht das Bildniss der Vesta mit dem Blute seines Collegen, des Oberpriesters, besprützt (15): er, der sogar (denn die Liebe zum Vaterlande überwog bei ihm jede andre Rücksicht) den schändlichen Tod seines bittersten Feindes, des Cajus Carbo (16), der mit jenem an Einem Tage das Leben verlor, würde betrauert haben. Er sahe nicht die schrecklichen und traurigen Unfälle der Jünglinge selbst, die damals durch ihn sich zu bilden suchten. Denn Cajus Cotta (17), den er in der Blüthe des Ruhms zurückgelassen hatte, wurde wenige Tage nach dem Tode des Crassus durch den Hass des Volkes vom Tribunate ausgeschlossen, und wenige Monate nachher aus dem Staate verbannt. Sulpicius aber (18), den dieselbe Flamme des Hasses ergriffen hatte, strebte in seinem Tribunate alle diejenigen, mit denen er als Privatmann in der engsten Vertraulichkeit gelebt hatte, um ihre Rechte zu kränken; aber auch er, der zum höchsten Ruhme der Beredsamkeit aufblühete, verlor durch das Schwerdt sein Leben, und büsste die Strafe seiner Verwegenheit nicht ohne grosen Nachtheil der Republik. Du hingegen, geliebter

Digitized by Google

liebter Crassus, dessen Leben so ruhmvoll war, den der Tod so zur gelegnen Zeit entrückte, scheinst mir, nach dem Rathe der Vorsehung, in glücklichen Zeiten sowohl geboren, als gestorben zu sein. Denn du hättest bei deinem Seelenadel, bei deiner Standhaftigkeit im Guten, entweder die Grausamkeit des Bürgerschwerdtes erdulden müssen, oder, hätte dich auch ein günstiges Schicksal vor einem gewaltsamen Tode geschützt, so wärst du doch in der Nothwendigkeit gewesen, das Mordgemetzel in deinem Vaterlande mit anzusehen; und nicht blos die Herrschaft der Frevler, sondern auch der Sieg der Vaterlandsfreunde (*19*), weil er nur durch Bürgerblut erkauft werden konnte, würde dir Trauer verursacht haben,

Wenn ich so, mein Bruder Quintus, die Unfälle der Männer, von denen ich eben redete, und 4
die unglaublichen, unaussprechlichen Leiden, die ich selbst aus Liebe für die Republik erduldet habe (*20*), im Geist überdenke: so fühle ich mich oft gedrungen, deine Vorstellungen für wahr und weise anzuerkennen, wodurch du mich an die vielen harten und schleunigen Unfälle der berühmtesten Männer erinnerst, und mich von aller Theilnahme an öffentlichen Kämpfen und Streitigkeiten abmahnest. Aber da dies jetzt nicht mehr in meiner Gewalt ist, und meine grosen Mühseligkeiten doch wenigstens durch grosen Ruhm vergolten und gemildert werden: so will ich solche Trostmittel aufsuchen, die mir nicht blos nach überstandnen Kümmernissen angenehm, sondern auch während derselben heilsam

ſein können. Ich will alſo die noch übrige, und faſt die letzte, Rede des Craſſus aufzeichnen, und dieſem Manne den verdienten und gebührenden Dank darbringen, der, wenn er gleich für die Gröſse ſeines Geiſtes zu ſchwach iſt, doch meine innige Liebe für ihn bezeugen kann. Denn wenn wir die unnachahmlichen Schriften des Plato leſen, worin Sokrates faſt allenthalben die redende Perſon iſt, ſo machen wir uns alle, ſo ſehr wir auch dieſe Schriften bewundern, doch von dem Manne, von dem ſie handeln, noch etwas gröſsere Vorſtellungen. Ein Gleiches verlange ich, wenn auch nicht von dir (denn du urtheilſt gar zu vortheilhaft über mich), doch von allen übrigen, die dieſe Schrift in die Hand nehmen, daſs ſie ſich den Lucius Craſſus noch etwas gröſser denken, als er hier geſchildert iſt. Denn ich, der ich bei der Unterredung nicht ſelbſt zugegen geweſen bin, und *dem* Cotta nur die Hauptſätze und den Inhalt des Geſprächs mitgetheilt hat, habe mich bemüht, die beiden Redner durch ſolche Aeuſserungen kenntlich zu machen, als ich es, nach meiner Bekanntſchaft mit ihrer Beredſamkeit, zu thun vermochte (21). Sollte indeſſen einer, durch die gewöhnliche Meinung verleitet, entweder des Antonius Vortrag für nüchterner, oder des Craſſus Beredſamkeit für reicher halten, als ſie von mir geſchildert iſt; ſo wird er einer von denen ſein, die entweder beide nicht gehört haben, oder überhaupt nicht urtheilen können. Denn beide, wie ich vorher geſagt habe, übertreffen alle an Fleiſs, Anlage und Gelehrſamkeit, beide waren in ihrer Art voll-

kom-

kommen, und den Schmuck der Rede vermiſste man eben ſo wenig in des Antonius Vortrag, als man ihn in des Craſſus Reden zu verſchwenderiſch fand.

Nachdem ſie nun, um der Ruhe ein wenig zu genieſsen, vor Mittag aus einander gegangen waren, bemerkte Cotta, wie er mir erzählte, ſehr genau, daſs Craſſus die ganze Mittagszeit im ſchärfſten und angeſtrengteſten Nachdenken zubrachte; denn Cotta, der des Craſſus Miene, wenn er reden ſollte, und den Blick ſeiner Augen beim Nachdenken ſehr wohl kannte, und ihn oft bei den wichtigſten Verhandlungen beobachtet hatte, war abſichtlich nach dem Zimmer, wo Craſſus ſich auf einem Ruhebette niedergelegt hatte, gegangen; aber da er ihn in Gedanken vertieft ſah, entfernte er ſich ſogleich. In dieſer Stille verfloſſen ungefähr zwei Stunden. Gegen das Ende der Mittagszeit verſammelten ſich hierauf alle bei dem Craſſus, und Julius begann die Rede:

Nun, mein Craſſus, wollen wir uns einen Platz zum Sitzen auswählen? Doch kommen wir nur, dich zu erinnern, nicht dich zu mahnen.

Haltet ihr mich, erwiederte Craſſus, für ſo unbeſcheiden, daſs ich einer ſolchen Kleinigkeit wegen noch länger euer Schuldner zu ſein wünſchen ſollte?

Aber wo ſollen wir uns denn lagern? verſetzte jener. Wie meinſt du, wenn wir uns mitten im Wäldchen einen Platz ausſuchten? Denn dort iſt es am ſchattigſten und kühlſten.

Schön! sagte Crassus! es sind dort Plätze, wo wir mit Gemächlichkeit sitzen, und uns mit einander besprechen können.

Als auch die übrigen ihr Wohlgefallen hierüber bezeugt hatten, ging man nach dem Wäldchen, und setzte sich dort in grosser Erwartung dessen, was man hören sollte.

Hierauf nahm Crassus das Wort: Die Achtung und Freundschaft, die ich gegen euch hege, und auf der andern Seite die Gefälligkeit des Antonius, haben mir, so sehr ich übrigens dazu berechtiget war, allen Vorwand zur Weigerung benommen. Doch hat unser Freund bei der Eintheilung unsers Gespräches, da er sich den Stoff, den der Redner behandeln muss, auswählte, und mir zu entwickeln überliess, wie der Redner seinen Stoff durch den Vortrag ausschmücken müsse, Dinge von einander abgesondert, die gar nicht getrennt werden können. Denn da jede Rede aus Worten und Sachen besteht; so können natürlich weder die Worte, wenn man sie nicht auf eine Sache bezieht, Bedeutung, noch die Sachen, ohne Worte, Verständlichkeit haben. Mir scheinen daher die Alten viel erhabnere Begriffe gehabt, und viel weiter geblickt zu haben, als wir mit den stumpfen Augen unsers Geistes zu schauen im Stande sind; ich meine jene Weltweisen, die behaupteten, dass alles, was über und unter uns ist, ein einziges Ganzes ausmache, und durch eine einzige harmonische Kraft der Natur verkettet werde.
6 Denn es giebt keine Gattung von Dingen, die entweder abgerissen von den übrigen für sich bestehen

könn-

könnte, oder deren die übrigen entbehren, und doch ihre Kraft behalten, und für die Ewigkeit ausdauern könnten.

Aber wenn diese Art der Vorstellung auch für die Denkkraft des sinnlichen Menschen zu erhaben scheint; so ist doch wenigstens die Aeusserung des Plato wahr, die dir, mein Catulus, gewiss nicht unbekannt ist, dass alle menschenveredelnde Wissenschaften in einem engen geselligen Bunde mit einander stehen. Denn, haben wir einmal die Grundursache durchschaut, die uns den Grund und den Zweck der Dinge kennen lehrt; so finden wir unter allen eine bewundernswürdige Uebereinstimmung und Harmonie. Aber sollten wir, im Staube kriechend, nicht einmal bis zu dieser Höhe den Blick erheben können; so müssen wir doch wenigstens die Dinge wissen und verstehen, die sich auf das Geschäfft beziehen, das wir ausgewählt, das wir übernommen haben, das wir das unsrige nennen. Denn, wie ich am gestrigen Tage behauptete, und Antonius an verschiedenen Stellen seiner Rede andeutete, es giebt immer nur Eine Beredsamkeit, nach welchen Küsten und Gegenden die Untersuchung sie auch geführt haben mag. Denn sie mag von der Natur des Himmels, oder von der wesentlichen Beschaffenheit der Erde, oder der Götter, oder der Menschen, sie mag vor Gerichten, oder dem Senate, oder dem Volke reden, sie mag die Absicht haben, die Menschen zu ermuntern, oder zu belehren, oder zu schrecken, sie mag aufreizen oder zurückhalten, entflammen oder besänftigen sollen, sie mag sich mit

wenigen oder mit vielen, mit Fremden oder Angehörigen, oder mit uns allein beſchäfftigen, die Rede iſt immer nur in Bäche abgeleitet, die alle aus Einer Quelle hervorſtrömen, und, wohin ſie auch ihren Gang richte, der ſie begleitende Gedankenſtoff und Schmuck iſt immer derſelbe. Aber da die Meinungen, nicht blofs der Unwiſſenden, ſondern auch der Halbgelehrten, ſchon zu viel Gewicht erlangt haben, die, weil ſie das Ganze nicht zu umfaſſen vermögen, mit leichterer Mühe die abgeſonderten und gleichſam abgeriſſenen Theile berühren, und welche, wie den Körper von der Seele, ſo die Worte von den Gedanken abſondern, obgleich weder das Eine, noch das andre geſchehen kann, ohne dafs beide zugleich untergehen: ſo will ich auch in meiner Rede keine gröſsere Laſt übernehmen, als mir aufgelegt wird. Nur dies will ich in der Kürze andeuten, dafs eben ſo wenig für die Worte ein ſchöner Ausdruck möglich iſt, wenn die Gedanken nicht geordnet und deutlich gefaſst ſind, als für die Gedanken Klarheit, wenn nicht die Worte das Licht hergeben. Doch, ehe ich die Hülfsmittel zu berühren wage, wodurch man, wie ich glaube, die Rede ausſchmücken und erhellen kann, will ich erſt in der Kürze anführen, was ich überhaupt von der Beredſamkeit urtheile.

7 Es giebt, wie es mir ſcheint, in der Natur keine Gattung von Dingen, die nicht mehrere einander unähnliche Dinge enthielte, die doch eines gleichen Lobes gewürdiget werden. Wir empfinden zum Beiſpiel vieles durch die Ohren, und obgleich

gleich die Töne es sind, die uns das Vergnügen gewähren, so sind doch diese so mannigfaltig, dass uns immer der letzte, den wir hören, der angenehmste zu sein scheint. Eben so erhalten wir vermittelst der Augen fast unzählige angenehme Empfindungen, und obgleich die Gegenstände, die unser Auge berühren, sehr unähnlich sind, so ist es doch immer derselbe Sinn, der uns das Vergnügen gewährt. Auf gleiche Weise werden auch die übrigen Sinne durch sehr unähnliche angenehme Empfindungen gerührt, und es ist schwer zu bestimmen, welcher angenehme Eindruck ihnen das meiste Vergnügen verursacht hat. Eben dieses, was überhaupt in der Natur gilt, lässt sich auch auf die übrigen Künste anwenden. Es giebt nur Eine Bildnerkunst, worin sich Myro (*22*), Polyclet (*23*) und Lysippus auszeichneten (*24*), welche alle einander unähnlich, aber zugleich in ihrer Kunst so vortrefflich waren, dass man keinem andere Vorzüge wünscht, als er hat. Die Kunst und Geschicklichkeit des Mahlens ist nur Eine; aber so unähnlich auch Zeuxis (*25*), Aglaophon (*26*) und Apelles (*27*) einander sind: so kann man doch keinem von ihnen in der Kunst eine Mangelhaftigkeit vorwerfen. Gilt dieses, so wunderbar es auch ist, demungeachtet schon von diesen gleichsam stummen Künsten: um wie viel mehr kann Rede und Sprache uns zur Verwunderung Anlass geben; denn obgleich alle Reden aus Einer Quelle von Worten und Gedanken geschöpft werden, so haben sie doch sehr grosse Unähnlichkeiten, ohne dass hieraus folgt, dass einige Redner Tadel verdienen;

ſondern ſelbſt diejenigen, die, nach dem einſtimmigen Urtheile, des Lobes würdig ſind, können doch aus ſehr verſchiedenen Rückſichten gelobt werden. Und dieſes können wir zuerſt bei den Dichtern beobachten, die mit dem Redner am nächſten verwandt ſind. Wie unähnlich ſind Pacuvius (28), Ennius (29) und Accius (30), wie unähnlich unter einander die griechiſchen Dichter Aeſchylus (31), Sophokles (32) und Euripides (33); und doch wird allen dieſen, ihrer unähnlichen Schreibart ungeachtet, faſt ein gleicher Ruhm beigelegt. Richtet man den Blick und die Aufmerkſamkeit auf die Männer, von deren Geſchicklichkeit wir jetzt handeln: wie groſs iſt unter den Rednern die Verſchiedenheit der Neigungen und Naturen! Wir loben an dem Iſokrates (34) die Lieblichkeit, an dem Lyſias (35) den gewählten Ausdruck, an dem Hyperides den Scharfſinn (36), an dem Aeſchines (37) den Wohlklang, an dem Demoſthenes (38) das Feuer. Jeder von dieſen Männern war groſs, und doch war jeder nur ſich ſelber ähnlich. In den Reden des Africanus (39) finden wir einen ehrfurchtgebietenden Ernſt, bei dem Lälius (40) eine ſanfte Sprache, bei dem Galba viel Bitterkeit des Tones, bei dem Carbo (41) einen flieſsenden und volltönenden Ausdruck. Alle dieſe Männer waren zu ihren Zeiten die beſten Redner, und doch war jeder in der ihm eigentümlichen Beredſamkeit groſs.

8 Doch warum wähle ich die Beiſpiele aus dem Altertum, da es mir freiſteht, mich auf gegenwärtige und lebende Muſter zu berufen. Was könnte einen

einen angenehmern Eindruck auf die Ohren machen, als die Rede unsers Catulus, welche eine so reine Sprache hat, dass er die Kunst des richtigen Ausdruckes fast allein zu verstehen scheint, und welche mit dem nachdrucksvollsten Ernst doch alle Gefälligkeit und Anmuth des Vortrages zu vereinigen weiss? Kurz, so oft ich ihn reden höre, pflege ich zu urtheilen, dass alles, was man hinzufügen, verändern oder wegnehmen sollte, die Rede nur verschlechtern und verunstalten würde. Und was soll ich von unserm Cäsar sagen? Hat er nicht einen neuen Weg für die Beredsamkeit eröffnet, und eine eigene Art des Vortrages erfunden, die fast nur ihm allein gelingt? Wer hat je, ausser ihm, Gegenstände von tragischer Würde, fast möchte ich sagen, mit so viel komischer Laune, verdriessliche Sachen so sorgenlos, ernsthafte in so heiterer Stimmung, gerichtliche beinahe mit dem schönen Anstande des Schauspielers behandelt, und dies alles mit so vieler Gewandtheit, dass weder die Wichtigkeit der Sachen ihm den Scherz untersagt, noch die witzige Laune den Nachdruck schwächt. Dort stehen vor uns zwei Jünglinge, fast von gleichem Alter, Sulpicius und Cotta. Wie unähnlich ist einer dem andern, und doch wie vortrefflich ist jeder in seiner Art! Der eine entwickelt die Sache mit eigentümlichen und passenden Worten, und man sieht es dem Ausdrucke an, wie sorgfältig er ihn ausgefeilt und gewählt hat. Er bleibt immer genau bei der Sache, sieht mit vielem Scharfsinn, wodurch er den Richter zu überzeugen suchen muss, und unbekümmert um

andre Beweisgründe, läſst er von dieſem feſten Punkt weder die Gedanken noch die Rede abſchweifen. Sulpicius dagegen redet mit dem ſtärkſten Feuer der Seele, mit voller erhabner Stimme, mit groſser Anſtrengung des Körpers, mit vielem Anſtande in der Bewegung, und zeigt in ſeinen Worten eine ſolche Kraft und Fülle, daſs er ganz vorzüglich zum Redner beſtimmt zu ſein ſcheint.

9 Ich komme jetzt auf uns beide; denn man iſt ſchon gewohnt, uns beide immer mit einander zuſammenzuhalten, und ſo oft die Menſchen von uns ſprechen, müſſen ſie auch durch Vergleichungen gleichſam ihr richterliches Amt über uns ausüben. Und doch, wie unähnlich ſind wir beide einander, ich und Antonius? *Er* ein Redner, den keiner in der Trefflichkeit erreichen kann, und *ich*, ſo wenig ich mir ſelbſt ein Genüge leiſte, werde doch vorzüglich mit dieſem Manne in Vergleichung geſtellt? Wiſst ihr, welche Beredſamkeit dem Antonius einwohnet? Er redet mit Kraft und Feuer, hebt den Vortrag durch einen lebhaften Mitausdruck des Körpers, weiſs ſeine Sache von allen Seiten zu ſichern und zu umſchanzen, thut helle und ſcharfe Blicke, findet den Kern, verſteht die Kunſt, bei jedem wichtigen Umſtande zu verweilen, mit Ehre zu weichen, mit Lebhaftigkeit zu verfolgen, zu ſchrecken, zu flehen, ſeine Rede iſt voll Mannigfaltigkeit, wir werden nie müde, ihn anzuhören. Ich dagegen (denn ihr erzeigt mir ja doch einmal die Ehre, mich unter die Redner zu zählen) bin wenigſtens, wie groſs oder klein meine Verdienſte als

Red-

Digitized by Google

Redner übrigens auch sein mögen, diesem Manne in der Beredsamkeit sehr unähnlich. Wie nun die meinige beschaffen ist, geziemt mir nicht zu sagen, weil jeder sich selbst am wenigsten kennt, und daher auch über sich selber nicht leicht urtheilen kann. Doch wird es nicht schwer sein können, Unähnlichkeiten zu bemerken; denn theils sind meine Bewegungen gemäfsigter, theils pflege ich in meinen Reden die Spur, die ich im Anfange betrat, gewöhnlich auch am Schlusse derselben zu verfolgen, theils bin ich auch in der Auswahl der Worte etwas sorgfältiger und ängstlicher, als in Rückficht auf die Gedanken, weil ich fürchte, dafs die Rede, wenn sie sich dem Alltäglichen ein wenig zu sehr näherte, der Erwartung und der Stille nicht würdig genug scheinen dürfte.

Wenn also bei uns, die wir hier gegenwärtig sind, schon so grofse Unähnlichkeiten statt finden, wenn jeder von uns sein Eigentümliches hat, wenn in dieser Mannigfaltigkeit das Bessere von dem Schlechtern, mehr nach der gröfsern oder geringern Fähigkeit des Redners, als nach der Gattung seiner Beredsamkeit unterschieden wird, und wenn alles Lob erlangt, was in seiner Art vollkommen ist: wie grofs, meint ihr, würde die Verschiedenheit sein, wenn wir alle Redner, die irgendwo leben und gelebt haben, mit einander vergleichen wollten? Würden wir nicht beinahe eben so viele Gattungen der Beredsamkeit finden, als es Redner giebt?

Aus

Digitized by Google

Aus dem, was ich gesagt habe, könnte man vielleicht diese Folgerung ziehen. Wenn die Formen und (darf ich so sagen?) die Gestalten der Rede beinahe unzählbar, wenn alle dem Ansehen nach verschieden, und doch in ihrer Art vortrefflich sind: so kann man für diese so verschiedenen Arten der Beredsamkeit nicht einerlei Regeln entwerfen, nicht dieselbe Unterweisung geben. Doch verhält sich die Sache nicht so. Nur muss der Lehrer, welcher andre unterweiset, sorgfältig beobachten, wozu die natürliche Anlage einen jeden geschickt zu machen scheint. Denn wir sehen, dass aus derselben Schule solcher Künstler und Lehrmeister, die alle in ihrer Art gross waren, Lehrlinge hervorgegangen sind, die zwar einander sehr unähnlich, aber doch des Lobes nicht unwürdig sind, weil der Lehrer bei der Unterweisung jeden nach seiner Natur behandelte. Ein ausgezeichnetes Beispiel dieser Art (um andere Künstler zu übergehen) ist Isokrates, ein vorzüglicher Kunstlehrer, der zu sagen pflegte, bei dem Ephorus wäre er gewohnt, die Spornen, bei dem Theopompus (*) dagegen den Zügel zu gebrauchen. Denn den einen, der zu feurig und kühn in seinem Ausdrucke war, hielt er zurück, den andern, der zu träge und gleichsam zu schüchtern war, munterte er auf. Er machte freilich nicht, dass sie einander ähnlich wurden; aber dadurch, dass er dem einen etwas zusetzte, dem andern etwas abfeilte, gab er ihnen beiden die Bildung, die ihre Natur gestattete.

Dies

Dies mufste ich deswegen zuvor erinnern, damit ihr, wenn etwa nicht alles, was ich vortragen dürfte, zu eurer Neigung und zu der Art von Beredsamkeit, die ein jeder von euch sich erwählt hat, passen sollte, einsehen möchtet, dafs ich nur von der Art der Beredsamkeit rede, die mir die beste scheint.

Für die Materien also, welche Antonius abgehandelt hat, mufs der Redner den passenden Ausdruck sowohl der Gebährden, als der Worte erfinden. Was nun den Wortausdruck betrifft (denn von dem Gebährdenspiel werde ich nachher reden), so ist unstreitig derjenige der beste, der eine *reine, deutliche, schöne* Sprache enthält, der für die vorgetragenen Gegenstände der *schicklichste* und *passendste* ist. Ueber die beiden ersten Forderungen, die sich auf die *Reinheit* und *Deutlichkeit* der Sprache beziehen, wird man, glaube ich, keine Regeln von mir erwarten; denn ich getraue mir eben so wenig *den* reden lehren zu können, der seiner Sprache nicht kundig ist, als ich mir Hoffnung mache, dafs der *schön* reden werde, der sich nicht einmal *richtig* auszudrücken vermag, oder dafs der, welcher etwas Unverständliches sagt, unsre Bewunderung durch seine Rede erwecken könne. Die beiden ersten Tugenden also, des guten Vortrages, wollen wir übergehen, welche eben so leicht zu erlernen, als unentbehrlich für den Gebrauch sind. Denn die eine wird uns schon bei dem ersten Sprachunterrichte gelehrt; die andre ist nöthig, damit, was der Redner sagt, verstanden werde, welches

doch

doch gewiſs das wenigſte iſt, was man von einem guten Redner verlangen kann. Aber obgleich die Auswahl des richtigen Ausdruckes ſchon durch die Sprachkunde erleichtert wird, ſo wird ſie doch noch mehr durch die Leſung guter Redner und Dichter befördert. Denn die Alten, welche das, was ſie ſagten, noch nicht auszuſchmücken verſtanden, haben faſt alle eine ſehr deutliche Sprache geredet. Diejenigen alſo, die ſich an ihre Sprache gewöhnt haben, werden ſelbſt, wenn ſie es wollten, ſich nicht anders als rein und richtig ausdrücken können. Freilich darf man nicht ſolche Worte gebrauchen, die unſer Sprachgebrauch nicht mehr kennt; wenigſtens nur des Schmuckes wegen, nur ſparſam, wie ich in der Folge zeigen will; aber von den üblichen wird derjenige, der ſich lange und fleiſsig in den Schriften der Alten umgeſehen hat, doch die gewählteſten gebrauchen können.

11 Wollen wir eine reine, flieſsende Sprache reden, ſo müſſen wir nicht bloſs dahin ſehen, daſs wir ſolche Worte vorbringen, die an ſich untadelhaft ſind, daſs wir Endungen, Zeiten, Geſchlecht und Zahl nicht mit einander verwechſeln, damit in unſrer Rede nicht etwas Undeutliches, Widerſinniges und Verkehrtes vorkomme; ſondern wir müſſen auch die Zunge, den Athem und den Ton der Stimme ſelbſt ganz in unſrer Gewalt haben. Ich wünſche nicht, daſs die Buchſtaben ekelhaft gedehnt werden; ich wünſche nicht, daſs man ſie durch eine zu nachläſſige Ausſprache verſchlucke; ich wünſche nicht, daſs die Worte zu matt und ohne Hauch,

aber

aber eben so wenig, dafs sie mit vollen Backen und gleichsam mit Schnauben hervorgetönt werden. Denn von der Stimme rede ich hier noch nicht, in so ferne sie ein Theil des äufsern Anstandes ist, sondern nur in so ferne, als sie mit der Sprache in unzertrennlicher Verbindung zu stehen scheint. Denn es giebt gewisse Fehler, die jeder zu vermeiden wünscht, zum Beispiel, eine weiche, gleichsam weibische, oder eine ganz vorzüglich misstönende und widernatürliche Stimme. Es giebt aber auch Fehler, die einige mit Fleifs suchen. Manche gefallen sich bei einer rauhen und bäurischen Stimme, weil sie der Meinung sind, dafs ihre mit einem solchen Tone gehaltene Rede desto mehr Altertümliches haben werde. So scheint sich zum Beispiel, mein Catulus, dein Freund Lucius Cotta (43), bei einer schwerfälligen Zunge und bei dem rauhen Ton seiner Stimme sehr zu gefallen, und zu glauben, das, was er sagt, werde das Ansehen des Altertümlichen haben, wenn er es ganz im bäurischen Tone vorträgt. Mir aber gefällt die Lieblichkeit deines Tones ungleich besser; ich meine nicht die Lieblichkeit der Worte, die freilich immer die Hauptsache ist (aber durch Kunstregeln wird sie gewonnen, durch Sprachwissenschaft gelehrt, durch Belesenheit und Uebungen im Sprechen vervollkommnet), ich meine die Lieblichkeit, die von dem Munde ausströmt, die bei den Griechen den Attikern, in Ansehung der lateinischen Sprache den Einwohnern unsrer Stadt am meisten eigen ist. Zu Athen war die Gelehrsamkeit schon lange nicht mehr bei den Athe-

Athenern selbst einheimisch; jene Stadt ist nur noch der Wohnsitz der Wissenschaften, deren Früchte nicht die Bürger, sondern die Fremden geniefsen, welche gewissermafsen der Name und das Ansehen der Stadt herbeilockt; doch wird selbst der unwissendste Athener die gröfsten asiatischen Gelehrten nicht in den Worten, aber in dem Tone der Stimme, nicht sowohl in dem guten, als in dem lieblichen Ausdruck leicht übertreffen. Die Unsrigen befleifsigen sich weniger der Wissenschaften, als die Lateiner; aber unter allen gebornen Römern, die nur einige Bildung haben, ist keiner, der es dem Quintus Valerius Soranus (44), dem gelehrtesten unter allen Togaten (45), nicht in der sanften Aussprache, in der Rundung und Lieblichkeit des Tones selbst zuvorthäte.

12 Da also die eingebornen Einwohner der Stadt Rom eine eigene Sprache haben, worin nichts Anstöfsiges, nichts Mifsfälliges, nichts Tadelhaftes vorkömmt, nichts, was fremdartig klänge und von einem seltsamen Geschmack zeugte: so müssen wir uns diese zum Muster nehmen, und in der Aussprache nicht blofs die bäurische Härte, sondern auch das Ungewöhnliche des Fremdartigen zu vermeiden lernen. Wenn ich meine Schwiegermutter Lälia (46) reden höre (denn bei den Weibern erhält sich die alte Aussprache am leichtesten in ihrer Reinheit, weil sie, da sie keinen ausgebreiteten Umgang haben (47), gewöhnlich der Aussprache getreu bleiben, die sie in ihrer Jugend erlernten), wenn ich die Lälia reden höre: so glaube ich den Plautus (48)

oder

oder Nävius (49) zu hören. Ihr Ton ist so grade und einfach, dafs er nichts Gesuchtes und Nachgeahmtes an sich zu haben scheint; und hieraus schliefse ich, dafs ihr Vater und ihre Vorfahren so gesprochen haben, nicht rauh, wie jener Mann, dessen ich vorhin gedachte, nicht breit, nicht bäurisch, nicht mit aufgerissenem Munde, sondern mit einem runden, gleichförmigen und sanften Tone. Unser Cotta daher, dessen gedehnte Aussprache du, mein Sulpicius, zuweilen nachahmst, wenn du das *I* verschluckst, und das *E* mit zu vollem Munde aussprichst, scheint mir nicht die alten Redner, sondern die Schnitter nachzuahmen.

Als Crassus bemerkte, dafs Sulpicius bei dieser Aeufserung lächelte, versetzte er: Da ihr mich einmal zur Rede verleitet habt, so werdet ihr euch auch gefallen lassen müssen, von mir etwas von euern Fehlern zu hören.

Möchte das doch geschehen! sagte Sulpicius; denn grade das wünschen wir; und wenn du uns diesen Dienst erzeigst, so werden wir, glaube ich, heute viele Fehler ablegen.

Aber, versetzte Crassus, nicht ohne eigene Gefahr kann ich dich, mein Sulpicius, tadeln; denn Antonius hat gesagt, dafs du mir am ähnlichsten schienest.

Allein (50), erwiederte jener, Antonius hat auch die Erinnerung gegeben, dafs wir an dem andern nur das Vortrefflichste nachahmen sollen, und ich, fürchte ich, habe von dir nur das Stampfen

mit dem Fuſs, einige wenige Worte und vielleicht etwas von deiner Bewegung nachgeahmt.

Das alſo, ſagte Craſſus, was du von mir angenommen haſt, will ich nicht tadeln; ich möchte mich ſonſt lächerlich machen (Du haſt aber weit Mehreres und Wichtigeres von mir entlehnt (51), als du anführſt). Ueber dasjenige aber, was entweder ganz dein Eigentum iſt, oder was du von einem andern nachgeahmt haſt, will ich dir, wenn ſich vielleicht eine Gelegenheit darbieten ſollte, meine Erinnerungen mittheilen.

13. Ich halte es alſo für unnöthig, über den *ſprachrichtigen* Ausdruck Regeln zu geben, worüber wir ſchon in der erſten kindlichen Unterweiſung belehrt werden, der durch ein gründliches und ſorgfältiges Sprachſtudium noch weiter ausgebildet, durch tägliche Unterhaltung und vaterländiſche Schriften, und durch die Leſung der alten Dichter und Redner noch mehr vervollkommnet wird. Auch bei der zweiten Forderung will ich mich nicht lange verweilen, und nicht weitläuftig die Regeln auseinander ſetzen, die wir beobachten müſſen, wenn wir uns *verſtändlich* ausdrücken wollen. Denn wer weiſs nicht, daſs man zu dieſem Zwecke *ſprachrichtig* reden, übliche Worte gebrauchen, die durch ihre eigentümliche Bedeutung das anzeigen, was man andeuten und erklären will, alle zweideutigen Worte und Ausdrücke vermeiden, die Perioden nicht gar zu weit ausdehnen, die Gleichniſſe, die man von andern Dingen entlehnt, nicht zu lange durchführen, die Gedankenfolge nicht zerreiſsen, die Zeiten nicht umkeh-

ren, die Personen nicht verwechseln, die Ordnung nicht verwirren müsse? Kurz, die ganze Sache ist so leicht, dass ich mich oft nicht genug darüber wundern kann, wenn der Anwald in seinem Vortrage schwerer zu verstehen ist, als derjenige selbst, der den Anwald gebraucht, sein würde, wenn er über seine eigene Sache redete. Denn diejenigen, die uns von ihren Streitsachen Bericht erstatten, erklären sich gewöhnlich so verständlich, dass man keinen deutlichern Vortrag verlangt. Sobald aber Fusius oder Pomponius (52), der mit euch von gleichem Alter ist, etwas vorzutragen anfangen, so muss ich schon genau Acht geben, wenn ich verstehen will, was sie sagen; so undeutlich und verwirrt ist ihr Vortrag, dass man nicht weiss, was das Erste, was das Zweite sein soll; ihre Worte sind so ungewöhnlich und gehäuft, dass die Rede, welche die Sachen in das gehörige Licht setzen soll, sie in Dunkelheit und Finsterniss einhüllt, und dass sie sich selbst gewissermassen zu übertönen scheinen. — Doch lasst uns, wenn es euch gefällt (denn euch Aelteren wenigstens müssen solche Dinge langweilig und ekelhaft scheinen), zu andern vielleicht noch widerlichern Materien fortgehen.

Ei freilich, sagte Antonius, du weisst, wie 14
gerne wir dir zuhören, da wir, so beschäfftiget wir auch sein mögen (ich schliesse von mir auf die andern), sehr geneigt sind, alle andern Geschäffte zurückzuschieben, wenn wir dir nur nachgehen, dir nur zuhören dürfen. So anmuthsvoll verstehst du

von widrigen, so fruchtbar von magern, so neu von gemeinen Materien zu reden.

Sehr leicht, mein Antonius, erwiederte Crassus, waren die beiden ersten Erfordernisse des guten Vortrags, die ich eben flüchtig andeutete, oder vielmehr beinahe überging, ich meine die *Sprachrichtigkeit* und *Deutlichkeit* des Ausdruckes; die übrigen sind von weitem Umfange, sehr schwierig, fruchtbar und wichtig; denn durch sie erlangt die Beredsamkeit ihre ganze Bewunderung, ihren ganzen Ruhm. Denn nie hat jemand deshalb einen Redner bewundert, weil er sich sprachrichtig ausdrückte. Kann er das nicht, so verspottet man ihn, so hält man ihn kaum für einen Menschen, geschweige denn für einen Redner. Es ist so wenig üblich, den zu loben, der sich verständlich für den Zuhörer ausdrückt, dass man vielmehr den verachtet, der dieses nicht zu thun vermochte.

Wer ist denn nun aber der Redner, der uns so heilige Ehrfurcht einflösst, der die Blicke der staunenden Menge fesselt, dem wir lauten Beifall zurufen, den wir, wenn ich so sagen darf, als einen Gott unter Menschen betrachten? Wer einen deutlichen, geordneten, reichen Vortrag hat, wer in Sachen und Worten die lieblichsten Blumen zu wählen, wer für die Rede selbst einen gewissen Wohllaut und gleichsam ein gewisses Versmaass zu erfinden weiss, kurz, wer einen solchen Vortrag hat, den ich den *schönen* nenne. Wer zugleich den Ton der Rede jedesmal nach der Würde der Personen und Sachen zu stimmen weiss, von dem sage

ich,

Digitized by Google

ich, daſs er die ruhmwürdige Eigenſchaft des *paſſenden* und *treffenden* Vortrages beſitze. Einen ſo vollkommenen Redner, behauptet Antonius, habe er noch nicht geſehen; und doch gebühre dieſem allein der Name eines Redners. Ihr mögt alſo, auf meine Verantwortung, alle die Männer verachten und verſpotten, die in dem Wahne ſtehen, daſs ſie mit den Regeln der ſo genannten Rhetoriker die ganze Rednergeſchicklichkeit erlernt hätten, ſie, die noch nicht einmal einſehen konnten, was für eine Rolle ſie übernommen, welcher Kunſt ſie ſich rühmen! Der vollkommne Redner muſs alles, was auf die Menſchheit Beziehung hat, weil dies das Feld ſeiner Thätigkeit, dies der Stoff iſt, den er bearbeiten ſoll, unterſucht, gehört, geleſen, erörtert, geübt und behandelt haben. Denn die Beredſamkeit iſt eine der erhabenſten Tugenden. Freilich ſind alle Tugenden gleich ehrwürdig; aber doch iſt durch auſserordentlichen Glanz die eine ſchöner und herrlicher, als die andre; und eine ſolche iſt grade die Rednergeſchicklichkeit, die bei einer vollſtändigen Kenntniſs der Dinge, die Geſinnungen und Rathſchläge des Herzens durch Worte ſo zu enthüllen vermag, daſs ſie die Zuhörer nach jeder Seite, wohin ſie ihre Kraft wirken läſst, forttreibt. Aber je gröſser ihre Wirkſamkeit iſt, um deſto weniger dürfen Rechtſchaffenheit und groſse Klugheit von ihr getrennt ſein. Denn einem Manne, der dieſe Tugenden nicht beſitzt, die Rednergabe verleihen, hieſse nicht, einen Redner bilden, ſondern einem Raſenden das Schwerdt in die Hand geben.

15 Dieſes Vermögen, gute Gedanken nicht minder gut auszudrücken, dieſe Rednergabe war das, was die alten Griechen unter dem Namen *Weisheit* verſtanden. Deshalb erhielten die Lykurge, deshalb die Pittaker, die Solone ihre Benennung, und die ihnen ähnlichen Männer bei uns, die Coruncaner, Fabricier, Catonen, Scipionen (53), die vielleicht an Gelehrſamkeit jenen nachſtanden, aber mit ihnen ähnliche Naturtriebe und Geſinnungen hatten. Gleiche Einſichten beſaſsen andre; aber, von andern Neigungen beſeelt, richteten ſie ihre Abſichten auf ein ruhiges, geſchäfftloſes Leben, wie Pythagoras, Demokrit (54), Anaxagoras (55), die der Staatsverwaltung entſagten, und ſich ganz der Beſchauung widmeten: eine Lebensart, die wegen der Sorgenfreiheit, die ſie darbietet, wegen des ſüſsen, alle menſchliche Vergnügungen weit übertreffenden Genuſſes, den die Wiſſenſchaft ſelbſt gewährt, mehrere anlockte, als für die Staaten zuträglich war. Da nun Männer von den trefflichſten Geiſtesanlagen ſich dieſem beſchaulichen Leben widmeten, und da ſie ganz nach freier Willkühr ihre Zeit anwenden konnten: ſo war es natürlich, daſs ſo gelehrte Männer, die für ihre Muſse und ihren fruchtbaren Geiſt nicht Beſchäfftigung genug hatten, ſich ein weiteres Feld für ihre Thätigkeit eröffnen, und ihre Unterſuchungen und Nachforſchungen über mehrere Gegenſtände, als nöthig geweſen wäre, ausdehnen zu müſſen glaubten. Denn die alte Gelehrſamkeit ſcheint für beides, für das rechtſchaffne Handeln und für den guten Vortrag im Reden Anweiſung ertheilt

theilt zu haben. Die Lehrer waren noch nicht getrennt; sondern dieselben Männer, welche die Lebenskunst lehrten, waren auch die Lehrer der Beredsamkeit. Ein Beispiel dieser Art finden wir bei dem Homer (55) an dem Phönix, welcher sich rühmt, dass er dem jungen Achilles von dessen Vater Peleus zum Kriegsgefährten gegeben sei, *um ihn beredt in Worten und geschickt zu Thaten zu machen.* Aber so wie Menschen, die sich an eine beständige und tägliche Arbeit gewöhnt haben, wenn die Witterung einmal ihre Arbeit unterbricht, sich mit dem Balle oder den Knöcheln oder Würfeln zu beschäfftigen pflegen, oder sich auch wohl ein neues Spiel ausinnen: eben so erging es auch jenen Männern, die, da sie von öffentlichen Geschäfften, wie von ihrer Tagearbeit, entweder durch die Zeitumstände genöthiget, oder aus eigener Neigung feierten, sich ganz, einige der Dichtkunst, andre der Geometrie, andre der Musik widmeten, oder sich auch wohl, wie die Dialektiker, eine neue Beschäfftigung, einen neuen Zeitvertreib erfanden, und so für die Beschäfftigung mit den Künsten, die eigentlich dazu erfunden waren, den Gemüthern der Jugend edle Kenntnisse und tugendhafte Gesinnungen einzuflössen, ihre ganze Muse und ihre ganze Lebenszeit aufwandten.

Doch, so wie es einige, und zwar nicht wenige 16
gab, die entweder als Staatsmänner durch beide Wissenschaften, welche auch nicht füglich getrennt werden können, durch weise Verwaltung und Beredsamkeit, sich Ruhm erwarben, wie Themisto-

kles (57), Perikles (58), Theramenes (59), oder, wenn sie auch nicht selbst das Staatsruder in den Händen hielten, doch als Lehrer diese Wissenschaften beförderten, wie Gorgias (60), Thrasymachus (61), Isokrates (62): so erhuben sich auf der andern Seite Männer von grosser Gelehrsamkeit und von den vorzüglichsten Geisteskräften, die, aus Grundsätzen, der Staatsverwaltung und den öffentlichen Geschäfften entsagten, und die Beredsamkeit als eine verächtliche Wissenschaft behandelten. Unter diesen ist Sokrates unstreitig der vorzüglichste, ein Mann, der, nach dem Zeugnisse aller Gelehrten und nach dem Urtheile des ganzen Griechenlandes, nicht nur in Rücksicht auf natürliche Klugheit, Scharfsinn, feinen Witz und Gründlichkeit, sondern auch in der Gabe des beredten, lebhaften und reichen Vortrages bei jeder Behauptung, die er vertheidigen mochte, kaum seines Gleichen hat. Dieser Mann war es, welcher denjenigen, die diese Wissenschaften, wovon wir jetzt reden, behandelten, ausübten und lehrten, den gemeinschaftlichen Namen, von dem sie benannt wurden (denn die Kenntniss und Ausübung dessen, was für die Menschheit das Edelste ist, hiess zusammen *Philosophie*), entrissen, und die Denkwissenschaft von der Kunst des Vortrags, zwei Wissenschaften, die der Sache nach in unzertrennlicher Verbindung stehen, in seinen gelehrten Unterhaltungen getrennt hat, wie aus Plato erhellt, der die Denkungsart und die Unterredungen des Sokrates in seinen Schriften verewiget hat, da Sokrates selbst nichts Schriftliches hinterliess.

Da-

Digitized by Google

Daher entſtand, wenn ich ſo ſagen darf, jene Trennung der Zunge und des Herzens, welche eben ſo unſchicklich, als unnütz und tadelnswürdig iſt, und die uns bewegt, uns bei andern Lehrmeiſtern im Denken, bei andern im Reden unterweiſen zu laſſen. Denn da mehrere Schüler des Sokrates eigene Schulen errichteten, weil der eine dies, der andre jenes aus den mannigfaltigen, abweichenden, bald ſo, bald anders gewandten Behauptungen ſeines Lehrers aufgefaſst hatte: ſo gingen aus dieſen Pflanzſchulen wieder neue Schulen von Philoſophen hervor, die, ſo wenig ſie auch in ihren Meinungen übereinſtimmten, und ſo wenig eine Verbindung und Aehnlichkeit unter ihnen ſtatt hatte, doch alle (63) Sokratiker genannt ſein wollten, und es zu ſein glaubten.

Zuerſt von Plato (64) ſelbſt gingen Ariſtote- 17
les (65) und Xenokrates (66) aus, wovon der eine die peripatetiſche, der andre die academiſche Schule gründete. Vom Antiſthenes (67), dem die Geduld und Strenge, die Sokrates in ſeinen Reden zu empfehlen pflegte, vorzüglich gefallen hatte, ſtammen zuerſt die Cyniker, und dann die Stoiker (68) ab. Die cyrenaiſche Schule wurde von Ariſtippus (69) gegründet, der die Unterhaltungen ſeines Lehrers über das ſinnliche Vergnügen anziehender fand, welches er und ſeine unmittelbaren Schüler ohne alle Einſchränkung vertheidigten. (Die jetzigen Anhänger dieſes Syſtems (70) geben ſich freilich bei ihren Behauptungen das Anſehen einer gröſsern Mäſsigung; aber ſie können nach ihren Grundſätzen weder die Forderungen der Tugend, welche ſie nicht

verachten, befriedigen, noch das ſinnliche Vergnügen, das ſie ihrer höchſten Liebe werth halten, als etwas Ehrwürdiges rechtfertigen.) Es gab noch andre Claſſen von Philoſophen, die ſich alle Sokratiker zu ſein rühmten, Eretiker (71), Herillier (72), Megariker (73), Pyrrhonier (74); aber ihre Syſteme haben ſich ſchon lange nicht mehr gegen das groſse Anſehen und die Einwürfe der vorhin erwähnten in Kraft erhalten, und ſich vor dem Untergange ſchützen können.

Unter allen philoſophiſchen Lehrgebäuden aber, die noch jetzt Anhänger finden, iſt doch diejenige Philoſophie, wenn ſie auch dieſem oder jenem wahr ſcheint, welche das ſinnliche Vergnügen in Schutz nimt (75), für den Mann am wenigſten angemeſſen, den wir ſuchen, der dem öffentlichen Rathe vorſitzen, in der Staatsverwaltung das Steuer führen, deſſen Urtheil, deſſen Beredſamkeit dem Senate, dem Volke bei allen öffentlichen Angelegenheiten vorangehen ſoll. Doch ſoll dieſer Philoſophie kein Leid von uns geſchehen. Denn wir wollen ſie nicht von dem Orte zurücktreiben, wohin ſie ſich zu begeben wünſchen wird; ſie mag immerhin in ihrem Gärtchen (76) ruhen, wo ſie auf einem weichen gemächlichen Lager ſelbſt uns von der Rednerbühne, von den Gerichten und der Curie zurückzuhalten ſucht, und das vielleicht nicht mit Unrecht, beſonders bei der gegenwärtigen Lage der Republik. Aber ich unterſuche jetzt nicht, welche Philoſophie die wahrſte iſt, ſondern welche ſich am meiſten für den Redner paſst. Wir wollen alſo dieſe Männer

un-

ungekränkt fortwandern lassen, denn sie sind ehrliche, und, weil sie es zu sein glauben, auch glückliche Menschen. Nur die Erinnerung wollen wir ihnen mit auf den Weg geben, dafs sie doch ja die Behauptung, so wahr sie auch sein mag, nach welcher es dem Weisen nicht geziemt, sich mit der Staatsverwaltung zu beschäfftigen, als ein tiefes Geheimnifs für sich behalten mögen. Denn, sollten sie uns oder andre rechtliche Männer auch davon überzeugen; so dürften sie der Ruhe, die ihnen so werth ist, nicht lange mehr geniefsen können.

Die Stoiker ferner, so wenig ich im Ganzen 18
ihre Grundsätze mifsbillige, befriedigen gleichwohl meine Wünsche nicht; und ich fürchte nicht, sie durch diese Aeufserung zu erzürnen, da sie den Zorn überhaupt nicht kennen. Doch weifs ich es ihnen Dank, dafs sie allein unter allen Philosophen die Beredsamkeit eine Tugend und Weisheit genannt haben. Aber sie haben etwas in ihren Lehrsätzen, das sich mit dem Character des Redners, den wir bilden, nicht verträgt; denn alle, die nicht Weise sind, nennen sie Sklaven, Fremdlinge, Unsinnige, und zugleich behaupten sie, dafs niemand ein Weiser sei. Es wäre aber sehr widersinnig, wenn man dem Manne die Leitung einer Volksversammlung, oder eines Senates, oder überhaupt irgend einer Gesellschaft von Menschen anvertrauen wollte, nach dessen Urtheil keiner der Anwesenden vernünftig, keiner ein Bürger, keiner ein Freier ist. Hierzu kömmt noch, dafs sie eine Sprache reden, die freilich sehr fein und scharf bestimmt, aber in dem Munde des Red-

Digitized by Google

Redners zu mager, ungewöhnlich, zu fremdartig für die Ohren des Volkes, zu dunkel, sinnlos und kraftlos klingt, kurz (77) eine Sprache, die man vor dem grofsen Haufen gar nicht gebrauchen kann. Denn die Stoiker haben über die Güter und Uebel ganz andre Begriffe, als die übrigen Bürger, oder vielmehr als die übrigen Völker, ganz andre Grundsätze von Ehre und Schande, Belohnung und Strafe. Ob ihre Grundsätze die wahren sind, das kümmert uns hier nicht; genug aber, wenn sie diese befolgen, so möchten sie schwerlich je eine Sache durchsetzen.

Es bleiben für den Redner nur die Peripatetiker und Academiker übrig. Doch bei den Academikern, obgleich sie einen gemeinschaftlichen Namen führen, können wir ein doppeltes Lehrgebäude unterscheiden. Denn Speusippus (78), der Schwesterssohn des Plato, und Xenokrates, ein Schüler des Plato (79), und Polemo (80) und Crantor (81), Schüler des Xenokrates, weichen in ihren Lehrsätzen nicht sehr vom Aristoteles ab, der gleichfalls ein Zuhörer des Plato gewesen war; in der Fülle und Lebhaftigkeit des Vortrages sind sie vielleicht einander weniger ähnlich. Arcesilaus, ein Schüler des Polemo (82), fafste zuerst, in den Schriften des Plato und in den Gesprächen des Sokrates, besonders die Behauptung auf, dafs uns durch die Vorstellungen der Sinne und des Verstandes keine gewisse Erkenntnifs mitgetheilt würde. Dieser Mann, dem man eine vorzügliche Anmuth im Vortrage zueignet, soll zuerst den Sinnen und dem Verstande alle Urtheilskraft abgesprochen, und die Gewohnheit

heit gehabt haben (doch dies war nur dem Sokrates nachgeahmt), nicht eigene Meinungen vorzutragen, sondern die Behauptungen anderer zu bestreiten. Aus der von ihm gestifteten Schule ging die neue Academie hervor, in welcher sich Carneades (83) auszeichnete, der eine so bewundernswürdige Gewandtheit des Geistes, und eine so grofse Beredsamkeit im Vortrage äufserte. (Um dieses Urtheil zu bestätigen, könnte ich mich auf viele Schüler desselben berufen, die ich zu Athen gekannt habe; doch als die glaubhaftesten Zeugen kann ich zwei Männer anführen, meinen Schwiegervater Scävola, der ihn als Jüngling zu Rom gehört hat, und meinen Freund, den berühmten Quintus Metellus (84), des Lucius Sohn, der mir wohl eher erzählt hat, dafs er in seiner Jugend dem Unterrichte des Carneades, der damals schon sehr bejahrt gewesen, beigewohnt hätte.)

Doch so wie vom Apennin die Flüsse nach entgegengesetzten Richtungen ausströmen: so hat sich auch die Wissenschaft aus der gemeinschaftlichen Quelle des Musengipfels in mehrere Ströme getheilt; die Philosophen schiffen gleichsam auf ihrem Strome in das obere, Griechenland umspülende, hafenreiche, ionische Meer; die Redner dagegen führt der Strom in das untere, von Barbaren umwohnte, klippenreiche tuscische Meer (85), wo auch Ulysses auf seinen Irrfahrten so viele Fährlichkeiten bestand (86). Wollt ihr also mit jener gewöhnlichen Beredsamkeit, mit einem solchen Redner zufrieden sein, der es begriffen hat, dafs man eine gemachte Beschuldi- 19

gung

gung entweder abläugnen, oder, wenn er dieſes nicht kann, zeigen müſſe, daſs die Handlung des Beklagten entweder mit vollem Rechte, oder durch fremde Schuld und Kränkung, oder nach Vorſchrift des Geſetzes, oder wenigſtens nicht gegen die Geſetze, oder unvorſichtiger Weiſe, oder nothgedrungen ausgeübt worden ſei, oder daſs ſie einen andern Namen verdiene, als womit der Kläger ſie benennt, oder daſs man die Klage nicht ſo angeſtellt habe, als es Pflicht und möglich geweſen ſei; haltet ihr es für hinlänglich, das zu lernen, was von jenen rhetoriſchen Lehrmeiſtern gelehrt wird, was doch Antonius viel ſchöner und ausführlicher vorgetragen hat, als es von jenen zu geſchehen pflegt; wollt ihr, ſage ich, mit ſolchen Kenntniſſen und ſelbſt mit den Belehrungen, die ihr von mir zu hören wünſcht, zufrieden ſein: ſo werdet ihr wahrlich des Redners groſſes und unermeſsliches Feld auf einen winzigen Bezirk einengen. Wollt ihr aber dem frühern Perikles (87), oder lieber, weil euch dieſer wegen ſeiner zahlreichen Schriften ſchon bekannter iſt, dem ſpätern Demoſthenes (88) nacheifern; hat euch das ſchöne glanzvolle Bild des vollkommenen Redners mit Liebe erfüllt: ſo müſst ihr entweder des jüngern Carneades oder des ältern Ariſtoteles Weisheit euch zueignen. Denn (wie ich oben äuſserte) die alten Weiſen bis auf Sokrates Zeiten verbanden alle mit der Beredſamkeit die Kenntniſſe und Wiſſenſchaften, welche auf den Character, das Leben der Menſchen, auf Tugend und Staatsverwaltung Beziehung hatten. Als Sokrates nachher, wie geſagt, und ſpäterhin alle

Sokra-

Sokratiker die Beredten von den Gelehrten abgeſondert hätten, verachteten die Philoſophen die Beredſamkeit, und die Redner wiederum die Philoſophie, und beide näherten ſich einander nur in ſo ferne, als ſie ſich gegenſeitig einige Kenntniſſe abborgten, die ſie in brüderlicher Eintracht aus Einer Quelle ſchöpfen gekonnt hätten, wenn ſie die alte Gemeinſchaft hätten fortſetzen wollen. Aber ſo wie die Oberprieſter wegen der groſsen Menge der Opfer ihre Geſchäffte mit drei Epulonen (*89*) getheilt haben, ungeachtet Numa jenen auch die Beſorgung der Opfermahlzeiten bei den öffentlichen Spielen übertragen hatte: ſo haben auch die Sokratiker die Sachwalter aus ihrer Mitte und von dem gemeinſchaftlichen Namen der Philoſophie ausgeſchloſſen, ungeachtet die Alten unter den Künſten des Vortrages und des Denkens die engſte Verbindung zu ſehen wünſchten.

Da nun zu einem vollkommenen Redner ſo unendlich viel verlangt wird, ſo müſst ihr mir eine kleine Bitte erlauben, des Inhaltes, daſs ihr das, was ich vortragen werde, nicht von mir ſelbſt, ſondern von dem Redner geſagt glaubt. Denn wenn ich auch einräume, daſs mein Vater für meinen jugendlichen Unterricht keine Sorgfalt geſpart habe, und daſs ich für die gerichtliche Beredſamkeit einige Anlage beſitze (die aber nur ſo groſs iſt, als ich mich ihrer ſelbſt bewuſst bin, lange nicht ſo groſs, als ſie euch vielleicht ſcheinen mag): ſo kann ich doch keinesweges mit Wahrheit ſagen, daſs ich den ganzen Inbegriff der Kenntniſſe ſo gelernt habe,

wie

wie ich es dem Redner, sie zu erlernen, zur Pflicht mache: ich, der ich viel zu frühe mich an öffentliche Verhandlungen gewagt habe, und schon in meinem ein und zwanzigsten Jahre einen sehr angesehenen und beredten Mann (90) vor Gericht forderte: ich, der ich auf dem Markte meine Schule, in der Erfahrung, in den Gesetzen, in den Anordnungen des römischen Volkes, in den Sitten der Vorfahren meine Lehrmeister gehabt habe. Jene wissenschaftlichen Kenntnisse aber, von denen ich rede, habe ich, so sehr ich auch darnach dürstete, nur so eben gekostet, theils als Quästor in Asien, wo ich den Rhetor Metrodor (91), einen Zögling der academischen Schule, der mit mir ungefähr von gleichen Jahren ist, dessen ausserordentliches Gedächtniss Antonius vorhin bewunderte, kennen zu lernen das Glück hatte, theils, auf meiner Rückreise von Asien, zu Athen, wo ich mich wohl etwas länger würde verweilt haben, wenn die Athener mich nicht dadurch ein wenig erzürnt hätten, dass sie die Mysterien (92), zu welchen ich um zwei Tage zu spät gekommen war, nicht erneuern wollten. Dass ich also von dem Redner so mannigfaltige Kenntnisse, und eine so ausgebreitete Gelehrsamkeit verlange, ist so wenig dazu geeignet, *für* mich ein günstiges Vorurtheil zu erwecken, dass es vielmehr *gegen* mich (denn ich habe es hier nicht mit mir, sondern mit dem vollkommenen Redner zu thun) und gegen alle lächerlichen Lehrmeister rhetorischer Regeln gebraucht werden kann. Denn nur von den Classen der Rechtshändel, von Eingängen und Erzählungen

gen wissen sie etwas zu sagen. Wer hingegen auf wahre Beredsamkeit Anspruch machen will, muss alle Gegenstände, Tugenden, Pflichten, und überhaupt die ganze Natur, in so fern sie auf die Sitten, Gemüthsarten und das Leben der Menschen Beziehung hat, dem Ursprunge, der Beschaffenheit, den Veränderungen nach kennen; er muss den Menschen ihre Sitten, Gesetze, Rechte zu entwerfen, das Staatsruder zu führen, über jede Materie, von welchem Gehalte sie auch sein mag, mit Schönheit und Fülle zu reden wissen. Ich selbst leiste in dieser Rücksicht, so viel als ich vermag, als meine Anlage, meine mittelmäfsige Gelehrsamkeit, meine Erfahrung mir gestatten.

Doch könnte ich es in der Erörterung einer 21
gelehrten Streitfrage zur Noth noch mit jenen Männern (93) aufnehmen, welche die Philosophie ausschliefslich gleichsam zu ihrem häuslichen Wohnsitze erkohren haben. Was für Gründe könnte zum Beispiel mein Freund Cajus Vellejus (94) für die Behauptung anführen, dass das sinnliche Vergnügen das höchste Gut sei, die ich, unterstützt von jener Redefertigkeit, die dem Vellejus fremd und jedem der Unsrigen so geläufig ist, nicht viel gewandter aus den Quellen, die uns Antonius kennen gelehrt hat, entweder behaupten, oder, wenn ich es wollte, widerlegen könnte? Was könnten die stoischen Weltweisen, entweder Sextius Pompejus (95), oder die beiden Balbus (96), oder mein Freund Marcus Vigellius (97), der so lange mit dem Panätius (98) Umgang gepflogen hat, über die menschliche Tugend so

Vorzügliches ſagen, daſs ich oder einer von euch es in der Behandlung dieſer Materie nicht mit ihnen aufzunehmen vermöchten? Denn die Philoſophie hat mit den übrigen Künſten keine Aehnlichkeit. Wer könnte zum Beiſpiel in der Geometrie, in der Muſik etwas leiſten, ohne dieſe Künſte gelernt zu haben? Er wird entweder ſchweigen müſſen, oder man wird ihm ſogar den geſunden Menſchenverſtand abſprechen. Der Stoff dagegen, den die Philoſophie bearbeitet, verlangt nur einen fähigen Verſtand, der ſcharf und durchdringend genug iſt, jedesmal das Wahrſcheinliche aufzuſpüren; und dieſer wird eben durch Uebungen im Reden vorzüglich geſchärft. Ein Redner gewöhnlichen Schlages wird, wenn er auch nicht ſonderlich gelehrt iſt, und nur im Reden einige Fertigkeit beſitzt, dieſen gelehrten Männern ſchon durch ſeine Gewandtheit im Vortrage ſelbſt, Beſchäfftigung genug zu geben, und ſich gegen ihre Geringſchätzung und Verachtung zu ſchützen wiſſen. Sollte aber dereinſt ein Mann aufſtehen, der nach Ariſtoteles Sitte, und in ſeinen Regeln eingeweiht, alle Materien von beiden Seiten zu vertheidigen, und über jeden Gegenſtand zwei entgegengeſetzte Reden zu entwickeln wüſste, oder der, nach Arceſilas (99) und Carneades (100) Weiſe, gegen jede geäuſserte Behauptung gründliche Einwürfe vorbringen könnte, und der zugleich mit dieſer Geſchicklichkeit die Erfahrung, Fertigkeit und Gewandtheit des Redners verbände: dieſer Mann würde erſt der wahre, vollkommene, ſeines Namens allein würdige Redner ſein. Denn ohne die Schnellkraft, welche man

durch

durch gerichtliche Vorträge erlangt, wird dem Redner das Feuer und der Nachdruck; ohne mannigfaltige Gelehrsamkeit wird ihm der geläuterte Geschmack und die gründliche Einsicht mangeln. Immerhin mag also euer Corax (*101*) seine Küchlein im Neste ausbrüten, und sie ausfliegen lassen, die eckelhaften und lästigen Schreier. Mag doch der gute Pamphilus (*102*) eine so wichtige Sache, wie ein kindisches Spielwerk, in bunten Bildern abmahlen; mögen wir doch selbst in dem kurzen Zeitraum der heutigen und gestrigen Unterredung die ganze Rednerpflicht entwickeln. Die wahre Beredsamkeit ist doch eine so erhabene Wissenschaft, dass wir, um sie erlernen zu können, wie es scheint, in allen philosophischen Schriften, welche keiner von jenen gewöhnlichen Rednern je berührt hat, bewandert sein müssen.

Hierauf versetzte Catulus: Wahrlich, ich wun- 22
dere mich nicht länger, dass der Vortrag in deinen Reden so feurig, so lieblich, so reich ist; denn ich, der ich vorher immer in dem Wahne stand, dass du durch bloße Naturanlage zu dem Ruhme, nicht allein des größten Redners, sondern auch des weisesten Mannes gelangt wärest, sehe jetzt ein, dass du die Philosophie immer für die Hauptquelle gehalten, und aus ihr den Schatz deiner Beredsamkeit entlehnt habest. Aber gleichwohl, wenn ich alle Stufen deines Alters in der Erinnerung durchgehe, und die mancherlei Bestrebungen bedenke, die dich in deinem Leben beschäfftiget haben: so begreife ich nicht, zu welcher Zeit du diese Kenntnisse erlernt haben

kannſt, noch dazu da ich dich nie mit den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, Männern und Schriften, ein groſses Verkehr unterhalten ſah. Doch wird es mir ſchwer zu beſtimmen, was ich mehr bewundern ſoll, entweder daſs du jene Kenntniſſe, die ich, von dir überzeugt, für ſehr groſse Hülfsmittel der Beredſamkeit halte, bei ſo vieler Geſchäfftigkeit erlernen könnteſt, oder, wenn dir das unmöglich war, daſs du doch ſo vortrefflich reden kannſt.

Craſſus nahm jetzt das Wort: Davon möchte ich dich, lieber Catulus, zuerſt überzeugen, daſs ich jetzt, da ich vom Redner handle, es nicht viel anders mache, als ich es machen würde, wenn ich von dem Schauſpieler reden ſollte. Ein Schauſpieler, würde ich ſagen, kann nie in ſeinem Gebärdenſpiele befriedigen, wenn er nicht die Ringſchule beſucht, nicht das Tanzen gelernt hat; und wenn ich ein ſolches Urtheil äuſserte, dürfte ich nicht nothwendig ſelbſt ein Schauſpieler ſein, und wäre doch vielleicht kein thörichter Beurtheiler einer fremden Kunſt.

Auf ähnliche Weiſe rede ich jetzt, auf eure Ermunterung, von dem Redner, ich meine von dem vollkommenſten. Denn bei jeder Kunſt oder Geſchicklichkeit, die man für die Unterſuchung bringt, pflegt man ſich immer ein von allen Seiten vollendetes Urbild vorzuſtellen. Soll ich alſo nach eurem Urtheile ein Redner, vielleicht ein ziemlich guter, oder wohl gar ein guter ſein: ich will nicht dagegen ſtreiten. Denn wozu ſoll ich mich jetzt unnöthig zieren? ich weiſs, daſs ich dafür gelte.

Aber

Aber wenn dies auch so wahr ist, die höchste Stufe habe ich wenigstens nicht erreicht. Denn unter den menschlichen Beeiferungen giebt es keine so schwierige, so wichtige, keine, die so viele Hülfsmittel der Gelehrsamkeit erforderte. Aber weil ich doch einmal von einem Redner handeln soll, so muss es nothwendig der vollkommenste sein, den ich betrachte. Denn die wesentliche Natur einer Sache kann nur aus dem vollendeten Urbilde derselben, das den Augen beständig vorschwebt, nach Gehalt und Umfang, richtig erkannt werden. Ich aber, mein Catulus, gestehe, dass ich weder gegenwärtig mit den Schriften der Philosophen und mit ihnen selbst Verkehr halte, noch je, wie du bemerkt hast, zum Lernen freie Zeit gehabt habe; denn der Gelehrsamkeit konnte ich nur so viel Zeit widmen, als mir das jugendliche Alter und die gerichtlichen Feiertage gestatteten.

Fragst du mich aber, mein Catulus, was ich 23
überhaupt von der Beschäfftigung mit der Philosophie denke; so antworte ich: Für einen Mann von fähigem Geiste, der sich für Marktverhandlungen, für die Curie, für Rechtssachen, kurz zu einem Staatsmanne vorbereitet, bedarf es so vieler Zeit nicht, als diejenigen sich nehmen, die ihre Untersuchungen erst mit ihrem Leben beendigen. Denn alle Wissenschaften werden anders von denen behandelt, die sie zu ihrem Nutzen anwenden, anders von solchen, die, durch den Genuss erfreut, den ihnen das Studium der Wissenschaften selbst gewährt, kein anderes Werk in ihrem Leben betreiben wollen.

Digitized by Google

Unſer Lehrmeiſter in der Schule der Klopffechter, ſo bejahrt er auch ſchon iſt, giebt gleichwohl noch täglich Stunden für den Unterricht. Denn er weiſs ſich mit keiner andern Sache zu beſchäfftigen. Auch Quintus Velocius beſuchte einſt als Knabe die Fechtſchule; aber ſo groſse Geſchicklichkeit und ſo vollſtändige Kenntniſſe er ſich auch in dieſer Kunſt erworben hatte, und obgleich er, wie es beim Lucilius (103) heiſst,

ſelbſt ein wackerer Samnit der Schule,
Mit feindlichem Fechterſtab' auf jeden Gegner einzudringen verſtand,

ſo widmete er doch ſeine Thätigkeit mehr dem Volke, den Freunden, dem Hausweſen. Valerius pflegte täglich zu ſingen; denn er war ein Sänger der Schaubühne. Was ſollte er anders thun? Unſer Freund Numerius Furius dagegen ſingt nur, wenn es ihm einmal beliebt. Denn er iſt ein Hausvater, ein römiſcher Ritter; er hat in ſeiner Kindheit gelernt, was man von ihm erwarten durfte. Eben ſo verhält es ſich mit den edelſten Wiſſenſchaften. Tage und Nächte ſahen wir den Quintus Tubero (104), einen Mann, der ſich eben ſo ſehr durch ſeine Rechtſchaffenheit, als durch ſeine groſsen Kenntniſſe auszeichnete, ſich mit der Philoſophie beſchäfftigen. Aber an ſeinem Oheim Africanus war der Eifer für dieſe Wiſſenſchaft kaum bemerklich, die er demungeachtet nicht vernachläſſigte. Solche Kenntniſſe ſammeln wir uns leicht, wenn wir nur ſo viel, als für uns brauchbar iſt, auswählen, wenn wir von einem treuen

treuen Lehrer unterſtützt werden, und ſelbſt zum Lernen einiges Geſchick haben. Wollten wir aber in unſerm ganzen Leben einzig der Wiſſenſchaft obliegen; ſo würde das Nachdenken und die Unterſuchung ſelbſt täglich neuen Stoff zu Betrachtungen in müſsiger Behaglichkeit erzeugen. Die ſtete Beſchäfftigung alſo mit denſelben Gegenſtänden vermehrt die Kenntniſſe bis ins Unendliche; eine leichte Anwendung dagegen befeſtigt das Gelernte; eine mäſsige Anſtrengung ([105]), die wir äuſsern, erhält Gedächtniſs und Eifer in ungeſchwächrer Kraft. Doch ſchon das beſtändige Lernen ſelbſt iſt angenehm. So könnte ich mich im Knöchelſpiel, oder, wenn das mir Vergnügen machte, im Ballſpiel möglichſt zu vervollkommnen wünſchen, wenn ich es vielleicht auch nie bis zur Vollkommenheit brächte. Andere aber, die ſchon zur Vortrefflichkeit gelangt ſind, pflegen eben deshalb dieſe Vergnügungen auch zu leidenſchaftlich zu lieben, wie unter andern Brulla das Knöchelſpiel, Titius das Ballſpiel. Niemand hat alſo Urſache, ſich vor der Weitläuftigkeit der Wiſſenſchaften deshalb zu ſcheuen, weil noch Greiſe daran lernen. Denn entweder haben ſie erſt als Greiſe angefangen, oder die Liebe zu den Wiſſenſchaften hält ſie noch im Alter gefeſſelt, oder es mangelt ihnen an fähigen Geiſteskräften. Die Sache verhält ſich nach meinem Urtheile ſo: Was einer nicht in kurzer Zeit zu erlernen vermag, wird er nie gründlich erlernen können.

Nun, ja nun, ſagte Catulus, ſehe ich ein, was du ſagen willſt, und pflichte dir vollkommen bei. 24

Digitized by Google

Jetzt begreife ich, dafs *du*, ein Mann, der zum Lernen so aufgelegt ist, zur Einsammlung der Kenntnisse, die du vorträgst, Zeit genug gehabt hast.

Fährst du noch immer fort, versetzte Crassus, zu glauben, dafs das, was ich sage, von mir und nicht von der Sache selbst gelten soll? Doch, wenn es so gefällig ist, so lafst uns wieder auf unsern Gegenstand zurückkehren.

Mir ist das sehr recht, sagte Catulus.

Hierauf nahm Crassus wieder das Wort: Was bezweckt diese so lange weithergeholte Rede? Die beiden Bedingungen des guten Vortrages, die mir noch zu betrachten übrig sind, wodurch der Rede der Glanz verliehen, wodurch der ganzen Beredsamkeit gleichsam die Krone aufgesetzt wird, die Forderungen, dafs der Vortrag *schmuckvoll* und *passend* sei, wollen andeuten, dafs die Rede so lieblich, als möglich, sein, dafs sie auf die Empfindungen der Zuhörer möglichst eindringen, dafs sie durch die gröfste Mannigfaltigkeit der Gedanken gefallen müsse. Nun aber sind die Sachen, die gewöhnlich vor den Gerichten verhandelt werden, die Streitigkeiten, die erhitzten Leidenschaften, die Vorurtheile des grofsen Haufens, mit denen man es zu thun hat, für sich betrachtet, ein zu dürftiger und armseliger Stoff; und auf der andern Seite sind die Sachen selbst, welche von den Männern, die sich Lehrmeister der Beredsamkeit zu sein rühmen, vorgebracht werden, von nicht viel besserm Gehalt, als die gemeinen Gegenstände, die man vor den Gerichten abhandeln soll. Wir müssen grofse Vorkehrungen

Digitized by Google

gen treffen, von allen Seiten auserleſene Sachen einſammeln, herbeiholen, an Einem Orte zur Schau ſtellen, mit eben der Anſtrengung, die du, mein Cäſar, für das nächſte Jahr anwenden muſst, wie ich ſie in meiner Aedilenwürde angewandt habe, weil ich durch alltägliche und einheimiſche Gegenſtände unſer verwöhntes Volk nicht befriedigen zu können glaubte. Die Worte auszuwählen, zu ordnen, nach ſchönem Verhalt zu endigen, iſt leicht, entweder durch die Hülfe der Regeln, oder, wenn man dieſe nicht kennt, durch die Uebung ſelbſt. Die Sachen dagegen liegen in einem weiten Felde zerſtreut.

Da die Griechen in dieſem Felde ſchon nicht mehr bewandert waren, und unſre Jünglinge deshalb durch ihre Unterweiſungen beinahe verlernten: ſo ſahen wir in den letzten zwei Jahren, ſo Gott will, ſogar lateiniſche Lehrmeiſter der Beredſamkeit aufſtehen. Doch dieſen legte ich als Cenſor (106) durch meine Verordnung bald das Handwerk; nicht (wie gewiſſe Leute mich gerne beſchuldigt hätten) weil ich die Anlagen unſerer Jünglinge nicht geſchärft wiſſen wollte, ſondern weil ich nicht wünſchte, daſs ihre Geiſteskräfte abgeſtumpft, ihre Unverſchämtheit geſtärkt würde. Denn bei den Griechen, wie armſelig ihre Wiſſenſchaft auch ſein mochte, fand ich doch, auſser einer geübten Sprache, noch einige Spuren von Gelehrſamkeit, noch einige Verfeinerung in den Sitten, wie ſie der Wiſſenſchaft würdig iſt; dieſe neuen Lehrmeiſter dagegen, wuſste ich, könnten ihre Zöglinge nichts als Schamloſigkeit lehren,

ren, welche man, ſogar bei nützlichen Kenntniſſen, ſchon um ihrer ſelbſt willen ſorgfältig vermeiden muſs. Da ihre Unterweiſung alſo nur dieſen Zweck hatte, ihre Schule nur eine Schule der Unverſchämtheit war: ſo achtete ich es für die Pflicht des Cenſors, dafür zu wachen, daſs das Uebel ſich nicht weiter verbreitete. Doch habe ich keinesweges ſo vorgefaſste Meinungen und Urtheile, daſs ich eine gründliche und ſchöne Anweiſung über die Gegenſtände, wovon wir uns unterreden, auch in der lateiniſchen Sprache durchaus für unmöglich hielte; denn ſowohl unſre Sprache, als die Natur der Sachen geſtatten es, daſs wir uns die Kenntniſſe der alten Griechen zu unſerm Nutzen und zu unſrer Bildung zueignen; aber wenn dieſes geſchehen ſoll, ſo müſſen Männer von Gelehrſamkeit ſich des Werkes annehmen, die ſich wenigſtens in unſern Zeiten noch gar nicht gefunden haben; ſollten ſie aber einmal aufſtehen, ſo werden ſie ſelbſt vor den Griechen den Vorzug verdienen.

25 Ihre Schönheit erhält alſo die Rede zuerſt von ihr ſelber, gleichſam von ihrer eigenen Farbe, und von ihrem eigenen Safte. Denn ob die Rede Kraft, ob ſie Lieblichkeit habe, ob ſie Sachkenntniſs, eine edle Denkungsart anzeige, ob ſie Bewunderung verdiene, von der Feile geglättet ſei, ob ſie Empfindung und Rührung, ſo weit es nöthig iſt, ausdrücke, das läſst ſich nicht aus den einzelnen Gliedern beurtheilen; den ganzen Körperbau muſs man anſchauen.

Die

Digitized by Google

Die Blumen ferner (wenn ich so sagen darf) der Worte und Gedanken, womit die Rede ausgeschmückt ist, müssen nicht allenthalben mit gleicher Freigebigkeit aufgestreut, sondern so vertheilt sein, dass sie wie Verzierungen durch ihre Stellung selbst angenehm abstechen, und gleichsam die hervorstrahlenden Sterne der Rede sind. Wir müssen also eine solche Art des Vortrages auswählen, welche die Zuhörer am meisten fesselt, und sie nicht blos vergnüget, sondern auch ohne Ueberdruss vergnügt. (Ihr erwartet nemlich, glaube ich, nicht von mir, dass ich euch vor einem nüchternen, nachlässigen Vortrage, vor gemeinen und veralterten Ausdrücken warne; eure Anlagen, euer Alter berechtigen euch, etwas Wichtigeres von mir zu erwarten.) Denn es ist schwer, den Grund anzugeben, warum Gegenstände, die bei der ersten Erscheinung die Sinnlichkeit am meisten erfreuen, und sie am lebhaftesten rühren, uns am ersten vor Eckel und Ueberdruss von sich zurückscheuchen. Wie viel schöner, bunter und blühender sind die Farben gewöhnlich auf den neuen Gemählden, als auf den alten? Aber so sehr uns auch jene beim ersten Anblick erfreuen, so gewähren sie uns doch auf die Länge kein Vergnügen; bei den alten Gemählden hingegen hat selbst die rohe Natur und das Altertümliche etwas Anziehendes für uns. Wie viel zarter sind die geschleiften und erkünstelten Töne, als die natürlichen und ernsten? Und doch sind jene nicht blos ehrbaren Männern, sondern, wenn sie zu oft vorkommen, sogar der grosen Menge widerlich. Etwas Aehnliches kön-

können wir auch bei den übrigen Sinnen beobachten; Salben, die einen zu ſtarken, zu reizbaren Duft um ſich her verbreiten, ſind uns weniger angenehm, als die mäſsig duftenden; und wir pflegen mehr zu loben, was nach Wachs, als was nach Safran riecht. Selbſt für das Gefühl wünſchen wir die Weiche und Glätte nicht zu übermäſsig zart. Ja ſogar der Geſchmack, welcher unter allen Sinnen der wollüſtigſte iſt, und mehr als die übrigen Sinne durch Süſsigkeiten gekitzelt wird, empfindet doch bald gegen das gar zu Süſse Eckel und Abſcheu. Wer kann ein ſüſses Getränk oder eine ſüſse Speiſe zu oft genieſsen? Der Speiſen und Getränke hingegen, die nicht durch gar zu ſtarke angenehme Empfindungen den Sinn angreifen, wird man am wenigſten leicht überdrüſſig. So pflegt bei allen Dingen der Eckel immer zunächſt an die lebhafteſten Vergnügungen zu grenzen. Um deſto weniger dürfen wir uns alſo wundern, daſs wir bei den Kunſtwerken, ſowohl der Dichter, als der Redner, etwas Aehnliches beobachten können. Eine Rede, es ſei eine gebundene, oder ungebundene, die eine gar zu gekünſtelte, in die Augen fallende, ausgeſchmückte Auſsenſeite hat, worin es keine Ruhepunkte, keinen Schatten, keine Abwechslung giebt, mit wie hellen Farben ſie auch ſpielen mag, kann auf die Dauer kein Vergnügen gewähren. Und bei Rednern und Dichtern ſind ſolche Künſteleien und überladene Farben noch anſtöſsiger; denn da ſchon die Sinne, eines zu lebhaften Vergnügens, auch ohne Urtheil des Verſtandes, leicht müde werden: um wie viel auffallender werden

den denn in Schriften und Reden, wo nicht bloſs die Ohren, ſondern noch mehr der Verſtand urtheilen, die fehlerhafteſten Ueberladungen des Schmuckes ſein?

Die Ausrufe alſo: *wie ſchön! wie vortrefflich!* 26 können mir nicht oft genug erſchallen; die Lobſprüche hingegen: *wie artig! wie glänzend!* wünſche ich ſchon weniger oft zu hören. Daſs man oft: *unvergleichlich!* ausrufe, ſehe ich freilich nicht ungerne; aber ſelbſt die Stellen in der Rede, welche die höchſte Bewunderung und den lauteſten Beifall erregen, müſſen doch auch gewiſſermaſsen einigen Schatten und einen Winkel zum Ausruhen neben ſich darbieten, damit das Glänzende deſto mehr abſteche und hervorleuchte. Nie giebt Roſcius dem folgenden Verſe einen ſo lebhaften Ausdruck, als er es könnte:

Nur Ruhm, nicht Beute iſt der Preis, für den
der Weiſe kämpft!

ſondern er ſpricht ihn ganz in nachläſſigem Tone aus, um für den zunächſt darauf folgenden Vers:

Was ſeh' ich? Vom Schwerdt umgürtet, ſitzet er
im Heiligtume?

das ganze Feuer, das Umſchauen, die Verwunderung, das Staunen zurückzubehalten. Eben ſo jenen andern Vers:

Wo ſuch' ich Hülfe?

wie gelaſſen, wie anſtrengungslos, wie wenig als Schauſpieler trägt er ihn vor? Denn bald darauf folgt die Stelle:

O Vater, o Vaterland, o Priams Haus!

wel-

welcher er nicht einen so feurigen Ausdruck zu geben vermöchte, wenn seine Kraft schon durch die frühere Bewegung ermattet und erschöpft wäre. Und dies haben nicht zuerst die Schauspieler eingesehen, sondern früher schon die grosen Dichter und Tonkünstler, welche bei ausdrucksvollen Stellen vorher den Ton etwas sinken lassen, und ihn dann wieder heben, anfangs mit schwächerer, dann mit stärkerer Kraft, in mannigfaltigen Abwechslungen und nach Pausen.

Unser Redner habe also einen schmuckvollen und lieblichen Vortrag (denn diese Forderung ist unnachläslich), aber seine Lieblichkeit habe etwas Herbes und Kräftiges; sie sei nicht überflüs und wäserig. Denn die Regeln selbst, die man für den schönen Vortrag giebt, sind so beschaffen, dass sogar der schlechteste Redner sie beobachten kann. Zuerst also, wie ich vorhin sagte, müssen wir uns einen Stoff von Sachen und Gedanken einsammeln, wovon Antonius gehandelt hat. Diesen müssen wir durch den Faden der Rede ausbilden, durch Worte ihm die lieblichste Farbenmischung, durch sinnreiche Gedanken das Leben mittheilen.

Das gröste Lob der Beredsamkeit aber besteht darin, dass man durch den schönen Vortrag eine Sache in ein auffallenderes Licht zu setzen weis, welches nicht blos dann geschieht, wann wir sie gröser und ehrwürdiger erscheinen machen, sondern auch wann wir sie verkleinern und herabwür-
27 digen. Dies ist bei allen solchen Vorstellungen nothwendig, die der Redner, wie Antonius sagt, gebraucht,

braucht, um seiner Behauptung Glauben zu verschaffen, wenn er entweder etwas erzählt, oder die Gemüther zu gewinnen, oder in denselben Leidenschaften zu erregen sucht. Aber in dem zuletzt erwähnten Falle ist die Vergrösserung von vorzüglich guter Wirkung, und diese geschickt zu benutzen wissen, ist ein Lob, das dem Redner besonders eigentümlich ist. Noch mehr wird diese Geschicklichkeit in solchen Reden geübt, für welche Antonius am Ende seiner Abhandlung (denn anfangs wollte er sie ganz ausschliessen) die nöthigen Vorschriften ertheilte, ich meine bei Reden, die auf Lob oder Tadel abzwecken. Denn nichts kann uns das Geschäfft, in einer Rede etwas zu erhöhen und zu vergrösern, mehr erleichtern, als wenn wir uns auf beides vorzüglich gut verstehen.

Sehr passend sind jene Betrachtungen, die zwar den Rechtssachen eigentümlich, und mitten aus dem Innern derselben entlehnt sind, aber doch über etwas Allgemeines angestellt zu werden pflegen, und daher *Gemeinplätze* von den Alten genannt werden. Einige von ihnen enthalten eine scharfe Anschuldigung lebhaft geschilderter Laster und Vergehungen, oder eine bittere Klage über Verbrechen, die niemand zu vertheidigen pflegt, niemand vertheidigen kann, wie zum Beispiel über Unterschleif, Verrätherei, Meuchelmord. Aber solche Gemeinplätze dürfen nicht eher gebraucht werden, als bis das Verbrechen erwiesen ist; denn sonst sind sie nüchtern und kraftlos. Andre haben eine Fürbitte oder die Erweckung des Mitleidens zum Zweck. Noch

andre

andre behandeln Streitfragen über einen allgemeinen Satz, *für* welchen und *gegen* welchen sich viel Wahrscheinliches vorbringen läfst. In dieser Fertigkeit sollen jetzt die beiden philosophischen Schulen (*107*), die ich oben erwähnte, sehr geübt sein; bei den Alten waren es diejenigen, von welchen man alle Regeln und alle Gedankenfülle für die gerichtliche Beredsamkeit entlehnte. Denn in Rücksicht auf Tugend, Pflicht, Recht und Billigkeit, Achtungswürdigkeit, Nutzen, Ehre, Schande, Belohnung, Strafe und ähnliche Dinge die beiden entgegengesetzten Meinungen zu vertheidigen, mufs der Redner den Muth, das Talent, die Wissenschaft besitzen. Aber da wir, aus unserm Besitz vertrieben, auf das winzige Gebiet der Streitfälle eingeschränkt sind, und da wir, für andre Sachwalter, unser eigenes Gut nicht zu behaupten und zu vertheidigen wufsten: so müssen wir (freilich sehr zu unsrer Schande), was wir nöthig haben, von denen erborgen, die so widerrechtlich in unser Eigentum eingebrochen sind.

28 Es behaupten nun jene Philosophen, die jetzt von einem kleinen Bezirk einer Stadt den Namen empfangen haben, und peripatetische und academische Philosophen (*108*) genannt werden, vormals aber, wegen ihrer ausgezeichneten Kenntnisse in den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, staatskluge Philosophen bei den Griechen hiefsen (eine Benennung, die von der Verwaltung der Staaten entlehnt ist); es behaupten nun diese Philosophen, dafs sich die bürgerliche Beredsamkeit mit einer zwiefachen

chen Art von Gegenständen beschäfftige, denn entweder behandle sie eine bestimmte Streitfrage, die sich auf bekannte Zeiten und Personen beziehe, wie zum Beispiel folgende: *Ist es nützlich, dafs wir den Carthagern unsre Gefangenen gegen die ihrigen auswechseln* (109)? oder sie habe es mit einer Streitfrage über etwas Allgemeines zu thun, etwa mit folgender: *Was soll man überhaupt über einen Gefangenen beschliefsen und urtheilen?* Die erste Gattung von Fragen nennen sie *Sachfragen*, oder Streitfragen, die, nach ihrer Erklärung, bei *Rechtssachen*, *Berathschlagungen* und in *Lobreden* vorkommen. Die unbestimmte, gleichsam nur für die Betrachtung aufgeworfene Frage nennen sie *Untersuchungsfrage*. So erklären sich die Philosophen. Auch die Rhetoren gebrauchen diese Eintheilung bei ihrem Unterricht, aber nicht nach Recht und Urtheil, kurz, nicht um den verlornen Besitz wieder zu erlangen; sondern (wie man nach bürgerlichen Gesetzen durch ein abgebrochenes Zweiglein (110) sein Eigentumsrecht anzudeuten pflegt) um sich das Ansehen zu geben, als wären sie noch im Besitz. Nur die Eine Gattung von Fragen, die sich auf bestimmte Zeiten, Oerter und Personen bezieht, halten sie fest, und selbst diese nur bei Einem Zipfel. Denn in der Schule des Philo (111), der, wie ich höre, jetzt in der Academie das meiste Ansehen hat, fängt man schon an, auch über diese Fragen Belehrungen zu ertheilen und Uebungen anzustellen. Die andre Gattung nennen sie nur im Anfange ihrer Redekunst, und obgleich sie sagen, dafs diese auch für den Redner

gehöre; so erklären sie doch dieselbe nicht weiter nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit, nach ihren Classen und Unterabtheilungen, so dass es unstreitig besser wäre, wenn sie dieselbe ganz unberührt liessen, als dass sie eine Gattung anführen, die sie nachher gar nicht bearbeiten. Denn jetzt sieht man, dass sie aus Dürftigkeit schweigen; in jenem Falle könnte man noch glauben, sie thäten es mit Vorbedacht.

29 Jede Streitfrage, die zu Untersuchungen und Erörterungen Veranlassung geben kann, man mag nun über einen allgemeinen Satz oder über solche Sachen streiten, die den Staat oder gerichtliche Verhandlungen betreffen, muss im Wesentlichen immer nach denselben Regeln erörtert werden, und immer bezieht sie sich entweder auf das *Erkennen* oder das *Handeln*. Denn entweder ist die Frage von der *Erkenntniss* und *Wissenschaft* einer Sache selbst, zum Beispiel: *ob die Tugend wegen ihrer eigenen Achtungswürdigkeit oder wegen einiger mit ihr verbundener Vortheile begehrt werden muss?* oder man rathschlagt, wie man *handeln* soll, zum Beispiel: *ob der Mensch sich mit der Staatsverwaltung befassen soll?* Von der *Erkenntniss* aber giebt es drei Abstufungen, die *Muthmassung*, die *Erklärung*, und, wenn ich so sagen darf, die *Folgerung*. Die *Muthmassung* wirft die Frage auf, wie es sich überhaupt mit der Sache verhalte; wie zum Beispiel: *Giebt es unter Menschen eine wahre Weisheit?* Worin die wesentliche Beschaffenheit einer Sache bestehe, zeigt die *Erklärung*; zum Beispiel, wenn gefragt wird:

was

Digitized by Google

was Weisheit ist. Die Folgerung endlich beschäfftiget sich mit der Untersuchung, was für Folgen man aus einer Sache herleiten könne. Dahin gehört zum Beispiel die Frage: *Ob es einem rechtschaffenen Manne zuweilen erlaubt ist, die Unwahrheit zu reden.*

Nun wendet man sich wieder zur Muthmasung, und läst sie vier Arten von Fragen untersuchen. Denn man fragt entweder, *was die Sache ist;* etwa auf folgende Weise: *Ist das Recht unter Menschen auf Natur oder Meinungen gegründet?* oder *was für einen Ursprung die Sache gehabt hat;* zum Beispiel: *Wie sind Gesetze und Staaten entstanden?* oder *man fragt nach Grund und Ursache;* zum Beispiel: *Warum sind die gelehrtesten Männer über die wichtigsten Angelegenheiten so verschiedner Meinung?* oder *die Frage betrifft die Veränderung einer Sache,* wenn man zum Beispiel untersucht: *ob die Tugend in dem Menschen aufhören, und sich in Lasterhaftigkeit verwandeln könne.*

Die Streitfragen, welche die *Erklärung* erörtert, sind folgende: Man fragt entweder, *was der gemeine Menschenverstand über eine Sache urtheilt;* zum Beispiel, wenn man untersucht: *ob das recht ist, was den ausgebreitetsten Nutzen gewährt;* oder man fragt, *was für jeden eigentümlich gehöre;* zum Beispiel: *Vermag nur der Redner sich schön auszudrücken, oder noch sonst jemand?* oder man *macht in einer Sache gewisse Abtheilungen,* und fragt zum Beispiel: *Wie viele Gattungen wünschenswürdiger Dinge giebt es? Sind es entweder Güter des Körpers*

oder der Seele, oder äuſserliche? oder man verlangt zu wiſſen, *unter welchem Bilde, unter welchen gleichſam natürlichen Kennzeichen man ſich jemanden vorſtellen ſolle;* zum Beiſpiel, wenn die Frage iſt, *in welcher Geſtalt der Habſüchtige, der Aufrühreriſche, der Ehrgeizige ſich zu zeigen pflege.*

Für die *Folgerungen* macht man zuerſt eine doppelte Claſſe von Fragen. Die Streitfrage iſt entweder *einfach*, wie folgende: *Iſt der Ruhm wünſchenswürdig?* oder ſie enthält eine *Vergleichung: Iſt Ehre oder Reichtum wünſchenswürdiger?* Von den einfachen Fragen giebt es wieder dreierlei Arten. Sie betreffen entweder die *Begehrungswürdigkeit* oder *Verabſcheuungswürdigkeit* der Dinge; zum Beiſpiel: *Sind die Ehren unſrer Wünſche würdig? Verdient die Armuth Abſcheu?* oder die *Billigkeit* oder *Unbilligkeit;* zum Beiſpiel: *Iſt es billig, Kränkungen naher Anverwandten zu rächen?* oder das *Anſtändige* oder *Unanſtändige: Iſt es anſtändig, des Ruhmes wegen dem Tode entgegen zu gehen?* Die Fragen aber, welche eine *Vergleichung* enthalten, ſind von zwiefacher Art. Denn entweder fragt man, ob *zwei Worte daſſelbe* bedeuten, oder etwas *Verſchiedenes* bedeuten, zum Beiſpiel *Furcht* und *Ehrfurcht*, ein *König* und ein *Tyrann*, ein *Schmeichler* und ein *Freund;* oder man fragt: *was von zwei Dingen das beſſere iſt: Strebt der Weiſe nach dem Beifalle des Würdigſten oder der Menge?* — Dies wären ungefähr die Eintheilungen der Streitfragen, die ſich auf die Erkenntniſs beziehen,

Digitized by Google

hen, wie sie von den gelehrtesten Männern gemacht werden.

Die Fragen auf der andern Seite, die sich auf 30
das *Handeln* beziehen, beschäfftigen sich entweder mit der Untersuchung der *Pflicht* (hierbei kömmt die Frage vor, was *recht* ist, was *geschehen soll;* hiervon ist das ganze Gefolge der Tugenden und Laster abhängig), oder es ist bei denselben auf die *Leidenschaften* abgesehen, die entweder erzeugt, oder besänftiget, oder aufgereizt werden sollen. Zu dieser letztern Classe gehören die Ermunterungen, die Verweise, Tröstungen, die rührenden Schilderungen, kurz alle Arten der Rede, welche die mannigfaltigen Leidenschaften der Seele entweder aufregen, oder, wenn die Sache es so verlangt, besänftigen können.

So habe ich euch nun die Gattungen und Arten aller Streitfragen angeführt, und es liegt nichts daran, wenn des Antonius Eintheilung von der meinigen etwas abweicht. Wir haben beide wenigstens dieselben Glieder in unsern Reden; ich habe sie nur ein wenig anders, als er, geordnet und vertheilt. Jetzt will ich zu andern Bemerkungen fortgehen, und mich wieder auf die mir zugetheilte Arbeit einschränken.

Freilich müssen alle Beweisgründe für die einzelnen Streitfragen aus den Quellen geschöpft werden, die Antonius angezeigt hat; aber gewisse allgemeine Betrachtungen sind doch für gewisse Gattungen passender, als andere, worüber ich indessen,

Digitized by Google

mehr weil die Sache zu deutlich, als weil ſie zu weitläuftig iſt, nichts zu ſagen brauche.

Von vorzüglicher Schönheit ſind nun ſolche Reden, welche eine weite Ausſicht eröffnen, und von einer beſtimmten vorliegenden Streitſache zur Entwickelung allgemeiner Wahrheiten übergehen, damit die Zuhörer nach den erkannten Grundſätzen, welche die Natur einer Sache überhaupt, das Ganze, das Allgemeine betreffen, über einzelne Perſonen, Verbrechen und Streitſachen urtheilen können. In dieſer Art der Vorträge euch fleiſsig zu üben, hat Antonius euch Jünglinge ermahnt, und euch aus dem engen Bezirk der kleinlichen Zänkereien in das grenzenloſe, fruchtbare Feld der Beredſamkeit einzuführen geſucht. Wenige Büchlein alſo, die man durchblättert, wollen es nicht gut machen, wie die rhetoriſchen Schriftſteller meinen, nicht ein Tuſculaniſches Geſpräch, nicht eine vormittägige Luſtwandlung, eine nachmittägige Sitzung. Denn wir ſollen nicht bloſs die Zunge ſchärfen und zuſpitzen, ſondern in der Seele ſollen wir einen Schatz von den wichtigſten Kenntniſſen aufhäufen, damit wir der Rede Lieblichkeit, Gedankenfülle und Mannigfaltigkeit zu geben wiſſen. Denn unſer Eigentum (wenn wir anders Redner ſind, wenn bei Streitſachen der Bürger, bei den Gefahren und Berathſchlagungen des Staates, unſer Urtheil, unſre Stimme zuerſt gehört werden ſoll), unſer Eigentum, ſage ich, iſt jene Staatsklugheit und Gelehrſamkeit; aber Männer, die in behaglicher Muſse ihr Leben zubrachten, haben ſich, während wir beſchäfftiget waren,

31

ren, von unserm Gute, grade als wenn es verfallen und niemandem zuständig wäre, widerrechtlich den Besitz angemasst, und nun spotten sie entweder voll Hohn des Redners, wie jener Sokrates im Gorgias, oder sie erdreisten sich, über die Redekunst in kleinen Schriften, die sie *rhetorische* nennen, einige Regeln zu geben, grade als wenn alle die Lehrsätze selbst, die sie über Gerechtigkeit, Pflicht, Einrichtung und Verwaltung der Staaten, über das ganze thätige Leben, ja sogar über die Natur vortragen, nicht lauter Kenntnisse wären, die der Redner als sein Eigentum betrachten darf. Doch da wir einmal diese Kenntnisse anderswoher nicht erlangen können, so bleibt uns freilich nichts anders übrig, als sie von denen selbst zu erborgen, welche uns dieselben geraubt haben. Nur müssen wir sie auf das bürgerliche Leben anwendbar machen, worauf eigentlich ihr Zweck und Nutzen gerichtet ist; nur müssen wir nicht (wie ich oben sagte) unsre ganze Lebenszeit mit der Erlernung dieser Kenntnisse zubringen; sondern, wenn wir die Quellen erkannt haben (und wer diese nicht bald kennen lernt, wird sie überhaupt nie kennen lernen), so müssen wir, so oft es nöthig sein wird, aus diesen Quellen schöpfen, so viel die Sache verlangen dürfte. Denn obgleich die Menschen keine so durchdringende Geisteskräfte und Fähigkeiten haben, dass sie so wichtige Kenntnisse ohne alle Belehrung einsehen könnten: so sind doch diese Dinge keinesweges in so grosser Dunkelheit eingehüllt, dass ein Mann von lebhaftem Geiste sie nicht ganz durchschauen könnte, wenn er sie mit

Digitized by Google

Aufmerkſamkeit betrachtete. Da nun der Redner in einem ſo groſsen, ſo unermeſslichen Felde nach Willkühr umherſchweifen kann, und wo er verweilt, immer bei dem Seinigen verweilt: ſo müſſen ſich ihm die Mittel zur Verſchönerung der Rede leicht darbieten. Denn der Reichtum an Gedanken erzeugt Reichtum an Worten; und wenn die Sachen ſelbſt, worüber man redet, ehrwürdig ſind, ſo werden ſich natürlich auch glänzende Worte für die Einkleidung darbieten. Der, welcher reden und ſchreiben will, habe nur in ſeiner Kindheit eine edle Erziehung und Unterweiſung empfangen, er beſitze einen glühenden Eifer, werde von Naturanlage unterſtützt, habe ſich fleiſsig in allen Arten von allgemeinen Streitfragen geübt, ſich die ſchönſten Muſter unter den Schriftſtellern und Rednern für das Leſen und die Nachahmung ausgewählt: wahrlich, dann wird er von jenen Lehrmeiſtern keiner Unterweiſung bedürfen, wie er den Bau der Worte nach ſchönen Verhältniſſen anordnen ſoll. So leicht wird er bei einer reichen Gedankenfülle, auch ohne Anleitung, ſchon durch ſeine natürliche Anlage, wenn ſie nur geübt iſt, die Mittel zur Verſchönerung der Rede einſehen können.

32 Hierauf ſagte Catulus: Ihr unſterblichen Götter, wie mannigfaltige, wie wichtige, weit umfaſſende Kenntniſſe, mein Craſſus, haſt du in deiner Rede zuſammengedrängt, und mit welcher Kühnheit haſt du es gewagt, den Redner aus ſeinen engen Schranken herauszuführen, und in das Reich ſeiner Vorfahren einzuſetzen! Denn die alten Lehrmeiſter

und

Digitized by Google

und Erfinder der Beredsamkeit, wissen wir, haben keine Art der Streitfragen von sich abgelehnt, und sind immer in jeder Gattung des Vortrages wohl geübt gewesen. Dahin gehört der Eleer Hippias (*112*), der zu Olympia, bei der Feier der grosen fünfjährigen Spiele, beinahe von dem ganzen Griechenlande gehört, sich rühmte, keine Kunst, welche es auch sein möchte, könnte etwas leisten, das er nicht auch verstünde, und nicht blos in den Künsten wäre er bewandert, die man unter dem Namen der edlen und freien Wissenschaften begreift, in der Geometrie, Musik, Sprachkunde, Dichtkunst, in den Grundsätzen der Naturkunde, der Sittenlehre und Staatswissenschaft; sondern sogar den Ring, den er trüge, den Mantel, womit er bekleidet, die Solen, womit er beschuhet wäre, hätte er mit eigener Hand verfertiget. Dieser Mann ging in seinen Anmasungen freilich etwas zu weit; aber wir können doch aus diesem Beispiele selbst leicht errathen, mit wie vielem Eifer die Redner die ehrwürdigsten Wissenschaften zu erlernen gestrebt haben, da sie nicht einmal die unedleren verachteten. Wozu soll ich mich auf den Chier Prodikus, den Chalcedonier Thrasymachus, den Abderiten Protagoras berufen, die alle zu ihren Zeiten sowohl in Reden, als in Schriften sogar über Gegenstände der Naturlehre weitläuftige Untersuchungen angestellt haben. Selbst jener Leontiner Gorgias (*113*), der, wie Plato es wollte, den Redner so vertheidigte, dass er dem Philosophen unterlag (aber entweder wurde er nie von Sokrates besiegt, und die Unterredung ist nur

von Plato erdichtet, oder, wenn er beſiegt wurde, ſo rührte es daher, weil Sokrates ſich auf die Rede und den Vortrag beſſer verſtand, und, wie du es nennſt, ein Kenntniſs-reicherer und gröſserer Redner war) (*114*); dieſer Gorgias nun rühmt ſich in jener Schrift des Plato ſelbſt, er wolle über jeden Gegenſtand, den man ihm zur Erörterung und Unterſuchung vorlege, mit vollkommener Einſicht reden; und dieſer wagte es unter allen zuerſt, in öffentlicher Verſammlung die Anweſenden aufzufordern, ihm nach Belieben den Gegenſtand zu beſtimmen, worüber ſie belehrt zu werden wünſchten; und Griechenland erzeigte dem Manne eine ſo groſse Ehre, daſs man ihm unter allen allein zu Delphi nicht eine vergoldete, ſondern eine goldene Bildſäule errichtete. Alle die Männer, welche ich eben genannt, und auſser ihnen noch viele andere groſse Lehrer der Beredſamkeit haben zu Einer Zeit gelebt, welche beweiſen können, daſs die Sache ſich ſo, wie du ſagſt, verhalte, und daſs der Rednername bei den Alten in Griechenland ſowohl mehr umfaſst, als gegolten habe. Um deſto ſchwerer wird es mir zu beſtimmen, ob *du* mehr Lob, oder die *Griechen* mehr Tadel verdienen; denn *du*, obgleich du unter Menſchen von anderer Sprache, von andern Sitten lebeſt, und in einem Staate, der an Geſchäfftigkeit ſo reich iſt, ungeachtet dir faſt durch alle Streitſachen der Privatleute, durch die Verwaltung des Erdkreiſes, durch die Regierung des gröſsten Reiches die Zeit ſo zerriſſen ward, konnteſt doch eine ſo ausgebreitete Sachkenntniſs umfaſſen, und ſie noch dazu mit

der

Digitized by Google

der Wissenschaft und Fertigkeit des Mannes verbinden, der durch Rath und Rede im Staate vorwaltet; *jene* hingegen, die in dem Lande der Wissenschaften geboren sind, die von Eifer für die Kunst glüheten, in Musse schwelgten, haben nicht nur kein neues Gut erworben, sondern nicht einmal das hinterlassene, ererbte Eigentum zu erhalten gewusst.

Hierauf versetzte Crassus: Die Beredsamkeit 33
ist nicht das einzige Beispiel, mein Catulus, dass die Grösse der Wissenschaften durch Zerstückelung und Trennung gelitten hat; mehrere andere Künste haben dasselbe Schicksal erfahren. Glaubst du, dass man zu den Zeiten des Hippokrates von Cos (115) andere Aerzte für innerliche Krankheiten, andre für die Wunden, andre für die Heilung der Augenkrankheiten gehabt habe? Meinst du, die Geometrie wäre zu der Zeit, als Euklides (116) oder Archimedes (117), die Musik, als Damon (118) oder Aristoxenus (119), die Sprachkunde, als Aristophanes (120) und Callimachus (121) sie behandelten, schon in so viele Theile zerstückt gewesen, dass niemand mehr die ganze Wissenschaft, sondern der eine diesen, der andre jenen Theil zur Bearbeitung für sich ausgewählt hätte? Mir wenigstens haben mein Vater und Schwiegervater oft erzählt, dass auch bei uns die Männer, die sich durch den Ruhm der Weisheit auszeichnen wollten, gewöhnlich alle die Kenntnisse, die man damals in unserm Staate erlangen konnte, in ihrer Gelehrsamkeit vereiniget hätten. Sie führten den Sextus Aelius (122) als Beispiel an, und ich selbst habe noch den Manius Manilius (123)

auf

auf dem Markte auf und nieder wandeln gesehen, welches bei dem, der es that, ein Zeichen war, dafs er allen Bürgern die Freiheit bewilligte, ihn um Rath zu fragen. An solche Männer, die entweder so auf dem Markte einherwandelten, oder zu Hause von ihrem Lehnsessel Rath ertheilten, pflegte man sich in allen zweifelhaften Fällen zu wenden, nicht blofs um sie über das bürgerliche Recht, sondern auch um sie über die Verheirathung einer Tochter, über den Ankauf eines Grundstückes, über das Recht, einen Acker bebauen zu dürfen, kurz um sie über jede ihrer Pflichten und Angelegenheiten zu befragen. Hierin bestand die Weisheit, welche der alte Publius Crassus (*124*), Tiberius Coruncanius (*125*), der Eltervater meines Schwiegersohnes, der einsichtsvolle Scipio (*126*), besafsen, lauter Männer, die alle Pontifices Maximi waren, die man deshalb über göttliche und menschliche Angelegenheiten befragte, und die zugleich sowohl in dem Senate, als vor dem Volke und in den Angelegenheiten der Freunde, sowohl im Frieden, als im Kriege ihren Rath mit Redlichkeit ertheilten. Was fehlte zum Beispiel unserm Marcus Cato (*127*) wohl sonst, als jene geschmackvolle Gelehrsamkeit, die über das Meer zu uns eingewandert ist? Konnte er deshalb, weil er das bürgerliche Recht erlernt hatte, nicht Streitsachen vertheidigen? Oder vernachlässigte er, weil er dieses konnte, die Rechtswissenschaft? Nein, er hat vielmehr in beiden Wissenschaften, und zwar mit glücklichem Erfolge, gearbeitet. Machte ihm etwa der Beifall, den er durch die Ver-

thei-

theidigung einzelner Bürger einerndtete, zur Verwaltung der Staatsgeſchäffte verdroſſener? Niemand bewies vor dem Volke mehr Standhaftigkeit, niemand im Senate mehr Klugheit; und eben dieſer Mann war vielleicht einer unſrer beſten Feldherren. Kurz, es gab zu ſeinen Zeiten keine Kenntniſſe, die man in unſerm Staate wiſſen und erlernen konnte, die er nicht erforſcht und gewuſst, und ſogar in Schriften bearbeitet hätte. Die Männer dagegen, die jetzt Ehrenämter bekleiden und Staatsgeſchäffte verwalten wollen, erſcheinen gröſsten Theils nackend und waffenlos auf dem Kampfplatz, mit keiner Sachkenntniſs, mit keiner Wiſſenſchaft ausgerüſtet. Zeichnet ſich auch einmal Einer unter vielen aus: ſo meint er ſchon ein groſses Licht zu ſein, wenn er ſich nur auf Eine gute Eigenſchaft berufen kann, wie zum Beiſpiel auf ſeine Tapferkeit, oder auf ſeine Kriegserfahrung (und ſelbſt dieſe Eigenſchaften werden ſchon ſeltener), oder auf ſeine Rechtswiſſenſchaft, die er doch gewöhnlich nicht einmal ganz verſteht (denn niemand lernt das Recht der Oberprieſter, welches doch zu dieſer Wiſſenſchaft mitgehört), oder auf ſeine Beredſamkeit, die er zu beſitzen glaubt, wenn er gut ſchreien kann, wenn ihm die Worte mit Geläufigkeit fortrollen. Daſs aber alle edeln Künſte und die Tugenden ſelbſt in vertrautem Bunde, in enger Verwandtſchaft mit einander ſtehen, das wiſſen unſre Männer nicht.

Aber um in meiner Rede auf die Griechen zu- 34
rückzukommen, die wir bei ſolchen Unterredungen nicht entbehren können (denn ſo wie wir die Beiſpiele

ſpiele der Tugend aus unſerm Vaterlande, ſo müſſen wir die Beiſpiele der Gelehrſamkeit aus Griechenland entlehnen); es ſollen zu Einer Zeit (128) ſieben Männer gelebt haben, die für Weiſe gehalten und ſo genannt wurden. Alle dieſe, wenn ich den Milefier Thales (129) ausnehme, waren herrſchende Männer in ihrem Staate. Wer war zu eben dieſen Zeiten gelehrter, oder mit einer ſo kenntnifsreichen Beredſamkeit begabt, als Piſiſtratus (130), der zuerſt die vorhin ungeordneten Bücher des Homer in die Ordnung gebracht haben ſoll, worin wir ſie gegenwärtig noch finden? Für ſeinen Staat war er freilich kein nützlicher Mann; aber ſeinen blühenden Ruhm verdankte er der Beredſamkeit, die ſich durch Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit auszeichnete. Nicht minder grofs war Perikles (131), der in der Beredſamkeit eine ſo grofse Stärke beſafs, dafs ihm, da er einſt gegen den Wunſch der Athener für des Vaterlandes Wohl mit einiger Schärfe redete, dieſe Rede ſelbſt, welche er gegen die ſchmeichleriſchen Volksführer hielt, Beifall und Liebe bei dem ganzen Volke erwarb: der Mann, von dem die alten Komiker (132), die übrigens, wie es ihnen damals zu Athen erlaubt war, ſeine Handlungen ſehr ſcharf beurtheilten, zu ſagen pflegten, die Anmuth wohne auf ſeinen Lippen, er habe eine ſo feurige Beredſamkeit, dafs er in den Gemüthern der Zuhörer gleichſam Stacheln zurücklaſſe. Aber ihn hat auch kein Schreier nach der Waſſeruhr (133) blaffen gelehrt; ſondern der Clazomenier Anaxagoras (134), der grofse Mann, der eine ſo ehrwürdige Wiſſen-

ſchaft

schaft besafs, hat ihn unterrichtet. Und eben deshalb herrschte dieser durch Gelehrsamkeit, Staatsklugheit und Beredsamkeit hervorragende Perikles vierzig Jahre zu Athen in allen Sachen, welche die Verwaltung des Staates und zugleich des Krieges betrafen. Critias (135) ferner und Alcibiades (136), die in ihrem Staate freilich keine gute, aber wenigstens doch gelehrte und beredte Männer waren, verdankten sie ihre Kenntnisse nicht dem Umgange mit Sokrates? Wer hat den Syrakuser Dio (137) in allen Theilen der Philosophie vervollkommnet? War es nicht Plato, eben der Mann, der ihn, da er nicht blofs seine Zunge, sondern auch sein Herz zur Tugend bildete, zur Befreiung des Vaterlandes ermunterte, ausrüstete, bewaffnete. Waren es denn andere Wissenschaften, worin Plato diesen Dio, andre, worin Isokrates den weitberühmten Timotheus (138) unterrichtete, den Sohn des Conon, des trefflichsten Feldherrn, ihn, der gleichfalls ein grofser Feldherr, und zugleich ein vorzüglicher Gelehrter war? Oder waren es andre Kenntnisse, die der Thebaner Epaminondas (139), vielleicht der gröfste Mann im ganzen Griechenland, von dem Pythagoräer Lysis (140), oder Agesilaus (141) vom Xenophon (142), oder Philolaus (143) von dem Tarentiner Archytas (144), oder das ganze alte Griechenland in Italien, welches vormals Grofsgriechenland genannt wurde, vom Pythagoras selbst empfangen haben? Ich wenigstens glaube das nicht. Denn ich sehe, 35
dafs alle die Kenntnisse, welche eines Gelehrten würdig waren, sich nicht weniger für den geziem-

ten,

ten, der sich als Staatsmann auszeichnen wollte, und dafs die Männer, welche diese Kenntnisse erlernt hatten, wenn sie mit denselben die Gabe des Vortrages vereinigten, und, von der Natur begünstiget, sich der Rednergeschicklichkeit befleifsigten, durch Beredsamkeit sich Ruhm erwarben. Aristoteles selbst kann uns zum Beispiel dienen. Da dieser den Isokrates durch Schüler aus den edelsten Familien glänzen sah; so veränderte er plötzlich, er, der bisher, mit Vernachläfsigung der gerichtlichen und bürgerlichen Sachen, blofs auf eine richtige Reinheit und Bestimmtheit der Sprache in seinen Unterweisungen bedacht gewesen war, die ganze Form seiner Lehrart, und deutete einen Vers des Philoctetes mit einer kleinen Umänderung auf sich, *es sei ungeziemend, dafs er schweige, indefs er Barbaren* (Aristoteles sagte dafür: *den Isokrates*) *reden lasse.* Er befliss sich daher, seiner ganzen Philosophie ein schöneres und glänzenderes Ansehen zu geben, und die Sachkenntnifs mit der Redeübung zu verbinden. Hierdurch wurde der weise König Philipp bewogen, diesen Mann zum Lehrer für seinen Sohn Alexander zu erwählen, damit er von ihm die Kunst des Redens und des Handelns erlernen möchte.

Man mag also meinetwegen den Philosophen, der uns über Sachen und Rede fruchtbare Belehrungen mittheilt, einen Redner, oder, wenn man lieber will, den Redner, der, wie ich wünsche, Weisheit mit Beredsamkeit verbindet, einen Philosophen nennen: ich habe nichts dagegen; nur bleibe es

eine

Digitized by Google

eine unbeſtrittene Wahrheit, daſs weder das kindiſche Unvermögen des Mannes, der für die Kenntniſſe, die er beſitzt, nicht den paſſenden Ausdruck zu finden vermag, noch die Unwiſſenheit des Mannes, dem bei der Armuth an Kenntniſſen die Worte nicht mangeln, Lob verdienen. Sollte ich mir indeſſen eins von beiden auswählen; ſo möchte ich mir doch lieber eine unberedte Sachkenntniſs, als eine geſchwätzige Unwiſſenheit wünſchen. Fragen wir aber, welcher Mann unter allen am meiſten hervorragt; ſo müſſen wir dem kenntniſsreichen Redner die Siegespalme darreichen. Giebt man zu, daſs dieſer zugleich ein Philoſoph iſt, ſo iſt aller Streit gehoben. Will man aber Redner und Philoſophen von einander trennen: ſo müſſen die Philoſophen nachſtehen, weil der vollkommene Redner alle Wiſſenſchaft der Philoſophen in ſich vereiniget, die Philoſophen dagegen bei ihrer Wiſſenſchaft nicht nothwendig auch Beredſamkeit beſitzen; und ſo ſehr dieſe auch von ihnen verachtet werden mag; ſo können ſie doch nicht läugnen, daſs ihre Wiſſenſchaften dadurch eine neue Bereicherung erlangen.

Da Craſſus dieſes geſagt hatte, ſchwieg er eine Weile, und auch die andern verhielten ſich ſtill. Endlich ſagte Cotta:

Ich kann mich freilich nicht beklagen, mein 36
Craſſus, daſs du, wie es mir ſcheint, nicht ſowohl über das, was du übernommen, als von andern Materien gehandelt haſt; denn du biſt einmal freigebiger geweſen, als wir, nach unſern an dich gemach-

Digitized by Google

ten Forderungen, zu erwarten berechtiget waren; aber es war doch wenigstens auch deine Pflicht, dich über die Mittel zur Verschönerung der Rede zu erklären. Auch hattest du dir schon selbst den Weg vorgezeichnet, und alle Vorzüge der Rede in vier Classen abgetheilt. Nachdem du nun über die beiden ersten, für uns freilich befriedigend genug, aber, nach deiner eigenen Aeusserung, nur flüchtig und obenhin geredet hattest: so blieben dir noch zwei Vorzüge zu entwickeln übrig, wie man sich erstlich *schön*, und dann auch *passend* ausdrücken müsse. Schon steuertest du hin nach diesem Ziele, als plötzlich gleichsam der Ungestüm deiner Begeisterung dich weit vom Lande fortschleuderte, und in das hohe Meer fast aus aller Augen entrückte. Du umfasstest im Geiste das ganze Gebiet der Wissenschaften, und obgleich du (denn das war in einer so kurzen Zeit unmöglich) uns nicht alles aus demselben lehren konntest, so hast du doch (wie es den übrigen ergangen ist, weiss ich nicht) bei mir wenigstens einen glühenden Eifer für die Academie erweckt. Und freilich wünsche ich bei der Erlernung dieser Philosophie das, was du oft versichert hast, bestätiget zu finden, dass es nicht nöthig sei, sich das ganze Leben damit zu beschäfftigen, und dass der schon alles durchschauen könne, der nur einen Blick dahin werfe; aber sollte das auch nicht der Fall sein, entweder weil die Wissenschaft wirklich zu schwierig, oder mein Kopf zu langsam ist, so will ich doch wahrlich in meiner Beeiferung nicht rasten und ermüden, als bis ich diesen Philosophen

die

Digitized by Google

die Mittel und Künste, *für* alles und *gegen* alles zu reden, abgelernt habe.

Hierauf nahm Cäsar das Wort: Eines, sagte er, hat mir besonders in deiner Rede, mein Crassus, gefallen, die Behauptung nemlich, dass der, welcher eine Sache nicht bald erlerne, sie überhaupt nicht erlernen könne. Es wird mir also nicht schwer werden, meine Kräfte zu versuchen, und ich werde entweder in kurzer Zeit die Kenntnisse erlernen, die dir so erhaben scheinen, oder, wenn ich das nicht vermag, meine Zeit nicht verderben, und mich mit unserm Eigentume zu begnügen wissen.

Ich dagegen, mein Crassus, sagte Sulpicius, verlange weder deinen Aristoteles, noch deinen Carneades, noch sonst einen Philosophen kennen zu lernen, solltest du auch glauben, dass ich entweder diese Kenntnisse erlernen zu können verzweifelte, oder dass ich sie, wie es wirklich der Fall ist, verachtete. Mir ist die gemeine Kenntnis der gerichtlichen und gewöhnlichen Dinge schon bedeutend genug für die Beredsamkeit, nach welcher ich strebe; und selbst unter diesen Dingen giebt es sehr vieles, das ich nicht weiss, und erst dann erforsche, wann die Sache, die ich vertheidigen soll, es verlangt. Wenn du also nicht vielleicht schon ermüdet bist, und wir dir mit unsern Bitten nicht lästig sind, so kehre auf die Regeln zurück, die sich auf die Vortrefflichkeit und Schönheit des Vortrages selbst beziehen; denn diese wünsche ich von dir zu hören, nicht in der Absicht, um alle Hoffnung, die Beredsamkeit

samkeit zu erlangen, aufzugeben, sondern um etwas Neues zu erlernen.

37 Hierauf erwiederte Crassus: Deine Frage bezieht sich auf sehr gemeine Dinge, und die dir gewiss nicht unbekannt sind, mein Sulpicius. Denn welcher Rhetoriker hat über diese Materien nicht Anweisungen, nicht Regeln gegeben, nicht sogar Schriften abgefasst? Doch will ich dir willfahren, und dir nur die Regeln, die mir bekannt sind, in der Kürze mittheilen; doch wirst du, glaube ich, wohl thun, wenn du dich übrigens an die Redekünstler hältst, die zuerst über so kleinliche Dinge Untersuchungen angestellt haben.

Jede Rede nun ist aus Worten zusammengesetzt, und diese müssen wir theils einzeln für sich, theils in ihrer Verbindung betrachten. Denn es giebt eine gewisse Schönheit, die aus den einzelnen Worten, eine andre, die aus dem Zusammenhange und aus der Verbindung der Worte unter einander entspringt.

Die einzelnen Worte, die wir gebrauchen, sind entweder *eigentliche* Worte, gleichsam beständige Benennungen der Sachen, die, so zu sagen, mit den Sachen selbst zugleich entstanden sind, oder *übertragene*, die gleichsam an einen fremden Ort versetzt sind, oder solche, die wir selbst *neu bilden* und zusammensetzen.

Bei den *eigentlichen* Wörtern gehört es zum Verdienstlichen eines Redners, wenn er die niedrigen und veralterten vermeidet, nur auserlesene und edle

edle gebraucht, die etwas Volltönendes zu enthalten ſcheinen. Denn die eigentlichen Wörter müſſen wir nach einer gewiſſen Auswahl gebrauchen, und über ihren Werth das Gehör entſcheiden laſſen; wobei auch der gute Sprachgebrauch befragt zu werden verdient. Selbſt das gemeine Urtheil der Unkundigen über die Redner: *dieſer gebraucht gute Worte, der andre nicht gute*, wird nicht nach gewiſſen Kunſtregeln gefällt, ſondern nach dem natürlichen Gefühl. Bei dem Gebrauch der Worte nun das Fehlerhafte vermeiden, erwirbt uns kein groſſes Lob (obgleich es an ſich kein geringes Verdienſt iſt), ſondern dies iſt gleichſam nur der Grund und Boden, ich meine, der Vorrath an guten Worten, und der Gebrauch derſelben. Was der Redner auf dieſem Grunde erbauen, und wie er ſeine Kunſtgeſchicklichkeit dabei zeigen müſſe, das ſcheint unſrer Unterſuchung und Entwickelung zu bedürfen.

Was nun die einzelnen Wörter betrifft, ſo 38
giebt es drei Arten derſelben, die der Redner zur Verſchönerung und Ausſchmückung der Rede gebrauchen kann, die *ungewöhnlichen*, die *neugebildeten*, und die *übertragenen*.

Ungewöhnlich ſind ſolche Wörter, die aus dem Altertum entlehnt werden, die in dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht leicht vorkommen, die freilich der Dichter eher gebrauchen darf, als wir es dürfen; aber in ſeltenen Fällen iſt doch auch ein dichteriſches Wort von guter Wirkung. So würde ich zum Beiſpiel nicht anſtehen, mit dem Cölius die Redens-

art: In den *Tagen, da der Pöner nach Italien kam;* oder die Wörter *Sprößling, Erzeugung, künden, geloben*, oder deine Lieblingswörter, mein Catulus, *ich wähnte nicht, mich gemahnte* (145), und andre ähnliche Wörter zu benutzen, die, an einer ſchicklichen Stelle gebraucht, der Rede oft mehr Hoheit und Ehrwürdiges zu geben ſcheinen.

Neue Wörter ſind ſolche, die von dem Redner ſelbſt erſchaffen und gebildet werden, entweder durch Zuſammenſetzungen der Wörter, wie in folgenden Stellen;

Das Schrecken hat mir alle Weisheit dem Herzen ausgerungen.
Willſt du, daſs ich des Mannes liſtenredende Boshelt nicht u. ſ. w.?

(die Wörter *liſtenredende* und *ausringen* ſind hier, wie ihr ſeht, zuſammengeſetzte, nicht neu geſchaffene Wörter); oder oft auch ohne Zuſammenſetzung, wie zum Beiſpiel, jener *Greiſende (ille ſenius)*, die *befruchtenden Götter (Dii genitales)*, *von der Beeren Fruchtbarkeit laſtend (baccarum ubertate incurveſcere)*.

Drittens die Gewohnheit, übertragene Wörter zu gebrauchen, iſt in unſrer Sprache ſehr weit ausgebreitet. Ihren Gebrauch erzeugte zuerſt die Nothwendigkeit, durch Mangel und Verlegenheiten gezwungen; das Vergnügen aber und die Anmuth haben ihn in der Folge häufiger gemacht. Denn ſo wie man die Kleidung zuerſt, um die Kälte abzuhalten,

Digitized by Google

ten, erfand, und nachher sie auch zum Schmuck und zur Verschönerung des Körpers zu gebrauchen anfing: so wurde die Uebertragung eines Wortes aus einer Bedeutung in die andre zuerst durch den Mangel veranlasst, in der Folge des Vergnügens wegen öfter wiederholt. Die Ausdrücke zum Beispiel: *Weinstöcke treiben Augen, die Halme wachsen zu üppig, fröhliche Saaten*, hört man sogar in dem Munde der Landleute. Denn wenn wir den Begriff, den wir schwerlich durch ein eigentümliches Wort ausdrücken können, durch ein übertragenes bezeichnen; so wird der Gedanke, den wir andern verständlich zu machen wünschen, durch die Aehnlichkeit einer andern Sache erläutert, von welcher wir das Wort entlehnt haben. Die übertragenen Worte also von dieser Art sind gleichsam etwas Erborgtes, da man anders woher entlehnt, was man selbst nicht hat. Die andern sind etwas kühner, die nicht einen Mangel andeuten, sondern den Glanz der Rede erhöhen sollen. Wie man diese nun erfinden müsse, und wie mannigfaltig ihre Gattungen seien, habe ich kaum zu erwähnen nöthig.

Die Aehnlichkeit schränkt sich oft auf ein ein- 39
ziges Wort ein; und wenn man in diesem Worte, das von einer fremden Sache entlehnt als ein eigentümliches gesetzt wird, die Aehnlichkeit bemerkt, so gefällt es; wenn es keine Aehnlichkeit ausdrückt, so missfällt es. Aber man muss solche übertragene Wörter gebrauchen, welche die

Digitized by Google

Sache verſinnlichen, wie alle Ausdrücke in folgender Stelle (146):

Sieh' es ſtarrt das Meer empor!
Die Finſterniſs verdoppelt ſich; es düſtert rings-
umher des Ungewitters Nacht,
Die Flammen züngeln aus getheilten Wolken, vom
Donner bebt der Himmel!
Hagel, gemiſcht mit reich ausſtrömendem Regen,
ſtürzet plötzlich herab!
Alle Wind' entreiſsen ſich rings, es erheben ſich
wüthende Orkane!
Hoch aufbrauſet des Oceanes Fluth.

Hier iſt faſt alles, um die Sache zu verſinnlichen, durch übertragene, nach der Aehnlichkeit ausgewählte Ausdrücke bezeichnet. Zuweilen macht man auch dann von übertragenen Worten Gebrauch, wenn man eine ganze Sache, es ſei eine Handlung oder Abſicht, deutlicher ausdrücken will, wie es zum Beiſpiel in folgender Stelle geſchehen iſt, wo ein Mann, der ſeinen Plan vor der Kenntniſs andrer zu verheimlichen ſucht, durch zwei bildliche Ausdrücke bezeichnet wird:

Er bemäntelt es mit Worten, und umzäunt es
ſorgſam.

In einigen Fällen können übertragene Wörter auch zur Kürze des Ausdruckes förderlich ſein. In jener Redensart zum Beiſpiel: *Wenn der Speer aus der Hand entflieht*, konnte die Unvorſichtigkeit bei der Abſchleuderung eines Speeres nicht kürzer mit eigentlichen Worten bezeichnet werden, als ſie durch

durch ein einziges übertragenes Wort angedeutet worden ist.

Doch pflege ich mich oft zu wundern, warum wir alle die übertragenen und uneigentlichen Worte mehr lieben, als die eigentlichen und natürlichen. Denn wenn es uns bei der Bezeichnung einer Sache an einer eigentlichen und bestimmten Benennung mangelt, zum Beispiel wenn wir bei Versen von *Füssen*, bei der Wage von einem *Zünglein*, bei Ehen von *Scheidungen* reden: so zwingt uns freilich die Nothwendigkeit, anders woher zu erborgen, was wir selbst nicht haben; aber wenn sich auch die eigentlichen Worte im grösten Ueberflusse darbieten, so finden doch die Menschen an den übertragenen Worten, vorausgesetzt, dass sie mit Vernunft ausgewählt sind, weit mehr Vergnügen. Dies rührt, glaube ich, daher, theils weil wir unsern Witz dabei üben, wenn wir die Gegenstände, die vor unsern Füssen liegen, überhüpfen, und andre aus weiter Ferne herbeiholen, theils weil in dem Zuhörer andre Vorstellungen geweckt werden, die ihn doch nicht vom Ziele abführen, welches ein lebhaftes Vergnügen in seiner Seele erzeugt, theils weil durch ein einzelnes Wort eine Sache, ein ganzes Gleichniss ausgedrückt wird, theils weil durch jedes übertragene Wort, das mit Bedachtsamkeit ausgewählt ist, die Sache den Sinnen näher gebracht wird, und besonders dem Gesichte, welches der schärfste Sinn ist. Die Ausdrücke: der *Wohlgeruch des Lebens*, das *sanfte Gefühl der Menschlichkeit*, das *Gemurmel des Meeres*, die *Süssigkeit der Rede*, sind freilich

von andern Sinnen erborgt; aber die Ausdrücke, die von dem Geſichte entlehnt ſind, gewähren ein lebhafteres Bild, und geben ſogar von unſichtbaren Gegenſtänden der Seele beinahe eine anſchauende Vorſtellung. In der ganzen Natur iſt nemlich kein Gegenſtand, deſſen Namen und Bezeichnung wir nicht auf andre Dinge anwenden könnten. Denn von jeder Sache, von welcher ſich ein Gleichniſs hernehmen läſst (und dies können wir überhaupt von allen), kann man auch ein einzelnes Wort, das die Aehnlichkeit ausdrückt, zur Verſchönerung der Rede entlehnen.

Hier iſt nun die erſte Regel, zu vermeiden, daſs durch die Worte, die wir zuſammenſtellen, keine unähnlichen Bilder erweckt werden, wie durch die Worte: *des Himmels Gewölbe.* Sollte auch Ennius ([147]), wie man ſagt, ſelbſt eine Himmelskugel mit auf die Schaubühne gebracht haben: ſo kann doch nie eine Aehnlichkeit zwiſchen einer Kugel und einem Gewölbe ſtatt finden.

— Leb', Ulyſs, ſo lang' es dir vergönnt iſt!
Laſs dein Auge noch das letzte Strahlenlicht
entraffen ([148])!

Er ſagt nicht *genieſsen* oder *ſuchen* (denn durch dieſe Ausdrücke würde er Hoffnung andeuten, als wenn er noch einige Zeit zu leben hätte), ſondern *entraffen.* Dieſes Wort iſt ſehr paſſend zu den Worten, die er vorher gebraucht hat: *ſo lange es noch vergönnt iſt!*

Zwei-

Zweitens müſſen wir uns auch hüten, daſs un- 41
ſre Aehnlichkeit nicht zu *geſucht* ſcheine. *Klippe* des väterlichen Erbgutes möchte ich lieber ſagen, als *Syrte*; lieber den *Schlund*, als die *Charybdis der Güter*. Denn Gegenſtände, die wir ſelbſt geſehen, gewähren der Seele ein lebhafteres Bild, als ſolche, die wir nur aus Erzählungen kennen. Und weil es bei dem Gebrauch übertragener Worte vorzüglich lobenswerth iſt, wenn das entlehnte Wort eine ſinnliche Vorſtellung in der Seele erweckt: ſo muſs man es zu vermeiden wiſſen, daſs die Gemüther der Zuhörer durch die Aehnlichkeit nicht an zu niedrige und häſsliche Dinge erinnert werden. Ich wünſche zum Beiſpiel nicht, daſs man ſage, die Republik ſei durch den Tod des Africanus *entmannt* worden; ich wünſche nicht, daſs man den Glaucia (149) *den Unflath der Curie* nenne. Wenn hier gleich eine Aehnlichkeit ſtatt findet, ſo werden doch in beiden Fällen zu widerliche Vorſtellungen durch die Aehnlichkeit in der Seele erregt. Ich ſehe ungerne, wenn das übertragene Wort entweder gröſser, als die Sache es verlangt, wie zum Beiſpiel der *Sturm des Schmauſes*, oder kleiner iſt, wie der *Schmaus des Sturmes*.

Ich wünſche nicht, daſs das übertragene Wort ſchwächer ſei, als das eigentliche und natürliche geweſen ſein würde.

Was doch? ich bitte. Was ſchüttelſt du das Haupt, wenn man dir nahen will?

Die

Digitized by Google

Die Worte *verbieteſt, verhinderſt, ſchreckſt du zurück*, wären beſſer geweſen, weil er im Vorigen geſagt hatte:

Ich ſtehe gleich zurück, damit meine Berührung oder mein Schatten dem Redlichen nicht ſchade.

Befürchtet man, das übertragene Wort möchte zu hart ſcheinen, ſo muſs man es oft durch ein vorgeſetztes Wort zu mildern ſuchen. Hätte zum Beiſpiel bei dem Tode des Marcus Cato einer geſagt: *der Senat* wäre *verwaiſt* worden, ſo würde die Aeuſserung ein wenig zu hart geweſen ſein; hätte er aber geſagt: *Wenn ich ſo reden darf, verwaiſt;* ſo wäre der Ausdruck dadurch ſchon milderer geworden. Denn bei den übertragenen Worten muſs man eine gewiſſe Beſcheidenheit beobachten; ſie müſſen in die fremde Stelle eingeführt, nicht eingedrungen, bittweiſe, nicht gewaltſam, gekommen zu ſein ſcheinen.

Uebrigens iſt dieſe Art der Verſchönerung unter denen, die auf einzelnen Worten beruhen, die blühendſte, die der Rede den meiſten Glanz verleiht (150). Denn die aus ihr herflieſsende Gattung beruht nicht auf Einem übertragenen Worte, ſondern entſteht aus einer Kette mehrerer an einander hängender Worte, wenn man etwas anderes ſagt, als man gedacht wiſſen will (151).

— *Nie duld' ichs, daſs zum zweitenmale*
An Einen Fels, an Einen Speer Achajens Flott' anlaufe (152)!

Eben

Eben so die folgende Stelle:

Du irrst, du irrst, dich Trotzenden, dich Zuversichtlichen
Wird mächtiger Gesetze Zügel bändigen, und der Herrschaft Joch bezähmen!

Man nimt eine ähnliche Sache, und die Worte, die 42
dieser Sache eigentümlich sind, überträgt man dann, wie gesagt, auf eine andre Sache. Die Rede gewinnt durch diese Art von Uebertragungen sehr an Schönheit. Nur muss man hierbei die Dunkelheit zu vermeiden suchen. Denn eben hieraus entstehen die so genannten *Räthseln.* Doch ist diese Art nicht von einem Worte, sondern von der Rede, das heisst, von einer Reihe von Worten abhängig.

Auch bei der *Verwechslung* und *Vertauschung* (153) eines Wortes mit dem andern liegt die Kunst nicht in dem Worte, sondern in der Rede:

Africas rauhe Gefild' erzittern von schrecklichem Aufruhr.

Africa steht hier für Africaner; hier ist weder ein *neugebildetes* Wort, wie in folgender Stelle: *das Meer mit den Klippenumstürmenden Wogen;* noch ein *übertragenes,* wie in folgender: *das Meer wird besänftiget;* sondern des Schmuckes wegen ist ein eigentliches mit dem andern eigentlichen vertauscht worden. *Höre auf, o Rom, deine Feinde* u. s. w. *Zeugen sind die grosen Gefilde!* Solche Wortvertauschungen geben der Rede einen ehrwürdigen Schmuck, und verdienen daher, oft gebraucht zu werden. Beispiele dieser Art sind: *Mars ist für alle gleich schreck-*

ſchrecklich, ferner wenn *Ceres* ſtatt der Feldfrüchte, *Liber* ſtatt des Weines, *Neptun* ſtatt des Meeres, die *Curie* ſtatt des Senates, das *Marsfeld* ſtatt der Wahlverſammlungen, die *Toga* ſtatt des Friedens, *Schwert* und *Lanze* ſtatt des Krieges genannt wird; desgleichen wenn Tugenden und Laſter ſtatt der Menſchen, denen ſie beiwohnen, geſetzt werden: *In welches Haus die Wolluſt eingebrochen iſt* etc. *Wohin die Habſucht gedrungen iſt* etc., oder *die Treue hat ſich geltend gemacht: die Gerechtigkeit hat es vollendet.*

Ihr kennt nun dieſe Claſſe von Verſchönerungen, wo man durch die Umänderung und Vertauſchung eines Wortes dieſelbe Sache ſchmuckvoller ausdrückt.

Nahe mit ihr verwandt iſt eine andre Gattung ([154]), die freilich weniger ſchön iſt, aber doch auch gekannt zu werden verdient, wenn man entweder unter einem Theile das Ganze verſtanden wiſſen will, wie zum Beiſpiel, wenn wir die Worte *Wände* oder *Obdach* ſtatt *Haus* gebrauchen: oder unter dem Ganzen Ein Theil, zum Beiſpiel wenn wir ein einziges Geſchwader *die Reiterei des römiſchen Volkes* nennen: oder unter Einem mehrere:

Aber der römiſche Krieger, obwohl er ſiegend gekämpft hat,
Zitterte doch im Herzen.

oder wenn unter mehrern Einer verſtanden wird:

Wir Rudiner vordem, wir zählen uns jetzt zu den Römern ([155]).

oder

oder wenn man bei einer andern Art der Verwechslung nicht nach den Worten, sondern nach dem Sinne verstanden sein will.

Oft erlauben wir uns auch bei dem Gebrauch 43
der Worte einige Uebertreibung (156), die zwar weniger schön ist, als der übertragene Ausdruck, aber bei aller Kühnheit doch nicht immer Unverschämtheit verräth. So könnte man wohl einmal *tragische Rede* für eine erhabene, *zerknickte Kraft* für eine geschwächte setzen.

Aber bemerkt ihr wohl, dafs es bei der Allegorie nicht auf ein einzelnes Wort, sondern auf eine fortlaufende Rede ankomme, die, wie ich entwickelt habe, aus mehrern übertragenen Wörtern zusammengesetzt ist? Die letzteren Gattungen aber des verschönernden Ausdruckes, die entweder eine Verwechslung der Worte enthalten, oder worin man die Worte anders verstehen mufs, als sie lauten, beruhen auch gewissermafsen auf Uebertragungen. Folglich kömmt es bei der Vortrefflichkeit und Schönheit der einzelnen Worte besonders auf drei Rückfichten an: die Worte sind entweder *alte* Wörter, die aber der Sprachgebrauch noch ertragen kann; oder sie sind bald *neu zusammengesetzt*, bald ganz *neu gebildet* (und bei diesen mufs man sich hüten, nicht gegen den Wohlklang und gegen die Aehnlichkeit des Sprachgebrauchs zu verstofsen); oder es sind *übertragene* Wörter, die gleichsam die hervorstrahlenden Sterne der Rede sind, und welche die Rede am meisten verschönern und ausschmücken.

Jetzt

Digitized by Google

Jetzt bleibt uns noch übrig, die Worte *nach ihrer Verbindung* zu betrachten, wobei es beſonders auf zwei Dinge ankömmt, zuerſt auf die Stellung der Worte, und dann auf ihren Verhalt und gleichſam auf ihre Form. *Die Worte ſtellen* heiſst, ſie ſo ordnen und bauen, daſs ſie weder irgendwo rauh zuſammenſtoſsen, noch einen Miſston hervorbringen, ſondern gewiſſermaſsen wohl in einander gefügt ſind, und leichte Uebergänge geſtatten. Ueber dieſe Sorgfalt in der Anordnung der Worte ſpottete einmal ſehr artig der Mann, der es am witzigſten thun kann, Luciſius, unter der Perſon meines Schwiegervaters:

O wie niedlich gefügt ſind die λέξεις, ähnlich den Flieſen
Eines künſtlichen Aeſtrichs und abgeſchachteten Dambretts!

Er ſpottet in dieſen Verſen des Albucius ([157]); ſchont aber auch meiner nicht, wenn er fortfährt:

Craſſus hab' ich zum Eidam! drum dünke dich nicht zu rhetoriſch.

Und was thut denn jener Craſſus, über den du dich luſtig zu machen beliebſt? Eben das, was Albucius, wie er meint, und ich ſelber es wünſchen möchte, wenn ich ein wenig beſſer, als jener, es anzufangen wüſste. Aber über mich ſpottet er nur nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe. Gleichwohl müſſen wir uns immer einer ſolchen Wortſtellung befleiſsigen, die ich meine, wodurch die Rede wohl verbunden und zuſammenhängend wird, wodurch ſie einen ſanf-

Digitized by Google

sanften, gleichförmigen Flufs erhält. Und diesen Zweck werdet ihr erreichen, wenn ihr die letzten Silben mit den zunächst darauf folgenden so verbindet, dafs sie nicht zu rauh auf einander stofsen, und uns nicht den Mund gar zu weit aufzusperren nöthigen.

Doch diese Sorgfalt ist noch nicht alles; die 44
Worte selbst müssen etwas Melodisches haben, und schön gebildet sein. (Aber diese Regel, fürchte ich, wird unser Catulus für kindisch halten.) Denn die Alten waren der Meinung, dafs selbst die ungebundene Rede eine Art von Versmaafs enthalten, das heifst, rhythmisch gebauet sein müsse. Es müfsten, meinten sie, in den Reden für das Athemholen gewisse Ruhepuncte sein, die nicht nach unsrer Ermattung, nicht nach den Zeichen der Abschreiber, sondern nach dem Verhalt der Worte und Gedanken abgemessen sein müfsten. Und diese Gewohnheit soll Isokrates ([158]) zuerst eingeführt, und (wie sein Schüler Naukrates ([159]) berichtet) die Beredsamkeit, die im frühern Altertume noch wenig ausgebildet war, des Vergnügens und des Wohllautes wegen, an gewisse Rhythmen gebunden haben. Denn die Musiker, welche ehemals zugleich Dichter waren, haben diese beiden Dinge des Vergnügens wegen mit einander vereiniget, den Vers und Gesang, um durch die schöne Bewegung der Worte und den Wohllaut der Töne den Ueberdrufs der Zuhörer zu verhüten. Beides also, ich meine die Melodie des Tones und die abgemessene Bewegung der Worte, glaubte man, so weit es der Ernst der Rede gestattete, aus der

Dichtkunſt auf die Beredſamkeit anwenden zu müſſen. Hierbei verdient es als etwas Auffallendes angemerkt zu werden, daſs wir, wenn in der Rede durch die Zuſammenſtellung der Worte ein Vers entſteht, es für einen Fehler halten; und gleichwohl wünſchen wir eine ſolche Zuſammenſtellung, worin die Töne, verſähnlich, nach einem gewiſſen Rhythmus ſich ſenken, zu einander paſſen und gemeſſen ſind. Und dieſe Eine Sache iſt es vorzüglich, welche den Redner von dem unwiſſenden und unerfahrenen Schwätzer am meiſten unterſcheidet; denn ſtatt daſs dieſer roh und ungebildet, ſo viel er kann, hervorſprudelt, und nur nach dem Athem, nicht nach einer kunſtmäſsigen Ordnung, für ſeine Worte die Ruhepuncte wählt, weiſs dagegen der Redner dem Gedanken die Worte anzupaſſen, die er, wie jener es verlangt, nach einem gewiſſen Tonmaſse ordnet, das zugleich gebunden und frei heiſsen kann. Denn wenn er gleich auf der Einen Seite durch die Regeln des Wohllautes und des ſchönen Verhaltes gebunden iſt; ſo hat er doch wieder auf der andern Seite in der Abwechslung der Ordnung gröſsere Willkühr und Freiheit; ſeine Worte ſind alſo weder durch das ſtrenge Geſetz eines Versmaſses gefeſſelt, noch ſo ungebunden, daſs ſie regellos herumſchweifen dürften.

45 Wie fangen wir denn nun ein ſo wichtiges Geſchäfft an, uns die Geſchicklichkeit eines wohlklingenden Vortrages zu erwerben? Die Sache iſt weniger ſchwer, als nothwendig. Denn nichts iſt ſo zart, ſo bildſam, der Leitung des Künſtlers ſo folgſam, als

die

die Sprache. Aus ihr lassen sich Verse, aus ihr ungleich gemessene Wortverbindungen zusammensetzen, aus ihr die ungebundene mannigfaltig wechselnde Rede des Umgangs, und viele andre Arten der Rede. Denn eben die Worte, welche wir in der Sprache des ruhigen Vortrages gebrauchen, gebrauchen wir auch in der Sprache der Leidenschaft; aus derselben Quelle, woraus wir die Worte des täglichen Umganges schöpfen, entlehnen wir sie auch für die Bühne und den erhabenen Vortrag; wir nehmen die vor uns liegenden auf, und geben ihnen, wie dem zartesten Wachs, eine willkührliche Form und Gestalt. Wir mögen also einen hohen oder tiefen Ton, oder einen Mittelton anstimmen, für den Gedanken, den wir ausdrücken wollen, können wir immer auch die passende Art der Rede finden, die sich ganz nach unserm Wunsch, wie Wohlklang und Leidenschaft es verlangt, verändern und umwandeln läßt. Aber was in der wunderbaren Einrichtung der Natur gröstentheils der Fall zu sein pflegt, eben das haben wir auch bei der Rede zu bemerken Gelegenheit, daß die Dinge, welche den meisten Nutzen gewähren, auch zugleich die meiste Erhabenheit, und oft sogar die meiste Schönheit darbieten. Wir sehen, daß es zu aller Erhaltung und Wohlfahrt in der Einrichtung der ganzen Welt und Natur gereiche, daß der Himmel rund ist, die Erde die Mitte einnimt, und diese sich durch eigene Kraft und Schwere im Gleichgewicht erhält, daß die Sonne sich umschwingt, sich bald dem Zeichen der Herbstgleiche nähert, bald wieder von dort nach

der entgegengesetzten Richtung aufsteigt, dafs der Mond in seiner verschiedenen Annäherung und Entfernung das Sonnenlicht empfange, dafs fünf andre Sterne (*160*) in ungleicher Bewegung und Geschwindigkeit dieselbe Bahn vollenden. Diese Anordnung ist von so grofser Wichtigkeit, dafs bei einer kleinen Veränderung das Ganze nicht mehr zusammenhängen könnte; und eben diese Anordnung gewährt zugleich eine so grofse Schönheit, dafs ein schönerer Anblick kaum gedacht werden kann. Richtet die Aufmerksamkeit auf den Umrifs und die Gestalt des Menschen und der übrigen lebenden Geschöpfe; ihr werdet keinen Theil des Körpers ohne Noth angeheftet, und die ganze Gestalt durch Kunst, nicht
46 durch Zufall, gleichsam vollendet finden. An den Bäumen ferner sollen Stamm, Aeste und Blätter nur dazu dienen, sie in ihrer Kraft zu erhalten und zu bewahren. Und doch ist kein Theil an ihnen, der nicht zugleich schön wäre. Wir wollen jetzt von der Natur auf die Künste den Blick richten. Was ist an einem Schiffe so nothwendig, als Bord, Raum, Vordertheil, Hintertheil, Segelstangen, Segel, Mastbäume? Gleichwohl gewähren diese Theile zugleich einen so schönen Anblick, dafs sie nicht blofs der Sicherheit, sondern auch des Vergnügens wegen erfunden zu sein scheinen. Tempeln und Hallen ruhen auf Säulen, die eben so prachtvoll, als nützlich sind. Nicht aus Liebe zur Schönheit hat man das Capitol und die übrigen Tempel mit Giebeln versehen, sondern durch Noth veranlafst. Denn da man überlegte, wie man von beiden Seiten des

Da-

Digitized by Google

Daches das Wasser ableiten könnte: so erfand man für den Nutzen des Tempels den prächtigen Giebel, ohne welchen das Capitol, wenn es auch im Himmel stünde, wo der Regen es nicht berühren könnte, keinen erhabenen Anblick, wie es scheint, darbieten würde.

Etwas Aehnliches können wir auch bei der Rede nach allen ihren Theilen beobachten; der Nutzen und beinahe die Nothwendigkeit sind auch in ihr von einer gewissen Anmuth und Schönheit begleitet. Denn die Schlusspuncte und die Abtheilungen der Worte haben der Mangel des Athems und die Beengung der Brust nothwendig gemacht. Aber diese Erfindung ist zugleich so lieblich, dass wir, wenn einer auch bis ins Unendliche in Einem Athem fortreden könnte, demungeachtet nicht wünschen würden, dass er die Rede in ununterbrochener Folge fortlaufen lasse. Denn auch für unser Ohr ist das angenehm, was eigentlich erfunden ist, um für die Lunge der Menschen das Reden nicht blos erträglich, sondern auch leicht zu machen.

Eine sehr lange Folge von Worten kann man in 47
Einem Athem hervortönen. Aber dies Maass hat die Natur, ein andres die Kunst. Denn unter den mehrern Arten der Wortfüsse verbietet euer Aristoteles, mein Catulus, dem Redner den zu häufigen Gebrauch des Jambus und Trochäus, die sich doch ungefordert der Rede und der gemeinen Sprache oft genug aufdringen; aber diese Wortfüsse machen zu hörbare Tacte, und sind zu klein. Er empfielt uns daher den heroischen Fuss, den Dactylus, Anapäst

und Spondäus, von welchen indeſſen nur zwei gleiche Wortfüſse, oder wenige mehr, ohne Tadel unmittelbar auf einander folgen dürfen, wenn die Rede nicht in einen Vers oder ins Versmäſsige hineingerathen ſoll. Andre Wortfüſse haben einen doppelten Tact, von denen die heroiſchen Wortfüſse im Anfange der Periode ziemlich ſchön ins Ohr fallen. Von eben dieſem Ariſtoteles aber wird der Päon am meiſten gelobt (*161*), welcher von doppelter Art iſt. Denn er fängt entweder mit einer langen Silbe an, worauf drei Kürzen folgen, wie in dem Worte *flüchtigere* und in den lateiniſchen Wörtern *deſinite, incipite, comprimite;* oder ſeine drei erſten Silben ſind kurz mit einer langen und gedehnten Endſilbe, wie in den Worten: *die Melodie, domuerant, ſonipedes.* Und dieſer Philoſoph wünſcht, daſs man mit dem erſten Päon anfange, mit dem zweiten endige. Dieſer letztere Päon iſt zwar nicht nach der Anzahl der Silben, aber nach dem Maſse des Ohrs, das viel ſchärfer und ſicherer urtheilt, beinahe dem Creticus gleich, der aus einer langen, kurzen und langen beſteht. Hier iſt ein Beiſpiel:

Was für Schutz | ſuch' ich mir? | wie | fang' ichs an? | jetzt wohin? |

Mit dieſem Wortfuſse begann Fannius: *Wenn, ihr*
48 *Römer, die Drohungen* u. ſ. w. Ariſtoteles indeſſen meint, dieſer Wortfuſs ſtände paſſender am Schluſs der Periode, die ſich, nach ſeinem Wunſch, in den meiſten Fällen mit einer langen Silbe endigen ſoll. Doch iſt bei den Rednern keine ſo ängſtliche Sorg-

Sorgfalt und Genauigkeit erforderlich, als bei den Dichtern, welche die Nothwendigkeit, die Versfüsse und das Silbenmaafs nöthigen, die Worte so in den Vers hineinzuzwängen, dafs nichts darin, nicht einmal um den kleinsten Hauch kürzer oder länger sei, als die Nothwendigkeit es verlangt. Freier ist die Rede, und wie sie heifst, wirklich ungebunden, nicht als wenn sie flüchtig und regellos herumirren dürfte, sondern weil sie auch ohne Fesseln sich selbst zu beherrschen weifs. Denn ich stimme der Behauptung des Theophrastus bei, welcher meint, die Rede, die einigermafsen gefeilt und ausgebildet sei, müsse sich nicht in gezwungenen, sondern in freien Rhythmen fortbewegen. Denn nach seiner Muthmafsung ist aus den Rhythmen, woraus unser gewöhnlicher Vers besteht ([162]), in der Folge der Anapäst, eine stolzere Art des Rhythmus, hervorgeblüht; aus diesem ist der freiere und reichere Dithyrambus entstanden, dessen Glieder und Füsse, wie eben dieser Philosoph meint, in jeder kraftvollen Rede verbreitet sind. Und wenn bei allen Tönen und Stimmen die Einschnitte und die gleichen Zeitmafse das Rhythmische hervorbringen: so kann man mit Recht diese Art des Rhythmischen, vorausgesetzt freilich, dafs es nicht in ununterbrochener Folge fortdauere, mit zu den Vorzügen der Rede zählen. Denn dafs man eine ohne Ruhepuncte fortströmende Geschwätzigkeit für roh und ungeschliffen hält, und sie nicht ertragen kann, daran ist nichts anders schuld, als weil das Ohr schon von Natur, auch ohne Unterweisung, das Harmonische in den

Tönen zu fühlen pflegt, welches aber nicht geſchehen kann, wenn die Töne nichts Rhythmiſches enthalten. Dieſer Rhythmus kann in einer Rede, die in Einem Strome fortrollet, nicht ſtatt finden; die Abſchnitte, und die Schläge nach gleichen, oft auch nach verſchiedenen Zwiſchenzeiten, machen den Rhythmus, den wir in den fallenden Waſſertropfen, weil ſie durch Zwiſchenzeiten getrennt ſind, bemerken können, aber nicht in einem herabſtürzenden Strom. Da nun die ungebundene Wortfolge viel paſſender und lieblicher iſt, wenn ſie in Theile und Glieder geſondert iſt, als wenn ſie in einer ununterbrochenen Ausdehnung fortläuft: ſo müſſen die Glieder gegen einander ein gewiſſes Verhältniſs haben; denn wenn dieſe gegen das Ende zu kurz gerathen, ſo verliert die Periode (denn ſo nannten die Griechen den vollendeten Redeſatz) gleichſam zu viel von ihrer Kraft. Daher müſſen die Glieder entweder gleich ſein, die ſpätern den frühern, die letzten den erſten, oder, welches noch beſſer und wohlklingender iſt, länger.

49 Und ſolche Urtheile haben die Philoſophen geäuſsert, welche du, mein Catulus, am meiſten liebſt; und dies bezeuge ich um ſo öfter, damit ich durch die Anführung meiner Gewährsmänner, den Vorwurf, daſs ich mit Poſſen umgehe, vermeide.

Mit welchen denn? ſagte Catulus. Kann irgend eine Abhandlung treffender ſein, als die deinige? kann überhaupt etwas Gründlicheres vorgebracht werden?

Aber

Digitized by Google

Aber ich fürchte, sagte Crassus, dass entweder unsre Jünglinge diese Regeln in der Ausübung für zu schwer halten dürften, oder dass ich in den Verdacht kommen möge, als wolle ich dieselben, weil sie in den gewöhnlichen Anweisungen nicht gelehrt werden, für wichtiger und schwieriger ausgeben, als sie sind.

Du irrst dich, mein Crassus, erwiederte hierauf Catulus, wenn du glaubst, dass wir, entweder ich oder einer der übrigen, von dir alltägliche und abgedroschene Sachen erwarten. Grade das, was du sagst, wünschen wir gesagt zu hören, und nicht sowohl gesagt, als auf diese Weise gesagt. Diese Antwort gebe ich dir ohne einiges Bedenken, nicht blos für mich, sondern für uns alle.

Und ich, sagte Antonius, habe endlich jenen Redner gefunden, den ich in meiner kleinen Schrift noch nicht gefunden zu haben behauptete. Aber ich habe dich deswegen, nicht einmal um dir Beifall zu geben, nicht unterbrochen, damit ich die wenige Zeit, die dir zur Rede vergönnt ist, nicht durch ein einziges Wort von meiner Seite abkürzen möchte.

Ihr müsst euch also, fuhr Crassus fort, nach dieser Regel sowohl bei Redeübungen, als Schreibübungen, welche sowohl in anderer Rücksicht, als besonders in dieser, sehr zu einem schönen geglätteten Vortrage förderlich sind, in der Beredsamkeit zu vervollkommnen suchen. Doch erfordert die Sache keine so grosse Anstrengung, als es scheint; denn es ist nicht nöthig, dass wir alles, grade wie die Rhythmiker und Musiker, nach dem schärfsten Maasse

abzirkeln. Nur dahin müfst ihr arbeiten, dafs die Rede nicht wild hinftröme und umherfchweife, dafs fie nicht zu tief herabfinke, aber auch nicht zu hoch auffchwelle, dafs fie in paffende Glieder abgefondert fei, dafs fie vollendete Perioden enthalte. Auch mufs man nicht immer in langen Sätzen und ausgedehnten Perioden reden; fondern oft mufs man die Rede in kurze Glieder zufammendrängen; aber felbft diefe Glieder müffen an wohlklingende Rhythmen gebunden fein. Der Päon aber oder jener heroifche Fufs mache euch keine Sorgen; von felbft werden fie fich für die Rede einfinden; von felbft, fage ich, werden fie fich darbieten, und ungerufen unferm Wunfch entfprechen. Man gewöhne fich nur beim Schreiben und Reden daran, dafs man die Gedanken mit den Worten fchliefse, dafs man die Periode mit langen und freien Rhythmen, befonders mit einem heroifchen Wortfufse anhebe, und mit dem zweiten Päon und dem Creticus, aber mit mannigfaltiger Abwechslung, fich fenken laffe. Denn bei den Senkungen der Stimme bemerkt man am meiften die Aehnlichkeit; und wenn nur die erften und letzten Wortfüfse mit Sorgfalt gewählt find, fo kann man die mittlern leicht verbergen, wenn nur die Sätze felbft weder kürzer, als das Ohr es erwartete, noch länger find, als Kräfte und Athem es geftatten.

50 Auf die Ausgänge aber müffen wir, glaube ich, noch gröfsere Sorgfalt verwenden, als auf den Anfang, weil nach diefen die Schönheit und Vollkommenheit einer Periode befonders beurtheilt wird. Denn bei einem Verfe wird Anfang, Mitte und Ende

auf

Digitized by Google

auf gleiche Weise beachtet; und immer lahmt er, wenn in irgend einem Theile, wo es auch sei, ein Fehler verborgen liegt; in der Rede aber sehen wenige auf den Anfang, auf die Ausgänge die meisten. Bei diesen muss also, weil sie am meisten auffallen und bemerkt werden, die grösste Sorgfalt statt finden, damit sie weder von dem Urtheile des Verstandes für tadelhaft erklärt werden, noch das Ohr beleidigen. Man darf nemlich nur die zwei oder drei letzten Wortfüsse mit Sorgsamkeit auswählen (vorausgesetzt nemlich, dass das Vorhergehende nicht zu kurz und abgebrochen ist), die entweder trochäische oder heroische Wortfüsse, die auch mit andern abwechseln können, oder der zweite Päon, der dem Aristoteles so sehr gefällt, oder der ihm gleiche Creticus sein müssen. Die Abwechselung der Wortfüsse in den Ausgängen wird bewirken, dass die Zuhörer nicht durch das Einförmige bis zum Eckel ermüdet werden, und doch unsrer Arbeit den Kunstfleiss nicht anmerken. Konnte der Sidonier Antipater ([163]); dessen du, mein Catulus, dich wohl erinnern musst, sich die Fertigkeit erwerben, Hexameter und andre Verse von mannigfaltigen Silbenmaassen und Rhythmen mit Geläufigkeit zu dichten; konnte er bei einem fähigen Geiste und guten Gedächtnisse es durch Uebung dahin bringen, dass ihm für jeden Vers, den er zu dichten sich willkührlich vorgesetzt hatte, die Worte zu Gebote standen: um wie viel leichter werden wir uns für die Rede, durch fleissige Uebung und öftere Gewohnheit, eine ähnliche Fertigkeit erwerben können?

Nie-

Digitized by Google

Niemand aber wundere sich, wie der unwissende Haufe solche Dinge durch das Gehör beurtheilen könne. Es ist unglaublich, wie richtig der Mensch sowohl in allen Dingen, als besonders in diesem durch seine natürliche Anlage zu empfinden vermag. Vermittelst eines stillen Gefühls können alle, ohne Bekanntschaft mit der Kunst und den Regeln, über das Richtige und Fehlerhafte in der Kunst und ihren Regeln urtheilen. Und wenn sie dieses bei Gemählden, Bildsäulen, und bei andern Werken können, zu deren Beurtheilung sie weniger von der Natur mit Kräften ausgerüstet sind: so werden sie diese Fähigkeit noch mehr bei der Beurtheilung der Worte, des Wohlklanges und der Töne zeigen, da jeder diese Dinge, worin die Natur keinem alle Empfindungskraft versagt hat, schon nach seinem gemeinen Menschensinne bemerken kann. Daher können alle das Schöne nicht blos in der kunstmäßigen Wortstellung, sondern sogar in den Rhythmen und Tönen fühlen. Wie wenige verstehen sich auf die Regeln der schönen Bewegung und des Wohllautes? Aber wenn in dieser Rücksicht auch nur ein kleiner Verstoss gemacht, wenn zum Beispiel ein Wort durch unnatürliche Zusammenziehung zu sehr verkürzt, oder durch unpassende Ausdehnung zu sehr verlängert ist; so äußert die ganze Versammlung durch lautes Geschrei ihr Misfallen. Wie? ist bei den Stimmen nicht derselbe Fall? Wird nicht oft von dem grossen Haufen und dem Volke nicht blos das gemeinschaftliche Spiel der Sänger, sondern sogar ein einzelner Sänger, der Ton und Tact nicht hält, ausgezischt?

Es

Es ist eine wunderbare Erscheinung, dass, so 51
sehr verschieden im Handeln Gelehrte und Unwissende sind, sie doch im Urtheilen nicht weit von einander abweichen. Denn da die Kunst die Natur nachahmet, so würde sie, wenn sie nicht durch das Natürliche (*164*) rührte und erfreute, gar keine Wirkung geäusert zu haben scheinen. Nichts aber hat auf unsre Seele so nahen Einfluss, als Rhythmen und Töne, wodurch wir bald erweckt und entflammt, bald besänftiget und entkräftet, bald zur Fröhlichkeit, bald zur Traurigkeit gestimmt werden. Doch äusern sie in Liedern und Gesängen ihre gröste Stärke, welche, wie es mir scheint, von Numa, dem weisesten Könige, und unsern Vorfahren nicht vernachlässiget (dies beweisen bei den feierlichen Gastmählern das Saitenspiel und Flötenspiel und die Lieder der Salier) (*165*), vorzüglich aber von dem alten Griechenland häufig benutzt worden ist. Und o hättet ihr doch lieber über solche und ähnliche Dinge Belehrungen gewünscht, als über das kindische Tropenwesen! Aber so wie der grosse Haufe in einem Verse den Fehler bald bemerkt: so kann er auch in unsrer Rede das Lahmende bald fühlen. Dem Dichter bewilliget man keine Verzeihung; gegen uns ist man nachsichtiger; doch fühlen alle in dem, was wir sagen, das Mangelhafte und Unvollkommene. Schon die Alten pflegten daher, wie wir das noch bei einigen sehen, die ihre Perioden nicht zu bauen und gleichsam zu ründen verstehen (denn so geschickt oder so kühn sind wir erst seit neulich geworden), drei oder

zwei,

Digitized by Google

zwei, einige auch wohl einzelne Worte in jedem Satze einander gegenüber zu ſetzen; denn ungeachtet die Beredſamkeit noch in ihrer natürlichen Kindheit war, ſo fühlten doch die Menſchen, was das Ohr verlangte, und ſtrebten dahin, die Glieder der Rede gleich zu machen, und gleich gemeſſene Ruhepuncte zu erlangen.

52 Jetzt habe ich ungefähr, ſo gut ich es vermochte, von den Sachen gehandelt, wodurch man, meinem Urtheile nach, die Rede ausſchmücken kann. Denn ich habe von der Schönheit der einzelnen Worte, ich habe von ihrer Verbindung, ich habe von ihrem Bau und Rhythmus geredet. Fragt ihr mich nun, was für eine äuſsere Anſicht, was für eine Farbe gleichſam die Rede darbieten ſoll; ſo antworte ich: ſie iſt entweder voll blühender Kraft, und doch ohne Plumpheit; oder zartgebaut, und doch nicht ohne Nerven und Mark; oder man lobt ſie, weil beides, das Kraftvolle und Zarte, in ihrem Baue gleichförmig gemiſcht iſt. Auf dieſen dreien Umriſſen muſs eine liebliche, nicht von der Schminke aufgetragene, ſondern vom Blute verbreitete Farbe ruhen. Endlich muſs unſer Redner Worte und Gedanken für jede Wendung ſo völlig in ſeiner Gewalt haben, daſs er, wie diejenigen, welche die Fecht- und Ringſchule beſuchen, nicht bloſs die Geſchicklichkeit, Streiche zu vermeiden und auszutheilen, ſondern auch die Kunſt der ſchönen Bewegung ſich erwerben zu müſſen glauben, eben ſo ſeine Worte zur paſſenden Zuſammenſetzung und zum gefälligen Ausdruck zu benutzen wiſſe, ſeine Gedanken

ken aber, um der Rede eine höhere Würde zu geben. Angeordnet aber werden sowohl die Worte, als die Gedanken auf unzählige Weise, welches, wie ich wohl weiss, nichts Unbekanntes für euch ist; nur ist zwischen der symmetrischen Anordnung der Worte und Gedanken der Unterschied, dass in den Worten die Zusammenstimmung aufhört, wenn man sie mit andern vertauscht, in den Gedanken dagegen noch fortdauert, mit welchen Worten man sie auch ausdrücke. Obgleich die Erfahrung euch das schon selbst gelehrt hat, so glaube ich euch doch die Erinnerung geben zu müssen, dass der Redner bei den einzelnen Worten sich nur dadurch auszeichnen und Bewunderung erwerben könne, wenn er diese drei Regeln beobachtet, dass er übertragene Worte häufig, neugebildete zuweilen, veralterte aber nur selten gebraucht. Bei dem Periodenbau aber muss er auf eine fliessende Verbindung und auf eine wohlklingende Bewegung sehen, und dann endlich das ganze Kunstwerk durch schöne, häufig angebrachte Figuren, sowohl der Worte als der Gedanken, ausschmücken.

(166) Es macht zuweilen eine gute Wirkung, 53
wenn man bei einer Sache verweilt, sie mit lebhaften Farben ausmahlt, und sie gleichsam vor unsern Augen geschehen läst. Dies trägt sehr viel zur gröfsern Deutlichkeit, Versinnlichung und Erhöhung der vorgetragenen Sache bei, so dass die Sache, von welcher wir den Zuhörern gerne hohe Meinungen einflöfsen möchten, wirklich so wichtig erscheint, als unsre Rede sie vorzustellen sucht. Diesem steht entgegen das flüchtige Hinwegeilen über eine Sache,

die

die Andeutung, die mehr errathen läfst, als man fagt, die deutliche gedrängte Kürze, die Verkleinerung und die mit ihr verbundene Verfpottung, deren Cäfar oben bei feinen Regeln gedachte, die lange Abfchweifung, die, wenn fie den Zuhörern einige Erholung gewährt hat, fich wieder paffend und ungezwungen an die Hauptfache anfchliefsen mufs. Zu diefen Schönheiten der Rede gehört ferner die kurze Darlegung des Satzes, den man vortragen will, die Abfonderung deffelben von dem Vorhergehenden, die Rückkehr auf den Hauptfatz, die Wiederholung, der paffende Schlufs eines Beweifes; eben dahin der Vergröfserung und Verkleinerung wegen die Uebertreibung der Wahrheit: das nachdrückliche Fragen, und das damit verwandte Ausforfchen und Antworten nach eigner Meinung: ferner die Verftellung, wodurch wir die Gemüther fo leife anziehen, wenn wir etwas anders fagen, als wir meinen, eine Figur, die fehr angenehm ift, wenn fie in der Rede nicht mit einem feurigen Tone, fondern mit einer gelaffenen Sprache ausgeführt wird: weiter die Unentfchloffenheit, die Zergliederung, die Verbefferung, entweder ehe, oder nachdem man etwas gefagt hat, oder die Zurückfchiebung einer Sache von fich felber. Zuweilen fucht man fich im voraus zu verwahren, damit, was man fagen will, uns nicht felbft treffe, oder man fchiebt die Schuld auf einen andern. Es giebt ferner eine vertrauliche Berathfchlagung, wenn man gleichfam mit denen, vor welchen man redet, die Sache überlegt. Auch die Nachahmung fremder Sitten und Gewohnheiten, wenn man ent-

entweder die Personen selbst handeln läßt, oder es nicht thut, ist eine grosse Zierde für die Rede, und ganz vorzüglich wirksam, die Gemüther der Zuhörer zu gewinnen, oft auch zu rühren. Die Einführung erdichteter Personen ist gleichfalls ein treffliches Mittel, die Sache zu heben. Brauchbar sind auch die Beschreibung, die Anführung einer getäuschten Erwartung, die Erregung des Lachens, die Vorwegnehmung der Einwürfe: ferner das Gleichniss und Beispiel, welche von besonders guter Wirkung sind, die Eintheilung, die Unterbrechung, der Gegensatz, das Verschweigen, die Empfehlung, eine freie oder wohl gar kühne Aeusserung, der Vergrösserung wegen: das Zürnen, der Verweis, das Versprechen, das flehentliche Bitten, das Beschwören, die kurze Nebenanmerkung, die von der vorhin erwähnten Abschweifung noch verschieden ist: die Entschuldigung: die schmeichelnde Anrede an die Zuhörer: das Reizen des Gegners: der Wunsch und die Verwünschung. — Dies sind die vorzüglichsten Schönheiten der Gedanken.

Die Worte aber in der Rede, gebrauchen wir 54
gleichsam wie die Waffen, entweder um zu drohen oder anzugreifen, oder um durch unsre Geschicklichkeit zu glänzen. So verdoppelt man zum Beispiel die Worte, bald des Nachdruckes, bald der Zierlichkeit wegen, oder man wiederholt dasselbe Wort mit einiger Abänderung und Umbeugung, oder man wiederholt dasselbe Wort zu mehrerenmalen entweder im Anfange, oder am Ende jedes Satzes,

oder man läfst der Lebhaftigkeit wegen zwei Worte mehreremale zufammentreffen, wovon das eine immer den einen Satz fchliefst, das andre den folgenden Satz anfängt, oder man wiederholt daffelbe Wort in verfchiedener Bedeutung, oder man widerruft ein gebrauchtes Wort, oder man fchliefst die Sätze mit ähnlich klingenden oder auf gleiche Endungen ausgehenden Wörtern, oder man läfst gleiche oder ähnliche Glieder auf einander folgen. Man fteigert zuweilen die Worte, man kehrt fie um, man verfetzt fie mit Anmuth, man folgert aus dem Gegentheil, man läfst die Verbindungswörter aus, man vermeidet ein Wort, man tadelt einen gebrauchten Ausdruck, man redet in Ausrufungen, man verkürzt den Ausdruck, man verändert die Endungen, man läfst mehrere einzelne Worte fich auf einander beziehen, man läfst auf den geäufserten Satz unmittelbar den Grund folgen, man fügt bei getheilten Gliedern den Grund hinzu, man überläfst feine Sache der Willkühr eines andern, man ift über den Ausdruck verlegen, man äufsert etwas Unerwartetes. Eben dahin gehört auch die Aufzählung der möglichen Fälle, und wieder eine andre Art der Verbeffrung, die Trennung, die ununterbrochene Folge, die Abgebrochenheit, das Bild, die Selbftbeantwortung einer Frage, die Vertaufchung der Worte, das Schliefsen der Sätze mit eigenen Zeitwörtern, die regelmäfsige Folge, die Wiederholung, die Abfchweifung, die Rundung der Perioden. — Durch folche und ähnliche Schönheiten (denn es laffen fich deren wohl noch mehrere denken) in der Anord-

nung

nung der Gedanken und Worte, kann man nun die Rede ausschmücken.

Und diese ganze Lehre, mein Crassus, ver- 55
setzte Cotta, hast du (vermuthlich weil du von bekannten Dingen zu reden glaubtest) nur so flüchtig ohne alle Erklärungen und Beispiele hingeworfen?

Ja, erwiederte Crassus, nicht einmal in dem, was ich oben sagte, glaube ich euch neue Bemerkungen mitgetheilt zu haben; ich fügte mich nur, weil ihr alle es so wünschtet. Aber über diese Materien mich kürzer zu fassen, ermahnte mich die Sonne, die durch ihr schnelles Hinabsinken auch mich die Entwicklung zu beschleunigen nöthigte. Uebrigens ist es sehr leicht über diese Sache die Regeln zu geben und zu fassen; die Anwendung derselben aber ist das Wichtigste, und in der ganzen Beredsamkeit das Schwierigste.

Da ich nun, was die Ausschmückung der Rede betrifft, alle Quellen, wenn nicht eröffnet, doch wenigstens angezeigt habe: so lasst uns jetzt noch das *Passende* der Rede, oder was ihrer Würde am meisten gemäss ist, untersuchen. Doch bedarf es hier keiner weitläuftigen Erörterung, da es von selbst einleuchtet, dass nicht für jede Art von Rechtssachen, Zuhörer, Personen und Zeiten, einerlei Gattung des Vortrags schicklich sei. Denn einen andern Ton der Worte verlangen peinliche Fälle, einen andern solche, welche das Eigentum und Kleinigkeiten betreffen; eine andre Art des Vortrages ist für Berathschlagungen, eine andre für Lobreden, eine andre für gerichtliche Reden, eine andre für die

geſellſchaftliche Unterhaltung, eine andre für Troſtreden, eine andre für Verweiſe, eine andre für gelehrte Abhandlungen, eine andre endlich für die Geſchichte erforderlich. Auch darauf kömmt ſehr viel an, vor welchen Zuhörern wir reden, ob vor dem Senate oder dem Volke, oder vor Richtern, vor vielen oder vor wenigen, oder vor einzelnen. Eben ſo muſs bei den Rednern ſelbſt darauf geſehen werden, was für Männer, in welchem Alter ſie ſind, was für Rechte ihnen wegen bekleideter Ehrenſtellen, wegen ihres Anſehens erlaubt ſind, ob ſie in Zeiten des Friedens oder des Krieges, ob ſie in Eile oder bei hinlänglicher Muſse reden. Regeln kann man hierüber weiter nicht geben, als daſs man den Ton entweder der ſtärkern oder ſanftern oder gemiſchten Beredſamkeit nach der Materie, die man abzuhandeln hat, auswählen müſſe. Uebrigens darf man alle Arten der Vorträge faſt mit denſelben Verzierungen ausſchmücken; doch verſteht es ſich, bald mit gröſserer Freigebigkeit, bald mit mehr Beſcheidenheit. Daſs wir überhaupt bei allen Gelegenheiten das Schickliche beobachten *können*, verdanken wir der Kunſt und Natur; zu wiſſen aber, *was* und *wann* etwas ſchicklich ſei, der Kunſt.

56 Aber alles dieſes macht es noch nicht aus; erſt durch den guten *äuſserlichen Vortrag* können die übrigen Vorzüge an dem Redner hervorſchimmern. Der äuſsere Vortrag, ſage ich, iſt in der Beredſamkeit von der gröſsten Wichtigkeit. Ohne ihn kann der vorzüglichſte Redner in keine Betrachtung kommen, durch ihn der mittelmäſsige oft über die beſten

sten Redner obsiegen. Ihm soll Demosthenes den ersten Preis zuerkannt haben, als er gefragt wurde, was er in der Beredsamkeit für das Vorzüglichste hielte, ihm den zweiten, ihm den dritten. Eben daher kann ich der Aeusserung des Aeschines (167) meinen Beifall nicht versagen. Dieser hatte sich aus Verdruss über eine Kränkung, die seine Ehre durch einen ungünstigen Urtheilsspruch erlitten, aus Athen entfernt, und nach Rhodus begeben. Hier las er den Rhodiern auf ihre Bitte die treffliche Rede vor, die er als Gegner des Demosthenes wider den Ctesiphon gehalten hatte (168). Nachdem er diese vorgelesen, ersuchte man ihn am folgenden Tage, die Rede auch vorzulesen, welche Demosthenes für den Ctesiphon gehalten hatte. Er las also auch diese vor, mit einer so lieblichen und lauten Stimme, als er nur immer konnte; und als die ganze Versammlung mit Bewunderung über ihre Vortrefflichkeit erfüllt war, sagte er: *Wie viel gröfser würde eure Bewunderung sein, wenn ihr ihn selbst gehört hättet?* Hierdurch gab er deutlich genug zu verstehen, wie viel nach seiner Meinung auf dem äufserlichen Vortrage beruhte, weil er glaubte, die Rede wäre nicht mehr dieselbe, weil ein andrer sie vortrüge. Wodurch erwarb sich in den Zeiten meiner Kindheit Gracchus (169), den du, mein Catulus, noch besser gekannt hast, bei folgender Stelle eine so allgemeine Bewunderung? *Wohin soll ich Elender mich begeben? Wohin mich wenden? Nach dem Capitol? Aber dort strömt es noch von dem Blute meines Bruders! Nach Hause? Ach damit ich die jammernde Mutter weh-*

klagen, und im Staube ſich winden ſehe? Dieſe Stelle wurde ſo ausdrucksvoll durch Augen, Stimme, Gebährden von ihm ausgeführt, daſs ſelbſt ſeine Feinde ſich der Thränen nicht enthalten konnten.

Ich verweile mich um ſo länger bei dieſer Materie, weil die ganze Kunſt des ausdrucksvollen Vortrages von den Rednern, die doch nach wahren Empfindungen reden und handeln, vernachläſſiget, und von den Nachahmern der Wahrheit, den Schauſpielern, geübt wird.

57 Unſtreitig äuſsert in allen Fällen die wahre Empfindung eine ſtärkere Wirkung, als die erkünſtelte; aber wenn es die Wahrheit der Empfindung allein ſchon ausmachte, ſo würden wir der Kunſtregeln nicht bedürfen. Da indeſſen die Leidenſchaft, die wir beſonders durch das Aeuſsere im Vortrage ausdrücken, oder nachahmen ſollen, oft ſo ungeſtüm tobet, daſs ihre Sprache undeutlich und beinahe unterdrückt wird: ſo müſſen wir beim äuſsern Vortrage dasjenige verſchmähen, was Verwirrung erregen würde, und nur das Ausdrucksvolle und leicht Verſtändliche nachahmen. Denn jede Gemüthsbewegung äuſsert ſich durch eigene Töne, Mienen und Gebährden, und der ganze Körper des Menſchen, ſein Geſicht und Stimme ſind in ihrem Tone, wie die Saiten der Harfe von dem Anſchlagen, ſo auch von der Berührung der Leidenſchaft abhängig. Die Töne zum Beiſpiel ſind wie ausgeſpannte Saiten, die nach dem Grade der jedesmaligen Berührung anklingen, bald hoch, bald tief, bald ſchnell, bald langſam, bald ſtark, bald ſchwach. Doch giebt es auch wie-

Digitized by Google

wieder bei allen Gattungen von Tönen einen gewissen Mittelton. Aus diesen sind nun wieder mehrere andre Gattungen von Tönen entstanden, sanfte und rauhe, abgekürzte und gedehnte, mit angehaltenem und nachgelassenem Athem hervorgebrachte Töne, weiche und lispelnde, klagende und zärtliche, heftige und stürmische. Denn alle ähnliche Töne lassen sich doch durch die Kunst mannigfaltig abändern. Diese Töne muss der Redner, wie der Mahler die Farben, nach dem jedesmaligen Bedürfniss, auswählen und abändern können.

58 Eine eigene Art des Tones nimt zum Beispiel der Zorn an, einen hohen, heftigen, oft abgebrochenen, wie bei folgender Stelle ([170]):

Von der eignen Kinder Fleisch zu zehren ermahnt mich Elenden
Mein ruchloser Bruder. - - - - - -

und bei jener Stelle, die du, mein Antonius, oben anführtest ([171]):

Du wagst es, ohne ihn zu kommen?

und bei folgender Stelle:

Hat einer es gesehn? O bindet ihn!

und fast in dem ganzen Atreus.

Einen andern Ton erfordert die Wehklage und Trauer, einen wehmüthigen, vollen, abgebrochnen, weinerlichen Ton, zum Beispiel bei folgenden Worten ([172]):

Wohin soll ich mich wenden? welchen Pfad zu wandern mich entschliessen?
Zum väterlichen Hause? Nach des Pellas Töchtern?

und bei folgender Stelle (173):

O Vater, o mein Vaterland, o Priams Haus!

und bei den folgenden Worten:

Ich ſah dies alles in der Flamme lodern!
Den Priam durch Gewalt beraubt des Lebens!

In einem andern Ton redet die Furcht leiſe, ſtotternd und kraftlos (174):

Ich ſehe nirgends mehr einen Ausweg! ein Kranker, Verbannter, Hülfloſer! Das Schrecken hat mir Entſeelten alle Beſinnungskraft geraubt. Ein andrer droht mir ſchreckliche Marter und ſchmachvollen Tod! Keiner iſt ſo feſten Muthes, ſo voll Zuverſicht im Herzen, daſs ihm bei ſolchen Uebeln nicht vor Angſt das Blut erſtarrte, das Antlitz erblaſste!

Wieder ein andrer Ton wird erfordert, wenn man eine feurige Kraftäuſserung ausdrücken will; er muſs durch Anſtrengung, Heftigkeit, Schnelligkeit und Tiefe Schrecken einflöſsen (175):

Ha ſchon wieder naht ſich Thyeſt, den Atreus fortzureiſsen! ſchon wieder greift er mich an, und weckt den Ruhigen! Gröſsere Kraft muſs ich aufbieten, auf gröſseres Unheil ſinnen, daſs ich das grauſame Herz des Mannes zermalme und niedertrete!

In einem andern Ton redet die Freude; ihr Ton iſt ſanft, zart, heiter und gelaſſen:

Während ſie mir den Hochzeitskranz anbot, überreichte ſie ihn dir; während ſie ſich einem andern

dern zu übergeben stellte, übergab sie sich dir mit schlauer Schalkhaftigkeit und mit zärtlichem Herzen.

Einen andern Ton endlich hat der Verdruſs; ohne jammernd zu sein, hat dieser Ton etwas Schwerfälliges, Einförmiges und Dumpfes:

Zu der Zeit, als Paris mit der Helena das Band der unseligen Ehe knüpfte, war ich schwanger; schon waren mir die Monde zur Geburtszeit fast verflossen, und eben damals gebar die Hekuba ihren letzten Sohn, den Polydor.

Für alle diese Gemüthsbewegungen ist auch ein 59
passendes Gebährdenspiel nothwendig, nicht ein dem Schauspieler nachgeahmtes, das Worte, sondern ein solches, das Sachen und Gedanken ausdrückt, ein Gebährdenspiel, das nicht auf die Sache *hinweiset*, sondern geschickt auf sie *hindeutet*, unterstützt von starken und männlichen Wendungen des Körpers, die nicht von der Schaubühne und den Schauspielern, sondern aus der Waffenschule und von fertigen Ringern entlehnt sind. Die Bewegung der Hand aber muſs nicht gar zu kunstmäſsig sein; sie muſs die Worte mit den Fingern begleiten, aber nicht durch Nachahmung ihren Sinn ausdrücken; der Arm muſs sich frei bewegen, und gleichsam die Waffe sein, womit der Redner kämpft; das Stampfen mit dem Fuſs bei feurigen Stellen kann im Anfange und beim Schluſs der Rede den Nachdruck verstärken. Das Wesentlichste aber beim Gebährdenspiel ist immer das Gesicht; und in dem Gesichte sind die Augen das

Digitized by Google

Ausdruckvollſte. Unſre Alten hatten daher Recht, wenn ſelbſt ein Roſcius unter der Larve ſie nicht befriedigen konnte. Denn die Seele ſoll ſich in dem ganzen äuſserlichen Vortrage ausdrücken; das Geſicht aber iſt das Bild der Seele, und ihre Dolmetſcher ſind die Augen. Dies iſt der einzige Theil des Körpers, der alle Arten der Gemüthsbewegungen durch eben ſo viele Bezeichnungen und Abänderungen ausdrücken kann. Wer aber das Auge unverwandt auf einerlei Gegenſtand richtet, bei dem kann es nicht ausdrucksvoll ſein. Ein gewiſſer Tauriſcus (*176*), wie Theophraſt berichtet, pflegte daher zu ſagen: das wäre ein alberner Redner, der, ohne den Blick von einem Gegenſtande zu verwenden, ſeine Rede vortrüge. In die Augen können wir alſo viel Ausdruck legen. Denn die Züge des Mundes dürfen wir nicht gar zu ſehr verändern; unſre Gebährden möchten uns ſonſt lächerlich machen, oder verunſtalten. Die Augen ſind es, die durch Lebhaftigkeit, Ermattung, durch Blick und Heiterkeit, die Gemüthsbewegungen, übereinſtimmend mit der Art des Vortrages ſelbſt, ausdrücken. Denn der äuſserliche Vortrag iſt gleichſam die Rede des Körpers, und muſs daher mit der Seele harmoniren. Die Augen aber ſind uns, wie dem Pferde und Löwen die Mähnen, der Schweif und die Ohren, von der Natur gegeben, um unſre Gemüthsbewegungen anzuzeigen. Folglich iſt in unſerm äuſserlichen Vortrage nach der Stimme die Miene immer das Wichtigſte, und dieſe iſt von den Augen abhängig.

Der

Digitized by Google

Der ganze äuſserliche Vortrag macht ſchon von Natur auf die Gemüther einen ſtarken Eindruck, den ſelbſt die Unwiſſenden, der groſse Haufen und ſogar die Ausländer ſehr lebhaft fühlen. Denn Worte machen nur auf *den* Eindruck, der durch eine gemeinſchaftliche Sprache mit uns zur Geſelligkeit vereiniget wurde; ſcharfſinnige Gedanken ſetzen Scharfſinn bei dem Zuhörer voraus, wenn ſie nicht dem Geiſte vorüberfliegen ſollen. In dem äuſserlichen Vortrage, in welchem die Gemüthsbewegung ſich ausdrückt, wird von allen der Eindruck gefühlt; denn alle werden von denſelben Gemüthsbewegungen erſchüttert, und an denſelben Merkmalen, wodurch ſie ſelbſt ſie verrathen, erkennen ſie dieſelben auch an andern.

Dasjenige indeſſen, wodurch wir bei dem äuſsern Vortrage die meiſte Wirkung erwarten, und uns am meiſten auszeichnen können, iſt wohl unſtreitig die Stimme, die wir uns erſtlich ſo wohlklingend, als möglich, erwerben, und dann auf jeden Fall erhalten müſſen. Es iſt hier nicht der Ort, von den Mitteln zu reden, wodurch wir uns eine ſchöne Stimme verſchaffen können; genug, nach meiner Meinung iſt es von groſser Wichtigkeit, ſie uns zu verſchaffen; aber die Bemerkung, die ich oben ſchon einmal mitgetheilt habe, ſcheint auch hier ihre Anwendung zu finden: daſs in den meiſten Fällen das Nützlichſte auch gewiſſermaſsen das Geziemendſte iſt. Denn um die Stimme immer wohlklingend zu erhalten, iſt nichts nützlicher, als häufige Veränderung, nichts ſchädlicher, als ohne Unterbrechung immer mit voller Anſtrengung fortzureden.

Aber

Aber was ist für das Ohr angenehmer, was macht den äuſserlichen Anstand lieblicher, als Abwechslung, Mannigfaltigkeit und Veränderung? Eben deshalb hatte auch der vorhin erwähnte Gracchus (wie dein gelehrter Eryciniſcher Client (177) dir ſagen kann, der damals ein Sklave des Gracchus war, und ihm Handdienſte leiſtete) gewöhnlich, wenn er redete, an einem verborgenen Orte einen kundigen Mann mit einer kleinen elfenbeinernen Pfeife hinter ſich ſtehen, der ihn durch den Ton ſeiner Pfeife, ſobald er zu nachläſſig redete, aufmuntern, oder, wenn er zu heftig redete, zurückrufen muſste.

Ja ich habe das auch gehört, verſetzte Catulus, und ſchon oft des Mannes Sorgfalt, Kenntniſſe und Gelehrſamkeit bewundert.

Ich nicht weniger, ſagte Craſſus; und ich kann nicht genug bedauern, daſs ſolche Männer ſich in ſo argliſtige Plane gegen den Staat einlaſſen konnten. Und doch, was klage ich? Wir ſelbſt flechten ja die Netze, wodurch man uns umſchlingen wird, wir ſelbſt befördern, der Nachkommenſchaft zum Muſter, eine ſolche Lebensart, als wenn wir Bürger zu erziehen wünſchten, die unſre Väter nicht duldeten.

O ich bitte, ſagte Julus, rede hiervon nicht weiter! Kehre lieber wieder zu des Gracchus Flöte zurück, deren Abſicht ich noch nicht ganz durchſchaue.

61 Jede Stimme, erwiederte Craſſus, hat einen gewiſſen Mittelton, der ihr eigentümlich iſt. Daſs von dieſem die Stimme allmälig aufſteige, iſt zugleich nützlich und angenehm. Denn gleich von Anfange an

an zu ſchreien, iſt bäuriſch; aber die Stimme allmälig ſteigen zu laſſen, iſt auch zur Stärkung der Stimme heilſam. Ferner giebt es auch in der Erhebung der Stimme ein Aeuſserſtes (welches doch noch unter dem lauteſten Schreitone iſt), wohin die Pfeife dich auffteigen laſſen (*178*), und dich doch von der gar zu groſsen Anſtrengung zurückrufen wird. Eben ſo giebt es auf der andern Seite in der Senkung der Stimme einen tiefſten Ton, bis zu welchem man gleichſam auf der Stufenleiter der Töne hinabſteigt. Dieſe Abwechslung, dieſes Auf- und Niederſteigen durch alle Tonarten wird ſowohl die Stimme ſelbſt erhalten, als auch die Lieblichkeit des äuſserlichen Vortrags erhöhen. Aber den Flötenſpieler mögt ihr zu Hauſe laſſen, wenn ihr euch nur an die Abſicht dieſer Gewohnheit auf der Rednerbühne erinnert.

Nun habe ich euch meine Gedanken mitgetheilt, ſo gut ich es konnte, nicht wie ich es wünſchte, ſondern wie die Kürze der Zeit es erlaubte. Denn vernünftig iſt es, ſich in die Zeit zu ſchicken, wenn man, ſo ſehr man es auch wünſcht, nicht umſtändlich ſein darf.

Was ſagſt du? verſetzte Catulus. Du haſt, nach meiner Einſicht von der Sache, alles ſo vortrefflich in deinem Vortrage zuſammengefaſst, daſs die Griechen nicht deine Lehrmeiſter geweſen zu ſein, ſondern ſelbſt von dir noch lernen zu können ſcheinen. Wie ſehr freue ich mich, daſs ich dieſer Unterhaltung beigewohnt habe, und wie ſehr wünſchte ich, daſs auch mein Schwiegerſohn, Hortenſius (*179*), gegenwärtig geweſen wäre, zu dem ich

ich das Vertrauen hege, dafs er fich in allen den Vorzügen, die du von dem Redner verlangft, dereinft auszeichnen werde!

Einft? fagft du? erwiederte Craffus. Ich dagegen urtheile, dafs er es fchon jetzt thue, und fchon damals urtheilte ich fo, als er unter meinem Confulate Africas Sache vertheidigte, und neulich noch mehr, da er für den König von Bithynien redete. Du haft alfo Recht, mein Catulus, eine folche Vermuthung zu äufsern. Denn diefem Jünglinge, fehe ich, mangeln eben fo wenig von der Natur, als von der Gelehrfamkeit die Hülfsmitteln. Um defto mehr müfst ihr, mein Cotta, und du, mein Sulpicius, wachen und euch anftrengen! Denn in dem Hortenfius wird euch kein mittelmäfsiger Redner gleichfam heranwachfen, fondern ein Redner von durchdringendem Geifte, von brennendem Eifer, von ausgezeichneter Gelehrfamkeit, von ungewöhnlichem Gedächtniffe. Zwar freue ich mich auch feiner, und wünfche, dafs er die Genoffen feines Alters übertreffe; dafs euch aber jener fo viel Jüngerer vorlaufe, dürfte, fürchte ich, eure Ehre beeinträchtigen.

Doch jetzt ift es Zeit, aufzuftehen, der Gefundheit zu pflegen, und den Gemüthern nach der Anftrengung einer fo ernfthaften Unterredung einige Erholung zu gönnen.

Anmer-

Digitized by Google

Anmerkungen

zu

Ciceros drei Geſprächen

von dem Redner.

Digitized by Google

Anmerkungen

zu Ciceros erſtem Geſpräch vom Redner.

1) Quintus Cicero, dem dieſe Abhandlung vom Redner zugeeignet iſt, erreichte zwar weder als Redner noch als Staatsmann den groſsen Ruhm ſeines Bruders; doch war er kein verdienſtloſer Mann. Unſer Cicero giebt ihm bei mehrern Gelegenheiten ſeiner vorzüglichen Kenntniſſe wegen ſehr rühmliche Zeugniſſe, und ſchon der Umſtand, daſs er ihm ein Werk zueignete, worauf er vielleicht die meiſte Sorgfalt verwandt hatte, und wofür er ſelbſt eine ſo groſse Vorliebe hegte, ſcheint zu beweiſen, daſs er ihn ſehr geſchätzt haben müſſe. Die Rednerbühne betrat dieſer Quintus nie, weil er ſeine natürliche Schüchternheit nicht überwinden konnte, obgleich ihm Cicero ſonſt alle zu einem Redner erforderliche Eigenſchaften zutraut. Aber als Krieger erwarb er ſich einigen Ruhm. Er diente unter Julius Cäſar in Gallien, der ſeiner Kriegsgeſchicklichkeit mit vielem Lobe gedenkt. Er begleitete auch als Legat ſeinen Bruder nach Cilicien, wo dieſer das Proconſulat verwaltete, und die, freilich nicht ſehr bedeutenden, Kriegsthaten, die Cicero dort verrichtete, ſind vielleicht durch ihn ausgeführt worden. Er ſelbſt ſtand eine Zeitlang als Prä-

Digitized by Google

tor Kleinaſien vor. In dem bürgerlichen Kriege zwiſchen Pompejus und Cäſar trat er, wahrſcheinlich durch ſeinen Bruder verleitet, der groſses Gewicht bei ihm gehabt zu haben ſcheint, auf die Seite des Pompejus. Doch verzieh ihm Cäſar nach der pharſaliſchen Schlacht. Nach Cäſars Ermordung, unter dem ſchrecklichen Triumvirate des Octavius, Lepidus und Antonius, wurde er das Opfer des rachſüchtigen Antonius, der ihn mit ſeinem viel verſprechenden Sohn ermorden lieſs.

2) Cicero meint die Zeit nach ſeinem Conſulate. Denn durch das Conſulat, welches er im Jahre Roms 690, im 44ſten Jahre ſeines Alters verwaltete, hatte er die höchſte Ehrenſtufe erreicht. Nach dem 50ſten Jahre aber wurde, nach Senecas Zeugniſſe (de vitae brevitate c. 20.), kein Römer durch die Geſetze gezwungen, Kriegsdienſte zu thun, ſo wie kein Senator verpflichtet war, nach dem 60ſten Jahre den Senat zu beſuchen. Cicero war alſo berechtiget, ein ruhiges Alter zu erwarten. Er war damals, als er dieſes Buch ſchrieb, ſchon über funfzig Jahre alt.

3) Die beiden ähnlichen, auf einander folgenden, Silben in *moles moleſtiarum* machen einen Uebelklang. Vielleicht iſt *moles* nur durch ein Verſehen des Abſchreibers entſtanden, der mit den beiden erſten Silben von *moleſtiarum* die Zeile endigte, und bei dem Anfange der folgenden Zeile vergaſs, daſs er ſchon die Hälfte von dieſem Worte geſchrieben hatte. Der Sinn leidet nicht, wenn *moles* fehlt. Die Ueberſetzung würde, wenn dieſe Verbeſſerung ſtatt haben ſollte, ſo lauten müſſen: *Habe ich den furchtbarſten und wildeſten Stürmen entgegengekämpft.* — Ich verdanke die geäuſserte Vermuthung meinem Freunde Voſs.

4) Das frühere Alter des Cicero fiel in die Zeit des erſten bürgerlichen Krieges zwiſchen dem Marius, Cinna und Sulla, der im Jahre R. 665 ausbrach, als Cicero eben ſein 19tes Jahr erreicht hatte. Schon ſeit den Gracchi-

Digitized by Google

chiſchen Unruhen im Jahr 620, als ſich zuerſt Bürger gegen Bürger bewaffneten, und ſich unter einander mordeten, herrſchte ein groſses Sittenverderbniſs in Rom, war dort nie Ruhe von innerlichen Zwiſtigkeiten und Gewaltthätigkeiten. Man zankte ſich auf eine ärgerliche Weiſe in den Volksverſammlungen; von Schmähungen kam es zu Schlägen und zu hartnäckigen Kämpfen, in welchen nicht ſelten angeſehene, ſogar obrigkeitliche Männer entweder in groſse Gefahr geriethen, oder ihr Leben wirklich verloren. Endlich erreichte die Zügelloſigkeit der Sitten eine ſolche Höhe, daſs ganze römiſche Kriegsheere gegen einander ins Feld rückten, angeführt von groſsen und berühmten Feldherrn, die ſich ihren Ruhm gegenſeitig miſsgönnten, weil jeder in ſeinem Staate die Obergewalt allein zu haben wünſchte. So wie jeder dieſer Machthaber ſeinen Nebenbuhler beſiegt hatte, wüthete er gegen alle Anhänger deſſelben mit unerhörter Grauſamkeit, und Ströme von Blut wurden vergoſſen. Am fürchterlichſten zeigte ſich zuerſt dieſes innere Uebel in dem Kriege, der zwiſchen Marius und Sulla geführt wurde, und den die Eiferſucht des alten Marius auf den wachſenden Ruhm des Sulla erregt hatte. Während Sulla in Aſien mit dem Mithridates kämpfte, bemächtigte ſich Marius der Oberherrſchaft in Rom, und mordete Sullas Freunde. Sullas Zurückkunft nöthigte den Marius, aus der Stadt zu entfliehen; und nun erneuerte Sulla faſt mit noch gröſserer Unmenſchlichkeit die Greuelſcenen; denn durch die Ermordung der Anhänger des Marius ſättigte er ſeine Rachſucht, und durch die Einziehung ihrer Güter befriedigte er die Trabanten ſeiner Mordluſt, die raubſüchtigen Krieger. Viele der angeſehenſten und würdigſten Römer, und ſogar ganz parteiloſe Männer, weil ſie reich waren, verloren bei dieſen abwechſelnden Mordſcenen ihr Leben, wie Cicero dies zu Anfange des dritten Buches mit ſo vieler Rührung bejammert. Wer eine lebhafte Schilderung von der

damals zu Rom herrſchenden Sittenverderbniſs zu leſen wünſcht, der vergleiche das erſte Buch von Appians Geſchichte des bürgerlichen Krieges.

5) Im J. Roms 690, als Cicero das Conſulat verwaltete, brach die furchtbare Verſchwörung des Catilina aus, der nichts weniger, beabſichtigte, als den Senat und die Conſuln zu ermorden, Rom anzuzünden, und den verworfenſten Menſchen die Obergewalt zu verſchaffen. Cicero unterdrückte durch kluge und entſchloſſene Maſsregeln die Verſchwörung in ihrem Keime, und erwarb ſich dadurch den ehrenvollen Namen eines Vaters des Vaterlandes. Aber die groſse Auszeichnung, die ihm bei dieſer Gelegenheit bewieſen wurde, und die er vielleicht ein wenig zu ſehr geltend zu machen ſuchte, erweckte ihm viele Neider, und machte ſeine Freunde kaltſinnig.

6) Nicht ohne Grund beklagt ſich Cicero, daſs die Zeit nach ſeinem Conſulate für ihn ſehr unruhig geweſen ſei. Selbſt die Unterdrückung der Catilinariſchen Verſchwörung gab ſeinen Feinden einen Vorwand, ihn zu verfolgen. Clodius, einer der ſchändlichſten Menſchen, die das entartete Rom hervorgebracht hat, erhob während ſeines Tribunates, heimlich von Cäſar und Pompejus begünſtiget, denen Ciceros Anſehen hinderlich war, im J. 695 eine Klage gegen ihn, wodurch er ihn beſchuldigte, daſs er angeſehene Bürger, über welche das Volk nicht geurtheilt, eigenmächtig hätte hinrichten laſſen. Die Sache war freilich gegründet; aber Cicero hatte nichts ohne die Billigung des Senates gethan; die Böſewichter waren durch die deutlichſten Thatſachen und durch ihr eigenes Geſtändniſs ihrer Verbrechen überführt worden. Nur die Furcht vor dem heimlichen Anhang der Verſchworenen hatte den Senat bewogen, dem Cicero die Beſchleunigung der Hinrichtung zu empfehlen. Auch nahm ſich der ganze Senat des Cicero mit Lebhaftigkeit an. Alle Senatoren und ein groſser Theil des Rit-

Digitized by Google

Ritterſtandes erſchienen am Gerichtstage mit dem Beklagten in Trauerkleidern. Dennoch wagte Cicero es nicht, den Ausgang der Klage abzuwarten, weil er ſich von zweien Männern, die damals das meiſte in Rom vermochten, vom Cäſar und Pompejus, verlaſſen ſah, und weil er die Gewaltthätigkeiten des Clodius fürchtete, der ſich rings mit gedungenen Bewaffneten umgeben hatte. Er entfernte ſich daher freiwillig in der Nacht aus Rom. Sobald ſeine Flucht bekannt wurde, wuſste Clodius es bei dem Volke durchzuſetzen, daſs Cicero verurtheilt, ſein Haus geſchleift, und ſein Eigentum öffentlich verkauft wurde. Seine Verbannung, die er ſelbſt ſehr kleinmüthig ertrug, währte indeſs nur ſechszehn Monate. Schon im J. 696 wurde er auf die ehrenvollſte Art ins Vaterland zurückberufen. Gleichwohl wurde ihm auch in den folgenden Jahren die Ruhe nicht vergönnt, nach welcher er ſich zu ſehnen vorgiebt. Er hatte noch immer mit heimlichen und offenbaren Feinden zu kämpfen; der Zuſtand der Republik, deren Wohlfahrt ihm am Herzen lag, wurde immer verzweifelter; die Eiferſucht zwiſchen dem Cäſar und Pompejus, die er, weil ſie ihm ſchaden konnten, beide zu Freunden zu erhalten wünſchte, machte ihm viele Sorgen; und die häufigen Rechtsvertheidigungen, die ihm von ſeinen Freunden übertragen wurden, lieſsen ihm nur wenige Zeit für eine ruhige Beſchäfftigung mit den Wiſſenſchaften übrig.

7) Cicero ſchrieb dieſes Werk vom Redner kurz nach ſeiner Zurückkunft aus dem Exil, wahrſcheinlich im J. R. 698.

8) Weder Heinze noch Erneſti, der eine äuſserſt gezwungene Erklärung giebt, noch andre Ausleger ſcheinen dieſe wegen ihrer Kürze dunkle Stelle ganz verſtanden zu haben. Ohne mich mit der Widerlegung anderer Meinungen aufzuhalten, will ich nur meine Ueberſetzung zu rechtfertigen ſuchen, und anzeigen, wie man, nach

meinem Urtheile, die Stelle verstehen müsse. Ciceros Bruder wünscht zu erfahren, was die beredtesten und berühmtesten Männer von der Beredsamkeit geurtheilt haben. Deshalb mufs sich Cicero an die Urtheile des Crassus und Antonius erinnern, die vor seiner Zeit die berühmtesten Redner in Rom waren. Ihre Urtheile über die Beredsamkeit kennt er theils aus eigenen Belehrungen von diesen Männern selbst, theils vorzüglich aus Erzählungen des Cotta, der einst einer Unterredung beiwohnte, welche Crassus und Antonius über die Beredsamkeit hielten. Man vergleiche das vierte Capitel des dritten Buches, wo Cicero selbst versichert, dafs er von Cotta den Hauptinhalt seines Gesprächs vom Redner erhalten habe. Aber Cotta hatte ihm diese Erzählung schon vor vielen Jahren mitgetheilt. Natürlich war sie jetzt seinem Gedächtnifs nicht mehr so ganz lebhaft gegenwärtig; daher nennt er seine Erinnerung *recordatio non satis explicata*. Nur das Wesentlichste hatte er behalten, doch noch immer genug, um seines Bruders Wunsch nicht unbefriedigt zu lassen. *Memoria* heifst Gedächtnifs, und dann alles, was man sich durch das Gedächtnifs erinnert, es sei eine Begebenheit oder Erzählung.

9) Cicero meint vielleicht seine Schrift *de inventione*, die er in seiner frühern Jugend geschrieben, und in spätern Jahren gemifsbilliget zu haben scheint.

10) Ich ziehe die durch Handschriften bestätigte Lesart *scientia et cognitione* der gewöhnlichen *scientiae cogitatione* vor. Die beiden Wörter *scientia* et *cognitio* verbindet Cicero nicht selten mit einander, wenn er den Begriff einer vollständigen Kenntnifs ausdrücken will.

11) Ich vermuthe, dafs man *atqui* statt *atque* lesen müsse.

12) Um diese Stelle zu verstehen, müssen wir einen Blick auf die Geschichte der damaligen Zeiten werfen. Dieses Gespräch soll, nach Ciceros Vorgeben, im J. R.

662

662 gehalten ſein, als Lucius Marcus Philippus und Sextus Julius Cäſar die Conſulwürde verwalteten. In dieſem Jahre erhob ſich ein äuſserſt heftiger Kampf zwiſchen dem Volkstribun Druſus und dem Conſul Philippus. Durch ein im J. 631 von Cajus Gracchus vorgeſchlagenes und vom Volke genehmigtes Geſetz war das richterliche Amt, das der Senat bisher ausgeübt hatte, den Rittern übertragen worden. Der Senat, der ſich hierdurch eines wichtigen Vorrechtes beraubt, und von der Willkühr der übermüthigen Ritter abhängig gemacht ſah, konnte dieſen Verluſt nicht leicht verſchmerzen, und lieſs kein Mittel unverſucht, ſich ein ſo theures Vorrecht wieder zu verſchaffen. Um dieſen Zweck zu erreichen, ſuchte er im J. 662 den Volkstribun Druſus auf ſeine Seite zu ziehen, welches ihm auch gelang. Druſus bemühte ſich zuerſt, durch verſchiedene, dem Volke ſchmeichelhafte Vorſchläge, ſich unter den römiſchen Bürgern einen Anhang zu verſchaffen. Er brachte im Namen des Senates eine Vertheilung der Aecker und des Getreides, und die Anlegung neuer Pflanzſtädte in Anregung, die gewöhnlichen Vorſchläge, wodurch man ſich die Liebe des Volkes zu erwerben ſuchte. Auch die römiſchen Bundesgenoſſen wuſste er ſich, durch das Verſprechen, daſs er ihnen zur Erlangung des römiſchen Bürgerrechtes behülflich ſein wollte, geneigt zu machen. Er fand aber bei ſeinen Vorſchlägen in dem Senate ſelbſt, deſſen Sache er eigentlich führte, an dem Conſul Philippus und an dem Cäpio, der aus einem vertrauten Freunde des Druſus ſein erbitterter Feind geworden war, hitzige Gegner. Die Geſchichte meldet uns nicht die Urſache, warum ſich der Conſul den Vorſchlägen des Druſus und den Wünſchen des ganzen Senates widerſetzt habe; aber wahrſcheinlich waren ihm die übertriebenen Hoffnungen, die Druſus bei dem Volke erregte, anſtöſsig, weil er vorausſah, daſs ſie nicht ohne groſse Unruhen befriediget werden könnten. Auch ſcheint es der

Senat mit den durch Druſus gegebenen Verſprechungen nicht ernſtlich gemeint zu haben. Indeſſen thaten ſie doch ihre Wirkung bei dem Volke, das ganz für den Druſus gewonnen wurde. Des heftigſten Widerſtandes von Seiten des Philippus ungeachtet, erhielten die Vorſchläge des Druſus geſetzliche Kraft. Es wurde eine Austheilung von vielen Ländereien und die Anlegung von Pflanzſtädten beſchloſſen. Nachdem Druſus dieſe Vorſchläge beinahe mit Gewalt durchgeſetzt hatte, enthüllte er endlich ſeine wahre Abſicht durch den neuen Vorſchlag, daſs die Richterſtellen künftig gemeinſchaftlich aus Rittern und Senatoren beſetzt werden, und daſs die Richter ihrer Ausſprüche wegen der Verantwortlichkeit unterworfen ſein möchten. Die vielen Ungerechtigkeiten, welche die Ritter bei der Verwaltung der Gerichtsbarkeit verübt, wovon ſie noch neulich durch die Verbannung des Rutilius ein empörendes Beiſpiel gegeben hatten, die offenbaren Beſtechungen, deren man ſie überführen konnte, ſchienen den Vorſchlag des Druſus nothwendig zu machen. Aber je mehr die Ritter, für welche die Gerichtspflege eine ſo reiche Erwerbsquelle war, Urſache hatten, einen ungünſtigen Ausgang der Sache zu befürchten, deſto mehr boten ſie alle Kräfte auf, es nicht zur Entſcheidung kommen zu laſſen. Es gelang ihnen, die Sache in die Länge zu ziehen. Während dieſer Zeit erregte die Austheilung der Ländereien groſse Unruhen in Italien, weil die bisherigen Beſitzer der Grundſtücke ſich ſehr ungerne aus Gütern verdrängen lieſsen, die ſie ſchon ſo lange als ihr Eigentum betrachtet, und theils gekauft, theils durch Heirathen oder Erbſchaften an ſich gebracht hatten. Hierzu kam noch, daſs die lateiniſchen Bundesgenoſſen, denen Druſus zwar das römiſche Bürgerrecht verſprochen, aber noch nicht verſchafft hatte, immer ſchwieriger wurden, und endlich ſelbſt zu den Waffen griffen. Alle dieſe unruhigen Bewegungen innerhalb und auſserhalb Roms tru-

gen

Digitized by Google

gen ſehr viel dazu bei, das Anſehen des Druſus zu vermindern, den man als den Urheber derſelben betrachtete. Selbſt der Senat fing allmälig an, die Vorſchläge des Druſus mit weniger Lebhaftigkeit zu unterſtützen, entweder weil der Tribun in ſeinen Verſprechungen an das Volk und die Bundesgenoſſen weiter gegangen war, als er billigte, oder weil er ſich vor den Folgen fürchtete. Die Zurückziehung des Senates belebte den Muth der Ritter, und erhöhte des Philippus Verwegenheit, der in einer öffentlichen Rede den ganzen Senat auf das ſchimpflichſte mißhandelte. Endlich wurde Druſus bei der immer mehr wachſenden Erbitterung der Gemüther meuchelmörderiſcher Weiſe getödtet, ohne daſs man den Urheber ſeiner Ermordung erfuhr. Die unmittelbare Folge dieſes Vorfalles war, daſs der Conſul alle Beſchlüſſe des Volkes, die unter dem Tribunate des Druſus gefaſst waren, wieder aufheben ließ. Die Ritter blieben alſo nach wie vor im alleinigen Beſitz des richterlichen Amtes. — Während der unruhigen Bewegungen in Rom, zu der Zeit, da das Anſehen dieſes Tribuns ſchon zu ſinken anfing, läſst Cicero das Geſpräch vom Redner auf dem Landgute des Craſſus halten, dem einige Freunde dahin gefolgt waren. Die lateiniſchen Ferien, welche damals vom 4ten bis zum 9ten December gefeiert wurden, geſtatteten den Senatoren einige Zeit zur Erholung, weil an dieſen Tagen keine Berathſchlagungen ſtatt fanden. Doch ſelbſt während dieſer Zeit ruhten die Stürme in Rom nicht, und der Conſul Philippus war in groſser Gefahr, von den Lateinern ermordet zu werden.

13) Lucius Licinius Craſſus, dem Cicero in dieſem Buche vom Redner die Hauptrolle zugetheilt hat, den er eben ſo ſehr wegen ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe und wegen ſeiner vorzüglichen Beredſamkeit bewunderte, als wegen ſeines liebenswürdigen und rechtſchaffnen Charakters hochſchätzte, war im J. 613 geboren. Er hatte die Tochter des Augur Scävola, eine Enkelin des

weisen Lälius zur Gemahlin, die ihm zwei Töchter gebar, die ältere Licinia, die an den Publius Scipio Nasica verheirathet war, und die jüngere Licinia, deren Gemahl ich nicht kenne. Denn wenn Wetzel meint, sie wäre an den jüngern Marius verheirathet gewesen, so weiss ich nicht, worauf er dieses Vorgeben gründet. Plutarch wenigstens nennt den jüngern Marius einen Schwiegersohn des Augur Scävola. Unser Crassus gelangte durch alle Ehrenstufen bis zu den höchsten Staatsämtern in Rom. Als Quästor kam er nach Macedonien, und von dort nach Athen, ungefähr um das J. 645, wo er mit der griechischen Literatur bekannt wurde, und die angesehensten Philosophen der Academie kennen lernte. Volkstribun war er im J. 648; die übrigen Staatsämter verwaltete er, mit Ausnahme der Censur, gemeinschaftlich mit dem Pontifex Maximus Q. Mucius Scävola, die curulische Aedilenwürde 650, die Prätur im J. 653, das Consulat im J. 658. In ihrem Consulate gaben diese beiden Männer das von ihnen sogenannte Mucianische und Licinische Gesetz gegen die eigenmächtige Anmassung des römischen Bürgerrechtes. So vernünftig und nothwendig diese Verordnung auch zu sein schien, so glaubt Cicero doch in ihr die Veranlassung zu dem Kriege mit den Bundesgenossen zu finden. Nachdem Crassus die Consulwürde niedergelegt hatte, ging er im J. 659 als Proconsul nach Gallien, wo er, aus Begierde nach einem Triumph, einen Krieg mit den Alpenbewohnern anfing. Doch ward ihm der gewünschte Triumph, um welchen er bei dem Senate ansuchte, nicht bewilliget, besonders weil sein ehemaliger College Scävola, mit dem er übrigens in Freundschaft lebte, sich dieser Anmassung nachdrücklich widersetzte. Sonst wird sein kluges und rechtschaffnes Verhalten in Gallien von Valerius Maximus sehr gelobt. Das Censoramt wurde ihm im J. 660 verliehen. Sein College war Cnejus Domitius Ahenobarbus. Beide Censoren untersagten durch eine

eine eigene Verordnung die lateiniſchen Rednerſchulen, die damals eben entſtanden, aber von unwiſſenden und unverſchämten Männern errichtet waren. Sueton de clar. rhetor. hat uns dieſe Verordnung aufbewahrt, die in ſehr ſanften, mehr abmahnenden, als verbietenden Ausdrücken abgefaſst iſt. Indeſſen blieb dieſe Verordnung nicht lange in Wirkſamkeit; es entſtanden bald neue lateiniſche Rednerſchulen, die ſtark beſucht wurden. Die groſse Verſchiedenheit in den Characteren der beiden Cenſoren veranlaſste viele Streitigkeiten unter ihnen, bei welchen Craſſus dem Domitius durch ſeinen Witz ſehr überlegen war. Auch Augur war Craſſus, wie ſein Schwiegervater. Er ſtarb im J. 662, kurz nach der Zeit, in welcher dieſes Geſpräch gehalten ſein ſoll. Die Urſache ſeines Todes erzählt uns Cicero zu Anfange des dritten Geſpräches mit vieler Rührung. Eine zu heftige Anſtrengung, die er in einer Rede gegen den Philippus geäuſsert hatte, verurſachte ihm ein heftiges Seitenſtechen, woran er im 50ſten Jahr ſeines Alters ſtarb. Er verband mit einem ehrwürdigen Aeuſsern ein feines leutſeliges Betragen und einen ausgezeichneten Witz. Er war in der griechiſchen Literatur wohl bewandert; aber ſuchte den Schein eines Gelehrten zu vermeiden. Auch das bürgerliche Recht hatte er unter Anleitung ſeines Schwiegervaters erlernt, und ſich viel mit der Alterthumskunde beſchäfftiget. Aber ſein gröſstes Verdienſt erwarb er ſich durch ſeine Beredſamkeit, worin er alle ſeine Zeitgenoſſen übertraf. Er beſaſs, nach Ciceros Urtheile, alle zu einem groſsen Redner erforderliche Eigenſchaften, eine ausgebreitete Sachkenntniſs, Lebhaftigkeit und Gegenwart des Geiſtes, viel treffenden Witz, ein glückliches Gedächtniſs, die Kunſt, jede Leidenſchaft zu erregen und die Herzen zu gewinnen, die Gabe des ſchönen und anmuthsvollen Vortrages, und endlich eine bewundernswürdige Action. Schon in ſeinem zwei und zwanzigſten Jahre erregte er durch ſeine Be-

Digitized by Google

Beredſamkeit allgemeine Bewunderung, als er im J. 634 den Cajus Carbo als einen aufrühreriſchen Bürger anklagte. Seine berühmteſten Reden ſind die eben angeführte, die gegen den Marcus Brutus, die gegen ſeinen Collegen in der Cenſur, Domitius, und die für den Curius.

14) Ich billige mit Wetzel die alte Lesart: *veniſſe eodem, ſocer ejus, qui fuerat, Quintus Mucius, dicebatur*, ſtatt der Erneſtiſchen Lesart: *veniſſe eodem ſocerum ejus, qui fuiſſe Quintus Mucius dicebatur.* Daſs Scävola des Craſſus Schwiegervater war, wuſste Cicero nicht bloſs durch das Gerücht, da er beide Männer perſönlich kannte. Vielleicht ſind ſelbſt die Worte *qui fuerat* nur von einem unwiſſenden Gloſſator eingeſchoben, um die Appoſitio von *ſocer ejus* zu erklären.

15) Dieſer Quintus Mucius Scävola, der gewöhnlich Augur genannt wird, muſs nicht mit ſeinem gleichnamigen Verwandten Quintus Mucius Scävola, den Cicero zur Unterſcheidung durch die Benennung *Pontifex Maximus* bezeichnet, verwechſelt werden. Beide waren Zeitgenoſſen; aber unſer Scävola war älter, Geſchwiſterkind mit P. Mucius Scävola, der im J. 620 die Conſulwürde verwaltete, und deſſen Sohn der berühmte Pontifex Maximus Scävola, des Craſſus College im Conſulate, war. Der Augur Scävola, von dem hier die Rede iſt, war ein Schwiegerſohn des weiſen Lälius und Schwiegervater des eben genannten Craſſus. Durch die Vermittlung des Lälius wurde er in das Collegium der Augurn aufgenommen. Als Prätor im J. 632 erwarb er ſich in Aſien durch ſeine gerechte Verwaltung vielen verdienten Ruhm. Im J. 636 war er Conſul zugleich mit dem L. Cäcilius Metellus. Cicero rühmt an ihm ſeine Rechtſchaffenheit, ſeine unermüdete Thätigkeit bis ins ſpäteſte Alter, und die groſse Gefälligkeit, mit welcher er allen, die ſich an ihn wandten, Rathſchläge ertheilte. Er zeichnete ſich vorzüglich durch ſeine Rechtskenntniſſe aus, die überhaupt

haupt ein Eigentum der ganzen Muciſchen Familie geweſen zu ſein ſcheinen. Von ihm, und nach ſeinem Tode, von dem Pontifex Maximus Scävola, erlernte Cicero die Rechtswiſſenſchaft. Er war ein Freund der ſtoiſchen Philoſophie, worin Panätius ihn und Lälius unterrichtet hatte. Im bürgerlichen Kriege zwiſchen dem Marius und Sulla ſcheint er es mit dem Marius gehalten zu haben, deſſen Verwandter er durch ſeine Tochter war, die den jüngern Marius geheirathet hatte; wenigſtens widerſetzte er ſich im ganzen Senate allein der Achtserklärung, welche Sulla gegen den Marius verlangte. Wahrſcheinlich ſtarb er gleich zu Anfange dieſes Krieges.

16) Marcus Antonius, der Sohn des Cajus Antonius, wurde im J. 610 geboren. Der berüchtigte Triumvir M. Antonius, Ciceros heftigſter Feind, war der Enkel unſers Antonius, den Cicero, um ihn von andern zu unterſcheiden, gewöhnlich den Redner nennt. Von ſeiner Lebensgeſchichte wiſſen wir nur weniges. Im J. 640 war er Quäſtor in Aſien, 645 Volkstribun, und 650 Prätor in Aſien mit dem Range eines Proconſuls. Als Proconſul beſiegte er die Ciliciſchen Seeräuber, über welche er auch im folgenden Jahre triumphirte. Die Conſulwürde erlangte er im J. 654, und die Cenſur zwei Jahre ſpäter. Als Cenſor wurde er von M. Duronius angeklagt, daſs er ſein Amt durch Beſtechung erlangt hätte. Die Anklage ſcheint keine Folgen gehabt zu haben. In ſeinem Cenſoramte ſchmückte er die Rednerbühne von dem Gelde, das aus dem Verkauf der dem Feinde abgenommenen Beute gelöſt war. Er verlor endlich ſein Leben in dem ſcheuslichen Bürgerkriege im J. 666 durch den Anius, den Marius ausgeſandt hatte, ihn zu ermorden. Eine rührende Erzählung von ſeinem Tode finden wir beim Appian. Antonius war nach dem Craſſus der gröſste Redner ſeiner Zeit. Eben ſo wie Craſſus ſuchte er aus Grundſatz allen Schein der Gelehrſamkeit zu vermeiden, wiewohl er weitumfaſſende

fende Kenntniſſe beſaſs, und ſelbſt mit der griechiſchen Philoſophie nicht unbekannt war, die er aber erſt in ſpäteren Jahren kennen lernte. Doch ſcheint er kein groſser Freund des bürgerlichen Rechtes geweſen zu ſein. In ſeinen frühern Jahren ſchrieb er ein kleines Werk *de ratione dicendi*, das er aber ſelbſt im reifern Alter nicht mehr achtete. Als ſeine merkwürdigſten Reden nennt Cicero die Reden für den Aquilius und Norban. Man vergl. das 47ſte Cap. des 2ten Geſprächs. Er verſtand ſich vortrefflich auf die Erregung der Leidenſchaften, wuſste mit vieler Klugheit alles zu vermeiden, was ſeiner Sache ſchaden, und dagegen alles, was derſelben zum Vortheil gereichen konnte, auf das beſte zu benutzen, und hatte eine vorzügliche Action. Selbſt das Heiſere, das in ſeiner Stimme war, wuſste er, nach Ciceros Urtheil, zu ſeinem Vortheile zu gebrauchen.

17) Cajus Aurelius Cotta, von dem Cicero den Hauptinhalt dieſes Geſprächs gehört haben will, war im J. 629 geboren. Er war ein vertrauter Freund des Druſus, und bewarb ſich in dem Jahre, da dieſes Geſpräch gehalten ſein ſoll, um das Tribunat. Er erreichte aber ſeinen Zweck nicht. Denn nach der Ermordung des Druſus 662 that der Volkstribun Q. Varius den Vorſchlag, daſs man alle diejenigen vor Gericht fordern ſolle, welche die Sache der Bundesgenoſſen begünſtiget hätten. Ungeachtet des heftigſten Widerſtandes von Seiten der übrigen Tribunen und des Senates, erhielt doch der Vorſchlag, durch die Unterſtützung der Ritter, die ſich in der Volksverſammlung mit entblöſsten Dolchen zeigten, geſetzliche Kraft. Da Cotta mit dem Druſus in enger Vertraulichkeit gelebt hatte, ſo traf ihn vorzüglich die Anklage. Cotta vertheidigte ſich ſehr muthig; aber da er ſeine eigenen Richter, die römiſchen Ritter, in ſeiner Rede mit Bitterkeit angegriffen hatte, ſo konnte er ſeine Verurtheilung vorausſehen. Dieſe wartete er indeſs nicht ab, ſondern entfernte ſich heim-

heimlich aus der Stadt. Erſt unter Sullas Dictatur im J. 671 kehrte er wieder nach Rom zurück, wo er im J. 678 die Conſulwürde erlangte. Während ſeines Conſulates lieſs er einen Vorſchlag vom Volke genehmigen, nach welchem es den Volkstribunen wieder erlaubt ſein ſollte, ſich um andere obrigkeitliche Aemter zu bewerben; ein Recht, welches ihnen Sulla genommen hatte. Nach verwaltetem Conſulate ging er als Proconſul nach Gallien, wo er ſtarb. Auch er war kein ungeſchickter Redner. Cicero rühmt ſeinen Scharfſinn im Erfinden, ſeine reine Sprache und die Lieblichkeit ſeines Vortrages. Er ahmte den Antonius nach, aber erreichte nicht das Feuer deſſelben. Er hatte ausgezeichnete philoſophiſche Kenntniſſe, und war der academiſchen Philoſophie ergeben.

18) Publius Sulpicius Rufus war ungefähr gleiches Alters mit Cotta. Im J. 663 und 664 war er Legat im Kriege mit den Bundesgenoſſen. Sein ſittliches Verhalten war, wie Cicero urtheilt, untadelhaft bis zu ſeinem Tribunate, das er im J. 665 erlangte. Damals aber ſchien eine gänzliche Veränderung mit ſeinem Character vorzugehen. Er lieſs ſich nemlich von Marius verblenden, ihn in ſeinen ehrſüchtigen Planen zu unterſtützen. Dem Sulla war von dem Senate die Anführung im Kriege gegen den Mithridates übertragen. Der alte Marius ſtrebte auch nach dieſer Befehlshaberſchaft, weil er ſie als ein Mittel betrachtete, groſse Reichtümer zu ſammeln, und weil er Sullas Ruhm beneidete. Da der Senat ſich ſchon für den Sulla erklärt hatte: ſo ſuchte er das Volk zu gewinnen, und durch dieſes zum Heerführer gegen den Mithridates ernannt zu werden. Um dieſen Plan durchzuſetzen, zog er den damaligen Volkstribun Sulpicius auf ſeine Seite, der ſich ganz von Marius bethören lieſs. Sulpicius war zuerſt darauf bedacht, ſich einen Anhang zu verſchaffen. Er that deshalb den Vorſchlag, die neuen Bürger, die bisher in zehn beſondern Zünften ent-

enthalten waren, mit den alten zu vereinigen. Dieſer Vorſchlag erregte groſse Unruhen in der Stadt. Die alten Bürger, die ihren Einfluſs durch die Genehmigung dieſes Geſetzes zu verlieren fürchteten, ſchloſſen ſich an den Q. Pompejus, der damals zugleich mit dem Sulla Conſul war, und mit Eifer für die Erhaltung der alten Ordnung kämpfte. Sulpicius hatte vorher mit dem Pompejus in enger Vertraulichkeit gelebt; aber jetzt behandelte er ihn als ſeinen bitterſten Feind. Die Unruhen in Rom nöthigten Sulla, der ſchon zu ſeinem Heere abgereiſt war, wieder nach der Stadt zurückzukehren, um ſeinen Collegen zu unterſtützen. Beide Conſuln erlieſsen nun, um Zeit zu gewinnen, eine Verordnung, wodurch alle Verſammlungen des Volkes und alle öffentlichen Berathſchlagungen auf einige Tage unterſagt wurden. Sulpicius aber, der an 300 der verwegenſten Menſchen beſtändig in ſeinem Solde hatte, lieſs ſich dadurch von ſeinen Abſichten nicht zurückſchrecken. Während die Conſuln vor dem Tempel des Caſtors mit Reden an das Volk beſchäfftiget waren, erſchien der Tribun mit ſeinen Trabanten, die unter ihren Röcken entblöſste Dolche trugen, und Befehl hatten, alle, ſelbſt die Conſuln, niederzuſtoſsen, die ſich ihren Abſichten widerſetzen würden. Kaum retteten die Conſuln durch eine ſchleunige Flucht ihr Leben; aber der Sohn des Conſul Pompejus, Sullas Eidam, wurde bei dieſer Gelegenheit ermordet. Sobald die Conſuln den Kampfplatz geräumt hatten, lieſs Sulpicius ſeinen Vorſchlag von ſeinen zurückgebliebenen Anhängern genehmigen. Jetzt war der günſtige Zeitpunct gekommen, ſeine wahre Abſicht zu enthüllen; denn unmittelbar darauf that er den Vorſchlag, das Volk möchte dem Marius die Anführung im Kriege gegen den Mithridates auftragen. Auch dieſer Vorſchlag wurde ohne weitere Schwierigkeit beſtätigt. Sulla hatte ſich unterdeſſen wieder zu ſeinem nach Aſien beſtimmten Heere begeben, welches er leicht überredete, mit

mit ihm nach Rom zu ziehen, um des Sulpicius Plane zu vereiteln, und die Freiheit wieder herzuſtellen. Er näherte ſich mit 6 Legionen der Stadt; vergebens ſandte man verſchiedenemal Abgeordnete an ihn, um ihn zum Rückzuge zu bewegen. Er zog mit ſeinen Truppen in Rom ein, wo es zu einer förmlichen Schlacht kam, die freilich bald zum Vortheile des Sulla ſich endigte. Marius und Sulpicius entflohen mit Mühe; beide wurden hierauf vom Senate in die Acht erklärt. Marius rettete ſich durch wunderbare Schickſale; Sulpicius aber, von ſeinen eigenen Sklaven verrathen, wurde ergriffen und getödtet, und ſein Haupt an die Rednerbühne geheftet. Alle durch Sulpicius bewirkte Verordnungen wurden von Sulla wieder aufgehoben. — Cicero redet mit vieler Bewunderung von den glänzenden Rednertalenten dieſes Mannes. Er war ein Nachahmer des Craſſus, den er aber nicht ganz erreichte. Er hatte eine feurige Beredſamkeit, die zuweilen ein wenig ins Schwülſtige ausartete. An Kraft übertraf er den Cotta; aber an Gelehrſamkeit ſtand er hinter ihm zurück. Cicero rühmt an ihm beſonders ſeinen unvergleichlichen äuſsern Anſtand beim Reden.

19) Sokrates pflegte gewöhnlich unbeſchuht zu gehen, welches in Griechenland noch lange nach Homer nicht wider die Wohlanſtändigkeit ſtritt. Plato ſagt vom Sokrates, er habe ohne Schuhe leichter über das Eis gehen können, als andre mit Schuhen. Vergl. *Voſſens mythol. Briefe* 1 B. 21 Br. — Die liebliche Beſchreibung von dem Platanenbaum, unter welchem ſich Sokrates mit dem Phädrus gelagert haben ſoll, ſteht in Platons Geſpräch, das unter dem Namen Phädrus bekannt iſt, und vom Schönen handelt. Vergl. *Stolbergs auserleſene Geſpräche des Platon* 1 B. S. 10.

20) Daſs hinter *comparārentur* im lateiniſchen Texte ein Colon, und nicht ein Punct, wie in der Erneſtiſchen Ausgabe, ſtehen müſſe, weil ſonſt der Vorſatz, der

Digitized by Google

durch *cum* gebildet wird, keinen Nachſatz hätte, lehrt der Augenſchein. Auch iſt in ältern Ausgaben ſchon ſo abgetheilt. In meiner Ueberſetzung habe ich die Perioden getheilt, weil die langen Vorſätze in unſrer Sprache etwas unnatürlich ſind, ſo wie gleichfalls der ſchnelle Uebergang von einer Art des Vortrages in die andre.

21) Ich billige Erneſtis vorgeſchlagene Veränderung von *velit* in *velis*.

22) Ich ziehe Lambins Lesart: *quid porro tam regium*, der gewöhnlichen: *quid tam porro regium*, vor.

23) Lambin lieſt: *ipſe tectus*, ſtatt *tectus ipſe*.

24) Cajus Lälius, der vertrauteſte Freund des jüngern Africanus, war der Schwiegervater unſers Scävola. Cicero giebt ihm gewöhnlich den Beinamen des Weiſen, den er wegen ſeiner vorzüglichen Kenntniſſe, noch mehr aber wegen ſeiner ſtrengen Rechtſchaffenheit, wegen ſeiner Sanftmuth und ſeiner heitern, immer gleichförmigen Gemüthsſtimmung verdiente. Auch als Staatsmann und Feldherr erwarb er ſich Ruhm. Als Prätor beſiegte er im J. 608 den Viriathus in Luſitanien; das Conſulat verwaltete er im J. 613. Cicero gedenkt ſeiner oft als eines ſanften und lieblichen Redners. Er war ein Schüler der berühmten ſtoiſchen Philoſophen Diogenes und Panätius, die ſich zu ſeiner Zeit einige Jahre in Rom aufhielten, und dort in groſsem Anſehen ſtanden. Wenn Lälius im J. 662, als dieſes Geſpräch gehalten wurde, noch lebte, wie man aus dem 62ſten Cap. des erſten Buches ſchlieſsen möchte, wo aber wahrſcheinlich ein andrer Lälius gemeint iſt: ſo muſs er nahe an 100 Jahre alt geworden ſein.

25) Romulus, der mit ſeinem Bruder Remus, nachdem ſie gemeinſchaftlich ihren Groſsvater wieder auf den Albaniſchen Thron geſetzt hatten, Rom erbaute, bevölkerte ſeine Stadt durch Hirten, die ihm geholfen, dem Amulius die Herrſchaft zu entreiſsen. Um die Anzahl der Einwohner für ſeinen Staat zu vermehren, eröffnete

öffnete er eine Freiſtäte für alle flüchtigen Verbrecher und für alle in ihren Staaten miſsvergnügte Bürger. Da die benachbarten Völker ſich weigerten, ſeinen von allen Orten zuſammengelaufenen Unterthanen ihre Töchter zu Weibern zu geben: ſo wuſste er ſich durch Liſt zu helfen. Er lieſs in den benachbarten Städten bekannt machen, daſs er eine groſse Feierlichkeit zur Ehre des Gottes Conſus anſtellen wollte. Die Neugierde, dieſe Feierlichkeit mit anzuſehen, lockte viele Männer mit Weibern und Töchtern nach Rom. Während die Augen aller Anweſenden auf die Schauſpiele gerichtet waren, raubten die jungen Römer, nach einem gegebenen Zeichen, die fremden Jungfrauen. Um dieſe Kränkung zu rächen, erhuben die benachbarten Völker Kriege gegen die Römer. Aber da die kleinen Völkerſchaften die Römer einzeln angriffen, ſo wurden ſie bald überwunden. Nur die Sabiner, die ſich lange gerüſtet hatten, machten den Römern den Sieg ſchwerer, und würden vielleicht den eben gegründeten Staat wieder zertrümmert haben, wenn nicht die geraubten Jungfrauen ſelbſt, die mit ihrem veränderten Zuſtande wohl zufrieden waren, den Frieden bewirkt hätten, wodurch die Römer und Sabiner in einen gemeinſchaftlichen Staat vereinigt wurden. Uebrigens werden dem Romulus viele weiſe Geſetze und Anordnungen für den römiſchen Staat zugeſchrieben.

26) Numa Pompilius, ein Sabiner von Geburt, war der zweite römiſche König. Er benutzte ſeine lange 40jährige friedliche Regierung, dem Staate durch weiſe Einrichtungen und Geſetze mehr Feſtigkeit zu geben. Er ordnete das ganze Religionsweſen der Römer, beförderte Ackerbau und Künſte, und ſuchte die Sitten der ungebildeten Römer zu verbeſſern. Einige halten ihn für einen Pythagoräiſchen Philoſophen, aber mit Unrecht, da Pythagoras viel ſpäter, als Numa lebte.

Digitized by Google

27) Servius Tullius war der sechste römische König. Auch er ist in der römischen Geschichte durch seine weisen Anordnungen berühmt. Er führte unter andern den Census ein, und theilte die Bürger nach ihrem Vermögenszustande in gewisse Classen, und diese wieder in mehrere Centurien, wodurch die Vermögenden bei den öffentlichen Berathschlagungen das meiste Gewicht erhielten, aber auch die Lasten des Staates fast allein tragen mussten.

28) Die Vertreibung des letzten römischen Königs, des tyrannischen Tarquinius, im J. 244, war besonders das Werk des L. Junius Brutus, der bei der Gelegenheit, da Sextius, der Sohn des Tarquinius, die Lucretia geschändet, und diese sich darauf selbst ermordet hatte, die Rolle des Einfältigen, die er bisher gespielt, ablegte, und sich an die Spitze der Unzufriedenen stellte. Tarquinius, der, als dieses vorging, die Stadt der Rutuler, Ardea, belagerte, fand bei seiner Rückkehr die Thore verschlossen. Die Römer fassten, auf Brutus Ermunterung, den einmüthigen Entschluss, die königliche Regierung abzuschaffen, und die consularische dafür einzuführen. Brutus selbst wurde zum ersten Consul erwählt, und zeigte sich des ihm bewiesenen Vertrauens würdig. Er unterdrückte eine Verschwörung, worin seine eigenen Söhne verwickelt waren, die er selbst zum Tode verurtheilte, und hinrichten liess. Er verlor endlich sein Leben für das Vaterland im Kampfe gegen die Tarquinier, und wurde von dem dankbaren Rom immer als der Gründer der Freiheit verehrt.

29) Unter den beiden Semproniern versteht Cicero den Tiberius und Cajus Gracchus. Beide waren Männer von grossen Talenten und vorzüglichen Rednergaben; beide hatten, anfangs wenigstens, redliche Absichten, und wurden nur durch den Widerstand, den sie fanden, zu gewaltthätigen Handlungen verleitet. Gleichwohl waren sie verderbliche Männer für ihr Vaterland; denn

durch

Digitized by Google

durch ſie wurde der erſte Saamen zu den bürgerlichen Kriegen ausgeſtreut. *Tiberius* war 9 Jahre älter, als Cajus, und ungefähr um das J. 591 geboren. Er erneuerte im J. 620 die Bill des Licinius, und verlangte, daſs niemand mehr als 500 Morgen Privatlandes, 100 Morgen öffentlichen Landes beſitzen, und daſs das übrige Land unter die Aermern vertheilt werden ſollte. Es gelang ihm freilich, dieſe Bill, ungeachtet des heftigſten Widerſtandes von ſeinem Amtsgenoſſen, M. Octavius, und von allen Begüterten, durchzuſetzen; aber als er, durch den Widerſtand gereizt, immer kühnere Vorſchläge vorbrachte, ſo wurde er endlich, beſonders durch die Thätigkeit des P. Scipio Naſica, in einem Auflaufe mit 300 ſeiner Anhänger erſchlagen. — Kein beſſeres Schickſal hatte ſein Bruder *Cajus*, der ein noch feurigerer Kopf und noch gröſserer Redner war, und in ſeiner Kühnheit noch viel weiter ging, als Tiberius. Er erneuerte das Geſetz ſeines Bruders, das zwar durchgegangen, aber noch nicht ausgeführt war, und fügte in ſeinen verſchiedenen Tribunaten von 631 — 633 noch andere für das Volk ſchmeichelhafte Vorſchläge hinzu. Unter anderm verſchaffte er auch den Rittern die Verwaltung der Gerichtspflege, die bisher nur von den Senatoren war beſorgt worden, und machte den Antrag, daſs man den Bundesgenoſſen das römiſche Bürgerrecht ertheilen ſollte. Durch ſolche und ähnliche Vorſchläge, die auf die Unterdrückung der Adelsvorrechte abzweckten, reizte er die Erbitterung der Patricier aufs äuſserſte, die endlich, vom Conſul Opimius angeführt, einen Aufſtand erregten, worin Cajus im J. 633 mit einer groſsen Anzahl ſeiner Anhänger erſchlagen wurde. — Scävola konnte beide, ſowohl den Tiberius als Cajus, noch ſehr gut kennen, da er ſchon im J. 636 das Conſulat verwaltete.

30) Der Vater der beiden Gracchen war Tiberius Sempronius Gracchus. Er beſiegte als Proprätor die Celtiberier in Spanien, und triumphirte über ſie im J. 575;

Digitized by Google

im nächſten Jahre verwaltete er das Conſulat, und bezwang als Conſul und in der Folge als Proconſul das aufrühreriſche Sardinien, und hielt nach Beruhigung der Inſel ſeinen 2ten Triumph. Vorzüglich zeichnete er ſich in der Verwaltung des Cenſoramtes im J. 584 aus. Unter ſeinen Anordnungen als Cenſor iſt diejenige die merkwürdigſte, wodurch er die Freigelaſſenen, die ſich in mehrere Zünfte verbreitet hatten, auf eine einzige ſtädtiſche Zunft einſchränkte. Die vier Stadtzünfte waren lange nicht ſo geachtet, als die Landzünfte, deren es anfangs 26, ſpäterhin 31 gab. Schon der Cenſor Q. Fabius Maximus hatte im J. 449 die ſchlechtern und ärmern Bürger den Stadtzünften zugeſellt. Im J. 531 waren die Freigelaſsnen auch in dieſe 4 Zünfte verſetzt worden; aber in der Folge ſcheinen ſie ſich wieder in andere Zünfte eingeſchlichen zu haben. Tiberius Gracchus wollte in ſeinem Cenſoramte die Freigelaſſenen aus allen Zünften entfernen; da ſich aber ſein College C. Claudius Pulcher dieſer Maaſsregel widerſetzte, ſo vereinigte man ſich endlich, auf des Sempronius Vorſchlag, dahin, daſs man ſie alle in die einzige Esquiliniſche Zunft aufzunehmen beſchloſs. Die Sache ſchien dem Senate ſo wichtig für das allgemeine Beſte, daſs er den Cenſoren für dieſe Anordnung feierlich dankte, dem Gracchus für den Vorſchlag ſelbſt, und dem Claudius dafür, daſs er die Verordnung nicht gehindert hätte.

31) Der Groſsvater der beiden Gracchen war der berühmte Scipio Africanus, der Aeltere, der die Carthager aus Spanien vertrieb, und durch die Beſiegung des Hannibals in der Schlacht bei Zama in Africa den furchtbaren zweiten puniſchen Krieg beendigte. Seine Tochter Cornelia war an den Sempronius Gracchus verheirathet, und die Mutter der unglücklichen Gracchen, zu deren Bildung ſie ſehr mitgewirkt hatte.

32) Die Auſpicien, oder die Wiſſenſchaft aus dem Fluge und Geſchrei der Vögel, aus dem Freſſen der heiligen

Digitized by Google

ligen Hühner, aus dem Donner und Blitz und andern Dingen zu wahrſagen, waren für den Senat ein wirkſames Mittel, die Macht der Tribunen einzuſchränken, und Volksbeſchlüſſe zu vereiteln. Denn ſobald widrige Zeichen beobachtet waren, hatte der Conſul das Recht, die Volksverſammlung aufzuheben. Die Augurn, welche auf Lebenszeit ernannt wurden, hatten über das Wahrſagungsgeſchäfft die Aufſicht. Numa ſetzte drei derſelben ein, welche von Servius noch mit einem Patricier, im J. 454 mit 5 Plebejern, und von Sulla endlich bis auf 15 vermehrt wurden. Doch hatten die Augurn nur das Geſchäfft, Beobachtungen anzuſtellen *(ſpectio)*, und die Pflicht, das Beobachtete anzuzeigen *(nuntiatio)*; der Conſul aber muſste aus den Auſpicien den Willen der Gottheit erforſchen. Craſſus und Scävola waren beide Augurn.

33) Man vergleiche die 15te Anmerkung.

34) Die drei hier von Scävola genannten Männer galten zu ihren Zeiten für groſse Redner. *Servius Galba*, der im J. 602 als Prätor die Luſitanier mit ſchändlicher Treuloſigkeit behandelte, und im J. 609 die Conſulwürde verwaltete, war, nach Ciceros Urtheil im Brutus (21), der erſte lateiniſche Redner, der die Kunſt verſtand, auf die Leidenſchaft der Zuhörer zu wirken, und auf die Schönheit des Vortrags einigen Fleiſs verwandte. Auch ſoll er eine vorzüglich ſchöne Action gehabt haben. Doch äuſsert Cicero, daſs ſeine Reden beim Leſen weniger gefallen hätten, als des Lälius und Scipio Reden. Beſonders berühmt machten den Galba die Rede, die er zu ſeiner eigenen Vertheidigung, als er wegen der an den Luſitaniern verübten Grauſamkeit angeklagt wurde, und die Rede, die er im J. 615 für die Zollpächter hielt, welche Scävola gehört haben konnte, weil er damals ſchon 22 Jahre alt war. — Von *Marcus Aemilius Porcina*, der im J. 616 Conſul war, rühmt Cicero, daſs er zuerſt die griechiſche Lieblichkeit des Ausdrucks zu erreichen

geſtrebt, und auf den Bau ſeiner Perioden und überhaupt auf ſeinen Stil einige Sorgfalt verwandt habe. — *Cajus Carbo*, ein Mann von groſsen Talenten, aber von ſchlechtem Character, war im J. 622 Volkstribun, und erregte in dieſer Zeit durch ſeine vorgeſchlagenen Geſetze, und durch die öftern Erinnerungen an des Tiberius Ermordung viele unruhige Bewegungen im Volke. Eben dieſer Mann war im Verdacht, den plötzlichen Tod des jüngern Africanus befördert zu haben. Im J. 633 verwaltete er die Conſulwürde und vertheidigte damals den Opimius, der für die Ermordung des C. Gracchus, mit welchem Carbo vormals in enger Freundſchaft gelebt, dem Septumulejus Geld bezahlt hatte. Als ihn der Redner Craſſus, der damals erſt 21 Jahre alt war, im J. 634 wegen ſeines Tribunates angeklagt hatte, entzog er ſich der befürchteten Strenge ſeiner Richter durch einen freiwilligen Tod. Auch dieſen Mann erklärt Cicero für einen vorzüglichen Redner, und ſagt von ihm, er habe eine ſehr wohlklingende Stimme gehabt, habe Stärke und Anmuth in ſeinem Vortrage zu vereinigen gewuſst, und ſich lange und mit Sorgfalt auf ſeine öffentlichen Reden vorbereitet.

35) Pythagoras und Demokrit waren beide berühmte Naturforſcher. *Pythagoras* ſoll, nach der gewöhnlichen Meinung, zu den Zeiten des ältern Tarquinius, alſo um das J. R. 230 gelebt haben. Seine Lebensgeſchichte iſt mit vielen Fabeln angefüllt. So viel iſt indeſſen gewiſs, daſs er viele Reiſen in entfernte Länder gemacht, daſs er groſse Kenntniſſe in der Mathematik, Phyſik und Philoſophie gehabt, und zu Croton in Italien, wo die Pythagoräer lange Zeit blüheten, eine berühmte Schule geſtiftet hat. — *Demokrit*, aus Abdera in Thracien gebürtig, ſoll um die 94ſte Olympiade, alſo ungefähr um das J. R. 349 geſtorben ſein. Er war ein Schüler des Leucippus und Vorgänger des Epikurs in der Lehre von den Atomen. Er ſoll beſtändig über die Thorheiten der Men-

Menſchen gelacht haben. Cicero rühmt ihn an mehreren Stellen wegen ſeines ſchönen Vortrages.

36) Ich habe mich hier, wie an mehreren Stellen, in meiner Ueberſetzung etwas von dem Wortſinne des Originals entfernt, um für deutſche Leſer verſtändlicher zu ſein. *Sacramentum* iſt das Geld, welches die ſtreitenden Parteien bei dem Prätor deponiren muſsten, wenn über den rechtmäſsigen oder unrechtmäſsigen Beſitz einer Sache ein Prozeſs geführt wurde. Der Gedanke dieſer Stelle iſt alſo eigentlich: *du wirſt es nicht wagen dürfen, ein gerichtliches Unterpfand zu ſetzen; denn du weifst voraus, daſs du es mit deinem Prozeſs verlieren wirſt.*

37) Wer kennt nicht Sokrates, den gröſsten Weiſen Griechenlandes, und das Muſter der Rechtſchaffenheit? Er ſtarb im erſten Jahre der 95ſten Olympiade, alſo im J. R. 354, als das Opfer ſeiner Feinde, die ihn den Giftbecher auszuleeren nöthigten. Von ſeinen Schülern ſtammen alle ſpätern philoſophiſchen Schulen.

38) Die Academie verdankte ihren Urſprung dem Platon, der in der Academie, einem öffentlichen Uebungsplatze zu Athen, zu lehren pflegte. Ein Hauptgrundſatz der academiſchen Schule war, daſs ſich keine Wahrheit in der menſchlichen Erkenntniſs mit unumſtöſslicher Gewiſsheit beweiſen laſſe, und daſs man daher jede Behauptung eben ſo gut beſtreiten, als vertheidigen könne.

39) Die Schule der Stoiker ſtammt zunächſt vom Zeno, der viele Grundſätze der Cyniker annahm, die ihren Urſprung vom Diogenes, einem Schüler des Antiſthenes, der Sokrates Unterricht genoſſen hatte, ableiten. Die Stoiker waren groſse Freunde der Dialektik, und liebten ſpitzfindige Unterſuchungen. Scävola nennt ſie *ſeine* Stoiker, weil er, zugleich mit ſeinem Schwiegervater Lälius, den Stoiker Panätius gehört hatte, der lange zu Rom in dem Hauſe des jüngern Africanus lebte, den er auch auf ſeiner Geſandſchaftsreiſe begleitete.

Digitized by Google

40) Die Schule der Peripatetiker ist vom Aristoteles entsprungen, der im Lycäum zu Athen umherwandelnd zu lehren pflegte. Sein Schüler und Nachfolger war Theophrast. Die Peripatetiker beschäfftigten sich, nach dem Beispiele des Aristoteles, auch mit der Rhetorik. Vergl. die 52ste Anmerk. des ersten Gespr.

41) Die alte Lesart *Carneades*, statt *Charmadas*, kann, wie schon von vielen Auslegern bemerkt worden ist, nicht die richtige Lesart sein. Carneades, der Stifter der dritten Academie, konnte um die Zeit, als Crassus aus Macedonien, ungefähr um das J. 645, zurückkehrte, nicht mehr leben. Denn er war, nach dem Zeugnisse des Diogenes, schon im 4ten Jahre der 162sten Olympiade, also ungefähr um das J. R. 625, gestorben. Auch versichert Crassus selbst (3 Gespr. C. 18), dass er nur Schüler des Carneades gehört habe. Charmadas dagegen lebte um diese Zeit, ein Schüler des Carneades, berühmt durch seine Fertigkeit im Disputiren, und durch sein glückliches Gedächtniss.

42) Clitomachus war aus Carthago gebürtig. Er ging im 40sten Jahre seines Alters nach Athen, und ward ein Schüler des Carneades, dessen Grundsätze er sowohl mündlich, als durch viele Schriften ausbreitete.

43) Aeschines aus Neapolis war gleichfalls ein academischer Philosoph, ein Schüler des Rhodier Melanthius.

44) Es ist ungewiss, welcher Metrodor hier gemeint ist. Der Mahler und Philosoph Metrodor, der, nach Plinius Zeugniss, die Kinder des L. Paulus Aemilius unterrichtete, und seine Siege durch ein Gemählde verherrlichte, konnte damals, als Crassus nach Athen kam, wohl nicht mehr leben. Dieser war im J. 585 von den Athenern, auf Verlangen des Aemilius, nach Rom gesandt worden. Eben so wenig kann der Metrodor aus Skepsis gemeint sein, dessen Antonius gedenkt, und den er wegen seines ausserordentlichen Gedächtnisses rühmt. Denn Crassus sagt hier, dass er den Metrodor in Athen

ge-

Digitized by Google

gehört habe, und verſichert zugleich, Geſpr. 3, 20, er habe den Metrodor aus Skepſis in Aſien kennen gelernt, wo auch Antonius mit ihm Bekanntſchaft gemacht hatte. Wahrſcheinlich iſt alſo der Metrodor aus Stratonicea in der kleinaſiatiſchen Landſchaft Carien gemeint, von dem Cicero Acad. quaeſt. l. 4. c. 6. ſagt: *bene autem noſſe Carneadem Stratoniceus Metrodorus putabatur.*

45) Ich halte die alte Lesart *Carneadem* hier für richtiger. Alle die eben genannten Männer werden uns als Schüler des Carneades, nicht als Schüler des Charmadas, von den Alten genannt. Auch die Worte *ut ferebant* ſcheinen anzudeuten, daſs Craſſus den Mann, von dem er redet, nicht ſelbſt gehört hatte. Das Wort *illum* muſs, nach meiner Meinung, in der Bedeutung: *jenen berühmten*, erklärt werden.

46) Mneſarch, einer der berühmteſten Stoiſchen Philoſophen zu den Zeiten des Craſſus, war ein Schüler des Panätius.

47) Vergl. die 69ſte Anmerkung.

48) Critolaus, ein Peripatetiker, war einer von den drei Abgeſandten, die von den Athenern um das J. 598 nach Rom geſandt wurden, und dort die griechiſche Literatur in Aufnahme brachten. Von ſeinem Schüler Diodor wiſſen wir nur, daſs er die Tugend, verbunden mit Freiheit von Schmerzen, für das gröſste Gut hielt.

49) Platon, der geliebteſte und berühmteſte Schüler des Sokrates, ward im 3ten Jahr der 87ſten Olympiade, alſo ungefähr 323 n. R. E. zu Athen geboren. In ſeiner frühern Jugend befliſs er ſich der Mahlerei, Muſik und Dichtkunſt. Als er aber im 20ſten Jahre ſeines Alters den Sokrates gehört hatte, widmete er ſich ganz der Philoſophie. Nach dem Tode des Sokrates machte er verſchiedene Reiſen, und wurde mit den berühmteſten Philoſophen ſeiner Zeit bekannt. Er kam zwei- oder dreimal nach Sicilien an den Hof der beiden Dionyſe, beſonders auf die Ermunterung des Dion, der durch ihn

eine

Digitized by Google

eine vortheilhafte Veränderung in den Gesinnungen des jüngern Dionysius bewirken wollte; aber er konnte sich dort nicht lange gegen die Arglist der Hofleute behaupten. Er lehrte eine lange Zeit zu Athen in der sogenannten Academie, und starb im ersten Jahre der 108ten Olympiade, im J. R. 406. Noch jetzt sind die Schriften des Platon, vorzüglich auch in Rücksicht der lebhaften Darstellung, ein Gegenstand der Bewunderung. Cicero nennt ihn deshalb den Göttlichen. Dass er die Redner in seinem Gorgias verspottet, ist bekannt.

50) Man vergleiche die 35ste Anmerkung.

51) S. die 49ste Anmerkung.

52) Aristoteles, vielleicht der grösste Philosoph des Altertums, wurde zu Stagiros oder Stagira in Macedonien im 1sten Jahr der 99sten Olympiade, 370 n. R. E. geboren. Sein Vater Nicomachus war Arzt des Königes Amintas in Macedonien. Von seinem 17ten Jahre an hörte er den Platon. Wie lange er Platons Schüler gewesen, darüber ist man sich nicht einig. Im 42sten Jahre seines Alters wurde er vom Könige Philipp als Lehrer Alexanders des Grosen angestellt. Dieses Amt verwaltete er fünf, nach andern acht Jahre. Als Alexander zur Regierung kam, kehrte er nach Athen zurück, wo er eine philosophische Schule errichtete, und 13 Jahre im Lycäum lehrte. Er stand anfangs in grosser Gunst beim Alexander, der ihn für das Studium der Naturlehre mit ansehnlichen Geldsummen unterstützte. Doch erkaltete diese Gunst etwas nach der vorgeblichen Verschwörung des Callisthenes. Nach Alexanders Tode, den er durch den Antipater befördert zu haben beschuldiget wurde, entfernte er sich, aus Furcht vor Angebern, aus Athen, und begab sich nach Chalcis in Euböa, wo er im 63sten Jahre seines Alters gestorben sein soll. Aristoteles hat sich in seinen Schriften, wovon sich glücklicher Weise noch viele erhalten haben, fast über alle Theile der Philosophie verbreitet, und er wird noch

jetzt

jetzt als ein ſcharfſinniger Denker und wegen ſeiner ſchönen Schreibart allgemein geſchätzt.

53) Theophraſt, ein Schüler des Ariſtoteles, aus der Inſel Lesbos gebürtig, folgte ſeinem Lehrer als Vorſteher der peripatetiſchen Schule in Athen, im 3ten Jahr der 114ten Olympiade, um das J. R. 432. Er befreite, nach dem Plutarch, ſein Vaterland zweimal von der Tyrannei, und ſtarb in der 123ſten Olympiade. Er hat ſehr vieles geſchrieben, wovon aber nur ein kleiner Theil noch übrig iſt.

54) Carneades war der Stifter der dritten Academie, und von Cyrene gebürtig. Er wurde im J. 598 mit dem Critolaus und Diogenes nach Rom geſandt, wegen der 500 Talente, welche die Römer den Athenern als Strafe für die Zerſtöhrung der Stadt Oropus auferlegt hatten. Hier erregte er durch ſeine Beredſamkeit im Senate allgemeine Bewunderung, und Cato äuſserte das Urtheil, man müſſe ihn bald möglichſt zurückſenden, weil man in ſeinen Reden das Wahre von dem Falſchen nicht unterſcheiden könne.

55) Chryſippus, ein Schüler des Cleanthes von Soli, einer Stadt in Cilicien, dem er auch als Lehrer zu Athen folgte, war einer der angeſehenſten ſtoiſchen Philoſophen, und ſtarb in der 143ſten Olympiade, ungefähr um das J. R. 545. Er ſchrieb eine groſse Anzahl von Büchern, beſonders über die Vernunftlehre, und beſchäfftigte ſich, wie alle Stoiker überhaupt, mit ſehr tiefſinnigen und ſpitzfindigen Unterſuchungen. Dionys von Halikarnaſs, der übrigens ſeine groſse Stärke in der Dialektik bewundert, beſchuldiget ihn einer groſsen Nachläſſigkeit des Stils, beſonders in Anſehung der Wortfügung. Cicero gedenkt de finib. l. 4. c. 3. einer Rhetorik dieſes Mannes, von welcher er mit groſser Verachtung redet: *Man müſſe*, ſagt er, *dieſes Buch leſen, nicht wenn man Beredſamkeit, ſondern das Verſtummen zu erlernen Luſt hätte.*

Digitized by Google

55) Dieſer Marcus Marcellus, von dem wir übrigens nicht viel wiſſen, mochte damals wohl etwas über 20 Jahre alt ſein, als er den Craſſus auf ſeiner Reiſe nach Athen begleitete. Vielleicht iſt es der Vater des Marcellus, für den Cicero eine Rede an den Cäſar hielt.

56) Die Aedilen hatten die Aufſicht über die Polizei, über öffentliche und Privatgebäude, über die Landſtraſſen, über die Zufuhr und Preiſe der Lebensmittel, über die Richtigkeit des Maaſſes und Gewichtes. Im J. R. 260 wurden zwei *Aediles plebeji* eingeſetzt, und im J. 288 zwei *curules*, beſonders zur Beſorgung der öffentlichen Spiele, welche die Aedilen, zum Theil auf eigene Koſten, mit vieler Pracht anſtellten, und worin die angeſehenen Römer mit einander wetteiferten, es einander zuvorzuthun, weil die bei den Spielen aufgewandte Pracht ihnen die Hoffnung verſchaffte, deſto leichter das Conſulat zu erlangen.

57) Man vergleiche die 12te Anmerkung.

58) Die gewöhnliche Lesart: *dicant vel Graeci* etc. *vel noſtros decemviros*, ſcheint mir verdorben. Man vermiſst die Gegenſätze, die durch die beiden *vel* angedeutet werden. Man muſs daher entweder mit Lambin *dicant vel Graeci — vel noſtri* etc. leſen, oder, wie ich vermuthe, *vel in Graecis*, ohne daſs ſonſt etwas verändert wird. Nach dieſer Muthmaſsung habe ich überſetzt.

59) Lykurg, welcher ungefähr 90 Jahre vor Roms Erbauung blühte, war Geſetzgeber von Sparta, und Solon, der um das J. R. 160 lebte, Geſetzgeber von Athen.

60) Demoſthenes und Hyperides waren zwei berühmte Redner zu den Zeiten der Könige Philipp und Alexander, gegen welche ſie heftig eiferten. *Demoſthenes* war im 2ten Jahr der 101ſten Olympiade, um das J. R. 379 geboren. Er war ein Schüler des Platon, Iſokrates und Iſäus. Mit welchem Eifer er ſich der Beredſamkeit widmete, und wie er ſogar die Hinderniſſe der Natur zu überwinden wuſste, erzählt uns Cicero im 1ſten

Geſpr.

Digitized by Google

Geſpr. 61. Alexander verlangte ſeine Auslieferung; aber die Athener wollten ſich nicht dazu verſtehen. Als man ihn beſchuldiget hatte, er habe ſich von Harpalus, Alexanders Generale, beſtechen laſſen, und er wegen dieſer Beſchuldigung zu einer groſsen Geldſtrafe war verurtheilt worden, die er nicht bezahlen konnte, entfernte er ſich durch die Flucht aus Athen. Nach Alexanders Tode beriefen ihn die Athener zurück, und erliefsen ihm die Strafe. Um dem Antipater, der die Griechen geſchlagen, nicht in die Hände zu fallen, vergiftete er ſich ſelbſt. Von ſeinen Reden haben ſich noch einige erhalten. — *Hyperides* war auch ein Schüler des Platon und Iſokrates, und ein Freund des Demoſthenes, mit dem er gemeinſchaftlich die Athener gegen Philipp und Alexander aufreizte, und mit dem er gemeinſchaftliche Schickſale hatte. Denn als Antipater, nach Alexanders Tode, die nach Freiheit ſtrebenden Griechen bei Cranon um das J. R. 432 geſchlagen hatte, fiel er in die Hände des Antipater, der ihn foltern liefs, aber ihm doch keine Geheimniſſe entlocken konnte, weil er ſich die Zunge abbiſs, woran er ſtarb.

61). Die Decemvirn wurden im J. R. 301 in Rom erwählt, um allgemein geltende Geſetze zu geben, da bisher in den Gerichten die Willkühr der Conſuln, das Herkommen, und die alten aber dem Volke unbekannten Geſetze der Könige entſchieden hatten. Von Athen verſchaffte man ſich zuvor durch eine dahin abgeordnete Geſandtſchaft eine Abſchrift der Geſetze des Solons, von welchen man die brauchbarſten auswählte. Gegen das Ende des Jahres 302 hatten die Decemvirn die ihnen aufgetragene Arbeit vollendet, und die von ihnen abgefaſsten Geſetze wurden auf 10 Tafeln eingegraben, nachdem ſie vom Senate und vom Volke gebilliget waren. Im folgenden Jahre wurden zu den erſtern 10 Tafeln noch zwei andre hinzugefügt. Dies ſind die berühmten Geſetze der zwölf Tafeln, die noch jetzt zum Theil die Quelle

Digitized by Google

Quelle des bei uns geltenden Rechtes ſind, und die Cicero wegen ihrer Weisheit nicht genug bewundern kann.

62) Man vergleiche die 34ſte Anmerkung.

63) Man vergl. die 24ſte Anmerk.

64) Ich ziehe die alte Lesart *non dubito* der Erneſtiſchen *non dubitabo* vor.

65) Philo war ein berühmter Baumeiſter zu Athen, der ungefähr um das J. R. 450 lebte, zur Zeit des Phaleräiſchen Demetrius. Unter ſeiner Aufſicht, und nach dem von ihm entworfenen Plane wurden verſchiedene Tempel und das Zeughaus des Piräeiſchen Hafens für 1000 Schiffe erbaut. Ueber dieſes zuletzt erwähnte Werk hielt er eine ſo ſchöne Rede an das Atheniſche Volk, daſs er allgemeine Bewunderung erregte, und man ihn für einen eben ſo groſsen Redner, als Baukünſtler hielt. Er hat mehrere Schriften hinterlaſſen, wovon ſich aber nichts bis auf unſre Zeiten erhalten hat.

66) Von dieſem Hermodor, der hier als Schiffsbaumeiſter angeführt wird, haben ſich keine Nachrichten erhalten. Man ſieht wohl, daſs er wegen eines Schiffsbaues in einen Gerichtshandel verwickelt worden iſt.

67) Aſklepiades, aus Pruſa in Bithynien gebürtig, lebte zu den Zeiten des Craſſus in Rom. Er war dahin gekommen, um dort die Redekunſt zu erlernen; aber da er ſahe, daſs mit dieſer Wiſſenſchaft nicht viel zu gewinnen war, ſo ergab er ſich der Arzeneikunde, wodurch er ſich einen ausgezeichneten Ruhm erwarb. Mithridates ſuchte ihn, durch groſse Verſprechungen, an ſeinen Hof zu ziehen; aber da er keine Neigung hatte, Rom zu verlaſſen, ſo ſchickte er nur Recepte an den Mithridates. Er erfand ein Mittel, den Wein zur Geneſung der Kranken brauchbar zu machen. Dieſes Mittel und der Gebrauch des friſchen Waſſers, das er den Kranken zu trinken verordnete, machte ihn ſehr berühmt. Noch höher ſtieg ſein Ruf, als er einen Menſchen wieder zur Geſundheit verhalf, deſſen Leichenbegängniſs

man

Digitized by Google

man eben begehen wollte. Er ſoll, unter Verpfändung ſeiner Ehre und ſeines Vermögens, verſichert haben, daſs er nie krank werden würde, und die Wahrheit geſagt haben; denn er ſtarb, wie man erzählt, in einem ſehr hohen Alter, durch den Fall von einer Treppe. Plinius berichtet von ihm, daſs er die Kunſt, ſich bei ſeinen Kranken beliebt zu machen, im vorzüglichen Grade verſtanden, und daſs er ſich auf ſeine Reden an dieſelben jedesmal vorbereitet habe. Er hat auch mehrere Schriften verfertiget.

68) Die Stelle, auf welche ſich Craſſus bezieht, ſteht Xenoph. Mem. 4, 6, 1.

69) Dies iſt der berühmte Cajus Marius, der ſiebenmal Conſul geweſen iſt, der mit dem Catulus über die Cimbern und Teutonen einen ſo entſcheidenden Sieg erfocht, der mit dem Sulla den erſten bürgerlichen Krieg führte, und während deſſelben ſo wunderbare Schickſale erlebte. Craſſus nennt hier den Marius ſeinen Verwandten, weil der jüngere Marius, der Scävolas Tochter geheirathet, ſein Schwager war.

70) Sextus Pompejus, der Vaterbruder des groſsen Pompejus, war ein vorzüglicher Rechtsgelehrter, Mathematiker und Stoiſcher Philoſoph.

71) Aratus war ein Dichter zu den Zeiten des Ptolomäus Philadelphus, gegen das J. R. 500. Er lebte eine Zeitlang an dem Hofe des Macedoniſchen Königes Antigonus Gonatas, auf deſſen Ermunterung er ſein aſtronomiſches Werk ſchrieb, das wir noch unter dem Titel *Φαινόμενα* haben. Cicero überſetzte dieſes Werk in lateiniſche Verſe.

72) Nikander, ein griechiſcher Grammatiker, Arzt und Dichter, war aus Colophon in Ionien gebürtig. Er lebte unter Attalus 2, König in Pergamus, um das J. R. 600. Er ſchrieb ein Gedicht vom Landbau, das aber verloren iſt. Das einzige, was wir noch von ſeinen Werken übrig haben, ſind die *Θηριακα* und *Αλεξιφαρμακα*

von giftigen Pflanzen und den Heilungsmitteln dagegen, ein Werk, das wenig dichterischen Werth hat.

73) Cajus Lucilius, ein römischer Ritter, war zu Suessa im Lande der Arunker geboren. Er diente unter dem jüngern Africanus, dessen vertrauter Freund er war, in dem numantischen Kriege. Er hat 30 Bücher Satyren geschrieben, und in denselben viel Witz gezeigt. Es sind uns aber von seinen Schriften nur mangelhafte Fragmente übrig geblieben.

74) Ich habe nach der von Ernesti vorgeschlagenen Verbesserung *de poetis* statt *saepe* übersetzt, weil mir die Periode nach der gewöhnlichen Lesart mangelhaft zu sein schien.

75) Panätius, zu Rhodus geboren, ein stoischer Philosoph, stand um das J. R. 625 in grosem Ansehen in Rom. Er war ein Schüler des Diogenes von Babylon und des Antipater von Tarsus, und Lehrer des Mnesarchus, Posidonius, des Lälius, des jüngern Africanus, Scävola und anderer angesehener Römer. Er hat verschiedene Werke geschrieben; seine Schrift *de officiis* hat Cicero bei seiner Arbeit über denselben Gegenstand, nach eigenem Geständnisse, sehr benutzt.

76) Apollonius von Alabanda wird für dieselbe Person gehalten, die im Brutus *Molo* genannt wird. Er lebte zu Rhodus, und war ein berühmter Rhetoriker. Wenn er derselbe Mann mit Molo ist, so war er auch Ciceros Lehrer in der Beredsamkeit, der ihn in Rhodus und nachher in Rom selbst kennen lernte, wohin er als Abgesandter der Rhodier kam.

77) Ich habe in der Uebersetzung die Bilder, die deutschen Lesern nicht gefallen könnten, da die Sache, von denen die Bilder entlehnt sind, nicht mehr üblich ist, mit andern vertauscht. Eine zu wörtliche Uebertragung würde in einem solchen Falle die ungetreuere sein.

78) Man sehe die 16te Anmerkung.

79) Man sehe die 46ste Anmerkung.

80)

Digitized by Google

80) Man vergl. die 41ſte Anmerkung.

81) Bei welcher Gelegenheit dieſer Menedemus, der, wie wir aus dieſer Stelle ſchlieſsen können, ein angeſehener Redner zu Athen war, nach Rom gekommen iſt, darüber habe ich keine Nachrichten auffinden können, ſo wenig als von ſeinen übrigen Lebensumſtänden.

82) Ich habe in meiner Ueberſetzung Walkers Lesart *quam* ausgedrückt, weil ſie beſſer in meine Periode zu paſſen ſchien. Doch verwerfe ich deshalb die gewöhnliche Lesart *quae* nicht.

83) Man vergleiche die 60ſte Anmerkung.

84) Corax, der um das J. R. 330 lebte, war ein berühmter Redner in Sicilien. Man hält ihn für den erſten Erfinder der Redekunſt, weil er der erſte war, der über die Regeln dieſer Kunſt nachdachte, und ſie andre für Lohn lehrte. *Tiſias* war des Corax Zeitgenoſſe und Schüler. Er wurde einſt mit dem Gorgias als Geſandter nach Athen geſchickt.

85) Man vergleiche die 16te Anmerkung.

86) Man kann ſich bei dieſer Stelle des Gedankens nicht erwehren, daſs Cicero damals, als er dieſe Worte ſchrieb, an ſich ſelbſt gedacht habe.

87) *Cretio* iſt eigentlich die Ueberlegung, ob man eine Erbſchaft antreten wolle, oder nicht, wozu in den Geſetzen ein gewiſſer Zeitraum beſtimmt war, und dann bedeutet es auch dieſen Zeitraum ſelbſt. Wer einen zum Erben im Teſtamente einſetzte, that es zuweilen mit folgender Formel: *Titius haeres eſto, cernitoque in diebus ſexaginta proximis, quibus ſcierit et poterit; Titius ſoll mein Erbe ſein, und ſich in den nächſten 60 Tagen, in welchen er es können und wiſſen wird, entſchlieſsen*, nemlich ob er mein Erbe ſein will, oder nicht. *Quibus* geht in der Formel auf die 60 Tage; in der Rede des Craſſus auf die Dinge, worüber die jungen Männer Belehrung wünſchen.

Digitized by Google

88) Gorgias, das Haupt der Sophiſten zu den Zeiten des Sokrates, war aus Leontium in Sicilien gebürtig. Er war ein Schüler des Empedokles und des Tiſias, mit dem er gemeinſchaftlich von den Leontinern nach Athen geſandt wurde, um von den Athenern, die er auch zu ſeinen Abſichten zu überreden wuſste, Beiſtand gegen die Syrakuſaner zu ſuchen. In Athen errichtete er eine Schule der Beredſamkeit, und Iſokrates, Alcibiades und andre berühmte Männer lieſsen ſich von ihm in dieſer Kunſt unterrichten. Er lieſs ſich für ſeinen Unterricht von jedem Schüler 100 Minen (ungefähr 2000 Thaler) bezahlen. Er war der erſte, der in ſeiner Anmaſsung ſo weit ging, daſs er ſeine Zuhörer aufforderte, ihm nach Gefallen eine Frage vorzulegen, worüber ſie Belehrung wünſchten, die er ihnen vollſtändig ertheilen wolle. Durch ſeine ohne alle Vorbereitung gehaltenen Reden erwarb er ſich einen ſo groſsen Beifall in Athen, daſs die Athener die Tage, an welchen er ſolche Reden hielt, ἑορτας (Feſte), und die Reden ſelbſt λαμπαδας (Fackeln) nannten. Wegen einer Rede, die er bei der pythiſchen Verſammlung gehalten, lieſsen ihm die Griechen in dem Tempel des pythiſchen Apollo eine goldene Statue errichten. Er ſoll 108 Jahre alt geworden ſein. Es ſind noch zwei Reden von ihm übrig, das Lob der Helena und die Apologie des Palamedes, die Stephanus mit Reden von andern herausgegeben hat.

89) Dieſer Marcus Piſo Calpurnianus war Conſul im J. 692. Er war einige Jahre älter, als Cicero, und übte ſich mit dieſem gemeinſchaftlich im Deklamiren.

90) Von der Geſchichte des Neapolitaners Staſeas wiſſen wir weiter nichts, als was hier von ihm angeführt wird. Auch in den Büchern *de finibus* kömmt er als Lehrer des Piſo vor.

91) Ich halte das Wort *omnia* mit Wetzel für eine Gloſſe, wenigſtens darf es nicht mit *poſſunt* verbunden werden.

Digitized by Google

92) Das Wort *quoddam* ſcheint hier nicht recht paſſend zu ſtehen. Einige Handſchriften haben *quiddam*. Voſs vermuthet daher, daſs man leſen müſſe: *magnum quiddam eſt, onus* etc.

93) Cölius Caldus war Conſul im J. 659 mit dem Domitius Ahenobarbus. Auch im Brutus ſagt Cicero von ihm, daſs er nur mäſsige Naturgaben, aber viel Fleiſs bewieſen habe.

94) Dieſer Q. Varius, mit dem Schimpfnamen Hybrida, iſt derſelbe Mann, der nach des Druſus Tode als Volkstribun 662 die Bill vorſchlug, und beim Volke durchſetzte, wodurch befohlen wurde, daſs über alle, die durch ihre Rathſchläge den Bundesgenoſſenkrieg veranlaſst hätten, eine gerichtliche Unterſuchung angeſtellt werden ſollte. Cotta muſste ſich dieſes Geſetzes wegen aus Rom entfernen. Varius aber wurde, nach verwaltetem Tribunate, durch ſein eigenes Geſetz verurtheilt. Er ſoll bei ſeiner Flucht aus Rom den Bundesgenoſſen in die Hände gefallen und von ihnen ermordet ſein. Cicero ſchildert ihn als einen Mann von häſslichem Anſehen und ſchlechtem Character. Doch redet er im Brutus (62) mit gröſserer Achtung von ſeiner Beredſamkeit.

95) Dieſer Vorfall ereignete ſich, als Craſſus im 21ſten Jahre ſeines Alters 634 den C. Carbo anklagte. Q. Fabius Maximus, der im J. 632 Conſul geweſen war, hatte damals den Vorſitz im Gericht. Man vergl. die 13te und 34ſte Anmerk.

96) Quintus Roſcius, ein groſser Schauſpieler der damaligen Zeit, deſſen Cicero oft und immer mit vieler Achtung gedenkt. Er hatte ſich in ſeiner Kunſt ſo vielen Ruhm erworben, daſs man, wie Cicero weiter unten erzählt, jeden, der ſich durch etwas Vorzügliches auszeichnete, einen Roſcius in ſeiner Art nannte. Cicero hat von dieſem Manne viel gelernt, beſonders was die Action betrifft. Er ſoll in Rom zuerſt den Gebrauch der

Digitized by Google

Maſken auf dem Theater eingeführt haben. Er ſtarb in einem hohen Alter 692.

97) S. die 76ſte Anmerkung.

97) Ich glaube, daſs man ſtatt: *non modo videre mihi, ſed* etc. leſen müſſe: *non videre mihi, ſed modo.* Nach dieſer Vermuthung habe ich auch überſetzt.

98) Der Gedanke iſt folgender: Bei der Auslegung ſchriftlicher Urkunden kann ein Streit entſtehen: 1) Wenn das Geſchriebene eine Zweideutigkeit enthält. Hätte zum Beiſpiel ein lateiniſcher Teſtator geſchrieben: *Jubeo poni ſtatuam auream haſtam tenentem;* ſo würde die Frage entſtehen, ob der Teſtator gewollt hätte, daſs die Statue oder nur der Spieſs von Gold ſein ſollte. 2) Wenn zwei Schriften ſich zu widerſprechen ſcheinen. Hier iſt ein Beiſpiel: Das eine Geſetz verordnet, daſs jedem, der einen Tyrannen tödtet, eine Statue in einem gewiſſen Gymnaſium errichtet werde; das andre verbietet, daſs man einem Weibe in dieſem Gymnaſium eine Bildſäule errichte. Ein Weib ermordet einen Tyrannen, und verlangt, daſs man ihr eine Bildſäule aufrichte. Es fragt ſich: *nach welchem Geſetz ſoll entſchieden werden?* 3) Wenn die Worte des Geſetzes anders lauten, als die Abſicht des Geſetzgebers geweſen ſein kann. Die Worte des Geſetzes lauten zum Beiſpiel ſo: *Wenn ein Fremder die Mauer beſteigt, ſo ſoll er es mit dem Leben büſſen.* Das Geſetz iſt offenbar zur Sicherheit der Stadt gegeben. Jetzt tritt aber der Fall ein, daſs ein Fremder, der einen Feind die Mauer hinanſteigen ſieht, plötzlich auf dieſelbe eilt, und den Feind wieder hinabſtöſst. Der Thäter wird nachher vor Gericht gefordert. Es fragt ſich: *Kann es des Geſetzgebers Abſicht ſein, daſs dieſer Menſch mit dem Tode beſtraft werde?*

99) Ich billige die von Lambin vorgeſchlagene Verbeſſerung: *in artemque redegiſſe*, ſtatt *atque id egiſſe.*

100) Ich begreife nicht, wie Erneſti die gewöhnliche Lesart *iis*, die einen ſo paſſenden, und faſt möchte ich

ich ſagen, leichten Sinn giebt, mit *ii* vertauſchen konnte. Er beklagt ſich, daſs *iis* unverſtändlich ſei, und kein Wort habe, wovon es abhänge. Ich möchte über ſeine vorgeſchlagene Veränderung grade dieſelbe Klage erheben; denn ich ſehe wirklich das Wort nicht, mit welchem man *ii* verbinden ſoll. Es ſcheint freilich, er habe es auf *poſſunt* bezogen; aber dann hat *quique* kein Verbum, womit man es verbinden muſs: denn mit Wetzel, der die Schwierigkeit in dieſer Stelle gar nicht berührt, *quique* auf *ingrediuntur* zu beziehen, ſcheint mir ganz unnatürlich. Erſtlich wird er ſchwerlich ein Beiſpiel anführen können, wo *qui* von einem vorhergehenden Verbum abhängig wäre. Zweitens iſt es auch ſehr hart, daſs *ingrediuntur* hinter dem erſten *qui* mit *in* verbunden iſt, und hinter dem zweiten *qui* ohne *in* ſteht. Und endlich wer redet ſo: *ingrediuntur in ea, quae agenda ſunt?* Die ganze Schwierigkeit entſteht, meiner Meinung nach, aus dem Zwiſchenſatze, wodurch die Periode ein wenig zerrüttet iſt. Ich behalte die gewöhnliche Lesart *iis*, und laſſe dieſes Wort von *ſuſcipienda* abhängen. Der Satz ſollte eigentlich ſo lauten: *Et exercitatio vobis ſuſcipienda eſt, vel potius non vobis, qui jam pridem in curſu eſtis, ſed iis, qui* etc. Das zweite *qui* bezieht ſich dann auf *poſſunt*. Für *vel potius non vobis* ſagt Cicero *quamquam vos jam pridem*. Wir ſind es bei Cicero ſchon gewohnt, daſs er bei Zwiſchenſätzen eine ſcheinbare Unordnung, der Natürlichkeit wegen, liebt.

101) Ich leſe mit Manutius *commentationibus*, ſtatt *cogitationibus*.

102) Einige Ausgaben leſen *contigit*, welches ich vorziehe, ſtatt *contingit*.

103) Der hier genannte Scävola iſt wahrſcheinlich der Pontifex Maximus Scävola, mit dem Craſſus ſeine meiſten obrigkeitlichen Aemter gemeinſchaftlich verwaltete, und der ein eben ſo groſser Rechtsgelehrter war, als der Augur Scävola, nach deſſen Tode ſich Cicero von

dem Pontifex in der Rechtswiſſenſchaft unterrichten lieſs. Das Conſulat verwaltete er im J. 658. Vorzüglichen Ruhm erwarb er ſich durch ſeine Rechtſchaffenheit als Statthalter von Aſien im J. 654. Denn er und ſein Gehülfe Rutilius thaten den grauſamen Bedrückungen der Zollpächter Einhalt, und übten das Recht mit der ſtrengſten Unparteilichkeit. Die Aſiaten, die lange von den habſüchtigen römiſchen Proconſuln auf das äuſserſte gemiſshandelt waren, bezeigten mit ſeiner Verwaltung ſo viele Zufriedenheit, daſs ſie ihm zur Ehre ein eigenes Feſt unter dem Namen *Mutia* jährlich feierten. Der Senat pflegte daher auch dieſen Scävola allen abgehenden Statthaltern als Muſter vorzuſtellen. Cicero nennt ihn den beredteſten unter allen Rechtsgelehrten, ſo wie Craſſus den gröſsten Rechtsgelehrten unter allen Rednern. Er verlor ſein Leben in dem bürgerlichen Kriege zwiſchen dem Marius und Sulla. Er wurde auf Befehl des Prätor Damaſippus in dem Tempel der Veſta ermordet. Er hat verſchiedene Werke über das bürgerliche Recht geſchrieben.

104) Marcus Craſſus war Prätor im J. 648. Er führte den Beinamen ἀγέλαστος, der nie lachende. Er war der Groſsvater des Triumvirs Craſſus.

105) Der hier genannte Cnejus Octavius iſt wahrſcheinlich derjenige Octavius, der im J. 625 Conſul war; denn ſpäter findet man keinen Conſul dieſes Namens.

106) Das Geſetz der zwölf Tafeln verordnete, daſs der Vormund, der ſein Amt nicht treu verwaltete, ſeinem Mündel nach geendigter Vormundſchaft den zugefügten Verluſt doppelt erſetzen ſollte. Verlangte der Kläger mehr, als er nach den Geſetzen zu fordern berechtiget war, ſo konnte der Angeklagte darauf dringen, daſs die Klage abgewieſen würde. Dies that diesmal Hypſäus, der Sachwalter des Mündels. Cnejus Octavius aber, der Anwald des Vormundes, anſtatt dieſen Umſtand zu benutzen, und auf die Abweiſung einer ungültigen

Digitized by Google

tigen Klage zu dringen, ſtritt nur dafür, daſs doch dem Vormunde nicht mehr zu bezahlen zugemuthet würde, als er nach den Geſetzen zu bezahlen verpflichtet wäre, und verlor auf dieſe Weiſe ſeinen Prozeſs.

107) Der Fall, auf den hier angeſpielt wird, iſt dieſer: Der Anwald des angeklagten Schuldners bittet, daſs das Gericht die Klage annehmen möge, wenn die Zeit zur Bezahlung des geliehenen Geldes ſchon verfloſſen wäre, daſs man aber den Beklagten nicht zwingen möge, vor der feſtgeſetzten Zeit Zahlung zu leiſten. Durch dieſe Einrede wurde zwar der Kläger mit ſeiner Klage abgewieſen; aber er konnte ſie zu einer andern Zeit wieder erneuern. Hätte dagegen der Beklagte die eben angeführte Einrede nicht gebraucht, und die Klage angenommen; aber bewieſen, daſs das Geld vor der Zeit gefordert wäre: ſo hätte der Kläger ſeinen Prozeſs verloren, und ſeine Klage nicht erneuern dürfen, weil der Beklagte ihm dann die Einrede hätte entgegenſchieben können, daſs in der Sache ſchon geurtheilt wäre. Denn nach den Geſetzen durfte keine Sache, worüber ſchon ein richterliches Urtheil gefällt war, wieder vor das Gericht gebracht werden.

108) P. Craſſus Mucianus Dives war ein Bruder des P. Mucius Scävola, der im J. 620 Conſul war, und ein Oheim des berühmten Pontifex Scävola. Seinen Namen hatte er durch die Adoption des P. Licinius Craſſus. Unſer Craſſus nennt ihn ſeinen Verwandten, weil jener ſein Groſsvater war. Dieſer Mucianus Craſſus war Pontifex Maximus und Conſul im J. 622, und verlor in einem unglücklichen Kriege gegen den Ariſtonicus ſein Leben; denn um nicht lebend in die Gewalt der Feinde zu fallen, lieſs er ſich von einem Thracier den Kopf abhauen. Er war wegen ſeines Reichtums, ſeiner Beredſamkeit und ſeiner Rechtskenntniſſe berühmt.

109) Dieſer P. Scävola iſt der Vater des Pontifex Q. Mucius Scävola, der im J. 612 Volkstribun, 616 Prätor

und 620 Conſul war, als Tiberius Gracchus ermordet wurde. Auch er war, wie faſt alle Mutier, ein vorzüglicher Rechtskenner. Der Augur Q. Mucius Scävola war ſeines Vaterbruders Sohn.

110) Vergl. die 103te Anmerkung.

111) M. Cato Cenſorinus oder der Aeltere ward geboren 519 in Tuſculum. Von dort wanderte er nach Rom, wo er ſich anfangs der Rechtsvertheidigung widmete. In ſeiner Jugend machte er verſchiedene Feldzüge mit. Quäſtor war er im J. 549, Volksädil 554. Als Prätor 555 ſtand er Sardinien vor, und erwarb ſich durch ſeine kluge und gerechte Verwaltung vielen verdienten Ruhm. Conſul ward er im J. 558 und überwand die Celtiberier in Spanien, über welche er triumphirte. Die Cenſorwürde erlangte er 569. Dieſes Amt verwaltete er mit groſser Strenge, und eben daher erhielt er den Beinamen Cenſorinus. Er ſtarb im J. 604 in ſeinem 25ſten Jahre. Er führte ein ſehr enthaltſames und rechtſchaffnes Leben, beſaſs viel Staatsklugheit, eine für die damaligen Zeiten groſse Beredſamkeit und Gelehrſamkeit, und ausgezeichnete Rechtskenntniſſe. Durch alle dieſe Vorzüge erwarb er ſich den Beinamen des Weiſen, und ein gewichtvolles Anſehen bei den öffentlichen Berathſchlagungen. Er lernte noch in ſeinem Alter die griechiſche Sprache. Cicero redet immer mit ganz vorzüglicher Hochachtung von dieſem Manne, und wagt ihn ſogar über den Sokrates zu erheben. Er hat viele Schriften hinterlaſſen, wovon aber nur wenige auf uns gekommen ſind.

112) Das Gericht der Centumvirn wurde ungefähr um das J. 514 zur Unterſtützung des Stadtprätors eingeſetzt, weil mit der Gröſse der Stadt und der Zahl der Einwohner auch die Menge der Rechtshändel wuchs. Eigentlich waren es 105 Perſonen, die dieſes Gericht ausmachten, drei aus jeder von den 35 Tribus. In den Zeiten des freien Roms führte der Prätor in dieſem Gerichte

richte den Vorſitz. Die Gegenſtände, die vor dieſem Gerichte verhandelt wurden, ſind hier angegeben.

113) Die Fahrt der Argonauten (die von dem Schiffe Argo, worauf ſie fuhren, den Namen haben) nach Colchis, ungefähr 100 Jahre vor dem trojaniſchen Kriege, um das goldene Flieſs zu holen, wird uns von den griechiſchen Dichtern als äuſserſt gefährlich beſchrieben. Die meiſten Fährlichkeiten hatten die Argonauten im Pontus Euxinus zu beſtehen, der überhaupt für ein ſehr unſicheres Meer gehalten wird. Da die Argonautenfahrt die erſte einigermaſsen weite Schifffahrt iſt, welche die Griechen unternahmen; ſo iſt es kein Wunder, daſs ſie ſo viel davon fabelten.

114) Der Sohn eines Freigelaſſenen aus dem Geſchlechte der Claudier ſtarb ohne Teſtament und ohne natürliche Erben. Die Hinterlaſſenſchaft fiel alſo an das Geſchlecht der Claudier. Dieſe theilten ſich aber in zwei Familien, in die patriciſchen, welche auch *Claudii Pulchri* hieſsen, und in die plebejiſchen oder *Marcelli Claudii*. Beide Familien machten auf die Erbſchaft Anſprüche. Die *Pulchri* verlangten ſie ex *jure gentilitatis*, d. h. nach dem Stammrechte, weil der Verſtorbene zu dem Geſchlechte der Claudier gehört hätte, und ihre Familie die älteſte wäre; ſein Vater hätte zwar als Sklave gedient, aber er wäre ohne ſein Verſchulden in dieſen Zuſtand gerathen, und ſein Sklavendienſt alſo ein unrechtmäſsiger. Die *Marceller* dagegen behaupteten, daſs ihnen die Erbſchaft nach dem Rechte zukomme, weil der Verſtorbene, ſeiner Familie nach, mit den Marcellern näher, als mit den Pulchern verwandt wäre, und weil er durch den Sklavenzuſtand ſeines Vaters, den ſie als rechtmäſsig vertheidigten, das *jus gentilitatis* verloren hätte. — Die Claudier waren urſprünglich alle Patricier; denn ſie ſtammten von dem Appius Claudius, der im J. 250 mit vielen Gütern und einer groſsen Anzahl von Freunden aus dem Lande der Sabiner nach Rom wan-

Digitized by Google

wanderte, und das Patriciat und die Senatorenwürde erlangte. Aber da sich in den spätern Zeiten einige Claudier von Plebejern adoptiren liefsen, so entstanden auch plebejische Claudier.

115) Die eingewanderten Fremden, die sich zu Rom niederliefsen, pflegten sich gewöhnlich einen angesehenen Römer zu ihrem Beschützer zu erwählen, da sie selbst das Bürgerrecht nicht erhielten, und sie überhaupt in ihren Rechten sehr beschränkt waren. Dieser Beschützer, der ihnen in allen nöthigen Fällen mit Rath und That beistehen mufste, hiefs *Patron*, und sie selbst *Clienten*. Auch römische Bürger aus den Plebejern pflegten sich Patrone unter den Patriciern zu erwählen; und schon Romulus soll dieses Mittel erfunden haben, die gemeinen Bürger gegen die Bedrückungen des Adels zu sichern. Die Verbindung zwischen Clienten und Patronen wurde für sehr heilig gehalten. Nur die Patricier hatten das Patronatrecht. Die Patronen erbten von ihren Clienten, wenn sie keine natürlichen Erben und kein Testament hinterliefsen. Doch scheinen die gegenseitigen Rechte in den Gesetzen nicht deutlich bestimmt gewesen zu sein.

116) Man vergleiche die 103te Anmerkung.

117) Der Fall war dieser. Das Testament hatte ungefähr so gelautet: *Wenn der nach meinem Tode geborne Sohn stirbt, ehe er zur Mündigkeit gelangt ist; so soll Manius Curius mein Erbe sein.* Nun war die Hoffnung des Testators nicht in Erfüllung gegangen und kein Sohn geboren worden. Marcus Coponius, als nächster Verwandter, und Manius Curius, als im Testament benannter Erbe, verlangten beide die Hinterlassenschaft. Scävola vertheidigte den Coponius, Crassus den Curius. Scävola berief sich auf die Worte des Testaments, Crassus auf den Willen und die Absicht des Testators.

118)

Digitized by Google

118) C. Hoſtilius Mancinus war 616 Conſul geweſen. Er erlitt in dem Kriege mit den Numantinern, worin er das römiſche Heer anführte, eine Niederlage, und zog ſich nach dem unglücklichen Treffen in eine enge Bergkluft, wo er mit ſeinem ganzen Heere umzingelt wurde. Es blieb ihm kein andrer Ausweg übrig, als mit dem Feinde zu capituliren. Es wurde ein Friedensvergleich abgeſchloſſen. Man geſtattete ihm den freien Abzug; aber ſein Heer muſste die Waffen ſtrecken und mit einem einzelnen Rock unter einem Joche durchgehen. Dieſer Vergleich war beſonders durch den Tiberius Gracchus, der damals als Quäſtor unter dem Mancinus diente, und zu dem die Feinde mehr Vertrauen hatten, als zu dem Conſul, bewirkt worden. Der Senat wurde über dieſen ſchimpflichen Vergleich äuſserſt aufgebracht, hob ihn auf, zog den Mancinus und Tiberius zur Rechenſchaft, und überredete das Volk, die Auslieferung des Mancinus zu befehlen. Tiberius entging der Gefahr, gleichfalls ausgeliefert zu werden, nur wegen der vorzüglichen Liebe, welche das Volk gegen ihn hegte. Mancinus dagegen wurde den Numantinern von dem Pater patratus (ſo hieſs der oberſte unter den Fetialen oder Friedenspriestern, welche Bündniſſe zu ſchlieſsen, Kriege anzukündigen und andere ähnliche Geſchäffte zu beſorgen pflegten) wirklich ausgeliefert; aber die Numantiner weigerten ſich, ihn anzunehmen. Mancinus kehrte hierauf nach Rom zurück. Aber als er, wie gewöhnlich, den Senat beſuchen wollte, wurde ihm von dem damaligen Volkstribun, P. Rutilius, der Zutritt unterſagt, welcher behauptete, daſs ein Mann, den der Pater patratus an die Feinde des Staates ausgeliefert hätte, nicht, wie andere Rückkehrende, in ſeine alten Rechte eintreten dürfte. Die Sache wurde von dem Volke unterſucht, und zum Vortheile des Mancinus entſchieden.

119)

119) *Eine* Art der feierlichen Freilaſſung war, wenn der Sklave mit Erlaubniſs ſeines Herrn bei dem Cenſor ſeinen Namen in die öffentliche Schatzungsliſte einſchreiben lieſs.

120) Der Cenſus oder die Zählung des Volkes wurde alle fünf Jahre gehalten, und am Ende deſſelben das ganze Volk durch ein Reinigungsopfer, welches *luſtrum* hieſs, und aus einer Sau, einem Schaafe und einem Stier beſtand, und um die verſammelte Menge herumgetragen wurde, feierlich geweiht. Da dieſe Feierlichkeit nur alle fünf Jahre angeſtellt wurde, ſo bedeutet *luſtrum* auch eine Zeit von fünf Jahren.

121) Cnejus Flavius, eines Freigelaſſenen Sohn, war im J. 449 Aedilis Curulis. Um ſich an dem Adel zu rächen, der ſich ſeiner Erwählung widerſetzt hatte, weil er von niedriger Herkunft und geringem Stande war, machte er die von den Patriciern ſo geheim gehaltenen Prozeſsformeln, und den Calender oder das Verzeichniſs der gerichtlichen und ungerichtlichen Tage bekannt. Er war nemlich vorher bei dem Pontifex Appius Claudius Caecus Schreiber geweſen, und damals hatte er dieſe Prozeſsformeln für ſich abgeſchrieben, welche die Pontifices aufbewahrten, bei denen ſich daher die ſtreitenden Parteien Raths erholen muſsten. Dieſe Sammlung von Prozeſsformeln, für deren Bekanntmachung ihm das Volk vielen Dank wuſste, ward von ihm das *Jus Flavianum* genannt.

122) Cajus Aculeo, ein vertrauter Freund des Craſſus, war ein römiſcher Ritter und ein Mutterbruder des Cicero. Mit ſeinen Söhnen wurde Cicero gemeinſchaftlich erzogen. Cicero rühmt ihn in mehrern Stellen ſeiner Schriften als einen vorzüglichen Rechtsgelehrten.

123) Ueber *Lykurg* und *Solon* vergleiche man die 59ſte Anmerkung. *Drako* war der Vorgänger des Solon in Athen, und lebte um das J. R. 120. Seine Geſetze, in

in welchen für jedes Verbrechen die Todesſtrafe beſtimmt war, zeichnen ſich durch ihre übertriebene Härte aus.

124) Sextus Aelius Pätus, mit dem Beinamen *Catus* (der Verſtändige), war ein groſser Rechtsgelehrter, der die höchſten Ehrenſtellen in Rom erlangte, und dort im vorzüglichen Anſehen ſtand. Im J. R. 555 verwaltete er das Conſulat. Während deſſelben ſchickten ihm die Aetolier ſilberne Tiſchgefäſse zum Geſchenk, die er aber ausſchlug, mit der Erklärung, daſs er von irdnen Gefäſſen zu ſpeiſen gewohnt wäre. Als Cenſor verordnete er, daſs die Senatoren bei den öffentlichen Schauſpielen einen vom Volke abgeſonderten Platz einnehmen ſollten. Beſonders berühmt aber iſt er durch ſeine Bekanntmachung und Erklärung der ſogenannten *Noten*. Die Patricier hatten nemlich nach der Bekanntwerdung der Prozeſsformeln durch Cn. Flavius (man ſehe die 121ſte Anmerkung) gewiſſe neue Formulare entworfen, oder vielleicht Abkürzungen der Worte und Figuren, die dieſelben anzeigten, welche *Noten* genannt wurden. Die Patricier allein kannten ihre Bedeutung, und ſo konnte wieder kein Prozeſs ohne ihre Beihülfe geführt werden. Sextus Pätus aber erklärte im J. 552 dieſe Formulare, und ſein hierüber verfertigtes Werk hieſs das *Jus Aelianum*. — Die Worte, die Craſſus hier zum Lobe des Sext. Aelius angeführt hat, ſind von Ennius entlehnt.

125) Ich halte mit Erneſti das Wort *auctore* für eingeſchoben, und möchte auch *in* vor *reſpondendo* wegſtreichen.

126) Ennius, ein berühmter lateiniſcher Dichter, war geboren im J. 514 und ſtarb 583. Er war ein Zeitgenoſſe des jüngern Africanus, der ihn ſehr liebte. Er hat mehrere Werke geſchrieben, Annalen in Verſen, worin er die Thaten und Feldherrn der Römer beſingt, Satyren, Tragödien u. ſ. w. Wir haben nur noch Fragmente von ihm übrig.

Digitized by Google

127) Der Gott, dem man den Urſprung der Sprache zuſchreibt, iſt Hermes oder Mercur. Vergl. Horaz. Od. 1. B. 10.

128) Erneſtis Vermuthung, *dici* ſtatt *fieri* zu leſen, habe ich ohne Bedenken angenommen, weil mir die gewöhnliche Lesart keinen paſſenden Sinn zu enthalten ſchien.

129) Von den *Scipionen* giebt es zwei, die in der Geſchichte vorzüglich denkwürdig ſind, der ältere und jüngere *Scipio Africanus*. Ueber den *ältern Africanus* vergleiche man die 31ſte Anmerkung. Der *jüngere Africanus*, vielleicht ein noch gröſserer Feldherr, als jener, ein Sohn des berühmten Paulus Aemilius, der Macedonien bezwang, auch als Staatsmann, Gelehrter und Menſch ehrwürdig, erwarb ſich durch die Eroberung zweier den Römern ſehr gefährlichen Städte, Carthago und Numantia, ausgezeichneten Ruhm. Dieſer groſse Mann, der mit den gebildteſten und gelehrteſten Männern ſeiner Zeit im vertraulichen Umgange lebte, ſtarb im J. 624 plötzlich, wahrſcheinlich durch Meuchelmord, obgleich man nie den eigentlichen Urheber ſeines Todes mit Gewiſsheit erfahren hat. — *Fabius Maximus*, mit dem Beinamen Cunctator, war der erſte römiſche Feldherr, der, nach ſo vielen Niederlagen, welche die Römer im zweiten puniſchen Kriege erlitten hatten, durch ſeine Klugheit einen bedeutenden Vortheil über den Hannibal erfocht, und dadurch ſeinen beinahe verzweifelnden Landsleuten neuen Muth einflöſste. — *Epaminondas* war ein Thebaner, der Lehrer des Macedoniſchen Königs Philipp. Er erhob durch ſeine Siege bei Leuctra 371 v. C. oder im J. R. 382, und bei Mantinea im J. R. 390, worin er ſelbſt das Leben verlor, ſein Vaterland auf eine kurze Zeit zu einem herrſchenden Staat in Griechenland. — *Hannibal*, Feldherr der Carthager, war der furchtbarſte Feind der Römer, und der Urheber des zweiten puniſchen Krieges, in welchem Rom für ſeine Exi-

Exiſtenz kämpfte. Er führte dieſen furchtbaren Krieg mit den Römern bis ins 18te Jahr, und gröſsten Theils immer in Italien, und würde vielleicht dem römiſchen Staate ein Ende gemacht haben, wenn er von Carthago aus hinlänglich unterſtützt wäre. Auch nach dem zweiten puniſchen Kriege war er ein gefährlicher Feind für die Römer, den ſie daher auch allenthalben auf eine ſehr unedelmüthige Art verfolgten, bis er ſich durch Gift ihren Verfolgungen entzog.

130) P. Lentulus war im J. 591 Conſul. Der Umſtand, daſs Lentulus hier *princeps ſenatus* genannt wird, beweiſet, daſs er ein ſehr angeſehener Mann im Staate geweſen ſein müſſe. Denn der Cenſor pflegte bei der Vorleſung der Senatorenrolle immer den hervorragendſten Mann im Staate zuerſt zu nennen, und dieſer hieſs dann *princeps ſenatus*. Groſsen Staatsmännern wurde dieſe Auszeichnung vorzüglich bewieſen. — Ueber den *Tiberius Gracchus* vergleiche man die 30ſte Anmerkung. — *Q. Metellus Macedonicus* beſiegte den Pſeudo-Philippus, und verwaltete im J. 610 das Conſulat. Er war ein trefflicher Redner und Staatsmann. — Ueber den *Lälius* vergleiche man die 24ſte, und über den *P. Africanus* die vorige Anmerkung. Es iſt hier der jüngere Scipio Africanus gemeint, der auch als Redner und Staatsmann glänzte.

131) Ueber den *Sextus Aelius* vergleiche man die 124ſte Anmerkung. — *Manius Manilius* war im J. 604 Conſul. Er wird uns an mehrern Stellen des Cicero als ein einſichtsvoller Redner und Rechtsgelehrter geſchildert. Er hat *leges venalium vendendorum*, oder Formeln bei dem Verkauf und Ankauf herausgegeben. — Ueber den *P. Mucius* vergl. man die 109te Anmerk.

132) M. Aemilius Scaurus war im J. 638 Conſul. Er hatte ein groſses Anſehen in Rom, beſonders als Staatsmann und Rechtsgelehrter. Er war ein eifriger Verfechter der Gerechtſame des Senates. Cicero redet im-

mer mit groſser Hochachtung von ſeinem Character, obgleich andre Schriftſteller ihn beſchuldigen, er hätte nur nach dem äuſsern Schein der Redlichkeit geſtrebt, und ihm Habſucht und Ungerechtigkeiten vorwerfen. Die Anklage gegen den rechtſchaffnen Rutilius gereicht ihm ſehr zur Schande. Er ahmte den ältern Cato in der Strenge ſeiner Lebensart nach. Das Cenſoramt verwaltete er im J. 644.

133) Man vergleiche die 111te Anmerkung.

134) Man ſehe die 130ſte Anmerk.

135) Perikles, der zu Anfange des peloponneſiſchen Krieges 429 v. C., oder im J. R. 324 ſtarb, ein Freund und Schüler des Philoſophen Anaxagoras, war ein eben ſo groſser Staatsmann, als Redner. Er herrſchte durch ſeine Beredſamkeit eine lange Zeit faſt unumſchränkt in Athen. Unter ihm blüheten Künſte und Wiſſenſchaften zu Athen, zu deren Aufnahme er ſelbſt vieles beitrug. Doch war er für ſeinen Staat vielleicht ein verderblicher Mann, weil er den gemeinſchaftlichen Schatz der Griechen zur Verſchönerung Athens verſchwendete, weil er das Atheniſche Volk zu ſehr an Luſtbarkeiten gewöhnte, und den verderblichen peloponneſiſchen Krieg erregte.

136) Vielleicht iſt hier der Vater des Pontifex Maximus Scävola gemeint. Man ſehe die 109te Anmerk.

137) Empedokles, aus Agrigent in Sicilien gebürtig, ein Schüler des Pythagoras, lebte um die 84ſte Olympiade, ungefähr um das J. R. 310. Er war zugleich Philoſoph und Dichter. Ein Verzeichniſs ſeiner vielen Schriften, wovon ſich nur wenige Fragmente erhalten haben, finden wir in *Fabricii bibliotheca Graeca*. Die Erzählung, daſs er ſich in den brennenden Aetna geſtürzt habe, hat wenig Glaubwürdigkeit.

138) In ſeinem Werke von der Republik oder von der Gerechtigkeit.

139) Die Stelle iſt aus einer Rede entlehnt, welche Craſſus im J. 647 zur Unterſtützung der Servilianiſchen

Bill

Bill gehalten hatte. Der Conſul Servilius Cäpio hatte nemlich ein Geſetz vorgeſchlagen, nach welchem die Ritter, die ſeit 630 allein im Beſitz der Gerichtspflege waren, ſie mit dem Senate gemeinſchaftlich verwalten ſollten. Craſſus unterſtützte dieſen Vorſchlag mit dem ganzen Feuer ſeiner Beredſamkeit. Die Menſchen, von deren Tyrannei er die Römer befreiet wiſſen möchte, ſind die römiſchen Ritter. Doch ſcheint die Bill des Servilius entweder nicht durchgegangen oder nicht vollzogen zu ſein. Denn wir haben geſehen, daſs Druſus im J. 662 denſelben Vorſchlag that. (Man vergl. die 12te Anmerk.) Erſt der Volkstribun Plautius Sylvanus verſchaffte im J. 664 den Senatoren zum Theil die Richterſtellen wieder. Er that den Vorſchlag, daſs jede Zunft jährlich 15 des römiſchen Bürgerrechtes theilhaftige Perſonen erwählen ſollten, um das Richteramt zu verwalten. So konnten Richter aus allen Ständen ernannt werden. Dieſer Vorſchlag wurde genehmigt, und das Geſetz blieb in Kraft bis auf die Dictatur des Sulla, der die Gerichtsverwaltung dem Senate allein übergab. Im J. 683 wurde die Anordnung des Sylvanus durch den Prätor Aurelius Cotta erneuert, und die Gerichte erhielten Beiſitzer aus den Rittern und dem Bürgerſtande.

140) Die philoſophiſchen Grundſätze, über welche er ſpottet, ſind den Stoikern eigen.

141) P. Rutilius, der im J. 648 die Conſulwürde verwaltete, nachdem er ſich ſchon 10 Jahre vorher mit dem Scaurus um dieſes Amt beworben hatte, war, nach dem einſtimmigen Urtheil der alten Geſchichtſchreiber, wegen ſeiner ſtrengen Gerechtigkeitsliebe einer der ehrwürdigſten Männer ſeiner Zeit. Er war der Legat des verdienſtvollen Pontifex Q. Mucius Scävola, als dieſer das Proconſulat in Aſien ſo rühmlich verwaltete. Rutilius widerſetzte ſich damals gemeinſchaftlich mit Scävola den abſcheulichen Bedrückungen der Zollpächter. Dadurch zog er ſich den Haſs der römiſchen Ritter zu,

welche die Zölle gepachtet hatten. Um ſich an ihm zu rächen, ſtifteten ſie im J. 660 eine Klage gegen ihn an, worin dieſer redliche Mann des Unterſchleifs beſchuldiget wurde. Rutilius betrug ſich bei dieſer Klage, wie weiterhin erzählt wird, mit groſser Würde. Demungeachtet wurde er von ſeinen parteiiſchen Richtern verdammt. Obgleich ihm keine andre Strafe zuerkannt wurde, als die Erſetzung des Schadens, den er zugefügt haben ſollte; ſo verbannte er ſich doch ſelbſt aus Rom, und wählte in Smyrna den Ort ſeines Aufenthaltes. Sulla rief ihn zurück; aber er weigerte ſich ſtandhaft, in ſein Vaterland zurückzukehren. Er war von Panätius in der ſtoiſchen Philoſophie unterrichtet, deren Grundſätze er auch in ſeinem Lebenswandel ausübte. Er wird auch wegen ſeiner Rechtskenntniſſe gerühmt, und ſelbſt als Redner war er nicht ungeſchickt, und ein Freund der griechiſchen Literatur.

142) Man vergl. die 34ſte Anmerk. Dieſer *Galba* wurde im J. 603 vom L. Scribonius Libo wegen ſeines abſcheulichen Verfahrens gegen die Luſitanier angeklagt, die er durch Verſprechungen bewog, die Waffen niederzulegen, und nachher ſchändlich ermordete. Sein heftigſter Gegner war der ältere Cato, der damals ſchon ein hohes Alter hatte. Galba wurde losgeſprochen, weil er das Mitleiden bei den Richtern zu erregen wuſste.

143) Wenn der Soldat ins Treffen gehen wollte, ſo pflegte er wohl in Gegenwart von drei bis vier Zeugen ſeinen Erben zu nennen. Dies hieſs *teſtamentum facere in procinctu.*

144) Lyſias, ein Sohn des Syrakuſers Cephalus, ein berühmter Redner zu den Zeiten des Sokrates, war geboren um das J. R. 296 und ſtarb 376. Als er 15 Jahre alt war, ging er mit andern Griechen nach Italien, um dort die Stadt Thurion zu gründen. Hier wurde er von Tiſias und Nicias in der Beredſamkeit unterrichtet. Im 47ſten Jahre ſeines Alters kehrte er nach Athen zurück,

wo

Digitized by Google

wo er in groſsem Anſehen lebte, obgleich er kein öffentliches Amt bekleidete. Als die 30 Tyrannen ſeinen Bruder Polemarch getödtet hatten, rettete er ſich nach Megara, und kehrte darauf mit dem Thraſybul, den er mächtig unterſtützte, nach Athen zurück. Er erhielt zur Vergeltung der geleiſteten Dienſte das atheniſche Bürgerrecht. Er war ein feiner Redner; aber es fehlte ſeinen Reden an Stärke, wie Cicero und Quinctilian behaupten.

145) Die Einwohner von Sicyon, einer bei Corinth gelegenen Stadt, pflegten Schuhe von weiſsem Filz zu tragen, die ſehr bequem waren.

146) Prytaneum war eigentlich der Ort auf der Burg zu Athen, wo die obrigkeitlichen Perſonen ſich verſammelten, welche Prytanen genannt wurden. Ihre Pflicht war unter andern, Männer, die ſich um den Staat wohl verdient gemacht hatten, auf öffentliche Koſten zu ſpeiſen. Solon hatte dieſe σιτησις oder προεδρια eingeführt.

147) Die Ehen konnten auf dreierlei Art geſchloſſen werden, *entweder* durch ein feierliches, von dem Pontifex Maximus und Flamen Dialis gemeinſchaftlich in Gegenwart von 10 Zeugen verrichtetes *Opfer (confarreatio), oder* durch eine jährliche Beiwohnung und *Beſitznehmung* der Braut *(uſus, uſucapio), oder* durch den *Ankauf* einer Frau *(coemtio)*, der nur ein Scheinkauf oder bloſse Ceremonie war, indem der Bräutigam einen Kaufſchilling entrichtete. Die letzte Art erfand man, weil die erſte zu koſtbar, und die andre zu unſicher war, und von beiden Theilen getrennt werden konnte. S. Ruperti's röm. Altert. S. 594.

148) Man vergl. die 117te Anmerk.

149) Man ſehe die 118te Anmerk.

150) Man ſehe die 108te Anmerk.

151) Man vergl. die 109te Anmerk.

152) S. die 124ſte Anmerk.

Digitized by Google

153) Die Hoſtilianiſchen Formeln, die von einem gewiſſen Rechtsgelehrten Hoſtilius herausgegeben waren, ſcheinen ſich vorzüglich auf Erbſchaften bezogen, und Vorſchriften enthalten zu haben, nach welchen man bei Erbſchaftsſtreitigkeiten ſeine Klage einrichten ſolle.

154) Die Rechtsgelehrten pflegten ſich bei öffentlichen Verſammlungen auf dem Markte einzufinden, um jedem, der ſie befragen wollte, Rede und Antwort zu ſtehen.

155) Pacuvius, ein Schweſterſohn des Ennius, war ein berühmter Tragödiendichter, und lebte um das Jahr 600.

155) Bei *non vides* fängt erſt der Nachſatz an, der ſich auf alle vorhergehenden Glieder bezieht. Ich theile die ganze Periode ſo ab: *Nam quod inertiam — non ediſcant (quae quam — futuram) deinde, quod — delectationis (in qua tibi — ediſcere) tum autem quod — debere: non vides — eſſe ſublatas?* Im Deutſchen war es unmöglich, ohne undeutlich zu werden, alle Vorderſätze mit dem Nachſatze in Einer Periode zu verbinden. Man kann überzeugt ſein, daſs Cicero ſelbſt, wenn er deutſch geſchrieben, keine ſolche Periode gebildet hätte.

157) Mago, ein Carthager, hat 28 Bücher vom Ackerbau geſchrieben. Der Senat verſchenkte alle Schriften, die man bei der Eroberung Carthagos in der Stadt gefunden hatte, an die benachbarten africaniſchen Könige. Nur die eben erwähnte Schrift des Mago behielt man zurück, und lieſs ſie ins Lateiniſche überſetzen.

158) Man vergleiche die 96ſte Anmerkung.

159) *Päan* oder vielmehr *Päon* iſt ein Wortfuſs, der aus einer langen Silbe und drei Kürzen beſteht. Ariſtoteles empfiehlt den Gebrauch dieſes Wortfuſses beſonders für die Ausgänge der Rede. Was für ein Fuſs aber der *Munio* iſt, weiſs niemand zu beſtimmen. Bünau vermuthet, daſs man *monogenem* leſen müſſe. So wird der *epitritus quartus*, der aus drei Längen und einer Kürze be-

Digitized by Google

beſteht, auch genannt. Andre leſen *nomionem*, und verſtehen unter *Päan* und *Nomion* einen Hymnus auf den Apollo, der bei den Arkadiern auch Nomion hieſs. Sie ſcheinen alſo die Vergleichung des Redners mit dem Tragödienſpieler noch bis hieher fortgehen zu laſſen. Uebrigens leſe ich mit Manutius und Lambin *praeſcribitur* ſtatt *perſcribitur*.

160) Geſners Vermuthung, daſs man *item* ſtatt *iter* leſen müſſe, ſcheint mir ſehr annehmlich.

161) Longin, der zu der Familie der Caſſier gehörte, wird auch in der Rede für den Plancus als ein groſser Kenner des Altertums angeführt.

162) Antonius Stimme, wie uns Cicero in ſeinem Brutus ſagt, klang etwas nach Heiſerkeit; aber er wuſste ſelbſt dieſen Naturfehler ſehr zu ſeinem Vortheile zu benutzen.

163) Aeſop war, ſo wie Roſcius, ein berühmter Schauſpieler zu den Zeiten des Antonius. Er zeichnete ſich beſonders in tragiſchen Rollen aus.

164) Man vergl. die 60ſte Anmerk.

165) Antonius meint den Buchſtaben *r*, welcher der erſte in dem Worte ῥητορικὴ iſt.

Digitized by Google

Anmerkungen

zu Ciceros zweitem Geſpräch vom Redner.

1) Der Vater unſers Cicero hieſs eben ſo, wie dieſer, Marcus Tullius Cicero. Er ſcheint nie an öffentlichen Geſchäfften Theil genommen zu haben. Denn er verlebte ſeine Zeit gröſsten Theils auf ſeinem Landgute bei Arpinum. Deſto eifriger beſchäfftigte er ſich mit den Wiſſenſchaften und mit der Erziehung ſeiner Kinder. Die Abneigung vor öffentlichen Geſchäfften ſcheint bei ihm die Folge einer ſchwächlichen Geſundheit geweſen zu ſein.

2) Ueber den Aculeo vergleiche man die 112ſte Anmerkung des erſten Geſprächs.

3) L. Cicero war unſers Ciceros Vaterbruder. Er ſtarb, als Cicero ſchon 43 Jahre alt war, der mit vieler Hochachtung von ihm redet, als er dem Atticus ſeinen Tod meldet (l. 1. ep. 5.). Antonius hatte als Proconſul ihn mit nach Cilicien genommen.

4) Man wird aus meiner Ueberſetzung ſehen, daſs ich in der Erklärung dieſer Stelle von andern Auslegern abweiche. Wetzel erklärt die gewöhnliche Lesart *eſſemus* für ſinnlos, und hat dafür das von Erneſti vorgeſchlagene *eſſet* ohne Bedenken in den Text aufgenommen. Aber es läſst ſich nicht gut begreifen, wie das leicht verſtändliche *eſſet* mit dem viel ſchwerer zu verſtehenden *eſſemus* verwechſelt werden konnte. Wetzel meint, es wäre hart, bei *ejusmodi*, wie Heinze vermuthet, *aetatis* zu ergänzen. Aber warum ſollte das ſo hart ſein, da *ejusmodi* durch das bald darauf folgende *pueri* näher beſtimmt wird? Eben ſo wenig kann ich Erneſti

Digitized by Google

neſti beiſtimmen, wenn er behauptet, daſs man, um die gewöhnliche Lesart zu retten, auch *poſſemus* ſtatt *poteramus* leſen müſſe. Freilich wenn man ſo erklärt: *cum ejusmodi eſſemus*, da wir ſo beſchaffen waren, *quod vel pueri ſentire poteramus*, daſs wir es ſogar ſchon als Knaben einſehen konnten: ſo muſs man freilich *poſſemus* leſen, und *quod* durch *ut id* erklären. Aber ich glaube, daſs ſelbſt bei der gewöhnlichen Lesart noch eine andre Erklärung möglich iſt. Ich ſchlieſse nur die Worte *cum eſſemus ejusmodi* in Klammern ein, und erkläre *cum* durch *quamvis*, in welcher Bedeutung es nicht ſelten in Cicero vorkömmt, und verbinde *quod* mit *illud*. Meine Ueberſetzung wird meine Meinung verſtändlich machen.

5) Ich gebe der Lesart *proprie* den Vorzug vor der gewöhnlichen *perite*.

6) Man vergl. die 34ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

7) Iſokrates war geboren im erſten Jahre der 86ſten Olympiade, oder um das J. R. 318. Er hatte den Prodikus, Protagoras, Gorgias, Tiſias und Theramenes gehört, und war ein Freund des Platon. Da es ihm an Stimme und Dreiſtigkeit fehlte, ſo redete er faſt nie öffentlich vor den Gerichten. Deſto gröſsern Ruhm erwarb er ſich durch die Schule der Beredſamkeit, die er in Athen errichtete. Die vorzüglichſten Redner Griechenlandes ſind von ihm gebildet worden. Hyperides, Demoſthenes, Iſäus, Xenophon, Theopomp und andre groſse Männer waren ſeine Schüler. Er lehrte für Geld, und lieſs ſich von jedem Schüler 1000 Drachmen bezahlen. Er ſtarb im 98ſten Jahre ſeines Alters. Es ſind noch 21 Reden von ihm übrig. Cicero ſagt, daſs er in ſeinen Reden mit groſser Sorgfalt den oratoriſchen Numerus beobachtet habe.

8) Ich vermuthe mit Voſs, daſs man *arbitretur*, ſtatt *arbitraretur*, leſen müſſe.

9) Q. Lutatius Catulus war im J. 651 Conſul mit dem C. Marius, der damals zum viertenmale das Conſu-

Digitized by Google

lat verwaltete. Er ſchlug mit dem Marius gemeinſchaftlich die Cimbern und Teutonen. Aber dieſer Verbindung ungeachtet fertigte Marius, während des bürgerlichen Krieges, einen Mordbefehl gegen den Catulus aus, der, da er ſeinen Tod als unvermeidlich vorausſah, ſich in ein friſch gekalktes Zimmer begab, worin er Feuer anzünden lieſs, und dort durch die erſtickenden Dünſte, die er einathmete, ſein Leben endigte. Cicero rühmt ihn nicht eben als einen groſsen Redner, ſondern mehr wegen ſeiner vorzüglichen Bekanntſchaft mit der griechiſchen Literatur, und wegen ſeines menſchenfreundlichen Characters. Er verwandte vielen Fleiſs auf die Reinheit und Lieblichkeit ſeiner Sprache. Auch ein hiſtoriſches Werk von ſeinem Conſulate und ſeinen Thaten in demſelben hat er geſchrieben, worin er ſich die Schreibart des Xenophon zum Muſter wählte.

10) C. Julius Cäſar, ein Bruder des L. Julius Cäſar, der im J. 663 das Conſulat verwaltete, hatte mit dem Q. Catulus dieſelbe Mutter, Popilia, aber nicht denſelben Vater. Er war im J. 663 Aedilis curulis, und bewarb ſich im J. 665 zugleich mit dem Sulla um das Conſulat, ohne Prätor geweſen zu ſein. Er erlangte aber nicht ſeinen Zweck, beſonders weil der damalige Tribun Sulpicius ſich ſeinen Abſichten mit Nachdruck widerſetzte. Er wurde mit ſeinem Bruder L. Cäſar im J. 666 von Marius ermordet. Er war kein feuriger Redner; aber er hatte einen lebhaften Vortrag, und äuſserte in ſeinen Reden viel Scharfſinn und feinen Witz.

11) Man vergl. die 12te Anmerk. des erſten Geſpr.

12) Das Wort *unſchicklich*, das ich in meiner Ueberſetzung gewählt habe, weil es uns an einem paſſendern fehlt, iſt lange nicht ſo gut wie *ineptus*, zumal da man nicht ſagen darf: *ein unſchicklicher Menſch*. Das Wort *indiſcret* würde den Gedanken vielleicht richtiger ausdrücken, wenn man es gebrauchen dürfte.

13)

Digitized by Google

13) Ob das griechiſche Wort ἀναρμοστος völlig den Begriff des *ineptus* ausdrücke, wie die Ausleger meinen, oder ob es nur ſo viel als das deutſche Wort *unpaſſend* ſei, wage ich nicht zu entſcheiden. Ich möchte mich aber für die letztere Meinung erklären, weil ich glaube, daſs Cicero das Griechiſche beſſer verſtand, als wir, und das gemeine Wort ἀναρμοστος ja wohl kennen muſste. Im Deutſchen ſind wir eben ſo verlegen, das Wort *ineptus* auszudrücken, als die Griechen es geweſen ſein mögen.

14) Die Academie, wo Platon, das Lyceum, wo Ariſtoteles, das Cynoſarges, wo Antiſthenes lehrte, waren lange vorher öffentliche Uebungsplätze geweſen.

15) Ueber den Lälius vergleiche man die 24ſte, und über den jüngern Africanus die 129ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

16) Cajeta und Laurentum ſind Seeſtädte in Latium, in deren Nähe Scipio oder Lälius Landgüter gehabt haben müſſen.

17) Man vergl. die 117te Anmerk. des erſten Geſpr.

18) Ueber den C. Lucilius vergleiche man die 73ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

19) Perſius lebte zu den Zeiten der Gracchen. Er war im J. 606 Quäſtor, und zwei Jahre darauf Prätor. Man glaubte, daſs er die Rede des Fannius gegen den Cajus Gracchus verfertiget habe.

20) Dieſen Lälius Decimus kennen wir nicht weiter, als aus dieſer Stelle.

21) Vielleicht muſs man *reperiantur*, ſtatt *reperirentur*, leſen.

22) Man ſehe das 15te Cap. des erſten Geſpr.

23) Ich ziehe Lambins Lesart: *quaeque doceat*, der gewöhnlichen, *quaeque doceant*, vor.

24) Ein Luſtſpiel des Plautus, wo die Stelle Act. 3, 2, 79. vorkömmt.

25) Cäcilius Statius, ein geborner Mailänder, war ein berühmter Comödiendichter zu den Zeiten des Ennius

nius um das J. 574. Cicero beſchuldiget ihn einer ſchlechten Latinität. Volcatius dagegen giebt ihm den Vorzug vor allen Comikern. Auch Varro rühmt ihn wegen der vortrefflichen Behandlung ſeines Gegenſtandes. Wir haben nur noch Fragmente von ihm übrig.

26) Man vergl. das 31ſte Cap. des erſten Geſpr.

27) Angeſehenen Männern Lobreden zu halten, war lange vor Catulus Zeiten gebräuchlich. Schon Publicola hatte ſeinem Collegen Brutus eine Lobrede gehalten.

28) Man vergl. die 13te Anmerk. des erſten Geſpr.

29) Sextus Titius war im J. 654 Volkstribun, während des Antonius Conſulate, und that allerlei Vorſchläge, die Unruhen veranlaſſen konnten. Unter andern trug er wieder auf eine Aeckervertheilung an. Antonius klagte ihn nach ſeinem Conſulate als einen aufrühreriſchen Bürger an, und auf dieſe Anklage wurde er verurtheilt. Cicero ſchildert ihn im Brutus als einen lächerlichen Redner, beſonders wegen ſeines äuſsern Anſtandes. Er machte bei dem Vortrage ſeiner Reden ſo viele Sprünge, daſs man eine eigene Art des Tanzes nach ſeinem Namen benannte.

30) Ueber Cato vergleiche man die 111te Anmerk. des erſten Geſpr. Er ſchrieb ein hiſtoriſches Werk in 7 Büchern unter dem Titel *Origines*, von deſſen Inhalt uns Cornelius Nepos Nachricht giebt. Es enthielt keine vollſtändige zuſammenhängende Geſchichte des römiſchen Staates, ſondern Nachrichten von dem Urſprung der italiſchen Völkerſchaften, und von den merkwürdigſten Kriegen des römiſchen Volkes. Cicero eignet ihm im Brutus einen blühenden und beredten Vortrag zu.

31) L. Piſo Frugi war 604 Volkstribun, und war der erſte, der ein Geſetz *de repetundis* bewirkte. Im J. 620 war er Conſul mit dem P. Mucius Scävola und 633 Cenſor. Er hat Reden und Annalen hinterlaſſen, die, nach Ciceros Urtheil, nur dürftig waren. Livius führt

ihn

Digitized by Google

ihn zuweilen an; aber folgt nicht immer seinen Erzählungen.

32) Fabius Pictor lebte zu den Zeiten des 2ten punischen Krieges, wie Livius (l. 22, c. 7.) versichert, der sich oft auf ihn beruft. Nach der Schlacht bei Cannä wurde er nach Delphi geschickt, um das Orakel zu befragen, durch welche Mittel man den Zorn der Götter besänftigen könne, und wann die Niederlagen des römischen Volkes aufhören würden. Er schrieb Annalen. Wetzel verwechselt diesen Q. Fabius, den Annalenschreiber, mit dem Rechtsgelehrten Ser. Fabius Pictor.

33) Man vergl. die 109te Anmerk. des ersten Gespr.

34) Der Geschichtschreiber Pherecydes lebte in Athen um die 81ste Olympiade, ungefähr 300 Jahre n. R. E., noch vor dem Herodot. Er schrieb attische Altertümer und andre historische Werke. Man muss ihn nicht mit dem Philosophen Pherecydes verwechseln, der zu den Zeiten des Pythagoras lebte, und zu den ersten gehörte, der in Prosa schrieb.

35) Es giebt zwei Geschichtschreiber, die Hellanicus heissen; der eine war aus Mitylene, der andre aus Milet. Der erstere ist hier gemeint. Dieser Hellanicus aus Mitylene soll um das J. R. 260 geboren sein, und war 12 Jahre älter, als Herodot. Er hat wahrscheinlich eine attische Geschichte geschrieben.

36) Akusilaus war der älteste Geschichtschreiber nach dem Zeugnisse des Suidas. Er lebte kurz vor den Kriegen der Griechen gegen die Perser. Er schrieb eine Genealogie der Götter nach dem Hesiodus.

37) Cölius Antipater lebte zu den Zeiten der Gracchen und war der Lehrer des Crassus. Er schrieb eine Geschichte des punischen Krieges.

38) Herodot soll 8 Jahre nach der Schlacht bei Marathon, welche ins 3te Jahr der 72sten Olympiade fällt, folglich um das Jahr R. 272 geboren sein. Er war in Halicarnass geboren, ging aber im 3ten Jahre der 83sten Olym-

Digitized by Google

Olympiade nach Thurium in Italien mit einer Colonie, die von Athen aus dahin geſchickt wurde. Er iſt der älteſte Geſchichtſchreiber, von dem noch vollſtändige Schriften übrig ſind. Er ſchrieb eine griechiſche Geſchichte, die bis auf die Schlacht von Platäa reicht.

39) Thucydides blühte zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges, um das J. R. 325. Zur Geſchichtſchreibung wurde er durch den groſsen Beifall aufgemuntert, den Herodot bei der Vorleſung ſeiner Geſchichte einerndtete. Thucydides hat die Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges zwiſchen den Athenern und Lacedämoniern, aber nur der erſten 20 Jahre geſchrieben. Er nahm ſelbſt als Atheniſcher Feldherr Antheil an dieſem Kriege; aber weil er der befreundeten Stadt Amphipolis zu ſpät zu Hülfe kam, wurde er auf Antrieb des Cleon abgeſetzt und aus Athen verbannt. Er begab ſich hierauf nach einer Stadt in Thracien, wo er ſeine Geſchichte ſchrieb.

40) Philiſtus lebte zu Syracus um das J. R. 350. Er half dem ältern Dionyſius ſeine Herrſchaft gründen, und wurde von ihm der Burg vorgeſetzt. Er verlor aber die Gunſt des Tyrannen, weil er die Brudertochter des Dionyſius, ohne Erlaubniſs deſſelben, geheirathet hatte. Er wurde hierauf aus der Inſel verbannt, und begab ſich nach Adria. Unter der Regierung des jüngern Dionyſius wurde er, durch die Vermittlung der Partei, die dem Dion entgegen war, und groſse Regierungsveränderungen von Platons Beredſamkeit befürchtete, aus dem Exil zurückberufen. Sobald Philiſtus in Syracus war, widerſetzte er ſich allen Planen des Dion, und bewirkte endlich ſeine Verbannung. Aber nicht lange nachher bekriegte Dion öffentlich den Dionys, und belagerte ihn in der Burg. Philiſtus ſuchte ihn durch eine groſse Flotte, die er aus Unteritalien zuſammengebracht hatte, zu befreien; ward aber geſchlagen. Nach dieſer unglücklichen Schlacht tödtete er ſich ſelbſt, wie einige erzählen; andre melden, er ſei lebendig in die Hände ſeiner Feinde ge-

gefallen, die ihm einen martervollen Tod bereitet hätten. Er schrieb eine Sicilische Geschichte, worin er den Stil des Thucydides nachahmte.

41) Theopompus von Chius, ein Schüler des Isokrates, blühte zu den Zeiten Alexanders des Grosen. Er schrieb zuerst Reden, die ihn sehr berühmt machten, und einige andere Werke. Vorzüglich aber erwarb er sich Ruhm durch die Bearbeitung der Geschichte. Er schrieb eine Geschichte Philipps des Grosen, wovon sich nichts erhalten hat. Man rühmt an seiner Geschichte die strenge Wahrheitsliebe und den schönen rednerischen Stil.

42) Ephorus, gleichfalls ein Schüler des Isokrates, war aus Cuma in Aeolien. Er war Redner und Geschichtschreiber. Er schrieb eine griechische Geschichte in 30 Büchern, welche einen Zeitraum von 750 Jahren umfaste, von der Zurückkunft der Herakliden nach dem Peloponnes bis auf das 10ste Regierungsjahr Philipps des Grosen. Ueber den Werth seiner Geschichte, die uns verloren ist, wird verschieden geurtheilt. Einige werfen ihm vor, dass er zu redneriſch geschrieben.

43) Xenophon, ein Schüler des Sokrates, blühte um die 94ste Olympiade, um das J. R. 348. Er machte mit dem jüngern Cyrus den Feldzug gegen den Artaxerxes Mnemon, und führte nach dem Tode des Cyrus 10000 Griechen von den Grenzen Persiens glücklich ins Vaterland zurück: ein Rückzug, der sowohl von den Alten, als den Neuern bewundert worden ist, und von dem uns Xenophon selbst eine vortreffliche Beschreibung gegeben hat. Doch war dieser Feldzug die Ursache, dass er aus Athen verbannt wurde; denn die Athener begünstigten den Artaxerxes. Die Lacedämonier gaben dem Xenophon einen Wohnsitz in ihrem Lande. Er war ein grosser Philosoph, Geschichtschreiber und Feldherr. Seine Schriften sind bekannt genug, und werden noch viel gelesen.

Digitized by Google

44) Calliſthenes, ein Schüler, und, wie einige ſagen, auch ein Verwandter des Ariſtoteles, begleitete Alexander den Groſsen auf ſeinen Feldzügen. Er beleidigte aber den Alexander durch ſeinen Stolz, und wurde beſchuldiget, eine Verſchwörung gegen den König angeſtiftet zu haben, der ihn hart behandelte, obgleich man die Art ſeiner Strafe nicht mit Gewiſsheit angeben kann. Er ſchrieb eine Geſchichte von Alexanders Thaten, eine Geſchichte der Griechen vom Antalcidiſchen Frieden bis auf die Plünderung des Tempels zu Delphi, und andre Werke, wovon aber nichts bis auf unſre Zeiten gekommen iſt.

45) Timäus war aus der Stadt Tauromenium in Sicilien gebürtig, und blühte um das J. R. 480 zu den Zeiten des Agathokles, der ihn aus ſeinem Vaterlande zu entfliehen zwang, und den er deshalb in ſeinen Schriften ſehr hart behandelte. Er hat mehrere Schriften, vorzüglich hiſtoriſche, verfertiget, unter andern eine Geſchichte Siciliens, eine Geſchichte des Pyrrhus. Er ſoll auch eine Univerſalgeſchichte der alten Zeit geſchrieben haben. Aber von allen ſeinen Werken hat ſich nichts erhalten. Man beſchuldiget ihn einer groſsen Parteilichkeit ſowohl im Loben als Tadeln. Doch läſst man ihm allgemein den Ruhm eines gelehrten und beredten Schriftſtellers.

46) Miſenum iſt ein Vorgebürge in Campanien, in deſſen Nähe Antonius ein Landgut hatte.

47) Polyklet war ein berühmter Bildhauer aus Sicyon, der um die Zeit der 87ſten Olympiade, alſo ungefähr um das J. R. 320, lebte. Seine Schüler waren der berühmte Myron und andre groſse Künſtler. Er verfertigte unter andern herrlichen Kunſtwerken, die ſehr theuer bezahlt wurden, einen Herkules, wie er den Antäus von der Erde aufhob. Hier ſcheint auf eine Abbildung des Herkules angeſpielt zu ſein, wie er, bekleidet

Digitized by Google

det mit der Haut des nemeischen Löwen, mit der lernäischen Hydra kämpfte.

48) Man muſs die Klammer bei *in quo — deducendum est* entweder ganz wegſtreichen, oder erſt bei *contorquendus* ſchlieſsen.

49) Phidias, ein berühmter Bildhauer in Athen, lebte zu den Zeiten des Perikles, um das J. R. 325. Für ſein Meiſterſtück wurde ein aus Elfenbein verfertigtes Bild der Minerva gehalten, auf deren Schilde eine Amazonenſchlacht und der Kampf der Götter mit den Titanen vorgeſtellt war.

50) Vor *in clypeo* muſs *ut* eingeſchoben werden, wie ſchon Erneſti richtig bemerkt hat.

51) Das Wort *hic*, welches in den ältern Ausgaben vor *Poenus* ſteht, ſcheint nicht gut fehlen zu können.

52) Ich halte das Wort *rerum* mit Erneſti für eine Gloſſe.

53) Ich ſehe keinen hinreichenden Grund, warum man *dicendi* verſetzen oder ganz wegſtreichen ſollte.

54) Sulpicius verklagte den Norban im J. 659. Die Veranlaſſung zu dieſer Klage war folgende: Cäpio hatte bei der Eroberung von Toloſa im J. 647, die ſich auf Antrieb der Cimbern gegen die Römer empört hatte, viele Habſucht bewieſen, und ſich ſelber den gröſsten Theil der vorgefundenen Schätze zugeeignet. Noch ſtrafbarer machte er ſich im folgenden Jahre. Ihm, der damals Proconſul war, und dem Conſul Cnejus Manlius, war die Anführung in dem Kriege gegen die Cimbern anvertraut worden. Die Uneinigkeit der beiden Feldherrn, und beſonders die Eiferſucht des Cäpio, der den Conſul nicht gehörig unterſtützte, waren Schuld daran, daſs die Römer eine ſchreckliche Niederlage erlitten, worin 80000 Römer und Bundesgenoſſen das Leben eingebüſst haben ſollen. Nach dieſer Niederlage wurde Cäpio durch die Abſetzung und durch die Einziehung ſeiner Güter beſtraft. Aber erſt 10 Jahre nachher wurde

er von dem Volkstribun Norbanus förmlich angeklagt, beſonders wegen der Habſucht, die er bei der Eroberung von Toloſa gezeigt hatte. So verhaſst Cäpio auch bei dem Volke war, ſo fand er doch unter den Senatoren, die ihm gewogen waren, weil er während ſeines Conſulats 647 ihnen die Richterſtellen wieder zu verſchaffen geſucht hatte (man ſehe die 139ſte Anmerk. des erſten Geſpr.), eifrige Vertheidiger; beſonders nahm ſich der damalige Conſul L. Craſſus des Cäpio lebhaft an. Auch die Tribunen L. Cotta und T. Didius widerſprachen der Bill des Norbanus. Die Gewalt entſchied; es kam zu einem furchtbaren Aufſtand, in welchem Scaurus, der damals *princeps ſenatus* war, und der den Cäpio vertheidiget hatte, mit einem Steine geworfen wurde, und nur eben der Todesgefahr entfliehen konnte. Cäpio wurde verurtheilt, worauf er ſich nach Smyrna begab. Wegen des Aufſtandes, den Norban bei dieſer Gelegenheit erregt hatte, verklagte ihn Sulpicius im folgenden Jahre. Antonius übernahm ſeine Vertheidigung. Beide zeigten ſich als groſse Redner. Doch ſiegte Antonius, und Norbanus ward losgeſprochen. Umſtändlicher redet Antonius von dieſem Rechtsfalle im 47ſten Cap.

55) Ich leſe mit Lambin *vitioſi*, ſtatt *vitioſe*.

56) Den C. Furius, mit deſſen Namen Antonius hier ein Wortſpiel macht, das ſich in der Ueberſetzung nicht ausdrücken lieſs, kennen wir nicht weiter.

57) C. Fimbria war Conſul mit dem C. Marius im J. 649. Im Brutus äuſsert Cicero von dieſem Manne, daſs man ihn für einen beiſsenden und ſchmähſüchtigen Sachwalter gehalten habe; doch rühmt er ihn wegen ſeines untadelhaften Lebens.

58) Ueber den *Perikles* vergl. man die 135ſte Anmerk. des erſten Geſpr.; über den Thucydides die 39ſte Anmerk. des zweiten Geſpr. *Alcibiades*, ein Schüler des Sokrates, war ein berühmter Feldherr der Athener im peloponneſiſchen Kriege. Er beſaſs eine vorzügliche Ge-

Gewandtheit des Geistes, und konnte jeden Character annehmen, den er wollte. Auch als Redner zeichnete er sich aus. Er hatte sehr abwechselnde Schicksale, worüber man den Cornelius Nepos nachlesen kann.

59) Critias, ein Schüler des Sokrates, war einer von den 30 Tyrannen, die vom Lysander über Athen gesetzt wurden, und zwar, nach dem Zeugnisse der Alten, der ungerechteste und grausamste unter allen. Er war es vorzüglich, der den Tod des Theramenes beförderte, der allein unter den 30 Tyrannen einige Mäfsigung beobachtete. Er arbeitete auch mit vielem Eifer daran, dafs man denjenigen, welche von den Tyrannen aus Athen vertrieben waren, nirgends eine Freistätte gewähren möchte. Aber eben diese Flüchtlinge bemächtigten sich, unter Anführung des Thrasybuls, des Piräeus, und Critias verlor in einer von den Schlachten, die er gegen sie lieferte, das Leben. Er war ein berühmter Redner, und soll auch, nach Plutarchs Zeugnifs, ein Dichter gewesen sein.

60) Theramenes war auch einer von den 30 Tyrannen, der aber, weil er sich den Grausamkeiten der übrigen widersetzte, von diesen getödtet wurde.

61) Ueber den Lysias vergleiche man die 144ste Anmerkung des ersten Gespr.

62) Ueber den Isokrates sehe man die 7te Anmerk. des zweiten Gespr.

63) Man mufs die Worte *magister omnium istorum* entweder für eine Glosse erklären, oder sie so verstehen, wie ich sie, nach meinem Vorgänger Heinze, übersetzt habe. Dafs *iste* auch zuweilen in edler Bedeutung gebraucht wird, davon giebt es Beispiele genug im Cicero.

64) Im Lateinischen stehen die Worte *pompa* und *acies* sich einander gegenüber. Ich habe mir in der Uebersetzung so gut zu helfen gesucht, als ich es konnte. Der Gedanke ist: einige wollten durch ihren schönen und beredten Vortrag nur Vergnügen und Bewunderung erwecken, die Redekünstler, Sophisten, Geschichtschrei-

ber; andre wollten durch Vertheidigung und Anklage vor den Gerichten Ruhm einerndten. *Pompa* heifst überhaupt jede Feierlichkeit, die des Vergnügens und der Uebung wegen angeſtellt wird.

65) Ueber den Theopompus vergl. man die 41ſte Anmerk. des zweiten Geſpr.

66) Man ſehe die 42ſte Anmerk. des zweiten Geſpr.

67) S. die 40ſte Anmerk. des zweiten Geſpr.

68) Naukrates wird von Cicero und Quinctilian unter den berühmteſten Schülern des Iſokrates genannt. Uebrigens wiſſen wir nicht viel von dieſem Manne, auſser daſs Gellius erzählt, er ſei mit dem Theopomp und Theodectes nach Carien gereiſt, um den verſtorbnen Mauſolus zu verherrlichen, deſſen Gemahlin Artemiſia für die beſte Lobrede auf ihren Mann anſehnliche Belohnungen ausgeſetzt hatte. Theopomp ſoll in dieſem Wettkampfe den Sieg gewonnen haben.

69) Ueber den Demoſthenes und Hyperides vergl. man die 60ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

70) Lykurg, ein Atheniſcher Redner, blühte zu den Zeiten des Demoſthenes. Er war anfangs ein Schüler des Platon, ging aber zum Iſokrates über. Er verwaltete hohe Ehrenſtellen in Athen, und erwarb ſich durch ſeine unparteiiſche Strenge und durch die Rechtſchaffenheit ſeines ganzen Verhaltens vielen Ruhm. Bei ſeinen Mitbürgern war er ſo beliebt, daſs ſie, als Alexander der Groſse ſeine Auslieferung verlangte, ihn auszuliefern ſich weigerten. Er ſoll als Redner nie eine Sache, die er vertheidigte, verloren haben. Von ſeinen Reden iſt nur die einzige gegen den Leokrates übrig.

71) Aeſchines, gleichfalls ein Schüler des Iſokrates, war ein Zeitgenoſſe des Demoſthenes, und ein Gegner deſſelben. Er wurde vom Demoſthenes durch die Rede *pro corona* beſiegt, und begab ſich aus Verdruſs hierüber freiwillig ins Exil nach Rhodus, wo er eine Schule der Beredſamkeit errichtete. Endlich verlieſs er auch Rhodus,

und

und wanderte nach Samus, wo er bald nachher im 75sten Jahre seines Alters starb. Er war ein feuriger und kraftvoller Redner. Wir haben noch drei von seinen Reden.

72) Dinarch war von Geburt ein Corinthier; aber lebte von Jugend auf in Athen. Er wurde im 4ten Jahr der 104ten Olympiade, um das J. R. 393 geboren. Er war ein Schüler des Theophrast, und wurde erst nach dem Tode des Demosthenes und Hyperides als Redner berühmt. Im 4ten Jahr der 118ten Olympiade wurde er aus Athen vertrieben. — Er begab sich darauf nach Chalcis, wo er 15 Jahre lebte. Theophrast wirkte ihm endlich die Rückkehr nach Athen aus, wo er, nach Antipaters Tode, durch die Hinterlist des Polysperchon, in einem Alter von beinahe 70 Jahren, das Leben verlor. Von seinen vielen Reden sind uns nur noch drei übrig.

73) Demochares schrieb eine Rede zur Vertheidigung des Sophokles. Er verfertigte auch eine Geschichte seiner Zeit, wovon Cicero urtheilt, sie sei mehr im rednerischen, als historischen Stil geschrieben.

74) Demetrius Phalereus lebte zu den Zeiten Alexanders des Grosen und seiner Generale, und war ein Schüler des Theophrast. Cassander setzte ihn der Stadt Athen vor, wo er 10 Jahre die Obergewalt hatte. Die Athener, die ihn beinahe vergötterten, errichteten ihm in dieser Zeit 360 Bildsäulen. Aber nach Cassanders Tode floh er, aus Furcht vor dem Antigonus, nach Egypten zum Ptolomäus Lagi. Hier soll er besonders zur Anlegung der Alexandrinischen Bibliothek mitgewirkt haben. Aber des Ptolomäus Lagi Nachfolger, Ptolomäus Philadelphus, hasste ihn, weil er seinem Vater gerathen, die Kinder von der Euridice zu seinen Nachfolgern zu bestimmen, und ihn, den Sohn von der Beronice, von der Thronfolge auszuschliesen. Er liefs ihn in ein Gefängniss werfen, wo er, wie einige erzählen, an dem Biss einer Schlange starb. Er hat viele Schriften hinterlassen, Gedichte, Reden, historische und philosophische Werke.

75) Menekles und Hierokles, zwei Rhetoren, waren, nach Strabo, eigentlich aus Rhodus gebürtig; sie hatten den Namen Alabandenser von ihrem Wohnorte Alabanda in Carien.

76) C. Scribonius Curio war im J. 663 Volkstribun, und im J. 677 Consul. Er war der Vater des berüchtigten Volkstribuns C. Curio, der zum Cäsar aus Rom entfloh. Ueber den hier gemeinten Curio, der zuletzt sein Gedächtniss verlor, urtheilt Cicero im Brutus nicht so vortheilhaft, wo er ihm alle Gelehrsamkeit abspricht.

77) Man vergl. die 34ste Anmerk. des ersten Gespr.

78) S. die 29ste Anmerk. des ersten Gespr.

79) Ueber den jüngern Africanus vergl. man die 129ste Anmerk. des ersten Gespr.

80) S. die 29ste Anmerk. des ersten Gespr.

81) Man sehe die 54ste Anmerk. des zweiten Gespr.

82) Dieses Gesetz war im J. 651. auf den Vorschlag des L. Apulejus Saturninus gegeben worden, als die Ritter beim Anrücken der Cimbern ihre Posten verlassen hatten, und nach Rom geflohen waren.

83) Vielleicht muss man *definias* statt *definiat* lesen.

84) Er meint den Manius Aquilius, der mit dem Marius 652 Consul war. Während seines Consulates beendigte er den furchtbaren Sclavenkrieg, und tödtete den Anführer der Feinde Anthenio mit eigner Hand. Ihm widerfuhr die Ehre des kleinen Triumphs oder der Ovation. Nach seinem Consulate im J. 654 wurde er vom Fufius wegen Gelderpressungen angeklagt. Antonius übernahm seine Vertheidigung, und bei dieser Gelegenheit hielt er die vortreffliche Rede, deren hier und im 47sten Cap. gedacht wird, und durch welche Aquilius der Strafe entging.

85) Crassus meint den Norbanus, über den man die 54ste Anmerk. des zweiten Gespr. vergleiche.

86) Man sehe die 28ste Anmerk. des ersten Gespr.

87)

Digitized by Google

87) Als die ärmern Bürger Roms bald nach Vertreibung der Könige zu hart von den Adlichen, die ihre Gläubiger waren, gedrückt wurden, verlieſsen ſie im J. 260 gemeinſchaftlich die Stadt, und begaben ſich nach dem ſogenannten heiligen Berge. Sie kehrten nicht eher wieder zurück, als bis der Senat ihnen die Freiheit bewilliget hatte, eigene Perſonen aus ihrer Mitte zu wählen, welche die Rechte des Volkes wahrnehmen, und daſſelbe gegen alle Bedrückungen ſchützen ſollten. Dies waren die Volkstribunen, die in der Folge dem Senate und ſelbſt den Conſuln ſo furchtbar wurden.

88) Dieſer Cnejus Manlius war im J. 648 Conſul, und erlitt mit dem Cäpio, der ihn haſste, die ſchreckliche Niederlage von den Cimbern. S. die 54ſte Anmerk. des zweiten Geſpr.

89) Q. Rex war im J. 636 Conſul geweſen. Man weiſs die Veranlaſſung nicht, bei welcher Antonius dieſen Mann vertheidigte.

90) Man ſehe die 29ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

91) Der Volkstribun P. Decius klagte den Opimius im J. 634 gleich nach geendigtem Conſulate an, daſs er viele Bürger habe hinrichten laſſen, ohne daſs eine gerichtliche Unterſuchung über ſie angeſtellt ſei. Der damalige Conſul C. Carbo, vormals ein vertrauter Freund des C. Gracchus, vertheidigte den Opimius, der auch losgeſprochen wurde.

92) Man ſehe die 118te Anmerk. des erſten Geſpr.

93) Man ſehe die 117te Anmerk. des erſten Geſpr.

94) Man vergl. die 111te Anmerk. Cato hat auch über das bürgerliche Recht geſchrieben.

95) M. Brutus war ein groſser Rechtsgelehrter, der auch Schriften über das bürgerliche Recht hinterlaſſen hat. Er war der Vater des Brutus, der den Cnejus Plancus anklagte, den Craſſus vertheidigte. S. zweites Geſpr. 54ſtes Cap.

96) Man vergl. die 52ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

Digitized by Google

97) Die Alten theilten die Philoſophie in 3 Theile, in die Phyſik, Moral und Dialektik; alle 3 Theile ſind hier angedeutet.

98) Er ſpielt in dieſer Stelle wahrſcheinlich auf die Sirenen an, welche durch ihren Zaubergeſang die Schiffenden nach gefährlichen Felsklippen lockten.

99) Unter Groſsgriechenland verſtand man den untern Theil von Italien, der von eingewanderten griechiſchen Colonieen bevölkert wurde. Hier verſchafften ſich die Pythagoräiſchen Philoſophen vielen Einfluſs, und trugen durch weiſe Anordnungen ſehr vieles zur Blüthe der Städte bei, worin ſie lebten.

100) Man ſehe die 26ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

101) Pythagoras, aus Samos gebürtig, lebte, nach der wahrſcheinlichern Meinung, zu den Zeiten des ältern Tarquinius, obgleich man über das Jahr ſeiner Geburt nichts Zuverläſſiges beſtimmen kann. Seine Lebensgeſchichte iſt äuſserſt dunkel und fabelhaft. Ausgemacht iſt es indeſſen, daſs er Reiſen in weit entlegene Länder gemacht, und die berühmteſten Gelehrten ſeiner Zeit kennen gelernt habe. Als er ſich durch ſeine Reiſen hinlänglich gebildet zu haben glaubte, lieſs er ſich in Groſsgriechenland nieder, wo er in den Städten Croton, Metapont und Heraklea lehrte. Seine Philoſophie gelangte dort zu einem groſsen Anſehen. Er ſcheint ſeine Schüler beſonders auch in der Staatswiſſenſchaft unterrichtet zu haben, welches daher wahrſcheinlich wird, weil die Pythagoräer ſich ſo vielen Einfluſs auf die Staatenverwaltung im untern Italien zu verſchaffen wuſsten. Doch kennen wir das Lehrgebäude des Pythagoras nicht aus eigenen Schriften von ihm; ja es iſt nicht einmal ausgemacht, ob er ſelbſt etwas Schriftliches hinterlaſſen hat. Platon ſcheint vieles aus ſeinen Lehrſätzen geſchöpft zu haben. Man ſehe die 35ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

102) Man ſehe über den jüngern Africanus die 129ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

103)

Digitized by Google

103) Man ſehe die 24ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

104) L. Furius Philus war im J. 617 Conſul. Er war ein Mann von edlem Character, liebte die griechiſche Literatur, und ſtand mit den angeſehenſten Gelehrten in Verbindung. Auch als Redner zeichnete er ſich aus, und Cicero lobt an ſeinen Reden den ſchönen gewählten lateiniſchen Ausdruck.

105) Man vergl. die 53ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

106) Man ſehe die 48ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

107) Diogenes von Seleucia war ein Schüler des Chryſippus, und folglich der ſtoiſchen Philoſophie ergeben, und hat verſchiedene Schriften verfertiget, wovon ſich nichts erhalten hat. Er war einer der drei Geſandten, die von den Athenern um das J. 598 nach Rom geſchickt wurden, wo man ihn ſehr achtete.

108) Zethus, eiferſüchtig auf den Ruhm ſeines Bruders Amphion, ermuntert dieſen in dem Stücke des Pacuvius, die Leier wegzuwerfen, und der Weisheit zu entſagen.

109) Ueber Ennius ſehe man die 126ſte Anmerkung des erſten Geſpr.

110) Q. Cäcilius Metellus, der Ueberwinder des Jugurtha, und einer der redlichſten Männer ſeiner Zeit, wurde im J. 653 durch die Argliſt des Marius und die Bosheit des Apulejus Saturninus aus Rom verbannt, weil er allein im Senate die Standhaftigkeit hatte, einen unrechtmäſsigen Eid nicht zu ſchwören, den Saturninus von dem ganzen Senate für die Vollziehung einer von ihm vorgeſchlagenen und mit Gewalt durchgeſetzten Bill verlangt hatte. Metellus wurde aber ſchon im folgenden Jahre, gleich nach dem Tode des Saturninus, beſonders auf das eifrige Bitten ſeines Sohnes, der von der bewieſenen kindlichen Liebe den Beinamen Pius erhielt, auf eine ſehr ehrenvolle Art zurückberufen.

111) Die Stelle iſt aus der Rede des Antonius für den Norbanus entlehnt.

112) Die Stelle ist wahrscheinlich aus des Antonius Rede für den Aquilius.

113) Man sehe die 13te Anmerk. des ersten Gespr.

114) Man vergl. die 129ste Anmerk. des ersten Gespr.

115) Das verderbliche Gesetz, worauf hier angespielt wird, betraf die von Carbo vorgeschlagene Erneuerung der Tribunen.

116) Die Stelle ist aus Terenzens Andria 1, 1, 83.

117) Im Lateinischen steht *reus*, welches Wort Cicero von *res* ableitet.

118) Der Dichter, den er hier meint, ist Pacuvius, der in seiner Hermeniona die Stelle des Euripides in der Hecuba, 816: Πειθω δε την τυραννον ανδρωποις μονην, nachgebildet hat.

119) Die Worte, die hier vorkommen, sind aus dem Teucer des Pacuvius entlehnt. Telamon, König der Insel Salamis bei Athen, sagt sie zu seinem Sohne Teucer, als dieser ohne seinen Halbbruder Ajax zurückkehrte, der sich vor Troja selbst ermordet hatte. Beiden hatte Telamon, nach der Tragiker Dichtung, beim Abschiede anbefohlen, sich gegenseitig zu schützen, oder beide zugleich zu sterben; denn den, der ohne den andern zurückkehre, wolle er nicht annehmen.

120) Ueber die Aeusserung des Demokritus vergleiche man Horazens A. P. 295 und folg. Plato redet umständlich von der Begeisterung der Dichter in seinem Ion. S. *Stolbergs auserlesene Platon. Gespr.* 1 *Th. S.* 338.

121) Man sehe die 84ste Anmerk. des zweiten Gespr.

122) Antonius versteht hier unter seinem Freund und Quästor den Norbanus. Vergl. die 54ste Anmerk. des zweiten Gespr.

123) Man vergl. die 16te Anmerk. des ersten Gespr.

124) Vergl. das 28ste Cap. des zweiten Gespr.

125) S. die 82ste Anmerk. des zweiten Gespr.

126) Ich habe das Wort *factum*, das gewöhnlich hinter *ad* steht, wo es ganz überflüssig ist, hinter *viros* gesetzt.

127)

Digitized by Google

127) Ich kann mich nicht überzeugen, daſs das Wort *inflammandum*, wie Erneſti und Wetzel glauben, eine Gloſſe ſei. Wie ich es verſtanden habe, wird man aus meiner Ueberſetzung erſehen können. Man muſs nicht jeden etwas kühnern Ausdruck gleich für eine Gloſſe erklären.

128) Walkers Vermuthung, *infirmanda* ſtatt *inferenda* zu leſen, habe ich angenommen.

129) S. die 95ſte Anmerk. des zweiten Geſpr.

130) Man ſehe die 117te Anmerk. des erſten Geſpr.

131) Die Franzoſen gebrauchen *bon mot* eben ſo, wie hier *dicta bona* erklärt ſind. Wir ſagen einen *guten Einfall*, ſtatt eines *witzigen Einfalls*.

132) Brutus ſagt: *Ich ſchwitze ohne Urſache*, das heiſst, ich hätte nicht nöthig, mich gegen euch beide, Plancus und Craſſus, ſo anzuſtrengen. Craſſus faſst dieſe Worte auf, und erwiedert: *Daſs du ſchwitzeſt, wundert mich nicht; du haſt ja eben erſt dein Badehaus verlaſſen.* Der Witz liegt hier in dem Worte *exiſti*, welches im eigentlichen Sinne ſo viel heiſst: *du biſt herausgekommen*, aber im uneigentlichen Sinne: *du haſt fahren laſſen.* Brutus hatte nemlich ſeine Bäder verkauft, und Craſſus wirft ihm ſeine liederliche Wirtſchaft vor.

133) In der erſtern Rede, welche die Anlegung einer Colonie zu Narbo betraf, wohin Craſſus ſelbſt die Colonie zu führen wünſchte, redete Craſſus gegen den Senat. Dieſe Rede hielt Craſſus 635 in einem Alter von 22 Jahren. In der zweiten Rede, welche er im J. 647 hielt, vertheidigte er das von Servilius Cäpio vorgeſchlagene Geſetz, nach welchem die Ritter die Richterſtellen mit dem Senate theilen ſollten. Craſſus ſagte alſo in dieſer Rede vieles zur Empfehlung des Senates. Brutus wollte durch das Vorleſen der beiden widerſprechenden Reden beweiſen, daſs Craſſus keine feſten Grundſätze hätte.

134)

Digitized by Google

134) Aus *off.* 1, 35, 13 wiſſen wir, daſs es bei den Römern nicht Sitte war, daſs Eltern ſich mit ihren erwachſenen Kindern, Schwiegerväter mit ihren Eidamen badeten.

135) Einem jeden Patricier oder Plebejer, der eins von den drei höchſten Staatsämtern verwaltet hatte, war es erlaubt, ſein Bruſtbild im Vorderhauſe (atrium) in Schränken zu verwahren, und entweder bei Feſttagen öffentlich aufzuſtellen, oder bei Leichenproceſſionen oder andern Feierlichkeiten vorantragen zu laſſen. Nur die Adlichen hatten das *jus imaginum.* Je mehr man ſolche Ahnenbilder aufweiſen konnte, deſto höher und älter war der Adel.

136) S. die 13te Anmerk. des erſten Geſpr.

137) Ich leſe mit Wetzel *prava*, ſtatt *parva.* Eben dieſe Lesart finde ich ſchon in einer alten Ausgabe.

138) Mit dem wir uns eben ſo wenig vergleichen dürfen, als man das Thier mit dem Menſchen vergleichen darf.

139) Nectar und Ambroſia wären die Speiſe der Götter. Der Gedanke iſt alſo: *Catulus redet göttlich.*

140) Man ſehe die 35ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

141) L. Memmius war im J. 642 Volkstribun. Cicero ſchildert ihn in ſeinem Brutus als einen mittelmäſsigen Redner, und zugleich als einen hitzigen und beiſsenden Ankläger. Salluſt indeſſen urtheilt vortheilhafter über ihn. Er wurde von dem Volkstribun Saturninus ermordet. Craſſus ſpielt hier auf ſeine Liederlichkeit und Beiſsigkeit an.

142) Es war unmöglich, im Deutſchen das Original zu erreichen.

143) Als Craſſus die Worte: *bei deinem Adel! bei eurer Familie!* ausſprach, ahmte er die weinerliche Stimme und Miene ſeines Gegners nach, der wahrſcheinlich keinen Adel und keine angeſehene Familie hatte. Als er die Worte: *bei deinen Bildſäulen!* ausſprach, ſtreckte er den

den Arm aus, um gleichsam die Bildsäule als ein Hülfeflehender zu umfassen.

144) Roscius, muss man sich vorstellen, spricht diese Worte mit einer so stammelnden und zitternden Stimme aus, dass man gleich an der Sprache den abgelebten Greis erkennt. — Uebrigens glaube ich mit Pearce, dass man die Worte *senium est etc.* als Urtheil des Cäsars erklären müsse.

145) Granius wird auch im Brutus als ein bitterer Witzling von Cicero angeführt; den Vargula kennen wir nur aus dieser Stelle.

146) Im Lateinischen steht *perpusillum rogabo;* dies kann heissen: *ich will nur sehr wenig fragen*, aber auch: *ich will den sehr Kleinen fragen.*

147) Hier ist der ältere Appius gemeint, der im J. 658 Prätor war. Sein Bruder, der jüngere Appius, war der Vater des berüchtigten Clodius.

148) L. Sextius Calvinus war, nach Ciceros Urtheil, ein guter Redner; aber von schwächlicher Gesundheit. Im J. 654 verwaltete er die Prätur.

149) Sextius spielt hier auf die Habsucht des Appius an.

150) Wer dieser Spurius Carvilius ist, und ob Cäsar den meint, der im J. 519 und 525 Consul war, oder einen andern, können wir eben so wenig mit Gewissheit bestimmen, als welcher Nero oben gemeint sei.

151) Dieser Glaucia, ein Mann von schlechtem Character und niedriger Herkunft, war Prätor im J. 653. Ihn wollte Saturninus dem Marcus Antonius zum Gehülfen im Consulate geben. Wegen der Gewaltthätigkeiten, die sich Saturninus bei dieser Gelegenheit erlaubte, verloren er selbst und sein Freund, der damalige Prätor Glaucia, in einem Aufstande das Leben.

152) Diesen Calvinus hält man für denselben Mann mit dem, der vorher Sextius genannt ist. Es kann aber auch einer aus der Familie der Domitier sein, wo wir diesen Beinamen gleichfalls finden.

153)

Digitized by Google

153) Das Wortſpiel, das hier mit dem Namen des Nävius gemacht wird, lieſs ſich im Deutſchen nicht ausdrücken. Das Wort *Nävius* erinnert an *navus*, *gnavus*, *fleiſsig*, *unverdroſſen*.

154) Wahrſcheinlich kömmt dieſer Ausſpruch von dem jüngern Scipio Africanus.

155) Man ſehe die 31ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

156) Der Mann, auf den dieſer witzige Einfall gemeint iſt, hieſs zugleich *Calvus*. Solche Wortſpiele, die auf dem Namen beruhen, müſſen in der Ueberſetzung nothwendig verloren gehen.

157) Die Aeuſserung, daſs Titius einen Arm zerbrochen hätte, war zweideutig; ſie konnte auf den Titius ſelbſt bezogen werden, oder auf ein Götterbildniſs, dem er den Arm abgeſchlagen hatte.

158) Da *Nucula* ein eigner Name iſt, und im Lateiniſchen zugleich eine kleine Nuſs bedeutet; ſo gehört dieſe Stelle zu den unüberſetzbaren.

159) Auch dieſe Stelle läſst ſich ſchwerlich überſetzen. Die Zweideutigkeit muſs in dem Worte *ſextantis* liegen, welches man ſich entweder als ein einziges Wort, oder als zwei, *ſex tantis*, denken kann. In dem erſten Falle wäre der Sinn: *er iſt keinen Sextans* (den 6ten Theil vom As, oder von einem Pfunde) *werth;* und im letzten Falle: *er ſei ſechsmal ſo viel werth.*

160) Ob dies der bekannte Trauerſpieldichter Cn. Naevius geweſen iſt, der im J. 548 ſtarb, oder ob er Novius geheiſsen, der als Comiker berühmt iſt, läſst ſich, da uns von beiden Männern die Schriften verloren ſind, nicht leicht ausmachen.

161) Das Lächerliche in dieſer Stelle liegt theils in dem *Unerwarteten*, theils in einer *Zweideutigkeit*. Man erwartet bei der Frage: *Wofür iſt er dir zuerkannt?* daſs ein mitleidiger Mann ſie auſwirft, der vielleicht ſogar geneigt iſt, den ſeinem Gläubiger vom Richter zuerkannten Sklaven loszukaufen. Man wird aber in ſeiner Erwar-

wartung getäuſcht, wenn der Fragende auf die erhaltene Antwort erwiedert: *Du magſt ihn wegführen!* in welchen Worten der Gedanke liegt: *du haſt ihn theuer genug bezahlt; ich möchte ihn für dieſen Preis nicht haben.* Das Zweideutige enthalten die Worte: *nihil addo*, welche bedeuten können: *Ich ſage kein Wort weiter*, oder: *Ich gebe nichts mehr.*

162) Ueber Cato vergleiche man die 111te Anmerk. des erſten Geſpr.

163) Dieſer M. Fulvius Nobilior war Conſul im J. 564, und führte einen glücklichen Krieg mit den Aetoliern.

163) Auch in dieſer Stelle muſste ich die lateiniſchen Worte beibehalten, weil der ganze Witz auf der Verwechslung eines *d* und *t* beruht. *Eamus deambulatum* (laſst uns luſtwandeln gehen) ſagt Cato; dem andern miſsfällt es, daſs Cato das Wort *deambulatum* gebraucht; er meint *ambulatum* wäre genug geweſen, und ſagt deshalb: *Quid opus fuit de?* (wozu war die Silbe *de* nöthig?) Cato, unwillig über dieſes Meiſtern, antwortet: *immo vero, quid opus fuit te?* (Nein, vielmehr, wozu warſt du nöthig?)

164) Der Witz iſt niedrig. Der Gedanke iſt: *Du biſt unzüchtig, und läſst mit dir Unzucht treiben.*

165) Cäſar leitete den Namen *Nummius* von *nummus*, Münze, ab. Er warf ihm dadurch vor, daſs er ſich auf dem Marsfelde, wo die Wahlverſammlungen gehalten wurden, von den Candidaten gebrauchen laſſe, Stimmen für ſie durch Geldvertheilungen zu erkaufen. — Pyrrhus, der Sohn des Achilles, der nach ſeines Vaters Tode zu dem griechiſchen Heere berufen wurde, um die Stadt Troja erobern zu helfen, erhielt vor Troja den Namen *Neoptolemus*, junger Krieger.

166) Der hier angeführte Statius iſt vielleicht derſelbe mit dem, der oben (C. 10.) Cäcilius genannt wurde. Vergl. die 25ſte Anmerk. Doch kann es nicht derſelbe

Mann

Mann ſein, wenn der hier gemeinte Scaurus, wie Erneſti in ſeinem Index äuſsert, der berühmte *princeps ſenatus* war, weil dieſer ſpäter gelebt zu haben ſcheint.

167) Er meint das Geſetz, welches Craſſus und Scävola in ihrem Conſulate bewirkten. Man ſehe die 13te Anmerkung des erſten Geſpr.

168) Duronius hatte den Antonius angeklagt, und ihn beſchuldiget, er habe ſich durch Beſtechungen das Cenſoramt verſchafft. Cölius tritt als Zeuge gegen den Antonius auf, und behauptet, er hätte das Geld zur Erkaufung der Stimmen hergegeben. Wahrſcheinlich hatte der Sohn dem Vater das Geld unter dem Vorwande, daſs Antonius es gebrauchen wolle, abgeſchwatzt. Antonius ſucht dem Vorwurfe dadurch zu begegnen, daſs er den Zeugen lächerlich macht, und ihn als einen knauſerichten Alten vorſtellt, dem die geſchehene Ungerechtigkeit weniger ſchmerzt, als der Verluſt ſeines Geldes, das der verſchwenderiſche Sohn auch ſelbſt durchgebracht haben konnte. Der Vers iſt wahrſcheinlich der Stelle in Terenzens Phormio 5, 8, 44. nachgebildet.

169) Dieſen witzigen Einfall hatte der jüngere Scipio Africanus. Der Witz beruht auf dem Namen des *Aſellus*, welches Wort im Lateiniſchen Eſelein heiſst. Als nun Aſellus, ein römiſcher Ritter, ſich auf die vielen Feldzüge beruft, die er mitgemacht habe, wendet er das Sprichwort auf ihn an: *Wenn man einen Eſel auch noch ſo viel antreibt, das Laufen wird man ihn doch nicht lehren.* Der Gedanke iſt: *Wenn du auch auf noch ſo vielen Feldzügen geweſen biſt, ein träger, unnützer Menſch bleibſt du doch immer.*

170) Der andre erklärte die Worte nach dem gewöhnlichen Sinne, den man damit zu verbinden pflegt; Craſſus hingegen wollte nach den Worten ſelbſt verſtanden ſein, und andeuten, der andre möchte lieber gar nicht kommen.

171)

Digitized by Google

171) Dieſer M. Scipio iſt vielleicht derſelbe, der im Livius 41, 14 und 27 als Prätor für das J. 576 genannt wird, und dort auch den Beinamen *Maluginenſis* hat.

172) L. Manlius Acidinus war mit ſeinem Bruder Fulvius Flaccus im J. 574 Conſul.

173) Anſtatt daſs Scipio die Worte des Heroldes als eine Aufforderung anſehen ſollte, zu erklären, wie ſeine Centurie über den Manlius geſtimmt hätte, hielt er ſich bloſs an den eigentlichen Sinn der Worte, und antwortete, als wenn er über den Manlius ſein Urtheil äuſsern ſollte. Doch liegt in den Worten: ich halte ihn für einen *auserleſenen* Bürger, auch der Gedanke, daſs die Centurie des Scipio den Manlius zum Conſul ernannt habe.

174) Wer dieſer L. Naſica geweſen iſt, dem durch ein offenbares Verſehen des Abſchreibers der Vorname Porcius, der nur den Catonen eigen war, beigelegt iſt, läſst ſich nicht mit Gewiſsheit beſtimmen. Nur wiſſen wir aus dem Gellius, daſs der Mann wegen des hier erwähnten Spaſses in die unterſte Claſſe von dem Cenſor Cato verſtoſsen wurde.

175) Die Worte: *ex animi tui ſententia*, können bedeuten: *nach deines Herzens Meinung*, alſo aufrichtig; oder: *nach deines Herzens Wunſch*. In der erſtern Bedeutung wollte Cato ſie verſtanden wiſſen; in der letztern Bedeutung nahm ſie Naſica, der ſie zugleich, um das Lachen zu erregen, mit den folgenden Worten verband. Im Deutſchen habe ich mir ſo gut geholfen, als ich es verſtand; aber es iſt natürlich, daſs bei Uebertragung witziger Einfälle von einer Sprache in die andre, manches von der Feinheit verloren gehen muſs.

176) Marcus Pinarius Ruſca war im J. 622 Volkstribun, und brachte ein Geſetz in Vorſchlag, das die Beſtimmung der Jahre für diejenigen betraf, die ſich um öffentliche Aemter bewarben. Ein ſolches Geſetz hieſs *lex annalis*. Schon Villius Tappulus hatte im J. 572 ein

Digitized by Google

ähnliches Geſetz gegeben, wodurch für die Quäſtur das 31ſte, für die Aedilenwürde das 37ſte, für die Prätur das 40ſte, für die Conſulwürde das 43ſte Jahr beſtimmt wurde. Was für neue Beſtimmungen durch das Pinariſche Geſetz gemacht ſind, wiſſen wir nicht, da uns nichts davon übrig iſt.

177) *Statuae turmales* werden im eigentlichen Sinne ſolche Statuen genannt, welche Männer zu Pferde vorſtellen; im uneigentlichen ſolche, die unter einer Menge anderer aufgeſtellt ſind. Scipio giebt alſo den Corinthern zu verſtehen, daſs es ihm keine groſse Auszeichnung dünke, wenn man ihm eine Bildſäule unter den übrigen errichte.

178) Man ſehe die 34ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

179) Der Volkstribun Libo verklagte den Servius Galba wegen der an den Luſitaniern verübten Grauſamkeiten.

180) Libo wirft dem Galba ſein ſchwelgeriſches Leben, Galba dem Libo ſeine Unkeuſchheit vor.

181) Man vergl. die 151ſte Anmerk. des 2ten Geſpr.

182) Der palatiniſche Berg war einer von den ſieben Bergen, auf welchen Rom erbaut war. Glaucia wirft alſo dem Metellus vor, daſs er zwar zu Rom ſchlecht, aber deſto prächtiger auf ſeinem Landgute wohne. — Ueber den Q. Metellus vergleiche man die 110te Anmerk. des zweiten Geſpr.

183) Man vergl. die 141ſte Anmerk. des 2ten Geſpr.

184) Man ſehe die 29ſte Anmerk. des 2ten Geſpr.

185) Caſſandra, Priams Tochter, hatte von dem ſie liebenden Apollo die Gabe der Weiſsagung empfangen; aber weil ſie ſeine Wünſche nicht erhörte, ſo lieſs er ihr zwar das verliehene Geſchenk, aber machte zugleich, daſs ihre Vorherverkündigungen von niemandem geglaubt wurden. Sextius vergleicht ſich mit der Caſſandra, und will dadurch zu verſtehen geben, daſs er den Römern, ſo wie einſt Caſſandra den Trojanern, das Unglück vorher-

Digitized by Google

hergeſagt habe, was ihnen durch ihre Rathgeber bereitet werde, aber eben ſo wenig, wie jene, Glauben finde. Antonius hat nichts dagegen, daſs der Mann ſich mit der Caſſandra vergleicht; aber findet eine andre Aehnlichkeit zwiſchen beiden. Caſſandra wurde nemlich von Ajax Oïleus in dem Tempel der Minerva geſchändet. Ein ähnliches Schickſal, meint Antonius, ſei dem Sextius auch widerfahren.

186) Der Gedanke iſt: er hat freilich keine Reichtümer geſammelt; aber er war ein Schwelger, der das erpreſste Geld gleich wieder durchbrachte.

187) Der alte Cicero iſt der Groſsvater unſers Cicero.

188) Cajus Metellus Caprarius war der vierte Sohn des Metellus Macedonicus, und im J. 640 Conſul und 651 Cenſor. Der berühmte Q. Metellus war mit ihm Geſchwiſterkind. Scipio wirft ihm ſeine Geiſtesträgheit vor.

189) P. Cornelius Rufinus war Conſul im J. 463 und 476. Er erhielt in dem Kriege mit den Tarentinern, wegen der Eroberung von Croton und Locri, die Ehre des Triumphs.

190) Caj. Fabricius Luſcinius war im J. 475 Conſul. Zu ſeiner Zeit führten die Römer den gefährlichen Krieg mit dem Pyrrhus, deſſen Bewunderung er ſich noch mehr durch Unbeſtechlichkeit und Edelmuth, als durch Tapferkeit erwarb.

191) Fabricius giebt zu verſtehen, daſs er lieber durch die Habſucht eines Mitbürgers etwas von ſeinen Gütern zu verlieren, als von dem Feinde zum Sklaven verkauft zu werden wünſche.

192) Der jüngere Scipio Africanus verwaltete das Cenſoramt im J. 611 mit dem L. Mummius. Er war aber mit ſeinem Collegen, der ſich ſehr ſchwach bewies, und mehrere wieder von der Beſchimpfung befreiete, die Scipio ihnen zuerkannt hatte, ſo unzufrieden, daſs er bei der Niederlegung ſeines Amtes öffent-

Digitized by Google

lich äufserte: *er würde das Cenſoramt mit Würde verwaltet haben, wenn das römiſche Volk ihm entweder keinen, oder einen Collegen gegeben hätte.* Bald nach ſeiner Cenſur wurde er von dem damaligen Volkstribun Aſellus angeklagt, dem er das Pferd genommen, welches er aber vom Mummius wieder erhalten hatte. Aſellus warf dem Scipio das unglückliche Luſtrum oder die Volksſühnung vor, worauf bald nachher eine anſteckende Krankheit in Rom erfolgte; denn dieſes Unglück leitete er von der durch Scipio veränderten Gebetsformel ab, womit man das Luſtrum zu beſchliefsen pflegte. Scipio gab ihm auf ſeine Beſchuldigung die hier erwähnte Antwort, wodurch er andeutete, daſs nicht er, ſondern Mummius durch die Befreiung des Aſellus von der wohl verdienten Beſchimpfung die Sündenſchuld auf das römiſche Volk geladen hätte. Uebrigens ſind ſich die Geſchichtſchreiber nicht einig, wer das Sühnungsopfer dargebracht hat. Aus dieſer Stelle muſs man ſchlieſsen, daſs Mummius es geweſen iſt.

193) Man vergl. die 29ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

194) Scävola ging im J. 632 als Prätor nach Aſien.

195) Caj. Fannius, ein Schwiegerſohn des weiſen Lälius, war im J. 617 Quäſtor, und einige Jahre darauf Prätor. Er hörte, auf Anrathen des Lälius, den Panätius. Er ſchrieb Annalen, denen Cicero einige Anmuth zueignet, und die Salluſt ihrer Glaubwürdigkeit wegen empfiehlt. Brutus machte aus denſelben einen Auszug.

196) Faſt alle Geſpräche des Platon geben uns Beiſpiele von Sokrates Stärke in der Ironie.

197) Man ſehe die 111te Anmerk. des erſten Geſpr.

198) Der hier genannte Maximus iſt der berühmte Q. Fabius Maximus Cunctator, der zuerſt über den Hannibal einen Vortheil erfocht. Er eroberte im J. 543 die Stadt Tarent wieder, die Livius durch ſeine Nachläſſigkeit verloren hatte, der indeſſen die Burg bis ins dritte Jahr muthig vertheidigte.

199)

Digitized by Google

199) Die beiden Beiſpiele ſind aus einem Komiker entlehnt, von dem uns nichts übrig iſt.

200) Die Stelle iſt dunkel. Einige erklären dieſelbe ſo: *So lange er noch das warme Bad gebrauchte, iſt er nicht geſtorben;* andre ſo: *So lange er noch Fiſcher*, d. h. *ein armer Mann war, iſt er nie geſtorben; aber ſobald er anfing, reich zu werden und köſtlich zu leben, ſtarb er.* Ich ziehe die letzte Erklärung der erſtern vor.

201) Man ſehe die 168ſte Anmerk. des zweiten Geſpr.

202) Endlich wirſt du doch einmal für dich ſelber reden müſſen, da du ſonſt gewöhnlich nur für andere zu reden pflegſt.

203) Vielleicht iſt hier Q. Metellus Nepos gemeint, ein Enkel des Q. Metellus Macedonicus; denn dieſer war im J. 655 Conſul.

204) Der hier erwähnte Naſica iſt entweder P. Scipio Naſica mit dem Beinamen Optimus, oder deſſen Sohn P. Scipio Naſica Corculum. Beide konnte Ennius kennen, der im J. 514 geboren wurde, und im J. 583 ſtarb; denn jener war im J. 562, und dieſer im J. 591 Conſul.

205) Q. Opimius war im J. 599 Conſul geweſen.

206) Ich glaube mit Wetzel, daſs die alte Lesart *non cum* der Erneſtiſchen *cum non* vorzuziehen ſei.

207) Man vergl. die 160ſte Anmerk. des 2ten Geſpr. Man vermuthet, wie auch eine Handſchrift beſtätiget, daſs man hier *Novium*, ſtatt *Nävium*, leſen müſſe.

208) Wer dieſer Scipio geweſen iſt, der hier als Prätor genannt wird, läſst ſich nicht ausmachen.

209) Man vergl. die 132ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

210) Man ſehe die 145ſte Anmerk. des zweiten Geſpr.

211) Titus Albucius, der ſich als Prätor Sardiniens der ſchändlichſten Bedrückungen ſchuldig gemacht hatte, und deshalb auf die Anklage des hier redenden C. Julius war verurtheilt worden, und als Verbannter zu Athen lebte, hatte, wie wir aus dieſer Stelle und aus Brutus 26

Digitized by Google

ſehen, bei einer andern Gelegenheit den Augur Q. Mucius Scävola wegen eines ihm angeſchuldigten Unterſchleifs angeklagt. Zum Beweiſe eines gewiſſen Umſtandes hatte er ſich auf des Granius Rechnungsbücher berufen. Da nun Scävola für unſchuldig erklärt wurde; ſo ſchien es, als wenn man des Granius Rechnungen für unrichtig erklärt hätte.

212) Man muſs entweder annehmen, daſs hinter *judicatum* das Wort des witzigen Einfalles ausgefallen ſei, oder man muſs *non* ſtatt *neque* leſen.

213) Man ſehe die 132ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

214) Man ſehe die 141ſte Anmerk. des 2ten Geſpr.

215) Man vergl. die 147ſte Anmerk. des 2ten Geſpr.

216) Das Thoriſche Geſetz wurde im J. 646 auf den Vorſchlag des Spurius Thorius gegeben. Es wurde in dieſem Geſetze verordnet, daſs alle, die von einer gewiſſen Zeit an, Grundſtücke in Italien beſäſsen, von denſelben keine Abgaben entrichten ſollten. In dieſem Geſetz, wie man aus dieſer Stelle ſchlieſsen kann, wurde auch einiges über die Weidegerechtigkeit verordnet.

217) Dies war P. Scipio Naſica, mit dem Beinamen Serapio, ein Sohn des Naſica Corculum. Er war Pontifex Maximus und Conſul im J. 615.

218) Marcus Flaccus verklagte den eben genannten Scipio wegen der Ermordung des Tiberius Gracchus, von deſſen Bruder Cajus er auch als Triumvir bei der Aeckervertheilung 632 angeſtellt wurde. Er verlor ſein Leben in dem Aufſtande, in welchem auch C. Gracchus ermordet wurde.

219) P. Mucius Scävola war in dem J. 620 Conſul, als Tiberius Gracchus ermordet wurde. Er wollte in keine gewaltſamen Maaſsregeln gegen den Tiberius willigen, und zog ſich deshalb den Unwillen des Scipio zu.

220) Man ſehe die 24ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

221) M. Cincius Alimentus that als Volkstribun im J. 549 den Vorſchlag zu einem Geſetze, worin den Sachwal-

Digitized by Google

waltern für die Rechtsvertheidigung Geld anzunehmen verboten wurde.

222) Der Gedanke iſt: *Ich wünſche, daſs du die Waaren und Sachen, die du dir bisher von deinen Clienten als Geſchenke auszubedingen pflegeſt, in Zukunft kaufeſt.*

223) Dies war vielleicht M. Lepidus Porcina, der mit dem L. Hoſtilius Mancinus im J. 616 Conſul war.

224) M. Aemilius Lepidus war Conſul im J. 565 und 578, und Cenſor im J. 574. Er wird auch zuweilen *princeps ſenatus* genannt.

225) Die pontiniſchen Sümpfe, die einen Landſtrich von 40 deutſchen Meilen ausmachen, erſtrecken ſich am mittländiſchen Meere von Terracina bis Nettuno. Schon Julius Cäſar machte einen Verſuch, dieſe ungeſunde Gegend urbar zu machen. In neuern Zeiten hat der neulich verſtorbene Pabſt Pius der 6te groſse Geldſummen auf die Austrocknung dieſer Sümpfe verwandt, ohne daſs ſeine Bemühungen einen bedeutenden Erfolg gehabt hätten.

226) Er meint den Simonides.

227) Ich habe nach Lambins Verbeſſerung *ut recte id fieri poſſit* überſetzt.

228) Man ſehe die 12te Anmerk. des erſten Geſpr.

229) Ich leſe mit Lambin *conciendos* ſtatt *conficiendos*.

230) Unter *Samniter* wird hier der Gladiator verſtanden. Die Römer hatten dieſe Benennung von den Campanern entlehnt. Vergl. *Livius* 9, 40.

231) Vergl. Terenzens Andria 1, 1, 24. Simo erzählt dem Sklaven Soſia die Lebensweiſe ſeines Sohnes.

232) Vergl. Terenzens Andria 1, 1, 90.

233) *Themiſtokles* erwarb ſich durch die Schlacht bei Salamis gegen die Flotte des Xerxes im J. 480 unſterblichen Ruhm, und machte den atheniſchen Staat zum mächtigſten in Griechenland; *Ariſtides*, der Zeitgenoſſe und Nebenbuhler des Themiſtokles, zeichnete

ſich als Feldherr in den perſiſchen Kriegen aus, und gewann durch ſeine ſtrenge Tugend den Beinamen des Gerechten; *Ageſilaus der zweite*, König von Lacedämon, kämpfte um das J. 395 v. C. glücklich in Aſien gegen den Artaxerxes; *Epaminondas*, ein Thebaner, einer der gröſsten Feldherrn und Menſchen, machte Theben durch die beiden Schlachten, bei Leuctra im J. 371, und bei Mantinea im J. 363, auf eine kurze Zeit zum mächtigſten Staate in Griechenland; *Philipp*, König von Macedonien, machte Griechenland von Macedonien abhängig, und bereitete ſeinem Sohne alles zur Zertrümmerung der perſiſchen Monarchie vor; *Alexander* eroberte in einer Zeit von 10 Jahren das ganze perſiſche Reich.

234) Simonides, aus der Inſel Ceos, ein berühmter Dichter, Philoſoph und Politiker, blühte zu den Zeiten des Krieges mit dem Xerxes. Er wird beſonders ſeiner Elegieen wegen geſchätzt. Er ſoll der erſte geweſen ſein, der für Lohn geſungen hat. Man ſchreibt ihm auch die Erfindung des örtlichen Gedächtniſſes zu.

235) Man vergl. die 41ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

236) Man vergl. die 44ſte Anmerk.

Anmer-

Digitized by Google

Anmerkungen
zu Ciceros drittem Geſpräch vom Redner.

1) Man vergleiche die 12te und 13te Anmerkung des erſten Geſpr.

2) Der Conſul hatte das Recht, einen Senator auspfänden zu laſſen, wenn er ſich nicht in dem Senat einfand, ohne daſs er eine gültige Urſache ſeines Ausbleibens anführen konnte, und, wie man aus dieſer Stelle vermuthen darf, auch in dem Falle, wenn der Senator ſich wider die Ordnung verging. Die Unterpfänder, die man bei ſolchen Gelegenheiten wegnahm, ſcheinen Sachen geweſen zu ſein, die der Senator ſehr ungerne entbehrte. Der Conſul hatte das Recht, die geraubten Sachen verkaufen oder zertrümmern zu laſſen, wenn der Beſtrafte, nach der Auspfändung, ſich nicht in die Ordnung fügte.

3) Von jedem Senatsſchluſſe wurde eine beglaubte Abſchrift in der Schatzkammer des Staates niedergelegt, und die Hauptperſonen, welche den Beſchluſs veranlaſst hatten, pflegten ihre Namen unter demſelben zu ſchreiben.

4) Die Alten glaubten, daſs die Schwäne, welche ſonſt nie ſängen, noch kurz vor ihrem Tode einen ſehr lieblichen Geſang anſtimmten. Schwanengeſang ſteht daher oft bei ihnen für das letzte, was einer von ſich hören läſst.

5) Cicero beſuchte, kurz nach dem Tode des Craſſus, zum erſtenmal den Senat, wie er auch im Brutus ſagt. Er war damals ungefähr 16 Jahre alt.

Digitized by Google

6) Craſſus war im J. 658 Conſul, und im J. 660 Cenſor geweſen. Er hatte alſo ſchon die höchſten Aemter verwaltet, und konnte ſich jetzt mit Ehren von öffentlichen Geſchäfften zurückziehen. Craſſus war eben 50 Jahre alt, und 10 Jahre ſpäter war er ſelbſt nicht einmal mehr verpflichtet, den Senat zu beſuchen.

7) Er erlebte nicht den Bundesgenoſſenkrieg, der gleich nach des Druſus Ermordung ausbrach, und der ſich damit endigte, daſs allen römiſchen Bundesgenoſſen das Bürgerrecht bewilliget wurde. Man ſehe die 12te Anmerk. des erſten Geſpr.

8) Bald nach der Ermordung des Druſus that der Volkstribun Varius Hybrida, von den Rittern aufgereizt, den Vorſchlag zu einer gerichtlichen Unterſuchung gegen alle diejenigen, die durch ihre Rathſchläge und Ränke den Krieg mit den Bundesgenoſſen veranlaſst hätten. (Man vergl. die 94ſte Anmerk. des erſten Geſpr.) Dieſe Bill war beſonders gegen die vornehmſten Mitglieder des Senates gerichtet, die mit Druſus enge Verbindungen unterhalten hatten, und gegen welche die Ritter den Haſs des Volkes zu erregen wünſchten, weil ſie ihnen das Richteramt zu entreiſsen geſtrebt hatten. Die Bill wurde, ungeachtet des lebhaften Widerſtandes von Seiten des Senates und einiger Tribunen, mit gewaffneter Hand durchgeſetzt. Beſonders traf das Ungewitter den Cotta, welcher der Gefahr, von parteiiſchen Richtern verdammt zu werden, durch eine freiwillige Verbannung auswich. Man ſehe die 17te Anmerk. des erſten Geſpr.

9) Die ältere Tochter des Craſſus war an den P. Scipio Naſica verheirathet, einen Enkel des Scipio Serapio, der den Tiberius Gracchus ermordet hatte. Auch dieſer Mann wurde bei den damaligen Unruhen aus Rom verbannt.

10) Er erlebte nicht den Bürgerkrieg. Als Marius im J. 665, durch Hülfe des Volkstribunen Sulpicius, die An-

Digitized by Google

Anführung im Kriege gegen den Mithridates, die dem Sulla ſchon vorher vom Senate zuerkannt worden war, durch das Volk ſich hatte übertragen laſſen: rückte der hierüber erbitterte Sulla mit einem Kriegsheer vor Rom, wo es zwiſchen ihm und der Mariſchen Partei zum Treffen kam. Marius unterlag, und rettete nur mit Mühe durch die Flucht ſein Leben. Es iſt beinahe unglaublich, was für Gefahren und Mühſeligkeiten der ſiebzigjährige Greis auf ſeiner Flucht erdulden muſste. Man vergleiche hierüber den Vellejus 2, 19, 2. und Appian im erſten Buche der bürgerlichen Kriege. Doch gelang es dem Marius, während Sulla in Aſien kämpfte, nach Rom zurückzukehren. Das Unglück ſchien ſeine Neigung zur Grauſamkeit nur noch mehr gereizt zu haben; denn er übte an den Anhängern des Sulla eine blutige Rache, die dieſer bei ſeiner Rückkehr aus Aſien mit noch gröſserer Unmenſchlichkeit vergalt. Man ſehe die 4te Anmerkung des erſten Geſpr.

11) Man vergl. die 9te Anmerk. des zweiten Geſpr.

12) Man ſehe die 16te Anmerk. des erſten Geſpr.

13) Man vergl. die 10te Anmerk. des zweiten Geſpr.

14) P. Craſſus war der Vater des berüchtigten Triumvirs, und war im J. 656 Conſul und im J. 664 Cenſor mit dem L. Julius geweſen. Er tödtete ſich ſelbſt, um, wie Cicero ſagt, den Feind des Staates nicht ſiegreich zu ſehen. Sein Sohn rettete ſich durch die Flucht, und bereicherte ſich in der Folge durch die Achtserklärungen des Sulla. Der Vater des P. Craſſus war ein Bruder von des Redners Craſſus Groſsvater.

15) Man vergl. die 103te Anmerk. des erſten Geſpr.

16) Cajus Carbo Arvina, ein naher Anverwandter des Conſuls Cn. Papirius (nach Vellejus, ſogar ein Bruder deſſelben), wurde von eben dem Prätor Damaſippus, der den Scävola ermordete, auch getödtet im J. 671. Von dieſem C. Carbo urtheilt Cicero, daſs er der einzige redlich geſinnte Mann in der Familie der Carbonen geweſen

Digitized by Google

weſen ſei. Er war vielleicht ein Sohn des C. Carbo, den Craſſus als Jüngling angeklagt hatte, und hieraus lieſse ſich dann die Feindſchaft zwiſchen dem Craſſus und dem hier genannten Carbo erklären.

17) Man vergl. die 17te Anmerk. des erſten Geſpr.

18) Man vergl. die 18te Anmerk. des erſten Geſpr. Sulpicius hatte beſonders mit dem Q. Pompejus Rufus, der im J. 665 mit Sulla zugleich Conſul war, vorher in enger Freundſchaft gelebt. Aber gegen eben dieſen Mann äuſserte er als Tribun die feindſeligſten Geſinnungen. Im Lälius des Cicero wird auf dieſe Begebenheit, als auf einen Gegenſtand der allgemeinen Verwunderung, angeſpielt.

19) Cicero meint die Sullaner, denen er deswegen eine ſo ehrenvolle Benennung giebt, weil ſie den Senat wieder in ſeine alten Gerechtſame einſetzten, und die Volksmacht einſchränkten. Denn ſonſt verdienen ſie in keiner Rückſicht als redlich geſinnte Bürger gelobt zu werden.

20) Man vergl. die 4te, 5te und 6te Anmerk. des erſten Geſpr.

21) Ich ſtreiche mit Wetzel die Parentheſe bei *quo in genere* weg.

22) Myron, ein berühmter Bildhauer in Griechenland, ein Schüler des Agelades, der um die 87ſte Olympiade, alſo ungefähr um das J. R. 320 blühte, hat ſich durch viele Werke Bewunderung bei den Alten erworben, beſonders aber durch eine in Erz gebildete Kuh, die einer natürlichen vollkommen ähnlich war. Die Epigramme auf Myrons Kuh in der griechiſchen Anthologie ſind ſehr bekannt. Man rühmt beſonders von Myron, daſs er den Kopf, von Praxiteles, daſs er die Arme, von Polyclet, daſs er die Bruſt, von Lyſipp, daſs er alle Theile des Körpers vortrefflich auszudrücken gewuſst habe.

23) Polyclet aus Sicyon, auch ein berühmter Bildhauer und von demſelben Lehrer unterrichtet, war des

My-

Myrons Zeitgenoſſe. Seine vorzüglichſten Bildſäulen ſind ein ſchöner gekrönter Jüngling, drei nackte mit einander ſpielende Kinder, ein römiſcher Hercules, welcher den Antäus von der Erde aufhebt, eine Amazone. Noch ein andres Bild wurde wegen der ſchönen Proportion für ſo vortrefflich gehalten, daſs man es κανων oder die Regel nannte. Er wurde von einigen unter den Bildhauern ſo geſchätzt, wie Zeuxis unter den Mahlern, Homer unter den Dichtern.

24) Lyſippus aus Sicyon, ein groſser Bildhauer zu den Zeiten Alexanders des Groſsen. Er bildete ſich beſonders nach dem Polyclet, und man rühmt ihn wegen der Proportion und Symmetrie, die er bei allen ſeinen Werken auf das genaueſte zu beobachten wuſste. Die Anzahl der von ihm verfertigten Statuen ſoll bis gegen 600 geweſen ſein, und mehrere von denſelben wurden nach Rom gebracht, unter andern die Bildſäulen Alexanders und ſeiner Freunde, die Metell dahin führen lieſs. Es iſt bekannt, daſs Alexander ſich nur von Zeuxis mahlen, nur von Lyſipp in Erz, und nur von Pyrgoteles in Stein abbilden laſſen wollte.

25) Zeuxis, aus Heraclea gebürtig, blühte um das J. 400 v. C., alſo ungefähr um das J. R. 350. Man ſchreibt ihm die Erfindung der zweckmäſsigen Miſchung des Lichts und des Schattens in der Mahlerei zu; beſonders verſtand er ſich vortrefflich auf die Farben. Der Wettſtreit zwiſchen Parrhaſius und Zeuxis, der beſiegt wurde, iſt allgemein bekannt. Ariſtoteles tadelt an dem Zeuxis, daſs er die Leidenſchaften nicht kenntlich genug auszudrücken verſtanden habe; aber Plinius behauptet wegen einer von ihm gemahlten Penelope das Gegentheil.

26) Aglaophon von Thaſus lebte, nach Plinius, um die 90ſte Olympiade, alſo um das J. R. 333. Auch Plinius gedenkt ſeiner mit vieler Achtung.

27) Apelles, der gröſste Mahler des Altertums, lebte zu Alexanders Zeiten, um die 112te Olympiade. Sein ſchön-

ſchönſtes Bild iſt eine aus dem Meere hervorſteigende Venus, die deshalb Anadyomene genannt wurde. Kein Künſtler wagte es, was an dieſem Gemählde ſchadhaft geworden war, auszubeſſern. Der Kaiſer Auguſt lieſs dieſes Bild in dem Tempel des Cäſars aufhängen. Er hat auch etwas von der Mahlerei geſchrieben, das ſich aber nicht erhalten hat. Er ſoll nicht mehr als vier Farben gebraucht haben.

28) M. Pacuvius aus Brindis, ein Tragödiendichter, blühte um das J. R. 600. Er war ein Schweſterſohn des Ennius. Von ſeinen Schriften ſind nur noch Fragmente übrig.

29) Ueber Ennius vergl. man die 126ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

30) L. Accius war ein lateiniſcher Tragödiendichter, der nach dem J. 600 blühete. Er hat auch Comödien geſchrieben, wie einige berichten, und Annalen, die von Macrobius, Priſcian und andern angeführt werden. Er war ein vertrauter Freund des Decimus Brutus, der im J. 615 die Conſulwürde verwaltete, und die Luſitanier und Gallier überwand. Er wurde von dieſem Brutus ſo ſehr geſchätzt, daſs dieſer, wie Cicero in der Rede für den Dichter Archias erzählt, die von der Beute des Feindes erbaueten Tempeln mit Gedichten ausſchmückte, die Accius zu ſeiner Verherrlichung gemacht hatte. Er ſtand zu Rom in ausgezeichneter Achtung.

31) Aeſchylus, ein Athener, wurde im letzten Jahr der 63ſten Olympiade, alſo ungefähr um das J. R. 230, geboren. Er zeichnete ſich als Krieger in den Schlachten bei Marathon, Salamis und Platäa durch Tapferkeit aus. Merkwürdiger iſt er uns aber als Tragödiendichter. Er verbeſſerte ſowohl die äuſsere, als die innere Geſtalt der Tragödie, die vor ihm noch ſehr unvollkommen war. Er gab dem Trauerſpiel einen erhabneren Ton, verminderte den Geſang des Chors, und ſoll zuerſt

den

Digitized by Google

den Dialog eingeführt haben. Ihm ſchreibt man auch die Erfindung des Cothurns, der Larven, und überhaupt einer paſſenden Kleidung für die Helden zu. Von ſeinen Tragödien, deren Suidas 90 zählt, ſind nur 7 übrig.

32) Sophokles, ein Athener, der gröſste unter den griechiſchen Tragikern, wurde im 2ten Jahr der 71ſten Olympiade, alſo ungefähr um das J. R. 259 geboren. Er beſang in ſeinem ſechszehnten Jahr den Sieg bei Salamis; und ſoll ſchon in ſeinem 21ſten Jahr den Aeſchylus bei einem tragiſchen Wettſtreit beſiegt, und überhaupt 18mal mit ſeinen Tragödien den Sieg gewonnen haben. Er vervollkommnete das Trauerſpiel ſehr, führte eine dritte Perſon ein, und brachte mehr Leben und Handlung in die Tragödie. Er wurde von den Athenern im 65ſten Jahre ſeines Lebens, zugleich mit dem Perikles, zum Feldherrn ernannt, und ſtarb im 3ten Jahr der 93ſten Olympiade. Von ſeinen 120 Trauerſpielen haben ſich nur 7 erhalten, die uns den Verluſt der übrigen ſehr bedauern machen.

33) Euripides, gleichfalls ein Athener, wurde im erſten Jahr der 75ſten Olympiade grade an dem Tage geboren, als die Griechen den denkwürdigen Sieg bei Salamis über den Xerxes erfochten. Er widmete ſich anfangs der Mahlerkunſt. Sein Lehrer in der Redekunſt war Prodikus, in der Philoſophie Anaxagoras. Er war auch ein Freund des Sokrates, der nie das Schauſpiel beſuchte, als wenn Stücke vom Euripides gegeben wurden. Er ſtarb mit Sophokles in demſelben Jahre. Von den vielen Tragödien, die er hinterlaſſen, ſind nur 19 übrig. Euripides iſt weniger erhaben, als Aeſchylus und Sophokles, und verſteht ſich weniger auf die Erregung der Leidenſchaften, aber ſeine Stücke ſind reich an Sentenzen.

34) S. die 7te Anmerk. des zweiten Geſpr.

35) Ueber den Lyſias vergl. man die 144ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

36)

Digitized by Google

36) Ueber den Hyperides vergl. man die 60ste Anmerkung des erſten Geſpr.

37) Ueber den Aeſchines ſehe man die 71ſte Anmerkung des zweiten Geſpr.

38) S. die 60ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

39) Ueber den jüngern Africanus vergl. man die 129ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

40) Ueber Lälius ſehe man die 24ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

41) Ueber den Galba und Carbo vergl. man die 34ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

42) Ueber den Ephorus vergl. man die 42ſte, und über den Theopompus die 41ſte Anmerk. des 2ten Geſpr.

43) Auch im Brutus 36 und 74 nennt Cicero den L. Cotta einen mittelmäſsigen Redner, und rügt an ihm ſeine bäuriſche Ausſprache. Er war im J. 658 Volkstribun mit dem C. Norbanus, deſſen Vorſchlägen er ſich widerſetzte. Man vergl. das 47ſte Cap. des 2ten Geſpr.

44) Q. Valerius Soranus wird auch im Brutus 46 als ein in der griechiſchen und lateiniſchen Literatur ſehr bewanderter Mann angeführt.

45) *Togaten* ſtehen hier für römiſche Bürger, weil zu Ciceros Zeiten die Toga das gewöhnliche Kleid der römiſchen Bürger ſowohl innerhalb als auſserhalb der Stadt war. Die Toga war ein rundes Oberkleid oder ein Mantel ohne Aermel, der den ganzen Körper bis unter die Kniee bedeckte, und vorne von unten bis an die Bruſt zugenähet, von der Bruſt aber bis an den Hals offen war. Die *Togaten* werden den Griechen entgegengeſetzt, die ſtatt der Toga ein *Pallium* zu tragen pflegten, und daher *Palliati* genannt werden.

46) Die Lälia war die Tochter des Cajus Lälius, die an Craſſus Schwiegervater, den Augur Q. Mucius Scävola, verheirathet war. Auch im Brutus rühmt Cicero ſie und ihre Töchter und Enkelinnen wegen der reinen Ausſprache.

47)

Digitized by Google

47) Die Hausfrau ward zu Rom freilich nicht, wie in dem Orient, in Gynäceen eingeſperrt; aber man fand ſie nicht auſser dem Hauſe, nicht auf dem Markte und bei öffentlichen Verſammlungen. Sie lebte nur für das Hausweſen, für ihren Mann und ihre Familie. Doch gilt dieſes nur von den Zeiten, als das Sittenverderbniſs in Rom ſich noch nicht über alle Stände verbreitet hatte.

48) M. Accius Plautus, der im J. 568 in Sarſina, einer Stadt in Umbrien, geboren wurde, iſt der bekannte Comödiendichter, von deſſen Luſtſpielen ſich noch 20 erhalten haben. Er lebte zu Rom, wo ſeine Stücke mit vielem Beifall aufgeführt wurden.

49) Cn. Naevius, ein lateiniſcher Dichter, diente im erſten puniſchen Kriege, den er auch beſang. Er wurde aus Rom verbannt, weil er die angeſehene Familie der Meteller in ſeinen Verſen beleidiget hatte, und ſtarb zu Utica im J. 548. Von ſeinen theatraliſchen und andern Werken hat man nur noch unbedeutende Fragmente.

50) Es liegt hier im lateiniſchen Texte ein Fehler verborgen. Ich vermuthe mit Voſs, daſs man *attamen*, ſtatt *tum quod*, leſen müſſe, und nach dieſer Vermuthung habe ich auch überſetzt. In einer alten Ausgabe finde ich die Lesart: *tum quum*. Lambin will in einer Handſchrift folgende Lesart gefunden haben: *Tu vero, inquit ille, quoniam monuit idem.* Dieſe Lesart giebt einen paſſenden Sinn, wenn man bei den Worten: *tu vero*, aus dem unmittelbar vorhergehenden Punctum die Worte: *potes reprehendere*, ergänzt; man müſste dann ſo überſetzen: *Ja das darfſt du; denn er hat zugleich geſagt* u. ſ. w.

51) Bei dem Worte *mea* ergänzt Wetzel, wie es mir ſcheint, ganz wider den Sinn, *vitia*. *Mea* ſteht hier offenbar, wie *tua;* ſo wie dieſes heiſst: *was dir angehört*, ſo heiſst *mea: was mir angehört, was alſo von mir erborgt iſt.*

52) Pomponius war im J. 663 Volkstribun, und verlor im Sullaniſchen Kriege das Leben. Cicero ſagt

von ihm im Brutus, dafs er zwar mit Stärke, aber ohne alle Ordnung geredet habe.

53) *Lykurg* war der berühmte Gesetzgeber in Sparta; *Pittakus*, einer der 7 Weisen, Beherrscher von Mitilene in der Insel Lesbus; *Solon*, Gesetzgeber in Athen; *Coruncanius*, ein berühmter Rechtsgelehrter; *Fabricius*, durch sein edles und uneigennütziges Betragen gegen Pyrrhus ehrwürdig; *Cato* erhielt den Namen eines Weisen wegen seiner ausgebreiteten Erfahrung, wegen seiner weisen Rathschläge vor dem Volke und dem Senat, wegen seiner strengen Rechtschaffenheit, und seiner Gelehrsamkeit; die *Scipionen*, besonders der jüngere, waren als Feldherren, Staatsmänner, Redner und Menschen grofs.

54) Ueber Pythagoras und Demokrit vergl. man die 35ste Anmerk. des ersten Gespr.

55) Anaxagoras von Clazomene soll im ersten Jahr der 70sten Olympiade, also um das J. Roms 258 geboren sein. Perikles war sein Schüler und Freund, der ihn auch gegen Verfolgungen sicherte, und an ihm bei der Verwaltung des Athenischen Staates eine grofse Stütze gehabt haben soll.

56) Die Stelle im Homer, worauf sich Cicero bezieht, steht Ilias 9, 443.

Darum sandt' er mich her, um dich das alles zu lehren:
Beides beredt in Worten zu sein, und rüstig in Thaten.

57) Man vergl. die 233ste Anmerk. des 2ten Gespr.

58) Ueber den Perikles vergl. man die 135ste Anmerkung des ersten Gespr.

59) Ueber den Theramenes vergl. man die 60ste Anmerkung.

60) Ueber Gorgias sehe man die 88ste Anmerk. des ersten Gespr.

61) Thrasymachos von Chalcedon war der erste, welcher über die künstliche Ordnung der Worte und den Ausgang der Periode Regeln ertheilte. Er lebte zu den Zeiten des Sokrates.

Digitized by Google

62) Ueber den Iſokrates vergl. man die 7te Anmerk. des zweiten Geſpr.

63) Das Wort *philoſophi* bei *omnes* halte ich für die Gloſſe eines unwiſſenden Erklärers.

64) Ueber Plato ſehe man die 49ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

65) Ueber Ariſtoteles vergl. man die 52ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

66) Xenokrates, aus Chalcedon gebürtig, ein Schüler des Plato, den er nach Sicilien begleitete, ſtand, nach dem Tode des Speuſippus, von dem zweiten Jahr der 110ten Olympiade, oder von dem J. R. 415, der Academie 25 Jahre vor. Die Reinigkeit ſeiner Sitten und die Strenge in ſeiner Lebensart machten ihn ſeinen Zeitgenoſſen ehrwürdig. Auch Alexander bewies ihm viele Hochachtung, nach deſſen Tode er aber manche Kränkungen erdulden muſste. Er ſtarb in einem hohen Alter.

67) Antiſthenes, anfangs ein Schüler des Gorgias, nachher des Sokrates, zeichnete ſich durch eine übertriebene Strenge in der Lebensart aus. Er verachtete alle Regeln des äuſserlichen Wohlſtandes, und ſuchte ſich von allen Bequemlichkeiten des Lebens unabhängig zu machen. Er war der Lehrer des Diogenes, von dem die Secte der Cyniſchen Philoſophen abſtammt. Er ſtarb in dem erſten Jahr der 114ten Olympiade, um das J. R. 430 im 90ſten Jahr ſeines Alters. Man hat nur noch Fragmente von ſeinen Schriften übrig.

68) Die Stoiker ſtammen eigentlich von Zeno ab, deſſen Lehrſätze aber mit den Grundſätzen des Diogenes vieles gemein haben.

69) Ariſtipp aus Cyrene, ein Schüler des Sokrates, lebte um die 96ſte Olympiade, alſo ungefähr um das J. R. 358. Er hielt ſich einige Zeit an dem Hofe des jüngern Dionyſius auf, und lehrte nachher zu Athen. Er iſt der Stifter der Cyrenaiſchen Schule, welche die Befriedigung der ſinnlichen Luſt für das höchſte Gut hielt,

Digitized by Google

und aus welcher in ſpäterer Zeit die Epicuräiſche Schule entſprang.

70) Er meint die Epicuräer, welche die Befriedigung der Sinnlichkeit mit den Tugendpflichten zu vereinigen ſuchten.

71) Die Eretriſchen Philoſophen ſtammen von Menedemus aus Eretria in Euböa, einem Schüler des Phädon. Menedemus ſoll um die 120ſte Olympiade, alſo ungefähr um das J. R. 450 gelebt haben. Seine Nachfolger werden auch Eliſche Philoſophen, von Elis, Phädons Vaterlande, genannt. Sie beſchäfftigten ſich, wie die Megariker, viel mit der Dialektik der Sophiſten.

72) Die Herillier haben ihren Namen von Herillus aus Carthago, einem Stoiker, der das höchſte Gut in der Erkenntniſs und Wiſſenſchaft fand.

73) Der Stifter der Megariſchen Schule iſt Euklides aus Megara, ein Schüler des Sokrates. Die Megariker ſuchten, wie die Sophiſten, die ausgemachteſten Wahrheiten durch Trugſchlüſſe anzugreifen. Nach Cicero nannten ſie nur das ein wahres Gut, was immer Eins, ſich ſelber ähnlich und gleich iſt.

74) Pyrrho, das Haupt der Skeptiker, war aus Elea gebürtig, und ein Zeitgenoſſe Alexanders des Groſsen, den er auch auf ſeinen Feldzügen begleitete.

75) Cicero meint die Philoſophie des Epicurs, die auch in Rom viele Anhänger fand. Epicur war zu Gargettus, einer kleinen Stadt in Attica, im 3ten Jahr der 109ten Olympiade, alſo um das J. R. 412 geboren. Seine Kindheit verlebte er auf der Inſel Samos, wohin ſein Vater Neokles mit einer Attiſchen Colonie gewandert war. Erſt im 18ten Jahre ſeines Alters kehrte er nach Athen zurück, wo er ſich fünf Jahre aufhielt, und dann nach dem griechiſchen Aſien reiſte, wo er wahrſcheinlich ſchon zu lehren anfing. Ungefähr im 36ſten Jahre ſeines Alters lieſs er ſich endlich in Athen nieder, und kaufte ſich dort einen ſchönen Garten, wo er eine Schule anlegte.

Digitized by Google

legte. Er hatte eine groſse Anzahl von Schülern, die in enger Freundſchaft mit einander lebten, und vorzügliche Liebe und Hochachtung gegen ihren Lehrer bewieſen, deſſen Geburtstag ſie auch noch nach ſeinem Tode jährlich zu feiern pflegten. Man hat Epicurs Grundſätze im Altertum vielleicht zu ungerecht beurtheilt. Doch wird ſelbſt von ſeinen Gegnern eingeſtanden, daſs er ein untadelhaftes Leben geführt habe. Er ſtarb im 2ten Jahr der 127ſten Olympiade, alſo im J. R. 473. In ſeiner Moral näherte er ſich den Grundſätzen des Ariſtipps, in der Phyſik der Lehre des Demokrits.

76) Seinen Garten hatte Epikur durch ein Teſtament dem jedesmaligen Vorſteher ſeiner Schule hinterlaſſen.

77) Ich leſe mit Lambin *ac tandem*, ſtatt *attamen*.

78) Speuſippus, ein Schweſterſohn des Plato, und von dieſem in der Philoſophie unterrichtet, war ſeines Lehrers Nachfolger in der Academie, ſeit dem erſten Jahre der 108ten Olympiade, oder dem J. R. 406. Er ſtand derſelben 8 Jahre vor, und übergab darauf wegen Kränklichkeit ſein Amt dem Xenokrates.

79) Ueber den Xenokrates vergl. man die 66ſte Anmerkung des dritten Geſpr.

80) Polemo, aus Attica gebürtig, anfangs ein ausſchweifender Wollüſtling, wurde durch die Lehren des Xenokrates gebeſſert, dem er auch als Lehrer in der Academie folgte. Er ſtarb um die 127ſte Olympiade, oder um das J. R. 481.

81) Crantor, aus Soli in Cilicien, war anfangs des Xenokrates Schüler, und nach deſſen Tode ein Zuhörer ſeines ehemaligen Mitſchülers Polemo. Er war der erſte, welcher Commentarien über Plato ſchrieb. Er hinterlieſs ſeine Güter dem Arceſilas.

82) Arceſilas oder Arceſilaus, von Pitane in Aeolien, befliſs ſich anfangs der Mathematik, unter der Anleitung ſeines Landsmannes Autolycus. Hierauf kam er nach Athen, wo er zuerſt den Theophraſt, und ſpäter den

Digitized by Google

Polemo und Crantor hörte. Er wurde auch mit den Grübeleien der Dialektiker und Skeptiker bekannt. Er war der Stifter der zweiten Academie, und blühte um die 124ſte Olympiade, um das J. R. 458, und ſtarb im J. R. 513. Er bezweifelte alles Criterium der Wahrheit, lehrte aber zugleich, daſs man demungeachtet wie andre Menſchen leben könnte.

83) Ueber den Carneades ſehe man die 54ſte Anmerkung des erſten Geſpr.

84) Der hier genannte Metellus iſt der berühmte Q. Metellus Numidicus. S. die 110te Anmerk. des zweiten Geſpr. Er war im J. 644 Conſul geweſen, und konnte alſo den Carneades um das J. 620 ſchon gehört haben.

85) Man theilte das Meer, welches Italien umgiebt, in das *obere* oder Adriatiſche Meer, das weiter nach Süden, zwiſchen Italien und Griechenland, das Joniſche genannt wird, und in das *untere* oder Tyrrheniſche Meer, welches Italien auf der Weſtſeite beſpült.

86) Ulyſſes kam, wie wir aus dem Homer wiſſen, auf ſeiner Irrfahrt durch die Meerenge von Sicilien, wo er groſse Gefahren zu beſtehen hatte, auch in das Tuſciſche Meer, der Sireneninſel vorbei.

87) Ueber den Perikles ſehe man die 135ſte Anmerkung des erſten Geſpr.

88) Ueber Demoſthenes vergl. man die 60ſte Anmerkung des erſten Geſpr.

89) Die *Epulonen* gab man im J. 557 den Opferprieſtern zu Gehülfen. Sie beſorgten die Opfermahlzeiten, die gute Ordnung bei den feſtlichen Spielen und die Göttermahle *(lectiſternia)*. Ihrer wurden zuerſt drei, nachher, vermuthlich von Sulla, ſieben angeſtellt. Cäſar vermehrte ihre Anzahl bis auf 10.

90) Craſſus meint den C. Carbo. Man vergl. die 34ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

91) Ueber den Metrodor aus Skepſis vergl. man die 44ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

92)

Digitized by Google

92) Die Myſterien waren Feſte, die der Ceres und der Proſerpina zur Ehre in Athen gefeiert, und von den Athenern für beſonders ehrwürdig gehalten wurden. Keiner der Eingeweiheten durfte etwas von dem, was bei dieſen Feierlichkeiten vorging, die in der Nacht angeſtellt wurden, erzählen. Und eben daher kömmt es, daſs wir von den Geheimniſſen, die den Eingeweiheten mitgetheilt wurden, nichts mit Zuverläſſigkeit wiſſen. Wahrſcheinlich indeſs wurden bei dieſen Feſten reinere Religionsbegriffe gelehrt, die man der Kenntniſs der ungebildeten Menge entziehen wollte. Die Alten reden immer mit groſser Achtung von den Myſterien, und Cicero erklärt ſie für ein vortreffliches Mittel zur Beförderung der Tugend. Die angeſehenen Römer, wenn ſie nach Athen kamen, pflegten ſich in den Myſterien einweihen zu laſſen. Auch Cicero gehörte zu den Eingeweiheten. Es gab übrigens eine doppelte Art von Myſterien in Athen, gröſsere und kleinere; die gröſseren wurden der Ceres zur Ehre im Monat Antheſterion oder November, die kleinern zur Ehre der Proſerpina im Monat Boëdromion oder Auguſt gefeiert.

93) Er meint die Stoiker und Epikuräer.

94) C. Vellejus war ein Freund der Epikuräiſchen Philoſophie. Er kömmt als Volkstribun für das J. 663 vor.

95) S. die 70ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

96) Lucius und Quintus Balbus waren ſtoiſche Philoſophen, beſonders war Q. Balbus in der ſtoiſchen Philoſophie ſehr bewandert, den Cicero daher auch in ſeinem Buche *de natura deorum* die Grundſätze der Stoiker vertheidigen läſst.

97) M. Vigellius kennen wir nur aus dieſer Stelle, woraus erhellt, daſs er ein Stoiker geweſen ſei.

98) Ueber den Panätius ſehe man die 75ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

99) S. die 82ſte Anmerk. des dritten Geſpr.

100) S. die 54ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

Digitized by Google

101) S. die 84ste Anmerk. des ersten Gespr. Hier ist zugleich eine Anspielung auf den Namen des Mannes; denn κοραξ heisst im Griechischen ein Rabe.

102) Pamphilus war ein berühmter Mahler, der Lehrer des Apelles, der um die 100ste Olympiade, oder um das J. R. 375 lebte. Er war zugleich ein guter Mathematiker. Aus dieser Stelle und aus Aristoteles Rhet. l. 2, 22 wissen wir, dass er auch eine Rhetorik geschrieben habe. Aristoteles urtheilt von seiner Rhetorik, dass sie auf dem Satze: *man müsse Beweggründe für Handlungen aufsuchen*, gebaut gewesen sei. Crassus giebt zu verstehen, dass des Pamphilus Rhetorik eben so unbedeutend sei, als die Verzierungen an den Gemählden.

103) S. die 73ste Anmerk. des ersten Gespr.

104) Q. Aelius Tubero, ein Schwesterssohn des jüngern Scipio Africanus, war ein stoischer Philosoph, der auch die Grundsätze der Schule, zu welcher er sich bekannte, auf sein Leben anwandte.

105) Vos vermuthet, dass man statt *mediocris opera tribuatur, memoria studiumque permaneat*, lesen müsse: *et mediocris si opera tribuatur, memoria studioque permaneat.* Die erste Hälfte dieser Emendation scheint mir *leicht* und *nothwendig; leicht*, weil die Conjunction *et* durch das vorhergehende *confirmet*, und das *si* durch das vorhergehende *s* in *mediocris* verschlungen werden konnte; *nothwendig*, weil die gewöhnliche Lesart keinen Sinn giebt. Doch möchte ich weiter nichts an dieser Stelle ändern. Aus meiner Uebersetzung wird man sehen, wie ich die Stelle verstanden habe.

106) Man sehe die 13te Anmerk. des ersten Gespr.

107) Crassus meint die Academiker und Peripatetiker.

108) Plato lehrte in der Academie, Aristoteles im Lycäum. Beide Oerter waren Gymnasien zu Athen.

109) Diese Frage ward im ersten punischen Kriege im Senate verhandelt, als der von den Carthagern gefangene

gene Regulus nach Rom abgesandt war, um die Auswechslung der Gefangenen zu betreiben. Bekanntlich widerrieth Regulus, so sehr ihm selbst daran gelegen war, den Austausch der Gefangenen.

110) Diejenigen, welche über das Eigentumsrecht eines Grundstückes oder eines Waldes stritten, pflegten eine Erdscholle von dem Grundstücke, oder einen kleinen Zweig, den sie von einem Baume des streitigen Waldes abgebrochen hatten, vor das Gericht mitzubringen, um dadurch ihre Ansprüche auf die streitige Sache anzudeuten. So wenig aber diese Form etwas zum Beweise des Eigentumsrechtes dienen konnte, eben so unbedeutend ist auch die Eintheilung der Rhetoren, wodurch sie ihre Ansprüche auf die Philosophie geltend zu machen suchen.

111) Philo aus Athen, ein Schüler des Clitomachus, wird für den Stifter der vierten Academie gehalten, obgleich er selbst die Mehrheit der Academieen läugnete. Er milderte die Zweifelsucht der neuen Academie, und bestritt nicht Wahrheit und Criterium derselben überhaupt, sondern behauptete nur, dass die Stoiker beide nicht kennten. Aus dieser Stelle sehen wir, dass er sich auch mit der Rhetorik beschäfftigte. Während des Mithridatischen Krieges kam er nach Rom, wo Cicero, der ihn sehr schätzte, auch seines Unterrichtes genoss.

112) Hippias aus Elis, und die in der Folge genannten Männer, Protagoras aus Abdera, Prodikus aus Chios, Thrasymachus aus Chalcedon, Gorgias, waren Sophisten, welche zu den Zeiten des Sokrates lebten, und beides Philosophen und Redner sein wollten. Sokrates suchte ihre Anmassungen lächerlich zu machen.

113) Ueber Gorgias sehe man die 88ste Anmerk. des ersten Gespr.

114) Die Interpunction in dem Ernestischen Texte ist fehlerhaft. Man muss statt: *qui aut — est: aut — orator. Sed*, so abtheilen: (*qui aut — est; aut — orator:*) *sed.*

Mit dem Worte *sed* weiſet Cicero oft, nach einem langen Zwiſchenſatze, auf das erſte Glied zurück.

115) Hippokrates, auf der Inſel Cos um die 80ſte Olympiade, oder um das J. R. 293 geboren, war einer der berühmteſten Aerzte des Altertums. Es haben ſich einige von ſeinen Schriften erhalten, die noch jetzt von groſsen Aerzten geſchätzt werden. Er iſt wahrſcheinlich im 1ſten Jahr der 101ſten Olympiade, oder um das J. R. 378 geſtorben. Er lebte zu der Zeit des peloponneſiſchen Krieges, und leiſtete den Athenern bei der damals ausgebrochenen Peſt wichtige Dienſte.

116) Euklides war ein berühmter Mathematiker, der zu den Zeiten des Ptolomäus Lagi um das J. R. 450 zu Alexandrien lehrte. Von ſeinen Schriften hat ſich noch einiges erhalten, das noch jetzt fleiſsig benutzt wird. Er muſs nicht mit dem Stifter der Megariſchen Schule, Euklides, verwechſelt werden.

117) Archimedes von Syrakus, gleichfalls ein groſser Mathematiker, leiſtete ſeiner Vaterſtadt, als ſie von den Römern belagert wurde, wichtige Dienſte. Durch ſeine kunſtreiche Maſchinen ſoll er die Schiffe der Römer, die bei der Belagerung gebraucht wurden, in die Höhe gehoben, und durch ſeine Brenngläſer ſie in Brand geſteckt haben. Bei der Eroberung von Syrakus 540 verlor er ſein Leben, ganz wider den Wunſch des römiſchen Feldherrn Marcellus, der, ſeiner zu ſchonen, Befehl ertheilt hatte.

118) Damon war ein groſser Tonkünſtler zu den Zeiten des Sokrates, der ſich ſelbſt von ihm in der Muſik unterrichten lieſs.

119) Ariſtoxenus, ein Schüler des Ariſtoteles, war zugleich Philoſoph und Muſiker. Er hat viele Schriften ſowohl über die Philoſophie, als über die Muſik und Geſchichte verfertiget. Wir haben noch ein Werk *de elementis harmonicis* von ihm.

120)

Digitized by Google

120) Aristophanes aus Byzanz, ein Grammatiker, lebte zu den Zeiten des Ptolomäus in Alexandrien. Er ist berühmt durch seine Recension des Homers.

121) Callimachus von Cyrene, ein berühmter Dichter und Grammatiker, lehrte zu Alexandrien, unter der Regierung des Ptolomäus Philadelphus und Euergetes, um die 133ste Olympiade, oder um das J. R. 505. Wir haben noch einige Epigramme und Hymnen von ihm, und manche Fragmente, die in Scholiasten und Lexicographen vorkommen.

122) Man sehe die 124ste Anmerk. des ersten Gespr.

123) Ueber den Manius Manilius siehe die 131ste Anmerk. des ersten Gespr.

124) Dieser P. Crassus Dives war im J. 548 Consul zugleich mit dem ältern Scipio Africanus. Livius redet mit grosem Lobe von ihm, und nennt ihn den kenntnisreichsten Mann seiner Zeit, der sich durch Adel, Reichtum, körperliche Schönheit und Beredsamkeit ausgezeichnet habe.

125) Corruncanius war ein berühmter Rechtsgelehrter und Staatsmann (s. die 53ste Anmerk. des dritten Gespr.), und verwaltete im J. 473 die Consulwürde. Er führte den Beinamen des Weisen, und war der erste, der aus dem Stande der Plebejer Pontifex Maximus wurde.

126) Er meint den P. Cornelius Scipio Nasica Corculum, der im J. 591 und 598 Consul, und im J. 594 Censor war. Er erhielt wegen seiner grosen Einsichten den Beinamen Corculum, oder des Weisen.

127) S. die 111te Anmerk. des ersten Gespr.

128) Die sogenannten sieben Weisen waren *Chilon*, Ephorus in Sparta, *Solon*, Archon und Gesetzgeber zu Athen, *Bias*, der seine Vaterstadt Priene gegen den lydischen König, Alyattes, tapfer vertheidigte, *Pittakus*, Beherrscher von Mitilene, *Cleobulus*, ein angesehener Staatsmann in Cnidus, *Periander*, Tyrann von Corinth, und *Thales*. Ihre für die damaligen Zeiten ausgezeichneten

Ein-

Digitized by Google

Einſichten, beſonders in der Staatswiſſenſchaft, erwarben ihnen den Namen der Weiſen.

129) Thales von Milet, ungefähr 632 Jahre vor Chriſtus geboren, war der Stifter der Joniſchen Schule. Er machte viele Reiſen, unter andern nach Aegypten, Phönicien und Lydien, war beſonders ein groſser Phyſiker und Mathematiker, und machte in beiden Wiſſenſchaften wichtige Entdeckungen.

130) Piſiſtratus, ein Athener, lebte zu Solons Zeiten. Er war ein trefflicher Feldherr, Redner und Gelehrter. Von ihm wurde der von Solon eben eingerichtete Freiſtaat im J. R. 195 unterdrückt. Doch gebrauchte er ſeine Oberherrſchaft mit vieler Mäſsigung, und lieſs die meiſten Geſetze Solons in Kraft. Er ſoll zuerſt eine öffentliche Bibliothek in Athen errichtet, und die zerſtreueten Rhapſodieen des Homers in die Ordnung gebracht haben, worin wir ſie noch finden. Doch ſchreibt Plato dieſes Verdienſt ſeinem Sohne Hipparch zu.

131) Ueber den Perikles ſehe man die 135ſte Anmerkung des erſten Geſpr.

132) Die alten Komiker in Athen bedienten ſich einer ſo groſsen Freiheit, daſs ſie die angeſehenſten Männer im Staate auf der Schaubühne lächerlich machten, und ſie ſogar unter ihrem eigenen Namen auftreten lieſsen, wie Ariſtophanes den Sokrates. Beſonders hatte auch Perikles das Schickſal, daſs er von den Komikern angegriffen wurde. Erſt unter den 30 Tyrannen wurde es durch ein Geſetz den komiſchen Dichtern unterſagt, lebende Perſonen auf der Bühne lächerlich zu machen.

133) Zur Anzeige und Beſtimmung der Tageſtunden bedienten ſich die Römer der Sonnen- und Waſſeruhren. Die letztern nannte man *clepſydrae*, beſonders ſolche, nach welchen vor Gericht geredet wurde, und die in einer Viertelſtunde abliefen.

134) Ueber den Anaxagoras ſehe man die 55ſte Anmerkung des dritten Geſpr.

135)

135) Ueber den Critias vergl. man die 59ſte Anmerkung des zweiten Geſpr.

136) Ueber Alcibiades ſiehe die 58ſte Anmerk. des zweiten Geſpr.

137) Dion, ein naher Anverwandter der beiden Dionyſe, befreiete ſein Vaterland von der Herrſchaft des jüngern Dionyſius im J. R. 395. Er war ein Mann von ſtrengen Sitten und ein vertrauter Freund des Plato, den er auch bewog, an den Hof der Dionyſe zu kommen, in der Hoffnung, daſs er ſich auf ihre Regierung einen vortheilhaften Einfluſs verſchaffen würde. Er wurde im 3ten Jahr der 106ten Olympiade, oder im J. R. 399 durch die Hinterliſt des Atheners Callipus ermordet. Cornelius hat uns eine Lebensbeſchreibung von dieſem Manne hinterlaſſen.

138) Timotheus, ein Sohn des Atheners Conon, war ein groſser Feldherr und Redner, und blühete um das Jahr R. 376. Er beſiegte den thraziſchen König Cotys, eroberte die Inſel Corcyra, und gewann über die Lacedämonier eine entſcheidende Seeſchlacht, und verrichtete noch andre groſse Thaten. Uebrigens hatte er daſſelbe Schickſal, welches faſt alle groſse Männer gehabt haben; er muſste ſeine Vaterſtadt verlaſſen. Er wählte in ſeiner Verbannung Chalcis auf Euböa zum Wohnorte, wo er auch ſtarb. Auch von ihm haben wir eine Lebensbeſchreibung des Cornelius.

139) Ueber den Epaminondas ſehe man die 129ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

140) Lyſis, ein Pythagoräiſcher Philoſoph, der um die 98ſte Olympiade, oder um das J. R. 365 blühete, war auch, nach des Cornelius Zeugniſs, der Lehrer des Epaminondas in der Philoſophie. Man glaubt, daſs dieſer Lyſis oder ſein Schüler Philolaus die Verſe gemacht habe, die unter dem Namen der Pythagoräiſchen Gedichte bekannt ſind.

141)

Digitized by Google

141) Ueber Ageſilaus vergl. man die 233ſte Anmer. kung des zweiten Geſpr.

142) Ueber Xenophon ſehe man die 43ſte Anmerk. des zweiten Geſpr.

143) Philolaus von Croton, ein Pythagoräiſcher Philoſoph, lebte um das J. R. 360. Jamblich behauptet, daſs er der erſte geweſen, der etwas von der italiſchen Philoſophie geſchrieben. Plato ſoll bei ſeinem Timäus die Schriften dieſes Mannes benutzt haben.

144) Archytas von Tarent, ein Pythagoräer, lebte um die 93ſte Olympiade, oder um das J. R. 336. Auch Plato kannte ihn, und lernte von ihm. Er ſtand in ſeinem Staate der Regierung mit vieler Rechtſchaffenheit vor, und war ein ausgezeichneter Mathematiker.

145) Ich habe mir bei der Ueberſetzung dieſer Wörter ſo gut zu helfen geſucht, als ich es konnte. Bei ſolchen Stellen, wie deren in der Folge noch mehrere vorkommen, muſs man den Ueberſetzer nicht zu ſtrenge beurtheilen; er muſs entweder ganz von dem Original abweichen, oder hinter demſelben zurückbleiben.

146) Die Verſe ſind aus dem Pacuvius entlehnt.

147) Wir wiſſen nicht, auf welchen Vorfall hier angeſpielt wird.

148) Die Stelle iſt aus einem Stücke des Ennius genommen.

149) Ueber Glaucia vergleiche man die 152ſte Anmerkung des zweiten Geſpr.

150) Erneſti glaubt, daſs hier die Worte: *quam ἀλληγορίαν*, ausgefallen ſind. Aber von der Allegorie redet Craſſus ja erſt in den zunächſt folgenden Worten, und die Allegorie beruht ja nicht auf einem einzelnen Worte, wie Craſſus ſelbſt unmittelbar darauf bemerkt. Mir ſcheint hier nichts zu fehlen; denn ich beziehe die Worte: *modus autem nullus florentior*, auf *translatio*, woraus die Allegorie entſtanden, die nur eine fortgeſetzte Metapher iſt.

151)

Digitized by Google

151) Craſſus meint die Allegorie.

152) Der Fels, worauf hier gedeutet wird, iſt das Vorgebürge Caphareus auf der Inſel Euböa, an welchem die Achäiſche Flotte bei ihrer Heimfahrt von Troja ſcheiterte; und der Speer, der hier gemeint wird, iſt wahrſcheinlich Hectors Speer, der die Schiffe der Achäer beſtürmte. Il. 15. Der Sinn iſt alſo: Nie werde ich mich wieder in dieſelbe Gefahr begeben.

153) Die Rhetoren nennen dieſen Tropus *Metonymie*.

154) Dies iſt die ſogenannte *Synecdoche*.

155) Worte des Ennius, in welchen er von ſich ſelber redet. Ennius war aus Rudiae oder Rudia, einer Stadt in Calabrien, gebürtig.

156) Craſſus meint die von den Rhetoren ſo genannte *Hyperbel*.

157) Ueber den Albucius ſehe man die 211te Anmerkung des zweiten Geſpr.

158) Ueber den Iſokrates vergl. man die 7te Anmerkung des zweiten Geſpr.

159) Ueber den Naukrates ſehe man die 68ſte Anmerkung des zweiten Geſpr.

160) Craſſus meint die fünf damals bekannten Planeten: Mars, Venus, Mercur, Jupiter und Saturn. Die Erde hielt man noch nicht für einen Planeten; ſondern man glaubte, daſs der Himmel mit allen Sternen ſich um die Erde bewege.

161) Man vergl. Ariſtoteles Rhetorik 3, 8.

162) Vielleicht iſt der Senarius oder Trimeter, ein aus ſechs Gliedern beſtehender Vers, gemeint.

163) Antipater von Sidon, ein ſtoiſcher Philoſoph und ein Dichter, hat zu Athen und an andern Orten gelehrt. Wir haben von ſeinen Epigrammen noch einige in der griechiſchen Anthologie.

164) Erneſti hat das Wort *natura* eingeklammert, und wünſcht es wegzuſtreichen. Mir ſcheint es weder entbehrlich noch unverſtändlich. Aus meiner Ueberſetzung

ſetzung wird man ſehen können, wie ich es verſtanden habe.

165) Nach der Sagengeſchichte ſoll unter der Regierung des Numa ein länglich runder eherner Schild vom Himmel gefallen ſein, und die Peſt, die damals in Rom wüthete, ſogleich aufgehört haben. Dieſer Schild wurde als das Zeichen der immer dauernden Herrſchaft der Römer betrachtet, und damit dieſer nicht leicht erkannt und entwendet werden möchte, ließ Numa elf andre von gleicher Form, Geſtalt und Materie durch den Veturius Mamurius verfertigen, und im Marstempel aufhängen. Von hier mußten die Salier, oder die Prieſter des Mars, zwölf junge Patricier, die Schilde am erſten März abholen, und ſie mit Geſang und Tanz durch die Stadt tragen, und nach dreißig Tagen wieder aufhängen. Ihr Tanz war mit Muſik begleitet, und durch das Schlagen an die Schilde bezeichneten ſie das Zeitmaaß ihrer Lieder. Die ſaliariſchen Lieder enthielten das Lob des Kriegsgottes und des Mamurius; ſie waren aber in einer ſo alten Sprache abgefaßt, daß man ſie ſchon zu Ciceros Zeiten kaum noch, und ſpäterhin gar nicht mehr verſtand.

166) Ich ſehe mich auch, wie mein Vorgänger Heinze, genöthiget, das Geſtändniß abzulegen, daß mir die beiden Capiteln, worin von den Figuren gehandelt wird, vielleicht die undankbarſten des ganzen Werkes, die ſchwierigſten zum Ueberſetzen geweſen ſind. Auch darf man ſich nicht wundern, daß der Ueberſetzer über Dunkelheit klagt, da Cicero nur die Figuren nach ihren Namen anführt, ohne ſie durch Erklärungen und Beiſpiele zu erläutern. Wer es weiß, wie groß die Anzahl der Figuren bei den Alten iſt, wie ſpitzfindig ſie dieſelben von einander unterſchieden, der wird es begreifen, wie ſchwer es ſein mußte, für jede Bezeichnung den wahren Begriff aufzufinden. Hierzu kömmt noch, daß Cicero den Unterſchied zwiſchen Figuren der Worte und Gedanken nicht immer genau beobachtet, daß er die griechiſchen

Na-

Namen ins Lateiniſche überſetzt hat, wo er bei dem Mangel an paſſenden Wörtern oft ſehr willkührlich verfahren, und ſogar dieſelben Ausdrücke mehreremale gebrauchen muſste. Man ſieht übrigens aus der Nachläſſigkeit, womit Cicero die Lehre von den Figuren behandelt hat, daſs er ſie wenig achtete, und ſie der Vollſtändigkeit wegen nur nicht ganz übergehen wollte. Und, die Wahrheit zu geſtehen, die Kenntniſs der Figuren und Tropen iſt auch wirklich für den Redner und Schriftſteller von ſehr unerheblichem Nutzen. Wer in dieſer Kenntniſs auch noch ſo bewandert iſt, wird deshalb um nichts beſſer ſchreiben, als er es ohne dieſe Kenntniſs thun würde. In Tropen und Figuren redet der gute Schriftſteller, ohne es ſelbſt einmal zu wiſſen, und überläſst es gerne den Grammatikern und Rhetoren, über die ſchönen Figuren, die er angebracht hat, ſich den Kopf zu zerbrechen. Ich könnte alſo auch, ohne daſs die Leſer eben viel verlieren würden, dieſe beiden Capiteln auf ſich ſelber beruhen laſſen. Damit es indeſſen nicht ſcheine, daſs ich einer Schwierigkeit abſichtlich ausgewichen ſei, wie es von den Auslegern geſchehen iſt, die ich verglichen habe: ſo will ich für jede genannte Figur, in ſo ferne es mir möglich iſt, den griechiſchen Namen anführen, und ſie durch ein kurzes Beiſpiel erläutern. Doch muſs ich um Nachſicht bitten, wenn ich nicht allenthalben ſo glücklich geweſen ſein ſollte, den rechten Namen und das richtige Beiſpiel getroffen zu haben. Einige Beihülfe zur Erklärung der hier genannten Figuren gewährt das vierte Buch der Schrift an den Herennius, und vorzüglich Quinctilian.

Man verweilt bei einer Sache. Dies geſchieht, wenn man dieſelbe Sache durch verſchiedene Ausdrücke andeutet, und doch immer etwas anderes zu ſagen ſcheint. Die Griechen nennen dieſe Figur ἐπιμονή, die mit der συνωνυμία und ἐξεργασία nahe verwandt iſt. Ein Beiſpiel hiervon finden wir in der Klage der Hecuba. Ovids Verwandlung. 13, 495 u. folg.

Man mahlt sie mit lebhaften Farben aus. Hier ist die lebhafte oder mahlerische Beschreibung gemeint, welche die Griechen ὑποτυπωσις oder διατυπωσις nennen. Beispiele finden wir im ersten Buche des Livius, wo der Kampf der Horatier und Curiatier; in der 7ten Verrinischen Rede von den Worten: *Ipse inflammatus scelere et furore etc.*, und in Klopstocks Messias, wenn die Nacht am Nordpole geschildert wird:

Niemals hat noch ein Auge, von kleinern Himmeln umgränzet,
Diese verlaßnen Gefilde gesehn, die in nächtlicher Stille
Unbewohnt ruhn, wo kein Laut von Menschenstimmen ertönet,
Wo kein Todter begraben liegt, wo kein Auferstehn sein wird.

Das flüchtige Durcheilen. Die Griechen bezeichnen diese Figur mit dem Namen ἐπιτροχασμος. Sie besteht darin, daſs man eine Menge von wichtigen Sachen andeutet. Zu dieser Figur könnte man Cäsars Worte: *ich kam, ich sah, ich siegte*, rechnen. Ein andres Beispiel finden wir in Virgils Aeneïs 4, 603:

Glut trüg' ich ins Lager,
Füllete Bord' und Verdecke mit Glut, und den Sohn und den Vater
Tilgt' ich mit allem Geschlecht, und stürzte mich selbst in die Flamme.

Die Andeutung, die mehr errathen läſst, als man sagt. Die Rhetoren nennen diese Figur ἐμφασις. Als Beispiel führt Quinctilian die Stelle aus Aeneïs 4, 550 an:

Nicht war vergönnt, schuldlos unehliche Tage zu leben,
Gleich dem Gewild u. s. w.

Dido beklagt sich hier über die Ehe, und deutet doch zugleich an, daſs das Leben ohne Ehe ein thierisches sei.

Die deutliche gedrängte Kürze. Dieser Vorzug der Rede, der nicht von allen Rhetoren zu den Figuren gerech-

Digitized by Google

rechnet wird, iſt die βραχυλογια der Griechen. Weil das Streben nach Kürze die Rede leicht dunkel machen kann, ſo verlangt Cicero, daſs die Kürze zugleich deutlich ſei. Ein Beiſpiel iſt folgendes: *Modo conſul, quondam tribunus, deinde primus erat civitatis;* oder: *Mithridates corpore ingenti, perinde armatus.*

Die Verkleinerung iſt die λεπτυνσις der Griechen, und beſteht darin, daſs man die Vorzüge des andern verkleinert. Doch finde ich ſie ſonſt nirgends unter den Figuren genannt.

Die Verſpottung (illuſio) ſcheint mir die Figur zu ſein, welche die Griechen διασυρμος nennen. Beiſpiele von dieſer Art hat Cäſar im 2ten Buche genug angeführt. Dahin gehört unter anderm das, was Catulus einſt zu einem ſchlechten Redner ſagte: *Ich glaube, keiner iſt ſo hart, dem deine Rede nicht mitleideinflöſsend geſchienen hat.*

Die lange Abſchweifung. Dieſe Figur, die von den Griechen παρεκβασις genannt wird, beſteht darin, daſs man den Hauptgegenſtand auf einige Zeit verläſst, um eine andre Sache abzuhandeln, die zwar mit der Hauptſache in keiner unmittelbaren Verbindung ſteht, aber doch das Vergnügen der Zuhörer und Leſer befördern kann. Solche Abſchweifungen finden wir in Ciceros Reden gegen den Verres, wenn er ſich zum Lobe Siciliens ausbreitet, wenn er von dem Raube der Proſerpina redet.

Sie muſs ſich wieder paſſend und ungezwungen an die Hauptſache anſchlieſsen. Ein Beiſpiel von einer paſſenden Rückkehr zum Hauptgegenſtande finden wir in dem 4ten Buche der Reden gegen den Verres 49, 109.

Die kurze Darlegung des Satzes, den man vortragen will, die Abſonderung deſſelben von dem Vorhergehenden. Dieſe Figur heiſst bei den Griechen μεταβασις. Hier iſt ein Beiſpiel: *Ihr kennt meine Wohlthaten gegen dieſen Mann; vernehmt nun, wie er mir Dank vergolten hat.*

Die Wiederholung. Dies iſt die παλιλλογια der Griechen. Sie beſteht darin, daſs man das, was man be-

Digitized by Google

Man mahlt sie mit lebhaften Farben aus. Hier ist die lebhafte oder mahlerische Beschreibung gemeint, welche die Griechen ὑποτυπωσις oder διατυπωσις nennen. Beispiele finden wir im ersten Buche des Livius, wo der Kampf der Horatier und Curiatier; in der 7ten Verrinischen Rede von den Worten: *Ipse inflammatus scelere et furore etc.*, und in Klopstocks Messias, wenn die Nacht am Nordpole geschildert wird:

Niemals hat noch ein Auge, von kleinern Himmeln umgränzet,
Diese verlaßnen Gefilde gesehn, die in nächtlicher Stille
Unbewohnt ruhn, wo kein Laut von Menschenstimmen ertönet,
Wo kein Todter begraben liegt, wo kein Auferstehn sein wird.

Das flüchtige Durcheilen. Die Griechen bezeichnen diese Figur mit dem Namen ἐπιτροχασμος. Sie besteht darin, daſs man eine Menge von wichtigen Sachen andeutet. Zu dieser Figur könnte man Cäsars Worte: *ich kam, ich sah, ich siegte*, rechnen. Ein andres Beispiel finden wir in Virgils Aeneïs 4, 603:

Glut trüg' ich ins Lager,
Füllete Bord' und Verdecke mit Glut, und den Sohn und den Vater
Tilgt' ich mit allem Geschlecht, und stürzte mich selbst in die Flamme.

Die Andeutung, die mehr errathen läſst, als man sagt. Die Rhetoren nennen diese Figur ἐμφασις. Als Beispiel führt Quinctilian die Stelle aus Aeneïs 4, 550 an:

Nicht war vergönnt, schuldlos unehliche Tage zu leben,
Gleich dem Gewild u. s. w.

Dido beklagt sich hier über die Ehe, und deutet doch zugleich an, daſs das Leben ohne Ehe ein thierisches sei.

Die deutliche gedrängte Kürze. Dieser Vorzug der Rede, der nicht von allen Rhetoren zu den Figuren gerech-

Digitized by Google

rechnet wird, iſt die βραχυλογια der Griechen. Weil das Streben nach Kürze die Rede leicht dunkel machen kann, ſo verlangt Cicero, daſs die Kürze zugleich deutlich ſei. Ein Beiſpiel iſt folgendes: *Modo conſul, quondam tribunus, deinde primus erat civitatis;* oder: *Mithridates corpore ingenti, perinde armatus.*

Die Verkleinerung iſt die λεπτυνσις der Griechen, und beſteht darin, daſs man die Vorzüge des andern verkleinert. Doch finde ich ſie ſonſt nirgends unter den Figuren genannt.

Die Verſpottung (illuſio) ſcheint mir die Figur zu ſein, welche die Griechen διασυρμος nennen. Beiſpiele von dieſer Art hat Cäſar im 2ten Buche genug angeführt. Dahin gehört unter anderm das, was Catulus einſt zu einem ſchlechten Redner ſagte: *Ich glaube, keiner iſt ſo hart, dem deine Rede nicht mitleideinflöſsend geſchienen hat.*

Die lange Abſchweifung. Dieſe Figur, die von den Griechen παρεκβασις genannt wird, beſteht darin, daſs man den Hauptgegenſtand auf einige Zeit verläſst, um eine andre Sache abzuhandeln, die zwar mit der Hauptſache in keiner unmittelbaren Verbindung ſteht, aber doch das Vergnügen der Zuhörer und Leſer befördern kann. Solche Abſchweifungen finden wir in Ciceros Reden gegen den Verres, wenn er ſich zum Lobe Siciliens ausbreitet, wenn er von dem Raube der Proſerpina redet.

Sie muſs ſich wieder paſſend und ungezwungen an die Hauptſache anſchlieſsen. Ein Beiſpiel von einer paſſenden Rückkehr zum Hauptgegenſtande finden wir in dem 4ten Buche der Reden gegen den Verres 49, 109.

Die kurze Darlegung des Satzes, den man vortragen will, die Abſonderung deſſelben von dem Vorhergehenden. Dieſe Figur heiſst bei den Griechen μεταβασις. Hier iſt ein Beiſpiel: *Ihr kennt meine Wohlthaten gegen dieſen Mann; vernehmt nun, wie er mir Dank vergolten hat.*

Die Wiederholung. Dies iſt die παλιλλογια der Griechen. Sie beſteht darin, daſs man das, was man be-

Digitized by Google

wiesen hat, in der Kürze wiederholt. Hier ist ein Beispiel: *Ich habe gezeigt, dass sie zuerst das Bündniss gebrochen, dass sie uns zuerst angegriffen, als wir mit den Lacedämoniern Krieg führten, dass sie vorzüglich gestrebt haben, unsre Stadt zu unterjochen.*

Der passende Schluss des Beweises. Dieser besteht darin, dass man aus dem, was vorher gesagt ist, in der Kürze die Folgerung zieht. Ein Beispiel dürfte folgendes sein: *Wenn den Danaern der Orakelspruch gegeben war, dass Troja ohne des Philoctetes Pfeile nicht erobert werden könne; diese aber keinen andern Nutzen gewährten, als dass sie den Alexander tödteten: so hiess diesen tödten, eben so viel als Troja erobern.* Uebrigens wird die *conclusio* sonst nicht unter die Figuren gerechnet.

Die Uebertreibung der Wahrheit. Dies ist die sogenannte Hyperbel. Ein Beispiel der Hyperbel finden wir in der 2ten Philipp. Rede C. 27. und in Virgils Aeneïs 7, 808:

Selbst auf dem oberen Grüne der unberühreten Saatflur
Flöge sie, ohn' in dem Laufe die kindliche Aehre zu kränken.

Das nachdrückliche Fragen, und das damit verwandte Ausforschen und Antworten nach eigener Meinung. Von der erstern Figur kömmt ein Beispiel im Anfange der ersten Catilinarischen Rede, von der zweiten in der Rede für den Roscius Amerinus 1, 2. vor. Die Rhetoren nennen die letztere Figur auch *subjectio.*

Die Verstellung. Was hier Verstellung genannt wird, heisst bei den Griechen *Ironie.* Ein Beispiel von dieser Figur kömmt vor in Virgils Aeneïs 11, 383.

und schuldige mich du,
Drances, der Furcht: dieweil ja so viel Mordhaufen erschlagner
Dardaner häufte dein Arm, und mit Siegsdenkmalen du ringsum
Alle Gefilde verschönst!

Die

Die Unentſchloſſenheit. Die Griechen nennen dieſe Figur διαπορησις, die darin beſteht, daſs man ſich ſtellt, als wäre man ungewiſs, was man unter mehrern Dingen zuerſt ſagen ſolle. Ein Beiſpiel dieſer Art finden wir in der Rede für den Roſcius Amerinus im Anfange des 11ten Cap.

Die Zergliederung (diſtributio) löſt einen allgemeinen Begriff in einzelne Fälle auf. Ein Beiſpiel kömmt vor in Klopſtocks Meſſias, wo der Gedanke: *die Blinden ſehen, die Tauben hören*, ausgedrückt wird:

— *Wenn durch ihn der Blinde ſein Antlitz zur Sonne*
Freudig erhebt, und mit ſehenden Augen den leitenden Vater
Staunend erblickt; wenn Tauben das Ohr der Stimme des Menſchen
Wieder ſich öffnet, wenn es die Rede des ſegnenden Prieſters
Wieder vernimt, und die Stimme der Braut, und die weinende Mutter,
Und das feiernde Chor und die Hallelujah-Geſänge.

Die Verbeſſerung, entweder ehe, oder nachdem man etwas geſagt hat. Dieſe beiden Figuren heiſsen bei den Griechen προδιορθωσις und ἐπανορθωσις. Ein Beiſpiel der erſtern Art iſt folgendes, Verr. 4, 27: *Venio nunc non jam ad furtum, non ad avaritiam, non ad cupiditatem, ſed ejusmodi facinus, in quo omnia nefaria mihi ineſſe videantur.* Ein Beiſpiel der zweiten Art iſt dieſes: *Italiam ornare, quam domum ſuam maluit: quamquam, Italia ornata, domus ipſa mihi videtur ornatior.* In ſo ferne man ein gebrauchtes Wort widerruft, gehört die ἐπανορθωσις zu den Figuren der Worte, unter welchen ſie Cicero auch weiter unten mit anführt.

Die Zurückſchiebung von ſich ſelber. Dies ſcheint die Figur zu ſein, welche die Griechen μεταστασις nennen. Hier iſt ein Beiſpiel: *Cum bellum Phocenſe conflatum eſſet, non per me: nondum enim acceſſeram ad rempublicam.*

Digitized by Google

Zuweilen ſucht man ſich im voraus zu verwahren. Im Lateiniſchen ſteht *praemunitio.* Dieſe Figur, wenn ſie anders dieſen Namen verdient, ſoll bewirken, daſs man uns nicht falſch verſtehe, oder etwas nicht übel ausdeute. Sie wird von andern Rhetoren nicht mit angeführt. Ein Beiſpiel kömmt vor in der Rede gegen den Q. Cäcilius, wo Cicero ſich entſchuldiget, daſs er, der ſonſt nur zu vertheidigen pflege, jetzt eine Anklage übernommen habe.

Die vertrauliche Berathſchlagung. Ein Beiſpiel dieſer Figur ſind folgende Worte des Cato: *Saget, was würdet ihr, wäret ihr in meiner Lage geweſen, anders gethan haben?*

Die Nachahmung fremder Sitten. Dies iſt die ſogenannte ἠθοποια. Als Beiſpiel führt Quinctilian Terenzens Eunuch. 1, 2, 75 und folg. an. Wenn man bei der Characterſchilderung die Perſonen ſelbſt handeln läſst, ſo kömmt ſie mit der Hypotypoſis beinahe überein.

Die Einführung erdichteter Perſonen. Bei den Griechen wird dieſe Figur προσωποποια genannt. Ein Beiſpiel von dieſer Figur kömmt in der erſten Catilinariſchen Rede vor, wo Cicero das Vaterland redend einführt: *Vernimſt du nicht, Catilina, welche Vorſtellungen es dir macht, wie es gleichſam ſtillſchweigend ſo mit dir redet? Schon ſeit einigen Jahren iſt kein Frevel verübt worden* u. ſ. w.

Die Beſchreibung unterſcheidet ſich von der mahleriſchen Schilderung nur durch den geringern Grad von Lebhaftigkeit.

Die Anführung einer getäuſchten Erwartung. Ein ſchönes Beiſpiel zur Erläuterung finden wir in Ciceros Rede für den Plancus Cap. 26. Als Cicero von Sicilien zurückkam, wo er Quäſtor geweſen war, glaubte er, daſs ganz Italien ſich von ſeinen herrlichen dort ausgeführten Thaten unterhielte; aber zu ſeinem groſsen Erſtaunen merkte er, als er eben aus der Provinz gekommen war, daſs niemand ſich um ihn bekümmert hatte. Er ſelbſt redet mit vieler Laune von dieſer Täuſchung, und die angeführte

Digitized by Google

führte Stelle verdient nachgeleſen zu werden. Nach anderer Meinung iſt *inductio erroris* das, was wir *Verführung* nennen könnten, wenn wir nemlich, nach Socrates Weiſe, den Gegner durch ſchlaue Fragen zu Geſtändniſſen verleiten, die ſeiner erſten Behauptung ganz entgegen ſind.

Die Erregung des Lachens. Das Lachen kann auf mannigfaltige Weiſe erregt werden, und Beiſpiele ſind oben im 2ten Buche von Cap. 61 bis 72 genug vorgekommen. Die Griechen nennen dieſe Figur χλευασμος, χαριεντισμος.

Die Vorwegnehmung der Einwürfe. Was die Römer *praeſumtio* oder *ante-occupatio* nennen, heiſst bei den Griechen προληψις. Ein Beiſpiel von dieſer Figur finden wir in Ciceros Rede für den Plancus im Anfange des 17ten Cap.

Das Gleichniſs, das Beiſpiel. Das Beiſpiel erläutert eine allgemeine Wahrheit, das *Gleichniſs* kann einen jeden Begriff ſinnlicher machen. Ein Gleichniſs iſt folgendes: *Der Weiſe iſt ohne Tugend ein lebloſer Zeiger, der die Strahlen der Sonne auffängt, und ſie auf ſeiner Oberfläche, ſich ſelber unnütz, von fremden Augen bemerken läſst.*

Die Eintheilung. Die Figur, welche Cicero hier *digeſtio* nennt, ſcheint diejenige zu ſein, welche bei dem Verfaſſer der Schrift an den Herennius unter dem Namen *diviſio* vorkömmt, die er durch folgendes Beiſpiel erläutert: *Warum ſoll ich dir Vorwürfe machen? wenn du ein guter Mann biſt, ſo haſt du ſie nicht verdient; und biſt du ein ſchlechter, ſo wirſt du nicht gerührt werden.*

Die Unterbrechung. Dieſe Figur beſteht darin, daſs ich dem Redenden ins Wort falle.

Der Gegenſatz. Das, was Cicero *contentio* nennt, iſt nach Quinctilian die ſogenannte Antitheſe, wovon er mehrere Arten anführt, und unter anderm folgendes Beiſpiel giebt: *Dominetur in concione, jaceat in judiciis.*

Die Verſchweigung. Die Griechen nennen dieſe Figur ἀποσιώπησις. Sie beſteht darin, daſs man einen Gedanken verſchweigt. Ein Beiſpiel iſt: Aen. 4, 663.

Als ſie noch redete, ſchnell in der Mitte des Worts von dem Stahle
Sinkend ſchaun die Genoſſinnen ſie - - - - - - - -

Der Dichter verſchweigt, wie ſie ſich tödtete. Man unterſcheidet dieſe Figur von der Ellipſe, nach welcher ein einziges oder wenige Worte unterdrückt werden, wie Aen. 1, 135:

Wollt' ich nur - - - ! Doch das Getöſe der Flut zu bezähmen, iſt beſſer.

Die Empfehlung habe ich ſonſt nirgends unter den Figuren genannt gefunden, unter welchen ſie auch zu ſtehen nicht verdient.

Ein freier oder wohl gar kühner Gedanke. Bei den Griechen hieſs dieſe Figur παῤῥησία. Quinctilian führt zur Erläuterung derſelben folgendes Beiſpiel aus der Rede für den Ligarius an: *Suſcepto bello, Caeſar, geſto etiam magna ex parte, nulla vi coactus, judicio meo ac voluntate, ad ea arma profectus ſum.*

Das Zürnen. Ein Beiſpiel iſt folgendes: *Quae vos amentia cepit?*

Der Verweis. Wünſcht man Beiſpiele, ſo ſehe man das 36ſte Cap. im 4ten Buch der Rhet. an den Herennius.

Das Verſprechen. Hier ſcheint das Verſprechen an die Zuhörer gemeint zu ſein, daſs man mit uns gewiſs zufrieden ſein werde, wenn man uns nur anhören wolle. Vergl. zweites Geſpr. 83.

Die flehentliche Bitte, das Beſchwören. Beide Figuren ſind deutlich, und bedürfen es nicht, durch Beiſpiele erläutert zu werden.

Die kurze Nebenanmerkung. Quinctilian führt von der kürzern Digreſſion folgendes Beiſpiel an, aus der Rede für den Milo: *Et aſpexit me illis oculis, quibus tum ſolebat, cum omnibus omnia minabatur.*

Die

Die Entſchuldigung iſt nur eine Unterart der *praemunitio*.

Das Einſchmeicheln, das Reizen des Gegners (denn dies verſtehe ich unter dem Worte *laeſio*) finde ich nirgends als Figuren angeführt.

Der Wunſch iſt der Ausdruck eines ſtarken Verlangens, einen Gegenſtand zu beſitzen, oder zu entfernen.

Die Verwünſchung drückt den höchſten Grad ſowohl des Zornes als der Verzweiflung aus. Hier iſt ein Beiſpiel:

Täuſcht mein Traum mich, und kam er noch mehr den Gehaſsten zu quälen,
O ſo ſei verflucht die Stunde, in welcher ich einſchlief!
In ihr müſſe man auf den Gebirgen ein ſterbendes Winſeln Hören! u. ſ. w.

Man verdoppelt die Worte. Bei den Rhetoren heiſst dieſe Figur ἐπιζευξις. Ein Beiſpiel iſt Aen. 9, 425.

Mir, mir (Thäter bin ich) zu mir euch gewandt mit dem Eiſen,
Rutuler!

Die ἐπιζευξις iſt nahe verwandt mit der ἀναδιπλωσις, nach welcher das zweite Glied mit demſelben Worte anhebt, mit welchem das erſte geſchloſſen hat.

Man wiederholt daſſelbe Wort mit einiger Abänderung. Hier haben wir die ſogenannte παρονομασια, wovon dies ein Beiſpiel iſt: *Furcht iſt die einzige Frucht der Liebe.*

Man wiederholt daſſelbe Wort mehreremale, entweder im Anfange oder am Ende. Die erſtere Figur wird von den Rhetoren ἀναφορα oder ἐπιβολη genannt. Hier iſt ein Beiſpiel aus Il. 2, 627:

Nireus kam aus Syma mit drei gleichſchwebenden Schiffen,
Nireus, Cheropos Sohn, des herrſchenden, und der Aglaja;
Nireus, der der ſchöneſte Mann vor Ilios herzog.

Ein andres Beiſpiel finden wir in der erſten Catilinariſchen Rede gleich im erſten Cap. von den Worten: *nihilne te*

nocturnum praesidium palatii. Die zweite hier genannte Figur ist die ἐπιφορα oder ἐπιστροφη. Ein Beispiel kömmt in der zweiten Philippischen Rede vor: *Ihr betrauert drei gemordete Heere des römischen Volkes? es mordete sie Antonius! Ihr vermisst die angesehensten Bürger? auch diese entriss euch Antonius! Das Ansehen dieses Ordens ist gekränkt? gekränkt wurde es von Antonius!*

Oder man lässt der Lebhaftigkeit wegen zwei Worte mehreremale zusammentreffen, wovon das eine immer den einen Satz schliesst, das andre den folgenden anfängt. Diese Figur heisst συμπλοκη, welche die Anaphora und Epiphora vereinigt. Hier ist ein Beispiel: *Wer hat die Bill vorgeschlagen? Rullus! Wer hat den grössern Theil des Volkes der Stimmen beraubt? Rullus! Wer hat den Comitien vorgestanden? Derselbe Rullus!*

Oder man wiederholt ein Wort in veränderter Bedeutung. Hier haben wir die ἀνταναϰλασις. Ein Beispiel ist: *Amari jucundum est, si curetur, ne quid insit amari.*

Man widerruft ein gebrauchtes Wort. Diese Figur ist die so genannte ἐπανορθωσις, wenigstens kann sie sich von derselben nicht weit unterscheiden. Hier ist ein Beispiel: *O clementiam populi Romani, seu potius patientiam miram ac singularem!*

Man schliesst die Sätze mit ähnlich klingenden, oder auf gleiche Endungen ausgehenden Wörtern. Die erstere Figur heisst bei den Griechen ὁμοιοτελευτον, die zweite ὁμοιοπτωτον. Ein Beispiel der erstern Art ist folgendes: *Non modo ad salutem ejus exstinguendam, sed etiam gloriam per tales viros infringendam.* Ein Beispiel der zweiten Art ist: *Pollet auctoritate, circumfluit opibus, abundat amicis.*

Man lässt gleiche oder ähnliche Glieder auf einander folgen. Diese Figuren werden ἰσοϰωλον und παρισον genannt. Ein Beispiel der erstern Art ist: *Alii fortuna felicitatem dedit, huic industria virtutem comparavit.* Ein Beispiel der zweiten Art ist: *In proelio mortem oppetebat pater, domi filius nuptias oppetebat*, wo zugleich eine Antithese ist.

Man

Digitized by Google

Man ſteigert die Worte. Ein Beiſpiel von der Steigerung, welche die Griechen κλιμαξ nennen, iſt folgendes: *Si ſtas, ingredere; ſi ingrederis, curre; ſi curris, advola.*

Man kehrt ſie um. Die Figur, welche Cicero hier durch *converſio* andeutet, kann nicht die ἐπιστροφα ſein, welche der Verfaſſer der Rhet. an den Herenn. *converſio* nennt; denn dieſe iſt ſchon oben vorgekommen; ſondern wahrſcheinlich iſt die ἀντιμετάβολη gemeint, die bei den Lateinern ſonſt *regreſſio* heiſst, wovon dies ein Beiſpiel iſt: *Ich lebe nicht, um zu eſſen, ſondern ich eſſe, um zu leben.*

Man verſetzt ſie. Hier iſt ein Beiſpiel: *Hoc vobis deos immortales arbitror dediſſe pietate pro veſtra*, ſtatt *pro pietate veſtra.*

Man folgert aus dem Gegentheil. Unter dem Worte *contrarium* verſteht Quinctilian den Beweis aus dem Gegentheil; nach dem Verfaſſer der Schrift an den Herenn. iſt *contrarium* beinahe daſſelbe mit *contentio;* er giebt folgendes Beiſpiel: *Mit denen, welche wir von den Hügeln vertrieben haben, wollen wir uns in der Ebne zu kämpfen ſcheuen?*

Man läſst die Verbindungswörter aus. Das *diſſolutum* der Lateiner iſt das ἀσυνδετον der Griechen, wovon dies ein Beiſpiel iſt: *Sei dem Vater willfährig, gehorche den Verwandten, gieb dem Wunſche deiner Freunde nach, ſei folgſam den Geſetzen.*

Man vermeidet ein Wort. Unter dem Worte *declinatio* wird wahrſcheinlich nicht, wie Heinze glaubt, die Figur verſtanden, welche die Griechen πολυπτωτον nennen, denn dieſe wird erſt weiter unten genannt; ſondern eine Art von Umſchreibung, wenn man nemlich ein gewiſſes Wort nicht ausſprechen will, und dafür andre Worte gebraucht. So ſagt Cicero einmal: *Wenn mir etwas Menſchliches begegnen ſollte*, ſtatt *wenn ich ſterben ſollte.*

Man tadelt einen gebrauchten Ausdruck. Dieſe Figur unterſcheidet ſich nicht viel von ἐπανορθωσις. Hier iſt ein Bei-

Beiſpiel: *Ihr Bürger, ihr Bürger, ſage ich, wenn ich euch anders ſo nennen darf.*

Man redet in Ausrufungen. Der Ausruf wird gebraucht, wenn man Schmerz oder Unwillen ausdrückt. *O Zeiten, o Sitten!*

Man verkürzt den Ausdruck. Unter *imminutio* verſtehe ich die Figur, welche Quinctilian Synecdoche nennt, die darin beſteht, daſs man ein Wort ausläſst, welches aus dem Zuſammenhange leicht zu ergänzen iſt; zum Beiſpiel, wenn man in einer Redensart das Wort *coepit* ausläſst. Quinctilian indeſs ſcheint bei *imminutio* etwas anderes gedacht zu haben, weil er Cicero tadelt, daſs er dieſe Figur, die zu den Gedankenfiguren gehöre, unter den Wortfiguren genannt habe.

Man läſst die Worte ſich wechſelſeitig auf einander beziehen. Von dieſer Figur giebt uns Quinctilian folgendes Beiſpiel: *Quam non didicimus, accepimus, legimus, verum ex natura arripuimus, haeſimus, expreſſimus.*

Man läſst auf den geäuſserten Satz unmittelbar den Grund folgen. Quinctilian nennt dieſe Figur προσυποδοσις, und erläutert ſie durch folgendes Beiſpiel: *Sed neque accuſatorem eum metuo, qui ſum innocens, neque competitorem vereor, qui ſum Antonius, neque conſulem ſpero, qui eſt Cicero.* Uebrigens kann dieſe Figur ſo wenig, als die folgende, zu den Wortfiguren gehören.

Man fügt bei getheilten Gliedern den Grund hinzu. Von dieſer Figur giebt uns Quinctilian folgendes Beiſpiel: *Praeſtat enim nemini imperare, quam alicui ſervire: ſine illo enim vivere honeſte licet, cum hoc vivendi nulla conditio.*

Man überläſst ſeine Sache des andern Willkühr. Ein Beiſpiel dieſer Figur, die ebenfalls unter den Wortfiguren nicht genannt zu werden verdient, iſt folgendes: *Quoniam, omnibus rebus ereptis, ſupereſt animus et corpus, haec ipſa, quae mihi de multis ſola relicta ſunt, vobis et veſtrae condono poteſtati.*

Man

Man iſt über den Ausdruck verlegen. Ein Beiſpiel iſt folgendes: *'Tu iſtud auſus es dicere, homo omnium mortalium?' quaero, quonam te digno moribus tuis appellem nomine?*

Man äuſsert einen unerwarteten Einfall. Die Griechen nennen dieſe Figur παραδοξον. Beiſpiele kommen im 2ten Geſpr. 68 - 70 vor.

Die Aufzählung der möglichen Fälle. Das Wort *dinumeratio*, das Cicero hier gebraucht, ſchien mir das anzudeuten, was ich in der Ueberſetzung ausgedrückt habe. Doch finde ich die *dinumeratio* nirgends unter den Figuren angeführt. Ein Beiſpiel würde etwa folgendes ſein: *Neceſſe eſt, cum conſtet iſtum noſtrum fundum fuiſſe, oſtendas te aut vacuum poſſediſſe, aut uſum tuum fuiſſe, aut emiſſe, aut hereditate tibi veniſſe.*

Eine andre Art der Verbeſſerung. Es iſt ſchwer auszumachen, an welche Art der Verbeſſerung Cicero hier gedacht hat, und in wie ferne ſie ſich von der *revocatio verbi* und *reprehenſio* unterſcheidet.

Die Trennung. Im Lateiniſchen ſteht *diſſipatio*, eine Figur, die nach Erneſti darin beſtehen ſoll, daſs man das Ganze ſo eintheilt, daſs verſchiedene und getrennte Sätze ausgedrückt werden. Quinctilian führt folgendes Beiſpiel an: *Hic ſegetes, illic veniunt felicius uvae, Arborei foetus alibi.*

Die ununterbrochene Folge. Dieſe Figur erklärt der Verfaſſer der Schrift an den Herennius ſo: *Continuatio eſt denſa et continens frequentatio verborum*, und fügt folgendes Beiſpiel hinzu: *Ei non multum poteſt obeſſe fortuna, qui ſibi firmius in virtute, quam in caſu, praeſidium collocavit.*

Die Abgebrochenheit. Dieſe Figur hat Aehnlichkeit mit der Apoſiopeſis und Ellipſis. Hier iſt ein Beiſpiel:

Mich ſchaudert — Still! — wer ruft? — Die Stimme
Heinrichs — ja —
Noch einmal — noch einmal — Da kömmt ſein Schatten — da! u. ſ. w.

Das

Das Bild rechnen einige nicht zu den Figuren. Ein Beiſpiel iſt folgendes: *Ibat in proelium, corpore tauri validiſſimi, impetu leonis acerrimi ſimilis.*

Die Selbſtbeantwortung. Dieſe Figur wird auch *ſubjectio* genannt, wovon dies ein Beiſpiel iſt: *Ich frage, woher dieſer ſo reich geworden iſt. Iſt ihm ein groſses väterliches Erbgut hinterlaſſen worden? Nein, ſeines Vaters Güter ſind verkauft. Iſt ihm eine Erbſchaft zugefallen? Das kann man nicht ſagen; er iſt vielmehr von ſeinen Verwandten enterbt worden.*

Die Vertauſchung ſcheint das zu ſein, was die Griechen *Metonymie* nennen, die aber zu den Tropen gehört, unter welchen ſie oben auch genannt iſt. Nach Quinctilian kann *mutatio* auch eine Figur bedeuten, welche eine Unähnlichkeit der Menſchen, Dinge und Handlungen anzeigt.

Das Schlieſsen der Sätze mit eigenen Zeitwörtern. Hier iſt ein Beiſpiel: *Populus Romanus Numantiam delevit, Carthaginem ſuſtulit, Corinthum disjecit, Fregellas evertit.*

Die regelmäſsige Folge, die Wiederholung, die Abſchweifung, die Ründung der Worte. Was die Ordnung *(ordo)* hier unter den Figuren ſoll, weiſs ich eben ſo wenig, als was Cicero bei dem Worte *relatio* gedacht haben mag. Sonſt wird *relatio* wohl für *anaphora* geſetzt, die aber hier nicht gemeint ſein kann, weil ſie ſchon oben vorgekommen iſt. Auch Quinctilian geſteht, daſs er nicht wiſſe, was Cicero bei dem Worte *relatio* gedacht habe. Unter der *digreſſio*, die hier zum drittenmale genannt wird, verſteht Cicero vielleicht die Parentheſe, wovon Aen. 8, 641 — 643 ein Beiſpiel vorkömmt, die aber mit Unrecht zu den Figuren gezählt iſt. Auch die *circumſcriptio* will Quinctilian nicht für eine Figur erkennen.

Digitized by Google

167) Ueber Aeſchines vergl. man die 71ſte Anmerk. des zweiten Geſpr.

168) Cteſiphon, ein angeſehener Bürger zu Athen, that ſeinen Mitbürgern den Vorſchlag, daſs ſie dem Demoſthenes, zur Belohnung ſeiner Verdienſte um das Vaterland, in öffentlicher Verſammlung eine goldene Krone aufſetzen möchten. Aeſchines verklagte dieſes Vorſchlages wegen den Cteſiphon als einen Aufrührer; Demoſthenes aber vertheidigte ihn in der ſchönen Rede *pro corona*. Cteſiphon wurde losgeſprochen, und Aeſchines begab ſich aus Verdruſs über die erlittene Beſchimpfung nach der Inſel Rhodus.

169) Er meint den Cajus Gracchus. Man vergl. die 29ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

170) Dies ſind Worte des Thyeſtes aus dem Trauerſpiele Atreus. Nach der Fabelgeſchichte tödtete Atreus die Söhne ſeines Bruders Thyeſtes, der des Atreus Gemahlin zur Untreue verführt hatte, und ſetzte ihr Fleiſch dem Vater zum Eſſen vor.

171) Man ſehe das 46ſte Cap. des zweiten Geſpr. und die 119te Anmerk. des zweiten Geſpr.

172) Die Stelle iſt wahrſcheinlich aus der Medea des Ennius entlehnt. Medea jammert über die Treuloſigkeit des Jaſon, mit dem ſie ihr Vaterland Colchis verlaſſen, und für welchen ſie den Pelias, Jaſons Vaterbruder, getödtet hatte.

173) Man ſehe das 26ſte Cap. des dritten Geſpr. Die Worte ſind wahrſcheinlich aus der Hecuba des Ennius.

174) Die Verſe ſind aus dem Alkmäon des Ennius. Alkmäon ermordete, auf Befehl ſeines Vaters Amphiaraus, ſeine Mutter Eriphyle, weil ſie, durch ein goldnes Halsband beſtochen, ihren Mann vermocht hatte, gegen Theben zu ziehen, obgleich ſie gewuſst hatte, daſs er dort ſeinen Tod finden würde. Alkmäon wurde, nachdem er ſeine Mutter getödtet, von den Furien verfolgt, und entfloh aus dem Vaterlande.

175) Die Stelle iſt wieder aus dem Atreus.

176) Den Thauriſcus kennen wir nur aus dieſer Stelle.

177)

Digitized by Google

177) Der Freigelaſſene, von dem hier geredet wird, war aus Eryx in Sicilien. Er war damals ein Sklave des Gracchus, der ihn als Schreiber gebrauchte. Die römiſchen Sklaven waren nicht alle rohe und unwiſſende Menſchen; es gab unter ihnen, ſo wie unter den griechiſchen, Männer von feiner Bildung und vieler Gelehrſamkeit; und ſolche Sklaven wurden ſehr gelinde, beinahe als Freunde behandelt.

178) Ich halte *non* vor *finet* für eingeſchoben, und habe es daher auch in meiner Ueberſetzung nicht mit ausgedrückt. Schon andre Ausleger haben bemerkt, daſs *non* an dieſer Stelle den Sinn ſtöhrt.

179) Q. Hortenſius, deſſen hier ſo ehrenvoll gedacht wird, war im J. 639 geboren, und alſo zu der Zeit, da dieſes Geſpräch gehalten ſein ſoll, ungefähr 23 Jahre alt, und folglich 10 Jahre jünger, als Cotta und Sulpicius. Der groſse Reichtum, den er beſaſs, und die hohen Ehrenämter, die er verwaltete, verſchafften ihm ein groſses Anſehen in Rom. Aedil war er im J. 678, Prätor 681, Conſul 684; als Augur wählte er im J. 700 Cicero zu ſeinem Collegen. Doch ſeinen gröſsten Ruhm erwarb er ſich durch ſeine Beredſamkeit, in welcher er mit Cicero, der ihn allein unter ſeinen Zeitgenoſſen übertraf, wetteiferte. Schon im 9ten Jahr trat er als Redner auf, und ſein ganzes Leben hindurch beſchäfftigte er ſich mit Vertheidigung der Rechtsſachen, wodurch er eine ungewöhnliche Stärke in der Beredſamkeit erlangte. Eine umſtändliche Schilderung von des Hortenſius Beredſamkeit hat uns Cicero in ſeinem Brutus, 88, gegeben. Auch dort rühmt Cicero an dem Hortenſius eine groſse Gelehrſamkeit, einen unermüdlichen Eifer und Fleiſs, ein glückliches Gedächtniſs, kurz alle die Vorzüge, wodurch ein groſser Redner gebildet wird. Als Cicero ſeine Schrift vom Redner herausgab, lebte Hortenſius noch; als er ſeinen Brutus ſchrieb, im J. 703, war er eben geſtorben.

Halle, gedruckt bei Johann Jacob Gebauer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.

Digitized by Google